Geschichte der Kirche

Dritter Band.

Von dem Tode des Kaisers Konstantinus im Jahre 337. bis auf den Tod Theodosii des Großen im Jahre 395.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts [Antoine Henri]

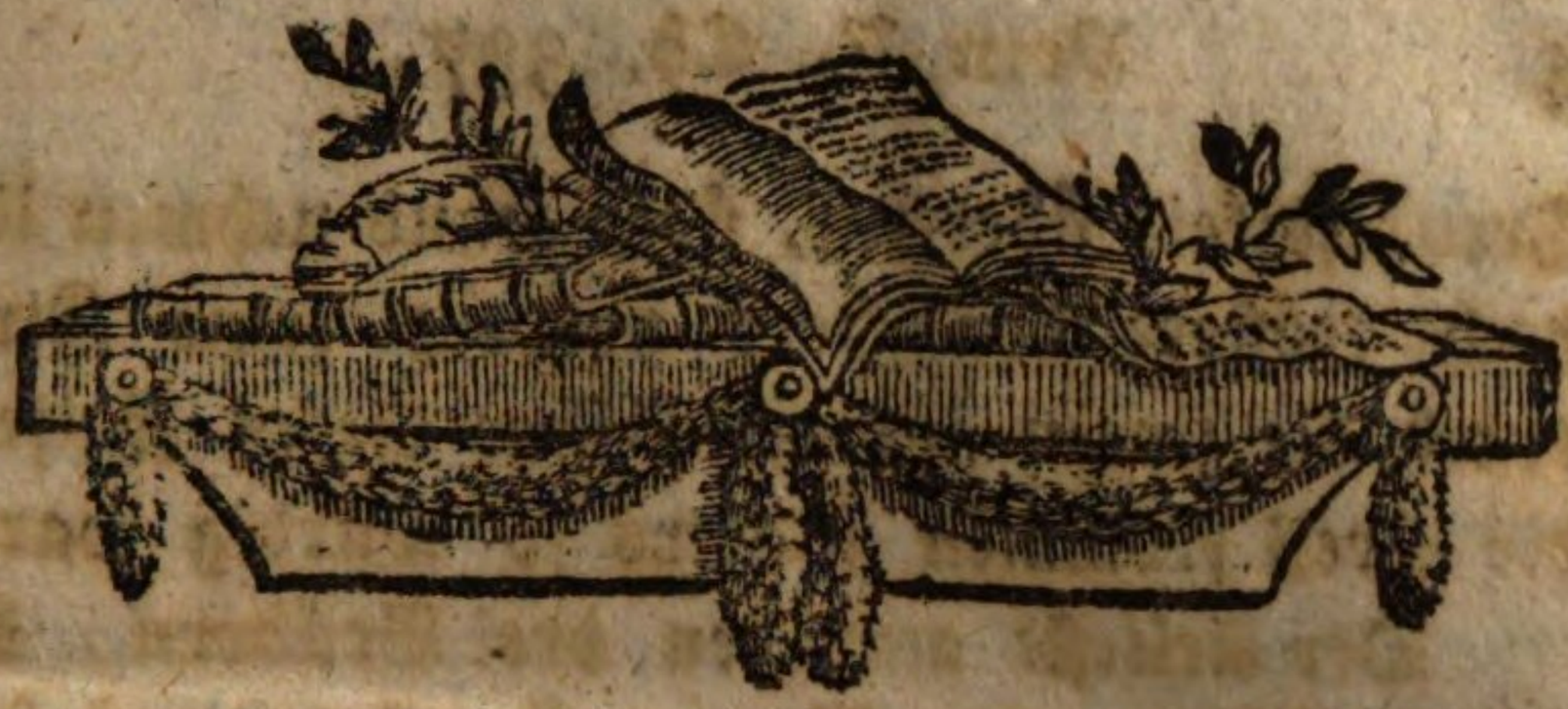
de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon.

Wien,
gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt.

1784

A 992, 201



Achtes Buch.

Von dem Tode Konstantini des Großen an, welcher im Jahre 337. erfolgt ist, bis auf den Tod des Konstantius im Jahre 361.

Als die Gläubigen den Tod Konstantini des Großen beweinten, wußten sie noch nicht alle Ursachen, die sie hatten, seinen Verlust zu bedauren. Konstantius nämlich, welcher seinem Vater sogleich im Orient nachfolgte, ahmte seinen Eifer für die wahre Religion so wenig nach, daß er im ganzen römischen Reiche, über welches er in der Folge allein Herr wurde, eine Ketzerei, die beinah so gottlos, als das Heidenthum war, und dasselbe wohl auch an Grausamkeit, und

Treulosigkeit übertraf, über Hand nehmen ließ; doch tröstete der Herr vordem seine Kirche durch die zween andern Söhne dieses Kaisers, die ihres frommen Vaters so würdig waren.

Der Aelteste aus den drei Brüdern, der, wie sein Vater den Namen Konstantinus hatte, und den westlichsten Theil des Reichs beherrschte, ließ sich nichts mehr angelegen sein, als den heil. Athanasius seiner Kirche wieder zurückzugeben. Er gab ihm in seinem Namen ein Empfehlungsschreiben an die Katholiken von Alexandria mit. Konstantinus der Große, schrieb er ihnen, war schon Willens, den Athanasius seiner Kirche zurückzugeben; allein er wurde daran durch den Tod gehindert. Da er ihm befahl, in den Staaten von meiner Bothmäßigkeit zu leben, so war seine Hauptabsicht, ihn der Wuth seiner Feinde, oder besser zu sagen, der Wuth jener grausamen Thiere, die ihn zu verschlingen suchten, zu entreissen. Mein Betragen gegen ihn war also beschaffen, daß die Welt von der Achtung überzeugt wurde, die ich für ihn hege, und die man einem so verehrungswürdigen, und heiligen Manne unmöglich versagen kann. Wie sehr wünsche ich, daß die göttliche Vorsicht ihn euch erhalte, und euer Herzeleid, welches ich selbst mitempfunden habe, auf immer endige!

Theod. L. II. c. 2.

Mit einem solchen Zeugnisse ausgerüstet, durchzog Athanasius alle Staaten des Konstantinus in grösster Sicherheit, und wurde in sein Bisthum unter allgemeinem Freudengeschrei des Volkes, und der Geistlichkeit wieder eingesezet. Die Arianer entrüsteten sich äußerst darüber; allein sie getrauten sich noch nicht ihren Unwillen öffentlich zu zeigen. Sie fiengen wieder an, ihre heimlichen Ränke zu spielen, und wandten sie bei ihrem neuen Fürsten mit desto besserem Erfolge an, weil er sich ihnen izt schon ohne Vergleich günstiger zeigte, als sein Vater. Unterdessen fürchtete er sich doch anfänglich, seinen Brüdern entgegen zu sein, welche dem wahren Glauben ungemein zugethan, und in demselben zu gut unterrichtet waren, als daß sie den eifrigsten Vertheidiger desselben mit ihrer Macht nicht hätten unterstüzen sollen. Auch hat sich der Parteigeist dieses von Natur unentschlossenen, und furchtsamen Fürsten noch nicht gänzlich bemächtiget. Ueberdies glaubte er noch nicht, daß seine Macht hinlänglich befestiget sei, und er war nebstdem noch in einen gefährlichen Krieg wider die Perser verwikelt.

Allein nachdem sich Uneinigkeit und Feindschaft selbst unter der kaiserlichen Familie entsponnen hatte, so war der Erfolg davon dem Staate, aber noch mehr der Religion schädlich. Konstantinus hatte sich niemals mit sei-

nem Antheile begnüget, welcher nebst Groß-
britannien, Spanien, und Gallien auch Rhä-
tien, das ist dieses, was gegen die nördliche
Seite von Italien liegt, mit einigen Plätzen
am mittelländischen Meere in sich faßt. Be-
sonders wünschte er Afrika zu besitzen. Er
glaubte im Stande zu sein, dasselbe seinem
Bruder Konstans, welcher keine so guten Sol-
daten hatte, als seine Gallier waren, zu
entreissen. Unter dem Vorwande, dem Kon-
stantius wider die Perser zu Hilfe zu kom-
men, brachte er ein mächtiges Heer zusam-
men, und rükte sogleich in Italien ein. Sei-
ne allzu große Sicherheit war sein Untergang.
Er zog durch die Provinzen Italiens ohne
alle Ordnung, und Vorsicht, gleich als wenn
er sie schon erobert, und nicht erst zu erobern
hätte. Alles, was Konstans, der sich so un-
versehens angefallen sah, thun konnte, war,
daß er die engen Pässe in den Gebirgen mit
einiger Mannschaft besezte. Konstantinus,
welcher vor seinem Kriegsheere mit einer klei-
nen ausgesuchten Schaar der herzhaftesten Sol-
daten einherzog, traf auf einen Hinterhalt.
Er that zwar Wunderwerke der Tapferkeit;
allein umsonst; alles wurde in Stücke zerhau-
en, der Prinz mit seinen Soldaten. Auf sol-
che Art kam er im 26sten Jahre seines Alters
um, 3. Jahre nach dem Tode seines Vaters,
das ist im Jahre 340. So verdrüßliche Fol-

gen

gen auch dieser Verlust für die Kirche haben konnte, so hatte sie doch wenig auszustehen, solange Konstans am Leben war. Sobald dieser die Niederlage seines Bruders vernommen hatte, fand er sich bey dessen Kriegsheere ein, foderte demselben den Eid der Treue ab, und bemächtigte sich ohne allen Widerstand des ganzen Occidents. Konstantius, welcher mit den Persern genug zu thun hatte, und überhaupt kein großer Freund der so ungewissen Schiksale der Waffen, und weit mehr aufgelegt war, mit der Geistlichkeit, als mit den Legionen Krieg zu führen, mußte sich mit dem ihm zugefallenen Loose begnügen; auch ließ er, was ihm vielleicht noch mehr Uiberwindung kosten mochte, die Katholiken, welche Konstans eben so eifrig, als der junge, und unglükliche Konstantinus schüzte, geflissentlich ungestört. Den arianischen Unterthanen, welche ihn ohne Unterlaß wider den Athanasius aufzubringen suchten, antwortete er allemal, er wollte über eine Sache, worüber die ganze christliche Welt in Bewegung gesezt sei, nicht allein entscheiden; der Occident nähme eben so viel Antheil daran, als der Orient, und es geziemete sich überhaupt, daß der Bischof von Rom davon Wissenschaft hätte.

Auf eine solche Antwort hatten die Arianer keine Rechnung gemacht. Allein die Um-

stände erfoderten es, daß sie sich damit begnügten, und einen Vorschlag billigten, von dem sie voraussehen konnten, daß er ihnen eben nicht viele Vortheile bringen würde. Sie verloren eben izt eine ihrer mächtigsten Stüzen in der Person des Eusebius Bischofes von Cäsarea, welcher mit Tod abgegangen ist, nachdem er das Leben des Konstantinus, oder vielmehr die Lobschrift auf ihn herausgegeben hat. Jede Partei ließ ohne Unterscheid den erhabenen Eigenschaften dieses Prälaten, seiner Gelehrsamkeit, seiner Beredsamkeit, und einigen andern Tugenden, wodurch sich mehrere katholische Schriftsteller verblenden ließen, Gerechtigkeit widerfahren. Allein überhaupt von ihm zu urtheilen, muß man sagen, daß er bloß seiner Talente wegen gelobt zu werden verdienet. Aus mehreren Stellen seiner Schriften bliket, so zu sagen, mitten durch den Schleier der Verstellung seine Neigung für die Lehre sowohl, als die Person des Arius nur allzu merklich hervor. Was solche Begebenheiten der Religion betrifft, welche zu bekannt waren, als daß sie verfälscht werden konnten, stellet er sie mit einer Aufrichtigkeit vor, die schon allein fähig ist, Uiberzeugung in den Gemüthern der Leser zu bewirken. Allein was sein Betragen gegen die Arianer betrifft, so zeigte er sich träge, und furchtsam, und bestrebte sich hauptsächlich, den Grossen, und

ih-

ihren Verführern zu gefallen. Ungeachtet dessen that er einige Widerrufe, wodurch unser Urtheil über ihn gelindert werden muß. Weil er sie an dem Ende seines Lebens that, an jenem Augenblike, welcher so fähig ist, eine wahre Reue zu erweken, so muß man von ihnen ein günstigeres Urtheil fällen, als von seinem verstellten Gehorsam, den er der Kirchenversammlung von Nicäa leistete, solange er ein Sklav seiner gebietherischen Freunde war, welche seine Schwachheit misbrauchten.

Sein Nachfolger war Acacius, welcher, wie Baronius vermuthet, kein anderer, als jener berühmte arianische Priester war, der unglüklicher Weise sehr viel bei Konstantino dem Großen; aber noch weit mehr bei seiner Schwester Konstantia vermochte. Acacius mit dem Zunamen der Einäugige, von dem hier die Rede ist, besaß im höchsten Grade das Geheimniß, sich bei jedermann in Ansehen zu sezen, der Häßlichkeit seiner Figur ungeachtet, die er zu seinem großen Vortheile durch einen durchdringenden Verstand, und hauptsächlich durch seine unvergleichliche Kunst, sich bei den Großen einzuschmeicheln, ersezte. Nebst andern Werken hat er das Leben des Eusebius, seines Vorfahren verfertiget, welchen er also abschilderte, wie es die Vortheile seiner Sekte foderten.

Um eben diese Zeit krönte der heil. Alexander Bischof von Konstantinopel sein 98 jähriges Leben, wovon er drei und zwanzig Jahre im Bisthume zugebracht hatte, mit einem in den Augen des Herrn kostbaren Ende. Er zeigte vor seinem Tode eine sonderbare Achtung gegen einen gewissen Paulus aus seiner Geistlichkeit; dies war für seine Kirche die giltigste Ursache, warum sie diesen Geistlichen, um das Andenken des würdigen Hirten, dessen Verlust sie so sehr bedaurete, zu ehren, zur erledigten Stelle erhob. Macedonius ein Diakon dieser Kirche, der sich, wie wir bald sehen werden, einen unglüklichen Namen in der Kirchengeschichte erworben hat, hegte schon izt jene hohe Meinung von sich, mit der sich gemeiniglich die Häupter der Sekten zu schmeicheln pflegen. Allein für diesesmal, da er sich noch nicht mächtig genug zu sein erachtete, zeigte er Unterwürfigkeit, und begnügte sich damit, daß er sich die Priesterwürde erschlichen hatte. Paulus wurde seitdem nicht mehr in Ruhe gelassen. Weil seine Wahl in Abwesenheit des Kaisers, welcher sich weniger um die Verwaltung des Staates, als der Kirche bekümmerte, geschehen ist, so äußerte dieser Herr bei seiner Rükkehr einen außerordentlichen Unwillen darüber. Er erklärte den Paulus des Bisthumes unwürdig, und sezte wider alle Gerechtigkeit den Eusebius von Ni-

Komedia an dessen Stelle; nachdem er auf den Schein ein Concilium wegen dieser Sache zusammenberufen hatte. Auf solche Art wurde der kezerisch gesinnte Prälat und Schmeichler des Hofes Bischof der Hauptstadt, und sezte zu dem Aergerniße seiner hochmüthigen Versezung das Verbrechen der Unterdrükung, und der gewaltthätigen Besiznehmung des bischöflichen Sizes.

Der heilige Papst Julius saß damals auf dem Stuhl Petri, nachdem Silvester zu Rom den lezten Tag des 335sten Jahres verstorben war. Nach 18. Tagen wurde der Priester Marcus, ein Römer, zum Papste erwählet, welcher nicht länger, als ungefähr 8. Monate diese Würde bekleidete. Unter dieser Zeit soll, wie man wenigstens glaubt, das Gesez gemacht worden sein, daß hinführo der Papst von dem Bischofe von Ostia geweihet werden, und daß dieser Bischof aus Ursache dieser Ceremonie das Pallium, eine päpstliche Zierde, was aus einer Art von alter Stola bestund, und nach der Hand allen Erzbischöfen bewilliget wurde, tragen sollte. Man scheint nicht zu wissen, daß hier vielmehr von diesem Pallium die Rede ist, welches aus einer weissen Wolle in Form einer Binde, worauf 4. rothe Kreuze zu sehen waren, gemacht wurde. Die Subdiakonen der römischen Kirche, welche dieses Pallium verfertigten, brauchten da-

zu die Wolle von zweien Lämmern, welche auf den Altar in die Kirche der heil. Agnes an ihrem Festtage gelegt wurden, während da man das Agnus Dei sang; nachher brachten sie es in die Kirche des heil. Petrus, wo sie es eine Zeit hindurch über den Leibern der heil. Apostel ausgesezt ließen. Nach dem Tode des Marcus blieb der heil. Stuhl 4. Monate erlediget. Endlich ward Julius, ein Römer, Papst den 5ten Hornung im Jahre 337. Er fand alsogleich Gelegenheit, seinen hohen Verstand, und seine Klugheit zur Vertheidigung der Kirche anzuwenden.

Die Arianer, seitdem sie sich durch die Politik des Konstantius genöthiget sahen, gewisse Maaßregeln zu ergreifen, suchten den Papst wider den Athanasius einzunehmen. Sie brauchten dazu diejenigen aus ihnen, welche man Eusebianer nannte, und welche nach dem Beispiele des Eusebius die Kunst besaßen, dem Kirchenbanne bald durch zweideutige Ausdrüke, bald durch förmliche Abschwörung ihrer Kezerei, je nachdem es ihren Absichten dienlich war, auszuweichen. Das Haupt ihrer Gesandschaft war ein Priester mit Namen Makarius; diesem gaben sie ein Schreiben an den Papst mit, welches die Klagen wider den Athanasius sowohl, als wider den Asklepias von Gaza, und den Marcellus von Ancyra enthielt.

Es giebt keine Art von List und Betrug, welche Makarius nicht angewendet hätte, um den Papst dahin zu bringen, daß er dem Pistus, welchen die Eusebianer zum Bischofe von Alexandria gemacht haben, seine Gemeinschaft mit ihm schriftlich erklärte. Dieser Pistus war ein offenbarer Arianer, und die Anhänger des Eusebius bedienten sich nach ihrer gewöhnlichen Art, seiner Person, um jene Lehre, zu der sie sich selbst heimlich bekenneten, mehr und mehr zu verbreiten. Es war ihnen etwas Leichtes, in einer so großen Entfernung eine Beschreibung von diesem Kezer nach ihrem Belieben zu machen, da sich Niemand fand, der sie Lügen strafen könnte.

Allein der heil. Patriarch von Alexandria, welcher nicht weniger Thätigkeit und Geschiklichkeit in den Geschäften hatte, als seine Feinde, schikte auch zu seiner Vertheidigung Abgeordnete nach Rom. Die abgesandten Eusebianer erhielten sogleich Nachricht davon, und dies war ein Donnerstreich für den Makarius. Aus Furcht, er möchte allzusehr beschämet werden, kam er der Ankunft der egyptischen Rechtgläubigen zuvor, und reisete, so krank er auch war, ohne den mindesten Aufschub ab, und ohne durch irgend einen Vorwand sich beim Papste entschuldigen zu lassen, welcher ihn eben in diesem Augenblike zur Audienz erwartete. Auf solche Art hatten die Abgeordneten

neten des Athanasius keine Mühe, den Papst zu überzeugen, daß Pistus einer der hartnäckigsten Schüler des Arius sei, welcher anfänglich von seinem Bischofe Alexander heiligen Andenkens, und hernach von dem Kirchenrathe von Nicäa selbst in den Bann gethan wurde. Diejenigen Eusebianer, welche zu Rom verblieben sind, konnten dieses nicht in Abrede stellen, und wurden zugleich in Ansehung aller Punkte ihrer Anklage in einer öffentlichen Versammlung, bei welcher der Papst selbst zugegen war, des Betruges überwiesen. Da sie so sehr in die Enge getrieben wurden, so sahen sie kein anderes Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen, oder Zeit zu gewinnen, als wenn sie ein Concilium verlangten, wobei Athanasius mit seinen Anklägern erscheinen sollte. Julius willigte in ihr Begehren, und schritt zur Ausführung.

Allein sie gründeten keineswegs ihre Hoffnung auf ein römisches Concilium. Eusebius ein sehr feiner Kopf wußte solche Anschläge zu schmieden, die zur Erreichung seiner Absichten weit dienlicher waren. Auf die Nachricht seiner Auskundschafter, die sie ihm von der Wendung gaben, welche seine Versuche in Italien genommen haben, suchte er alles dieses, was immer der Occident thun würde, im Orient durch eine entschiedene Verdammung des Athanasius zu vereiteln, oder zu schwächen. Die

Ge-

Gelegenheit gab sich ganz natürlich dazu. Die prächtige Kirche zu Antiochia, welche Konstantinus der Große vor 10. Jahren zu bauen angefangen hatte, wurde eben izt vollendet, und Konstantius that alles Mögliche, um die Einweihung derselben mit der größten Feierlichkeit zu vollbringen. Um dem Kaiser zu gefallen, bestrebten sich die Bischöfe von allen benachbarten Kirchen sowohl, als auch von ziemlich entlegenen Provinzen, dabei zu erscheinen. Man zählte ihrer bei 97, theils katholischer, theils arianischer Partei. Allein, was immer auch verschiedene neue Schriftsteller davon sagen mögen, so scheint es doch, daß die Arianer das Übergewicht über die Katholiken durch die größere Anzahl sowohl, als durch die Gunst der Großen, und durch einen falschen Eifer erhielten, welcher meistentheils mehr vermag, als die allzu große Behutsamkeit, und das frostige Betragen der sogenannten friedliebenden Leute. Es war Niemand vorhanden, welcher im Stande gewesen wäre, oder Herz gehabt hätte, sich des Athanasius mit männlichem Muthe anzunehmen. Kein Bischof aus Italien war zugegen, sagt der Geschichtschreiber Sokrates, noch auch jemand anderer aus ganz Occident von Seite des Papstes Julius; obgleich es schon damals nach den Kirchengesezen verbothen war, wie es eben dieser Autor anmerket, etwas wichtiges, oder was die

Socrates L. II. c. 8. Sozom. II. 6.

ganze Kirche angehet, ohne Beifall des Papstes zu verordnen, und festzusezen.

Der Kaiser Konstantius war gegenwärtig, und man zweifelte nicht an seiner Abneigung gegen die Rechtgläubigen. Dieser Prinz von mittelmäßiger Fähigkeit, aber von außerordentlicher Ruhmbegierde hatte den bei Leuten von diesem Schlage ziemlich gemeinen Einfall, sich durch Religionsstreitigkeiten einen Namen zu machen, da er indessen die Regierung des Staates den Verschnittenen des Palastes überließ. Er war einem aus diesen, mit Namen Eusebius, ganz besonders zugethan, einem boshaften, nichtswürdigen und gewissenlosen Manne, einem Manne ohne bestimmten Charakter, der sich aber ganz von dem berühmten Priester regieren ließ, welchem Konstantinus sein Testament zur Verwahrung übergeben hatte, und welchem Konstantius ein weit blinderes Zutrauen, als vordem sein Vater, schenkte. Dieser Priester, und der Verschnittene hauchten unvermerkt, und wechselweise dem Kaiser das Gift ein. Die neuen Lehrer, wovon der Hof wimmelte, wo izt Mode war, sich mit Trugschlüßen, und leeren Spizfindigkeiten abzugeben, verdunkelten vollends den Verstand des Herrn auch in Ansehung der ersten Grundsäze des Glaubens. So war er beschaffen, als er dem

Amm. XV. c. 3. Jul. ad Ath.

Con=

Concilium von Antiochia im 5ten Jahre seiner Regierung 341. beiwohnte.

Die eusebianischen Bischöfe wurden von allen andern der Kezerei beschuldiget. Es war ihnen nicht schwer dem Kaiser, welcher blos den Namen der Kezerei, und nicht die wirklich kezerische Lehre verabscheute, über diesen Punkt einen Schein vorzumachen. Sie wurden davon losgesprochen, da sie eine neue Glaubensbekenntniß vorwiesen, deren buchstäblicher Sinn zwar nichts Gottloses enthielt, woraus aber Irrthum, und Gottlosigkeit nicht ausgeschlossen waren, indem man nämlich darinn jene Ausdrüke nicht gebraucht hat, welche das Concilium von Nicäa durch seinen Gebrauch geheiliget, und einzig und allein für hinlänglich erachtet hat, den ächten Glauben aufrecht zu erhalten. Man wußte unterdessen Vorwände ausfindig zu machen, warum man den Ausdruk, eines Wesens, (Consubstantialis) unterdrücke, und gab vor, der Gegenstand des Concilium wäre nicht die Verdammung des Arianismus, sondern die Verdammung der Lehre des Sabellius, und des Paulus von Samosata, welche man dem Marcellus von Ancyra vorwarf.

Man behauptet, dieses Concilium habe vortreffliche Geseze gemacht, welche die Kirchenzucht betreffen, und von der ganzen Kirche sind angenommen worden. Denn, obgleich

es ein anderes Concilium von Antiochia giebt, das weit älter und ansehnlicher ist, als dieses, und unter dem Bischofe Eustathius gehalten wurde, so schreiben doch die meisten Gelehrten die Verordnungen der Kirchenzucht, welche unter dem Namen der Kirchenzucht des Concilium von Antiochia bekannt ist, diesem lezten zu. Allein es ist wahrscheinlicher, daß diese antiochenische Kirchenzucht aus den nüzlichsten von mehreren verschiedenen Concilien zusammengetragenen Sazungen bestehe.

Man findet auch darunter viele Verordnungen, welche das Concilium von Nicäa gemacht hat, wodurch wenigstens erwiesen wird, daß es kein Werk offenbarer Arianer, sondern zum höchsten solcher Eusebianer ist, welche die feinsten, und die verstelltesten aus der Partei waren. Man thut diejenigen in den Bann, welche die Verordnung des nicänischen Kirchenrathes in Ansehung der Zeit der Begehung der Ostern nicht beobachten wollen. Man verbeut die Versezungen der Bischöfe von einem Size zum andern, und beugt allen Vorwänden vor, worunter sich Hochmuth, oder Leichtsinnigkeit verbergen kann, um dieses Gesez zu vereiteln.

Die andern Kirchensazungen betreffen die Geistlichkeit, und ihre Regierung, die Pflicht der Bischöfe, von ihren Kirchen sich nicht zu entfernen, oder sie nicht zu verwechseln, die

Un-

Unterwerfung der Priester gegen ihre Bischöfe, und selbst der Chorbischöfe, wenn sie die bischöfliche Weihe empfangen haben. Der fünfte Kanon beleget die widerspenstigen Schismatiker mit der Strafe der Absezung, und giebt das erste Beispiel von dem, was man in der Kirche heißt den weltlichen Arm zu Hilfe rufen; wenn sie fortfahren sollen, sagt er, Unruhen unter den Gläubigen zu erregen, so sollen sie von der weltlichen Macht als Aufrührer behandelt, und gezüchtiget werden.

Der vierte, und zwölfte Kanon verdammen mit grösster Strenge einen abgesezten Bischof, welcher seine Amtsverrichtungen forttreiben, oder seine Zuflucht zur kaiserlichen Macht nehmen würde, um sich der Strenge der Kirchengeseze zu entziehen. Eben dieses war der große Gegenstand der Sektirer; das übrige diente ihnen bloß zum Vorwande, und zu einem Mittel, ihre Absichten desto glüklicher zu erreichen. Um also ihren listigen Unternehmungen wider den heil. Athanasius eine kanonische Form zu geben, behaupteten sie den obigen Kirchensazungen zufolge, daß er doppelt schuldig sei, erstens weil er sich an Konstantinum den Großen mit der Klage gewendet hätte, nachdem er von ihrem Concilium zu Tyrus wäre abgesezt worden; fürs zweite, weil er darauf in seine Kirche zurükgegangen wäre, ohne daß er von einem Concilium wie-

der wäre eingesezt worden. Es brachten also vierzig arianische Bischöfe, welche eben aus den eifrigsten, oder schlauesten zusammengesezt waren, nachdem der Kaiser für ihre Sache bereits eingenommen war, in Vorschlag, einen neuen Bischof für Alexandria anstatt des Athanasius zu wählen, von welchem sie vorgaben, daß er rechtmäßig abgesezet, und unrechtmäßig wieder eingesezt worden wäre.

Dieser Schritt war gefährlich für den Bischof, welchen man an die Stelle eines so großen Mannes sezen wollte. Athanasius wurde von seinem Volke angebethet, und der Nachfolger konnte unmöglich so blind sein, um sich schmeicheln zu können, daß er eben diese Liebe und Hochschäzung erhalten würde. Wirklich schreckte diese Vorstellung einen angesehenen Mann, welcher eben auch Eusebius hieß, und aus Edessa in Mesopotamien gebürtig war, ab, diese Würde anzunehmen. Allein ein gewisser Gregorius, aus Kappadocien gebürtig, fand die Sache nicht so bedenklich, ob er gleich lange Zeit zu Alexandria unter den Augen des heiligen Patriarchen studirt hatte, und ihn daher weit besser kennen mußte, und von ihm tausend Gefälligkeiten empfangen hatte. Nachdem er also zum Bischofe geweihet worden war, so machte er sich sogleich auf, Besiz von dem Bisthume vermittelst kaiserlicher Unterstüzung zu nehmen.

Socrates L. II. c. 10.

Der

Der Kaiser begnügte sich nicht damit, daß er in Egypten schrieb, sondern gab ihm auch den Verschnittenen Arsacius mit einer Bedekung von Soldaten mit. Zudem konnte er allen möglichen Beistand vom Philagrio erwarten, welcher das zweitemal Statthalter von Egypten war, und bloß wegen seines Hasses, und seiner ausgeübten Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken auf diesen Plaz wieder gekommen ist.

Dem versammelten Volke las der Statthalter das Schreiben des Hofes, die Einsezung des Gregorius in die Stelle des Athanasius betreffend, vor. Die Bestürzung glich dem Staunen. Das Volk lief den Kirchen zu, um sie vor dem gewaltthätigen Uiberfalle zu sichern. Man murrte, man schrie, dies wäre ein Werk heimlicher Kunstgriffe, und der Bosheit; die Gläubigen hätten sich niemals wider ihren Bischof beschweret, und wären immer mit ihm zufrieden gewesen, und wenn er auch schuldig wäre, so könnte man ihm dennoch nicht einen Nachfolger auf eine so seltsame, und unwürdige Art geben. Der Statthalter, welcher das unzählige Volk dieser großen Stadt fürchtete, gewann unter der Hand die Juden, Leute ohne Glauben, und Sitten, rief alle Feinde des christlichen Namens vom Land herbei, und nahm die leichtfertigsten, und zügel-

Epif. Jul. ap. Athan. Apol. 2.

losesten Pursche zu Hilfe, um seinen Auftrag in Erfüllung zu sezen.

Alle diese bewaffneten sich mit Degen, oder mit Stöken, und liefen mit wildem Lärm den Kirchen zu, wo sich die Gläubigen versammelt hatten. Man kann sich die schrekbaren Auftritte, welche sich hier ereigneten, leichter vorstellen, als mit Worten ausdrüken. Man mordete in den Kirchen; man stekte sie in Brand; und dies waren noch die geringsten Entheiligungen. Man schonte Priester und Mönche weit weniger, als den niedrigsten Pöbel. Man band sie wie Saumthiere an die Pferde, von denen sie elendiglich zertreten wurden. Die Gott geheiligten Jungfrauen mußten die äußerste Schmach leiden, und schäzten sich für glüklich, wenn man sich begnügte, sie zu entkleiden, und öffentlich zu geißeln. Die heiligen Geheimniße wurden in den Koth geworfen. Die Abgötterer entrichteten ihre Opfer auf den heiligen Altären, und stellten unter tausend Lästerungen des Herrn Jesu Christi ihre schandvollen Bildniße auf. Sie verbrannten alles, was sie nur immer von den göttlichen Büchern der Christen finden konnten, stiegen ganz nakend in die Taufbehältniße, und sagten, und trieben daselbst solche schändliche Dinge, daß die Schamhaftigkeit sich nur mit Entsezen daran erinnern kann.

Alles

Alles dieses geschah in der Fasten, bei Herannahung der Ostern. Gregorius übertraf noch die Wuth seiner Werkzeuge. Er begab sich am Charfreitag in eine Kirche in Begleitung des Statthalters, und der heidnischen Einwohner, und ließ, um den Abscheu, welchen man vor seinen Gewaltthätigkeiten hatte, zu bestrafen, mehr dann 30. ansehnliche Personen, theils Jungfrauen, theils verheurathete Weibsbilder öffentlich peitschen, und dann in das Gefängniß schleppen. Selbst am Ostertage ließ er eine Menge der Gläubigen ohne Rüksicht dieses so heiligen Tages in die Kerker werfen. Endlich bemächtigte er sich aller Kirchen, so zwar, daß das Volk, und die katholische Geistlichkeit sich gezwungen sah, eines aus beiden zu wählen, entweder die heiligen Pläze zu verlassen, oder mit den Gottlosen Gemeinschaft zu machen. Man suchte die heiligen Diener des Altares mit solcher Strenge auf, daß die in Todesgefahr sich befindenden Kranken keine Sakramente, nicht einmal die Taufe empfangen konnten. Allein sie wollten lieber sich der Sakramente beraubt sehen, als dieselben aus den Händen der Ketzer empfangen, um nicht zu scheinen, daß sie ihre unrechtmäßige Besiznehmung billigten, und sie zweifelten nicht, Gott werde ihrer helfen, und aufrichtigen Begierde nach den Sakramenten Gnade, und Barmherzigkeit angedeihen

lassen, indem sie sich derselben bloß aus Furcht, der Gottlosigkeit nicht etwa Beifall zu geben, enthielten.

Den Wünschen des Gregorius hätte an nichts gemangelt, wenn er so glüklich gewesen wäre, sich der Person des Athanasius zu bemächtigen. Allein der heil. Bischof ist ihm zuvorgekommen; denn als seine Feinde auf die Kirche losgiengen, wo er seine Wohnung hatte, mit dem Vorhaben, ihn daselbst zu tödten, so rettete er sich mit der Flucht, erreichte glüklich den Haven, und gieng nach Italien ab, um dem Concilium beizuwohnen, welches man zu Rom zusammenberufen hatte.

Der Kappadocier nahm nachher seine Untersuchung in Egypten vor. Allein sie glich vielmehr einer Straßenräuberei, als einer bischöflichen Besichtigung. Er reiste, von dem Balacius, des Philagrius Stellvertretter, und seinen barbarischen Soldaten begleitet. Die Bischöfe, welche das Herz hatten, sich der Trennung zu widersezen, ließ man geißeln, und in Eisen und Banden schlagen. Dem heiligen Bischofe Potamon, welcher unter der Verfolgung der Heiden ein Aug für den Glauben verloren hat, gab man einen so derben Streich auf den Kopf, daß er bald darauf als ein Martyrer starb.

Aehnliche Gewaltthätigkeiten wurden in den thebaischen Klöstern verübet. Jungfrauen und

Ein=

Einsiedler, alles wurde auf unmenschliche, und schamlose Art behandelt. Vom Abscheu vor dem Laster, und vom Geiste Gottes eingenommen, schrieb der heil. Antonius an den Balacius in einem prophetischen Tone, daß er sehe, wie die göttliche Rache schon im Begriffe steht, über sein gottloses Haupt loszubrechen, wenn er nicht aufhören wolle, die Diener Jesu Christi zu verfolgen. Der Gottlose brach in ein helles Gelächter aus, als er diesen Brief las, warf ihn zur Erde, und spie darauf, ohne alle Rükksicht auf seinen eigenen Rang und Würde. Alsdann trug er dem Uiberbringer des Briefes auf, dem Heiligen zu sagen, weil ihm die Klöster so sehr am Herzen lägen, so würde er ihn selbst besuchen kommen. Fünf Tage waren noch nicht verflossen, als die göttliche Rache sich schon zeigte. Balacius befand sich zu Pferd, zur Seite des Statthalters von Egypten. Die zwei Pferde fiengen an miteinander zu spielen, und die Herren hatten ein Wohlgefallen daran, ohne irgend eine Gefahr zu vermuthen. Plözlich sprang das Roß des Statthalters auf den Balacius zu, biß ihn in die Schenkel, und zerfleischte sie mit außerordentlicher Wuth. Mit Mühe wurde er von dem wütenden Thiere losgerissen, und nach Hause gebracht, wo er den dritten Tag darauf starb. Jedermann bewunderte die so schnelle Erfüllung der Prophezei-

ung, und selbst Kezern flößte dieser Umstand Ehrfurcht gegen den heil. Propheten ein.

Er war damals 90. Jahre alt. Allein der höllische Feind, welcher niemals aufhöret, eben den erhabensten Tugenden Fallstrike zu legen, stellte ihm im Gedanken vor, daß in der ganzen Wüste kein einziger Einsiedler so vollkommen sei, als er. In folgender Nacht eröffnete ihm der Herr, daß ein noch weit heiligerer Mann sich in einer Entfernung von seinem Wohnort aufhalte, und erwekte in ihm die Begierde, ihn selbst mit seinen eigenen Augen zu sehen, und kennen zu lernen. Sobald der Tag anbrach, machte sich Antonius auf den Weg, ohne zu wissen, wohin er gehen sollte. Allein er zweifelte nicht, daß derjenige, der ihm dieses Verlangen eingegeben hat, seine Schritte leiten würde. Er gieng also wie aufs Ohngefähr, oder vielmehr mit jenem festen Glauben, der kein Ohngefähr kennet, immer weiter fort. Den dritten Tag kam er in der Frühe zur Höhle, wo der heil. Paulus der erste Einsiedler, von aller Welt vergessen, seit der Verfolgung des Kaisers Decius lebte.

Der Eingang dieser Höhle war sehr finster, und Antonius mußte sich beim Hineingehen mit Herumtappen behelfen. Allein Paulus, welcher jemand herbeikommen hörte, riegelte seine Thüre. Antonius warf sich auf die Knie

nie=

nieder, und bath den Einsiedler inständigst, ihm zu öffnen. Ihr wisset, wer ich bin, sagte er ihm, und derjenige, welcher mich schicket, hat es euch geoffenbaret, warum ich gekommen bin. Es ist wahr, ich verdiene euch nicht zu sehen; allein ihr sollet wissen, daß ich diesen Ort nimmermehr verlassen werde, ohne euch gesehen zu haben. Hoffet nur nicht, mich zu ermüden. Die Sonne hat die Hälfte ihres Laufes vollendet, seitdem ich klopfe, ich werde hier Tag und Nacht, und so lange verbleiben, bis ich sterbe, und wenn ihr euch weigert, mich lebend aufzunehmen, so werdet ihr doch wenigstens aufschließen, mich nach meinem Tode begraben zu können. Paulus, in dem die heiligen Süßigkeiten des einsamen Lebens, und die lange Angewohnheit der Tugend die natürliche Munterkeit seines Humors nur noch zu einem höhern Grade gebracht hatten, gab ihm zur Antwort, daß Drohungen nicht der Ton eines Bittenden wären. Ihr wundert euch, sezte er hinzu, daß ich mich eben nicht so sehr bestrebe, euren Besuch anzunehmen, da ihr nichts anders, als Traurigkeit ankündiget, und von nichts anders, als vom Tode redet?

Sodann öffnete er lächelnd die Thüre. Sie umarmten sich, grüßten sich mit ihren Namen, obschon sie niemals voneinander reden gehört haben, und statteten dem Herrn

den

den zärtlichsten Dank ab. Sie sezten sich endlich nieder, und Paulus fieng also an: Ihr sehet also, sagte er, denjenigen, um den zu suchen, ihr einen so weiten Weg gemacht habt. Wohl ein schöner Gegenstand eures Suchens, ein Haupt, welches mit einigen weissen Haaren bestreuet, ein Körper, welcher durch das Alter vollends entkräftet ist, und eben im Begriffe steht, in die Erde zurükzukehren, woraus er gekommen ist. Allein lasset uns von ganz andern Gegenständen reden. Saget mir, wie geht es nun in der Welt? Bauen die Menschen noch immer so feste Häuser, als wenn sie nicht sterben müßten. Giebt es noch Große, welche auf ihre Herrschaft eifersüchtig, und Sklaven eines geringen Vortheiles sind? Will man noch immer die Menschen zwingen, Götter aus Holz und Metall anzubethen? Da sie sich also mit Fragen und Antworten wechselweise unterhielten, flog ein Raab neben sie hin, legte ein ganzes Stük Brod ab, und verschwand. Sehet, sagte Paulus, die Güte des Herrn, dem wir dienen; seit 60. Jahren empfange ich jeden Tag die Hälfte des Stükes; heute aber, da Jesus Christus zween seiner Soldaten beisammen sieht, verdoppelte er die Lebensmittel. Sie sprachen den Segen über das Brod, dann sezten sie sich am Rande der Quelle nieder, welche aus dem Felsen, worinn die Grotte war, heraus-

quoll,

quoll, um ihr kleines Mahl im Frieden zu genießen. Allein es erhob sich unter ihnen ein sehr ernsthafter Streit, wer nämlich die Ehre haben sollte, der erste das Brod zu brechen. Paulus räumte sie dem Reisenden ein, und schüzte die Pflicht des Gastrechtes vor, Antonius hingegen berief sich auf die Achtung, die man dem höhern Alter schuldig sei. Der Streit daurete beinahe bis in den Abend, und sie endigten ihn nicht, bis sie nicht einig wurden, daß ein jeder von seiner Seite an dem Brode ziehen sollte, um es entzwei zu brechen. Sie stillten ihren Durst mit dem Quellwasser, und brachten die folgende Nacht im Gebethe, und mit frommen Gesprächen zu.

Beim anbrechenden Tage sagte Paulus zu seinem Gaste: mein Bruder Antonius! ich wußte es schon seit langer Zeit, daß ihr in dieser Wüste wohnet, und Gott versprach mir, daß ich euch sehen sollte: allein er schiket euch nur am Ende meiner Laufbahn, damit ihr mich begraben könnet. Auf diese Worte wurde Antonius vom Schmerzen durchdrungen, und beschwur den Paulus mit tausend Thränen, ihn mit sich in die himmlischen Wohnungen zu nehmen. Nein, sagte Paulus, eure Wünsche sollen nicht bloß euren Vortheil zum Ziele haben: eure Lehren, und eure Beispiele sind den Brüdern noch nothwendig. Allein, da ihm die Betrübniß seines Freundes

doch zu Herzen gieng, wollte er ihm den Anblik seines Hinscheidens ersparen, und sagte ihm: Lieber Bruder! gehet, ich bitte euch, holet den Mantel, welchen euch der Bischof Athanasius geschenket hat, um mich zur Erde zu bestatten. Antonius, erstaunt über diese prophetische Wissenschaft des Paulus, gieng sogleich fort, ohne ein einziges Wort darauf zu sagen, und zwar mit einer weit größeren Geschwindigkeit, als man es wohl von seinem ausgemergelten Körper erwarten konnte.

Dennoch kam seinen Schülern die Zeit seiner Abwesenheit ungemein lang vor. Zween von ihnen, die ihn besonders liebten, und ihm mit vieler Angst und Bekümmerniß entgegen giengen, sagten ihm, sobald sie auf ihn zukamen: Vater! wo habt ihr euch so lange aufgehalten. Die Bestürzung eurer Kinder ist unbeschreiblich. Mich unglüklichen Sünder, schrie er, wie außer sich selbst gebracht, aus, ach! ich verdiene den Namen eines Einsiedlers nicht! Ich sah den Elias, ich sah den Johannes in der Wüste; ich sah an Paulus einen ganz himmlischen Menschen. Dies war alles, was er diesmals sagte, und man getraute sich nicht, ihn zu fragen.

Er hatte den Mantel, welchen er zu holen kam, nicht sobald genommen, als er zu seinem Paulus, den er immer im Sinne, und wie vor seinen Augen hatte, wieder zurükeilte.

Den

Den andern Tag, nachdem er einen Weg von ungefähr 3. Stunden zurükgeleget hatte, erhielt er ein Gesicht, worinn er den heiligen Einsiedler in Mitte der Engel, und der Auserwählten Gottes in einem Kleide von blendender Weisse gegen Himmel auffahren sah. Er warf sich an der Stelle nieder, und schrie weinend aus: Paulus! warum verlässest du mich, ohne mir das lezte Lebe wohl zu geben. Mußte ich dich deswegen kennen lernen, um den unleidlichen Schmerz zu fühlen, deiner beraubt zu werden. Den übrigen Weg schien er vielmehr zu fliegen, als zu gehen, und als er in die Grotte des Paulus gekommen war, fand er den Leib auf den Knien, die Augen und Hände gegen den Himmel aufgerichtet, und glaubte, daß er sich ohne Ursache gegrämet habe. Allein, da er ihn umarmen wollte, erkannte er mit großem Herzeleid die Wahrheit dessen, was ihm das Gesicht vorgestellet hatte.

Er wikelte den Todten in den Mantel des Athanasius ein, zog ihn aus der Grotte, und fieng beim Eingange derselben die gewöhnlichen Kirchengebethe zu singen an. Als er aber sah, daß er keine Werkzeuge hatte, womit er die Erde ausgraben könnte, so fand er sich in grosser Verlegenheit, aus Besorgniß, ihn nicht nach dem Gebrauche der Gläubigen begraben zu können. Bald darauf entdekte er zween Lö-

wen,

wen, welche aus dem Innersten der Wüsteney herbeigelaufen kamen. Schreken war die erste Bewegung, die sich in seiner Seele erregte; allein er richtete sich bald durch den Glauben an die Vorsicht auf. Diese schrekbaren Thiere giengen gerades Weges auf den Körper des Paulus zu, liebkoseten ihn mit ihren Zungen und Schweifen, und fiengen, wie vom Schmerzen durchdrungen, zu brüllen an. Dann wühlten sie mit ihren Klauen die Erde auf, machten in wenigen Minuten eine so große Grube, daß sie mehr, als hinlänglich für den Leib eines Menschen war, und nahmen ihren Weg wieder in die Wüste zurük. Antonius legte den Leichnam in die Grube, und bedekte ihn mit der Erde, dann sezte er ein gewisses Zeichen auf die Grabstätte hin, wodurch sie kennbar bliebe. Den folgenden Tag kehrte er in sein Kloster zurük, und brachte, als ein reiches Erbgut, den Rok des Paulus mit, welcher ein Werk seiner eigenen Hände, und aus Palmenblättern, nach Art eines Korbes geflochten war. Nach seiner Zurükkunft erzählte er nach allen Umständen, die Begebenheit, die sich mit ihm zugetragen hat, worüber seine Schüler sehr erbauet wurden. Er rechnete es sich zur besondern Ehre an, den aus Palmenblättern geflochtenen groben Rok des Paulus zu tragen, und er trug ihn auch nur an den

größten Festtagen, wie zu Ostern und zu Pfingsten.

Antonius lebte noch 15. Jahre nach dem Tode des ersten Einsiedlers, und starb im Alter von 105. Jahren. Niemals ließ er von seinem strengen Lebenswandel, niemals von seinem Eifer ab, womit er eine unzählige Menge von Einsiedlern und Klostergeistlichen unterrichtete, welche dann hinwiederum andern in unbeschreiblicher Zahl Unterricht gaben. Ohne irgend eine vorzügliche Naturgabe zu besizen, hatte er sich bloß durch seine Heiligkeit in der ganzen christlichen Welt berühmt gemacht. Ob er gleich nicht einmal lesen konnte, so hat man doch einige Briefe von ihm, sammt einer ganz kurzen Lebensvorschrift, welche er in seiner Muttersprache diktirt, und welche man in das Griechische und Lateinische übersezet hatte.

Die Feinde des Glaubens allein wollten den so bewundernswürdigen Tugenden dieser himmlischen Männer keine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Weil diese ihren rechtmäßigen Hirten öffentlich anhiengen, so war sein kezerischer Mitbuhler blind gegen ihre guten Eigenschaften. Allein während da dieser sich in seinem unrechtmäßigen Besize durch die ungerechtesten Wege zu erhalten suchte, so brachte der flüchtige Athanasius seine Klagen vor den allgemeinen Vater der Gläubigen und der

Kirchenhirten. Er legte dem Papste die schriftlichen Zeugniße und Empfehlungen von 80. egyptischen Bischöfen vor, welche alles, was man immer Uiberzeugendes zu seinen Gunsten sagen konnte, enthielten. Allein sobald man ihn persönlich kennen gelernet hat, so waren seine heilige, bescheidne und eingezogene Lebensart, seine seltne Frömmigkeit, seine übrigen hervorglänzenden Verdienste und Tugenden, seine beste Empfehlung. Man hat sich bald überzeugt, daß die Gottlosen ihn bloß aus der Ursache haßten, weil sie ihn fürchteten. Der heilige Papst Julius selbst empfand gleich beim ersten Anblike des Athanasius eine jeder Uiberlegung zuvorkommende Gewogenheit, und eine gleichsam unbezwingbare Neigung gegen ihn. Die ganze übrige Zeit seines Lebens sagte er Gott Dank, daß er einen so würdigen Bischof kennen gelernet hat. Nachdem der heil. Patriarch seine Sache nach den Regeln der christlichen Klugheit geschlichtet hatte, so überließ er den Erfolg davon der göttlichen Vorsicht. Man bemerkte in ihm weder dringendes Wesen, noch Unruhe des Gemüthes. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den Werken der Gottseligkeit, und mit gottesdienstlichen Verrichtungen, so zwar, daß man glauben sollte, er habe nichts anders, als eine andächtige Wallfart nach den durch

den

den Martyrertod der Apostel geheiligten Oertern unternehmen wollen.

Sein Gefolg, welches in der That seiner würdig war, trug sehr vieles zur Erbauung der Römer bei. Er hatte nämlich einige Einsiedler aus Thebais von einer vielmehr englischen, als menschlichen Lebensart mit sich gebracht. Dieses Schauspiel war für den Occident neu, welcher sich in dieser bewundernswürdigen Art zu leben unterrichten ließ. Bald sah man die ersten Damen des Reichs Weichlichkeit, und Stolz unter die Füße treten, und es den standhaftesten Männern in allerlei strengen Uibungen der Einsamkeit und Buße zuvorthun. Athanasius, welcher sich 18. Monate zu Rom aufhielt, wartete binnen dieser Zeit vergeblich auf seine Kläger.

Der Papst drang schriftlich an sie, bei dem Concilium zu erscheinen, welches ihre Abgeordnete verlanget hatten. Er bestimmte ihnen eine gewisse Zeitfrist; würden sie zu Ende derselben sich nicht mit gründlichen Beweisen einfinden, so könnte er unmöglich mehr an ihrem schlechten Gewissen, und an der Schwachheit ihres Handels zweifeln. Allein sie gaben alle Hoffnung auf, ihre Sache durchzusezen, weil sie den Athanasius zu Rom wußten, durch dessen Gegenwart sie gehindert wären, ihre listigen Streiche zu spielen; um so mehr, weil der Beherrscher Roms ein guter Katholik war,

und sich nicht in die Angelegenheiten der Kirche mischte, um ihr den vollständigen Genuß der evangelischen Freiheit zu verschaffen, welche in dem bestehet, daß sie von Glaubenssäzen und Kirchenzucht in einem Concilium handeln könne, wo sich kein Tyrann mit seinen Soldaten zeiget, um Schreken einzujagen, und den Stimmen Zwang anzulegen. Die falschen Ankläger des Athanasius hielt ihr böses Gewissen ab, sich zu stellen. Sie zögerten geflissentlich, und hielten die Uiberbringer des päpstlichen Schreibens bis über die festgesezte Zeit zurük. Hernach schikten sie dieselben mit einem Glaubensbekenntniß zurük, welches nach ihrer Art betrügerisch abgefaßt war, das ist, welches zwar nichts kezerisches deutlich sagte; aber auch nicht förmlich die Kezerei durch das Wort Consubstantialis ausschloß.

Ungeachtet dessen wurde der Kirchenrath gehalten. Es fanden sich mehr als 50. Bischöfe dabei ein, wovon die meisten aus Thracien, selbst aus Syrien, Phönicien und Palästina waren. Es waren auch Priester von Alexandria zugegen, welche in dem, was ihren Bischof angieng, vollkommen unterrichtet waren. Man untersuchte seine Sache nach allen Regeln. Es zeigte sich sonnenklar, daß die Beschuldigungen seiner Person nichts als schwarze Verleumdungen waren. Man erwies, daß das Concilium von Tyrus nichts anders,

als eine Versammlung von Straßenräubern war, und der große Athanasius wurde einstimmig für unschuldig erkläret. Auch über den Marcellus von Ancyra, Asklepias von Gaza, Paulus von Konstantinopel, und überhaupt über alle Katholiken, die von der arianischen Partei verfolgt wurden, fällte das Concilium ein sehr günstiges Urtheil. Auf solche Art, sagen Sokrates und Sozomenus, nahmen die unterdrükten Bischöfe ihre Zuflucht zu dem Papste, und fanden ihren Schuz in dem Vorzuge seiner Kirche, welche ihm das Recht ertheilet, über alle Kirchen ein wachsames Auge zu tragen. Socrat. II. 15. Soz. III. 8.

Gleichwie es eine alte Gewohnheit war, daß man aus Ehrerbietigkeit gegen den apostolischen Stuhl dem römischen Bischofe das Recht ließ, die Verordnungen der Concilien, wo er selbst zugegen war, der christlichen Welt durch sein eignes Schreiben anzukündigen; was Afrika in der Folge in Ansehung seiner ersten Kirche nachmachte, also schrieb auch Julius im Namen des Kirchenrathes an die Eusebianer. Gleich anfangs widerleget er ihre Verleumdungen wider die Bischöfe, welche sie zu Antiochia so sehr angeschwärzet haben, und zeiget ihnen, daß Rom sie nach allen Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit in ihre Würden wieder eingesezet habe. Habt ihr aber, sezet er hinzu, eine bessere Kenntniß von der ganAp. Ath. ap. T. 2. Conc. p. 493.

zen Sache, warum seid ihr nicht hieher gekommen, sie zu erklären, und im Angesichte der Angeklagten zu behaupten, welche sich freiwillig gestellet hatten, und sagen, daß sie bereit wären, wem immer, und auf was immer für einen Punkt Antwort zu geben. Entweder hättet ihr die Sache nicht so weit treiben, wie ihr es gethan habet, oder euch nicht in übeln Ruf bringen sollen, da ihr euch nun mit so verdächtiger Zaghaftigkeit zurükziehet, nachdem ihr bereits so weit, und mit so grosser Pralerei vorgerüket seid. Allein ohne des Athanasius und des Marcellus zu gedenken, was saget ihr in Ansehung so vieler verfolgten, vertriebenen, und auf so mancherlei Art gemarterten Priester und Bischöfe, welche von Tag zu Tag hieher kommen, um Nachricht von euren Gewaltthätigkeiten zu bringen, und Schuz davor zu suchen. O meine Brüder! die Urtheile eurer Kirchen entfernen sich sehr weit von der Vorschrift des Evangelium, und verfallen auf Strafen, die darinn unbekannt sind, auf Verbannung und Tod. Wenn diejenigen, die ihr verfolget, schuldig waren, wie ihr vorgebet, so hättet ihr uns schreiben sollen, damit wir einstimmig ein angemessenes Urtheil über sie hätten fällen können. Denn es sind Bischöfe, die alle diese Uibel ausgestanden haben, und Bischöfe der ansehnlichsten Kirchen, welche den Glauben, selbst aus dem Munde

der

der Apostel empfangen haben. Hauptsächlich hättet ihr die Klagen, die ihr wider den Bischof von Alexandria zu führen hattet, vor unsere Kirche bringen sollen. Wisset ihr nicht, daß es gebräuchlich sei, uns in dergleichen Fällen zu schreiben, und daß die Entscheidung von hier aus kommen müße? Ihr aber, nachdem ihr uns keine Nachricht von allen diesen Sachen gegeben, nachdem ihr alles, was ihr wolltet, gethan habt, verlanget nun, daß wir es ohne Kenntniß von der Sache zu haben, mit unserem Beifalle bestättigen sollen.

Die Erklärung des Papstes flößte den Rechtgläubigen den Muth ein. Nachdem der berüchtigte Eusebius, dieser lasterhafte Greis, (denn er war schon vor 20. Jahren, als die arianische Lehre anfieng, in einem hohen Alter,) und unrechtmäßiger Besizer des Bisthumes von Konstantinopel, bald nach dem Concilium von Antiochia mit Tode abgegangen war, sezte die katholische Gemeinde den heiligen Bischof Paulus in seinen Siz wieder ein, worauf er allen Anspruch hatte, und wovon er auf eine so ungerechte Weise vertrieben worden war. Allein zu gleicher Zeit weihten die Arianer unter der Anführung ihrer stärksten Eiferer, und des Metropoliten Theodorus von Heraklea, welcher eben so kezerisch, als sie, gesinnt war, den Macedonius in einer anderen Kirche zum Bischofe der Stadt ein. Die Einwohner, wel-

che theils diesen, theils jenen anhiengen, theilten sich in zwo fürchterliche Parteien. Es entstun deine Aufruhr, worinn Hermogenes der Anführer kaiserlicher Truppen das Leben verlor, da er zu viel Parteilichkeit für die ohne dies zu sehr geschüzte Partei zeigte, und das Feuer, welches er hätte dämpfen sollen, nur noch mehr anfachte. Auf diese Nachricht kam der Kaiser Konstantius eilends von Antiochia nach Konstantinopel, ungeachtet des rauhen Winters, und der Hauptangelegenheiten, die seine Gegenwart im Orient nothwendig machten. Er belegte zwar keinen von den Aufrührern mit der Todesstrafe. Er ließ sich nämlich durch das Flehen des Senates, und durch die Thränen des Volkes, welches ihm entgegen kam, besänftigen, und schenkte den Schuldigen das Leben. Allein das Geschenk vom Getreide, welches der Kaiser sein Vater unter das Volk austheilen ließ, sezte er zur Hälfte herab. Er trieb auch den Paulus aus der Stadt, ohne jedoch die Wahl des Macedonius zu bestättigen; indem er sich für beleidiget hielt, daß man ihn ohne sein Wissen und Willen geweihet hatte, und ihn sammt dem Paulus, als die Ursache des Aufstandes betrachtete. Uibrigens erklärte er nichts für ungiltig, was man für den eingedrungenen Bischof unternommen hatte, und gestattete, daß

er seine Versammlungen in der Kirche, wo er geweihet ward, halten dürfte.

Nachdem der Papst vergebliche Mühe angewandt hatte, die Gemüther der Sektirer durch väterliche Ermahnungen zu gewinnen, so sah er endlich, daß er ganz andere Mittel wider eine solche Partei ergreifen müße. Er gab dem Kaiser Konstantius von ihren gottlosen Unternehmungen, besonders wider die Bischöfe von Alexandria und Konstantinopel, genaue Nachricht. Weit entfernt, etwas zu sagen, was die zween erhabene Brüder gegeneinander aufbringen könnte, suchte der Statthalter Jesu Christi nichts anders, als den einen auf den rechten Weg, von welchem er abgewichen ist, durch die Bemühungen des andern, welcher mit unverbrüchlicher Treue darauf verharrte, zurükzubringen. Auf diesen Bericht des Papstes schrieb Konstantius an seinen Bruder, und zwar sehr nachdrüklich. Er foderte, daß drei von jenen Bischöfen, welche wider ihre angesehnsten Kollegen mit so geringer Schonung verfahren sind, vor ihn kommen sollten, Rechenschaft ihres Betragens wegen abzulegen. Seine Macht, und die kritische Lage der Sachen im Orient sezten ihn in den Stand, diesen gebieterischen Ton anzunehmen. Denn seitdem er sich alle Besizungen seines Bruders Konstantinus eigen gemacht hat, willigte Konstantius, welchem der Socrates II, 18.

Krieg mit den Persern noch immer viel zu schaffen gab, sehr gerne in alles ein, was immer seinem Bruder gefällig war.

Er schikte ihm 4. Bischöfe, da er doch nicht mehrere, als 3. begehrt hattte. Die Sektirer ermangelten nicht, die geschiktesten unter ihnen zu wählen, nämlich den Theodorus, Bischof von Heraklea, den Narcissus von Neronias, den Maris von Chalcedon, den Markus von Arethusa in Syrien. Diese verschmizten Abgeordneten suchten alles, was in dem Concilium von Antiochia vorgegangen war, zu rechtfertigen. Allein die vom Occident, welche sich auf Wortgezänke nicht viel verstunden, drangen sogleich auf die Sache selbst, und foderten vor allen andern ihnen ihr Glaubensbekenntniß ab. Sie legten eines nach ihrer Art vor, welches zwar nicht ausdrüklich kezerisch war, aber auch die Irrlehre nicht hinlänglich ausschloß. Der heil. Maximinus Bischof zu Trier entdekte den Gift darinn, und schloß sie von seiner Kirchengemeinschaft aus. Unter der Anleitung dieses so vortrefflichen Hirten hielt sich der junge Kaiser unveränderlich, und ganz allein an die Formel des nicänischen Kirchenrathes, und sah es vollkommen ein, daß man den Athanasius aus keiner andern Ursache verfolgte, als weil er dieselbe mit besserem Erfolge, als jemand anderer vertheidigte. Die Abgeordneten kehrten

also sehr unzufrieden mit dem Ausgange ihres Auftrages zurük, und Konstans sann mit allem Ernste auf kräftige Mittel, die Unruhen, welche die Kirche so sehr zerrütteten, zu heben.

Konstantius stellte sich an, als wenn er alles billigte. Der Krieg wurde von den Persern mit vielem Nachdruk geführet. Sapor ihr König war ein fürchterlicher Feind: ein Herr vom erhabenen Geiste und großer Herzhaftigkeit, kühn, stolz, grausam, und besonders dem römischen Namen abgeneigt. Hauptsächlich dieses Namens halber hatten die Christen in seinen Staaten während seiner langen Regierung so viel zu leiden. Weil das Christenthum seinen Anfang im römischen Reiche genommen, und sich vornehmlich daselbst fortgepflanzet hatte, so geschah es nicht selten, daß die Ausländer keinen Unterscheid unter dem römischen und christlichen Namen machten, und in diesem Vorurtheile diese so unterschiedenen Gegenstände miteinander vermengten, ohne zu denken, seit wie langer Zeit schon der Glaube bei anderen Nationen eingeführet worden sei. Die Apostel selbst haben das Evangelium in Persien geprediget, nicht ohne guten Erfolg, wie es aus dem ersten Briefe des heil. Johannes erhellet. Der Glaube nahm darinn vermittelst der Handlung mit Armenien und Osroen beträchtlich zu, und zu Sapors

Zei-

Zeiten fanden sich bereits sehr viele Kirchen in seinen Staaten.

Die Magier, ein bei den Persern heiliges Geschlecht, in welchem die Priesterschaft erblich war, konnten den Fortgang dieser neuen Religion nicht anders, als mit äußersten Verdruße ansehen; denn da sie die Verehrung der Sonne in üblen Ruf brachte, verminderte sie von Tag zu Tag das Ansehen und das Einkommen dieser gewinnsüchtigen Priester. Nebstdem wurden sie wider die Christen von den Juden aufgebracht, welche sich in Persien in großer Anzahl befanden, und weit stärkere Feinde derselben waren, als selbst die Gözendiener. Die Christen wurden angeklagt, daß sie ein heimliches Verständniß mit den Römern hätten. Daher beschwerte sie Sapor, ohne sie darüber zu Rede zu stellen, mit außerordentlichen Auflagen, und überließ das Eintreiben derselben den unerbittlichsten Leuten.

Soz. II. 8. & 9. Act. Sinc. p. 632.

Bald darauf befahl er allen christlichen Priestern den Kopf abzuschlagen, die Kirchen zu schleifen, eine Menge Klöster in Oberasien, welche daselbst schon seit langer Zeit, und ehe noch, als der Namen, Einsiedler in Occident bekannt war, befindlich waren, einzuäschern. Was das Oberhaupt der persischen Gläubigen, den Simeon, Bischof der königlichen Städte Seleucia und Ctesiphon, betraf, so mußte er vor den König selbst kommen. Diese zwo

Städ-

Städte waren voneinander nicht weit entlegen, und an den zweien entgegengesezten Ufern des Tigris gebauet. Beide waren Hauptstädte; Seleucia der Hauptsiz der Parther und Ctesiphon der Hauptsiz der Perser.

Der heilige Bischof erschien, mit Ketten beladen, vor dem Könige. Der König befahl ihm, die Sonne anzubethen. Er versprach ihm die reichsten Geschenke, wenn er gehorchen würde; sollte er aber sich widerspänstig zeigen, so drohte er ihm, ihn und alle Gläubigen zu vertilgen. Man konnte nicht vermuthen, daß das Haupt der wahren Religion sich so geschwind ändern würde; allein man hofte doch, seinen Muth mit der Zeit zu erschüttern. Nach einem herzhaften Bekenntniße seines Glaubens ließ ihn Sapor in das Gefängniß führen. Der tapfere Bekenner bemerkte im Vorbeigehn den Verschnittenen Ustazades, welcher den König von seiner ersten Kindheit an erzogen hatte, und nun eine der ersten Stellen bei Hofe bekleidete. Ustazades war im Herzen ein Christ, und hatte wider sein Gewissen Christo dem Herrn bloß aus der Ursache entsaget, um nicht sein Glük zu verscherzen. Der Bischof machte ihm hierüber die lebhaftesten Vorwürfe; selbst die Zeichen des Wohlwollens und der Ehrerbietigkeit, womit ihm der Abtrinnige begegnete, erwiederte er mit Verachtung. In dem Augen-

blike sah dieser die ganze Häßlichkeit seines Verbrechens, und vergoß Ströme von Thränen. Um seinen Schmerzen zu zeigen, zog er nach orientalischem Gebrauche statt des weissen Kleides, welches er trug, ein Trauerkleid an, setzte sich zum Eingange des Pallastes hin, weinte laut, und stieß tiefe Seufzer aus.

Der König ließ ihn vor sich kommen, und fragte ihn, ob ihm ein Unglük in seinem Hause zugestossen wäre. Nein, Herr, erwiederte er ihm; allein wollte Gott, daß ich mir durch Ertragung aller Drangsalen dieser Art das schrekbare Verbrechen ersparet hätte, welches mir izt so viele Gewissensbisse verursachet. Ich hasse das Leben, und das Taglicht. Ich kann nicht ohne zu zittern diese Sonne ansehen, welche ich nur aus Verstellung für einen Gott erkennt, und aus Gefälligkeit für euch angebethet habe. Ich verdiene den Tod, sowohl, weil ich meinen König betrogen, als auch, weil ich meinen Gott verläugnet habe. Der König staunte über diese Worte, und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Er liebte diesen Greisen, welcher bei ihm die Stelle des Vaters durch so lange Zeit vertreten hatte, zärtlich, und schrieb die Veränderung desselben bloß den losen Künsten der Christen zu. Er wandte bald Liebkosungen, bald Drohungen an. Nachdem aber alles fruchtlos war, so befahl er endlich den Alten von seinen Augen

zu

zu entfernen, und ihm den Kopf abzuschlagen. Der Büßer, des Aergernißes seines Abfalles eingedenk, bath den König um die lezte Gnade; durch einen Herold in der ganzen Stadt kund machen zu lassen, daß Ustazades zum Tode verurtheilt worden sei, nicht weil er wider seinen König irgend eine Untreue begangen, sondern, weil er sich geweigert habe, seinen Gott zu verläugnen. Sapor willigte in diese Bitte, um so lieber, weil er glaubte, dieses Beispiel der Strenge sei eines aus den geschiktesten Mitteln, den übrigen Christen Furcht und Schreken einzujagen.

Den anderen Tag, welcher der Charfreitag war, ward der heil. Erzbischof Simeon dem Könige wieder vorgeführet. Weil er noch immer eine unbewegliche Standhaftigkeit im Glauben zeigte, so wurde er, wie Ustazades zum Schwerte verurtheilet. Allein ehe noch wurden vor seinen Augen mehr dann hundert Christen, theils Bischöfe, theils andere Geistliche hingerichtet, ohne daß irgend einer aus ihnen eine Zaghaftigkeit hätte bliken lassen. Der einzige Ananias schien ein wenig zu wanken; allein der Vorsteher der Künstler und Handwerksleute mit Namen Pusiques hatte das Herz, ihm zuzuschreien: Fasse dich, Ananias! schließ auf einen Augenblik deine Augen vor den Eitelkeiten dieser Welt, bald wirst du des himmlischen Lichtes genießen. Kaum

hat-

hatte er diese Worte ausgesprochen, als er selbst ergriffen, und vor den König geführet wurde. Er bekannte vor demselben seinen Glauben mit einer Freimüthigkeit, welche so sehr beleidigte, daß man wider ihn neu ausgesonnene Arten von den unmenschlichsten Martern gebrauchte. Seine Tochter, welche dem Herrn ihre Jungfrauschaft angelobt hatte, wurde ebenfalls angeklagt, und hingerichtet.

Das folgende Jahr, eben am Charfreitage wurde das Todesurtheil durch das ganze Reich nicht allein über die Geistlichkeit, sondern auch über alle, welche sich zum Christenthume bekennen würden, gesprochen. Die Magier durchliefen Städte und Fleken, drangen in alle Häuser ein, und stellten die strengsten Untersuchungen an. Alles ohne Unterscheid opferten sie ihrer Wut auf; sie schonten nicht einmal die Hofleute, selbst diejenigen nicht, denen der König besonders günstig zu sein schien. So ward der Verschnittene Azades, ein Liebling des Königs, und der ihm weit unentbehrlicher, als Ustazades, war, zum Tode hingerissen. Sapor misbilligte diese blinde Wut, und verboth ins künftige, die Christen so blindlings, und so ohne Unterscheid dem Tode zu überliefern. Man schränkte vom neuen die Todesstrafe auf die Geistlichen ein. Allein diese Einschränkung machte, daß man mit dem Gegenstande der Strafe um so grau-

kamer verfuhr. Sadoth Simeons Nachfolger in dem Bisthume von Ctesiphon und Seleucia war das vornehmste Opfer dieser Grausamkeit. Aus Klugheit schlug er seinen Siz zu Seleucia, wo der Hof nicht wohnte, auf. Allein der König verfügte sich persönlich nach dieser Stadt, und ließ den neuen Bischof, mit allen Geistlichen, Einsiedlern, und Gott geweihten Jungfrauen, die man immer entdeken konnte, in allen 128. Personen, gefangen nehmen. Man verwahrte sie durch 5. Monate in einem scheußlichen Kerker, doch so, daß man sie von Zeit zu Zeit herausschleppte, um sie zwischen diken Brettern zu martern, welche ihnen die Lenden und Schultern dergestalt zusammenpreßten, daß man alle ihre Gebeine krachen hörte. Während der Marter wiederholte man ihnen öfters: Gehorchet dem Könige, welcher euch befiehlt, das wohlthätige Gestirn des Tages anzubethen, und der König wird euch statt der Strafen mit Gunstbezeigungen überschütten. Wir bethen, antworteten sie, den Schöpfer der ganzen Welt an, und nicht die Sonne, die sein Werk ist. Endlich wurde ihnen der Kopf abgeschlagen. Sadoth hatte zwo Gott geweihte Schwestern; eine war eine Jungfrau, die andere eine Wittwe. Man übergab sie dem Haupte der Magier, um an ihnen das Urtheil vollziehen zu lassen. Allein der unzüchtige Ober-

priester wurde von der Schönheit der Jungfrau mit Namen Tarbula so sehr gerühret, daß er ihr ingeheim sagen ließ, wenn sie ihn heurathen wollte, so würde er Mittel finden, ihr, und ihrer Schwester Gnade auszuwirken. Sie antwortete im heiligen Zorn, daß sie einen Bräutigam von einer ganz andern Gattung hätte, und den Tod nicht fürchtete, welcher sie mit dem Gegenstande ihrer keuschen Liebe, und mit dem Bischofe, ihrem Bruder verbinden würde. Der Priester ließ die zwo Schwestern vor das Stadtthor hinausschleppen. Hier wurde eine jede an zween Pfähle, an einem mit dem Hals, an dem andern mit den Füßen festgebunden. In dieser Lage wurden sie mitten entzweigesäget, und die bluttriefenden Theile an die höchsten, der zu beiden Seiten der Straße gepflanzten Bäume aufgehangen.

Die Verfolgung wurde in der Provinz Adiabenes, welche an das römische Reich angrenzte, und beinahe ganz christlich war, noch weit grausamer. Der Bischof Acepsimas starb unter der Marter, da er Jesum Christum bis auf den lezten Athemzug bekannte. In allen Provinzen gab es eine unzahlbare Menge Märtyrer von allerlei Ständen. Man hat die Namen von drei und zwanzig Bischöfen aufbehalten, unter denen ein gewisser Dausas war, welcher in einem Orte, Namens Zabdäas

dâas ergriffen, und mit ungefähr 250. Personen gemartert wurde. Man findet keinen Unterscheid unter den Märtyrern Persiens, und denen von feinern Nationen, als in dem Heldenmuth, welcher in den ersten um so mehr erfodert wurde, je grösser die Grausamkeit der Barbaren war, der sie widerstehen mußten. Man verehrte lange Zeit hindurch das Soz. II. 14. Andenken einer Schaar von 16000 Märtyrern, theils männlichen, theils weiblichen Geschlechtes. Der übrigen war eine so große Zahl, daß man unmöglich ein richtiges Verzeichniß davon machen konnte, so große Mühe sich auch die Gläubigen Persiens, und die aus Syrien, ihre Nachbarn, in dieser Absicht gaben. Das Christenthum hatte einen nicht geringern Fortgang in anderen Ländern. Der Kaiser Konstantius, welcher für dasselbe nach seiner Art eiferte, trug sehr vieles bei, daß es bei den Homeriten, das ist, bei den alten Sabäern, welche in den äußersten Grenzen des glüklichen Arabiens gegen den Ocean gelegen waren, eingeführet wurde. Konstantius schikte zu ihnen Abgesandte mit prächtigen Geschenken, um die Freiheit zu erhalten, Kirchen zum Gebrauche römischer Kaufleute, nnd jener Landskinder, welche die Religion des römischen Reiches erlernen wollten, in ihrem Lande bauen zu dürfen. Der Bekannteste aus den Abgesandten war ein gewisser Philost. L. III. c. 4. & seq.

Theophilus, aus Indien gebürtig, welches Konstantino dem Großen in seinem zärtesten Alter als Geisel gegeben, und nach der Hand Christ und Mönch wurde. Die Arianer, zu deren Partei er sich geschlagen hatte, verliehen ihm zu dieser Mission die bischöfliche Würde. Sie unternahmen dieses dem Ansehen nach gottselige Werk mit desto größeren Bestreben, weil sie auf den Athanasius eifersüchtig waren, der den heiligen Missionar Frumentius zu den Ethiopiern diesseits des rothen Meeres abgeschikt hatte. Das Unternehmen des Theophilus hatte den besten Erfolg. Der Fürst der Homeriten wurde bekehret, und trug sich selbst an, 3. Kirchen auf seine eignen Unkosten bauen zu lassen, eine zu Dafar, der Hauptstadt seines Reiches, die zwo übrigen in den vornehmsten Städten, wo die Römer und Perser ihren Handel trieben.

Auf solche Art bemühten sich die Arianer, ihre hochmüthige Sekte, die sich nicht mehr begnügte, den ersten Plaz in den Provinzen des Konstantius zu behaupten, in Ansehen zu bringen. Kaum waren vier Jahre nach ihrem Concilium zu Antiochia verflossen, so versammelten sie sich wieder in dieser Stadt, schmiedeten eine neue Glaubensformel, und schikten dieselbe mit einigen der geschiktesten Bischöfe von ihrer Partei in Occident. Sie fanden die Bischöfe vom Occident zu Mailand versammelt,

und

und den Kaiser Konstans mitten unter ihnen, und eben damit beschäftiget, wie er den so schweren Uibeln der Kirche abhelfen könnte. Voll der Ehrerbietigkeit gegen die großen Eigenschaften des Athanasius sagte er öfters, daß sein ganzes Verbrechen bloß in seinem Eifer, und in seiner Geschiklichkeit den Glauben zu vertheidigen, bestehe. Die höchsten Ungerechtigkeiten, die man ihm angethan hatte, und die noch immer fortdaureten, hielt er für tükische Anschläge der Bosheit, und er rechnete es sich zur heiligen Pflicht an, diesen Ungerechtigkeiten doch einmal ein Ende zu machen. Er berief den heiligen Bischof nach Mailand, und Athanasius stellte sich daselbst, so geschwind er nur konnte. Durch dieses, was der junge Kaiser aus dem Munde des Patriarchen selbst in Ansehung des bedaurenswürdigen Zustandes der Religion in Egypten, und in ganz Orient hören mußte, wurde sein Eifer noch mehr entflammt.

Der heilige Papst Julius, Maximinus Bischof von Trier, und der große Osius Bischof zu Corduba ersuchten neuerdings diesen guten Fürsten, seinem Bruder Konstantius zu schreiben, daß er mit ihm eine allgemeine Kirchenversammlung aus morgen- und abendländischen Bischöfen zusammenrufen wollte, wo die Beschuldigungen der von ihren Sizen weggejagten Bischöfe gründlich untersucht, und

Ath. Apol. Socr II. 20. Soz. III. II.

ein Endurtheil über die ganze Sache gesprochen werden sollte. Dieser Vorschlag sezte die arianischen Bischöfe in eine außerordentliche Verwirrung. Allein an ihren Schuzherrn drang man so sehr, daß er sich nicht getrauete, diesen Vorschlag zu verwerfen. Man kam beiderseits überein, den Kirchenrath zu Sardica in Illyrien an den Gränzen der zwei Reiche zu halten, damit die Bischöfe des einen sowohl, als des andern desto leichter dahin reisen, und keine billige Ursache ihrer Abwesenheit vorschüzen könnten.

Nachdem der Papst Julius die Zusammenberufung des Concilium auf solche Art ausgewirket hatte, so bestimmte er auch mit Einverständniß der Kaiser die Zeit, an welcher es gehalten werden sollte, das ist, ebendasselbe Jahr 347. So eine kurze Zeit man auch festgesezt hatte, aus Besorgniß nämlich, es möchte sich eine Aenderung von Seite der regierenden Herren, wenigstens desjenigen ergeben, welcher keine reine Absichten dabei hatte, so kamen ungeachtet dessen Bischöfe aus mehr, dann 35. Provinzen, und selbst aus den entlegensten zusammen. Uibrigens war doch für alle diese Zeit hinlänglich, um bei dem Concilium erscheinen zu können. Die wahre Zahl der versammelten Väter kann man nicht für gewiß angeben; indem sie von gewissen Schriftstellern zu hoch angesezt, und

von

von andern hingegen zu sehr vermindert wird. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß sie bei 200. waren, ohne diejenigen mitzuzählen, welchen man die Abschriften des Concilium zugeschiket hatte, und die sich zugleich mit denjenigen, welche den Ausspruch thaten, unterschrieben haben, durch welche dann die Zahl wohl auf mehr, dann 300. steigen dürfte. Unter den Bischöfen waren die merkwürdigsten, Osius, welcher von der Zeit an der Vater der Concilien genannt wurde, Protogenes, Bischof der Stadt Sardica selbst, Vincentius von Capua, Verissimus von Lyon, Maximinus von Trier, Euphratas von Kölln, und Gratus von Karthago, Männer, welche Alter, Erfahrung, Gelehrsamkeit und Tugend ehrwürdig gemacht haben. Der Papst Julius, welcher sich nicht ohne Gefahr von dem Mittelpunkte der geistlichen Angelegenheiten entfernen konnte, schikte seine Abgesandten die Priester Archidamus und Philoxenes, und den Diakon Leo.

Von Seite der Eusebianer waren die vornehmsten Bischöfe Theodorus von Heraklea, Menophantes von Ephesus, Narcissus von Neronias in Cilicien, Stephanus von Antiochia, Gregorius von Laodicea, Acacius von Cäsarea aus Palästina, Ursacius und Valens aus Pannonien, und der berüchtigte Ischiras, welchen seine Partei zur Vergeltung aller sei-

ner Unternehmungen wider den heil. Athanasius zum Bisthume erhoben hat. Weil die Kezer die Schwäche ihres Handels nur allzugut einsahen, so führten sie zween Offiziere, die die ansehnlichste Grafenwürde bekleideten, mit sich, um dadurch den Mangel guter Gründe zu ersezen, und daselbst den Meister zu spielen, wie sie es in der unrechtmäßigen Versammlung von Tyrus gethan hatten. Allein sie fanden eine ganz unterschiedene Versammlung, eine Versammlung, die bloß aus geistlichen Personen bestund, und sich nicht durch bewaffnete Leute, und andere dergleichen drohende Zurüstungen weltlicher Macht schreken ließ. Nebstdem hatte der Kaiser Konstans jedem Laien auf eine sehr ernsthafte und nachdrükliche Art verboten, in die Versammlung einzutreten, oder die Freiheit der Stimme auf irgend eine Art zu hemmen. Athanasius, von dem sie sich einbildeten, daß er sich nicht getrauen würde, zu erscheinen, erschien mit aller Zuversicht eines unschuldigen Gewissens, und scheute um so weniger seine hochmüthigen Feinde, weil nun auch wider sie eine Menge Ankläger mit den augenscheinlichsten Beweisen in der Hand auftraten. Verschiedene äußerst mishandelte Geistliche zeigten die Ketten, womit sie beschweret waren; es kamen Bischöfe, um andere Bischöfe zu vertheidigen, welche annoch im Elende waren. Aeltern und Freunde der-

derjenigen, welche mit der Todesstrafe belegt worden sind, foderten Gerechtigkeit wegen dieses gottlosen Unternehmens. Man erzählte unter andern merkwürdigeren Begebenheiten umständlich die Unterdrükung eines Bischofes, mit Namen Theodulus, welcher genöthiget ward, entfernt von seiner Kirche herumzuirren, und endlich in der Flucht sterben mußte. Einige zeigten die blutigen Schwertstreiche, und andere Wunden, die sie empfangen hatten. Nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Kirchen beklagten sich über die größten Beschimpfungen, die man dem Heiligthume, den Geistlichen, und den Jungfrauen anthat, weil sie die Anhänger des gottlosen Arius in ihre Gemeinschaft nicht aufnehmen wollten. Zween Bischöfe aus Arabien, Asterius und Macarius, welche in Gesellschaft mit den Eusebianern bis nach Sardica gekommen sind, trennten sich daselbst von ihnen, giengen zu den Rechtgläubigen über, und entdekten die feindlichen Anschläge dieser treulosen Sektirer. Synod. Ap. Athan.

Eine so unerwartete Aenderung der Sache versezte sie in eine außerordentliche Verwirrung. Sie hielten sich in dem Pallaste, wo sie wohnhaft waren, eingeschlossen, und wurden miteinander eins, den Ort der allgemeinen Versammlung nicht zu betreten, die Bischöfe aus Orient zu verhindern, daselbst zu erscheinen, und sich endlich unter dem er-

sten dem besten Vorwande davon zu machen. Sie wollten lieber sich über ihre Flucht schämen, als eine Verdammung erwarten, die sie unvermeidlich zu sein sahen. Ihre Ehre kümmerte sie wenig, und ihr zeitliches Glük, welches ihnen unendlich mehr am Herzen lag, blieb in Sicherheit unter dem Schuze des Konstantius, von dem sie wußten, daß er es niemals zugeben würde, daß sie von ihren Bisthümern abgesezt werden sollten. Vergebens stellte man ihnen vor, entweder müßten sie nach dem Orte, wo das Concilium gehalten wird, nicht gekommen sein, oder sie müßten bei dessen Sizungen erscheinen, es müßte ihnen selbst viel daran gelegen sein, ihre Klagen in Beisein ihrer Gegner vorbringen zu können, indem sie sich rühmten, so triftige Beweise wider sie zu haben; sie selbst würden, nachdem das Concilium nach abgehörten beiden Parteien das Urtheil gefällt haben würde, keine Ursache mehr haben, vorzugeben, daß man sie, ohne sie gehöret zu haben, verdammet hätte, und die Sprüche des Concilium, welche auf eine so feierliche Art bestättiget wurden, würden für immer unwiederruflich verbleiben; vergebens sage ich, stellte man ihnen alles dieses vor; denn die Stimme ihres Gewissens sagte ihnen zu laut, daß sie aus dieser rechtmäßig gehaltenen Versammlung keineswegs zu ihrem Vortheile herausgehen würden.

An-

Anfänglich antworteten sie, daß sie keinen Theil an einer Versammlung haben könnten, welche den Athanasius, Marcellus von Ancyra, und andere bereits verdammte Bischöfe in ihre Gemeinschaft gelassen hätte. Allein bald darauf sezten sie an die Stelle dieser fromm scheinenden Entschuldigung eine politische Ausflucht, indem sie fälschlich vorgaben, ihr Kaiser hätte sie zur Feierung eines Triumphes über die Perser abgerufen. Das Concilium ließ sich durch diese eitle Entschuldigung nicht irre machen, und erwiederte: entweder müßten sie erscheinen, um sich gegen die Beschuldigungen, die man wider sie vorgebracht hatte, zu vertheidigen, oder gewärtig sein, daß sie für schuldig, und diejenigen für unschuldig erkläret würden, die sie verfolgeten. Dieser Ausspruch des Concilium änderte nichts in ihren gemachten Anstalten: sie reißten mit großer Eilfertigkeit ab, und zogen sich nach der Stadt Philippopolis in Thracien zurük, welche in dem Gebiete des orientalischen Kaiserthums gelegen, und nicht weit von Konstantinopel entfernt war, und wo sie selbst, und ganz allein nach ihrer lächerlichen und widersinnigen Behauptung eine allgemeine Kirchenversammlung machten.

Athanasius hätte keine andere Rechtfertigung gebraucht, allein man wollte doch, daß er sich rechtfertigte. Er zeigte daher seine Unschuld,

schuld, und das unrechtmäßige Verfahren seiner Feinde wider seine Person und seine Geistlichkeit so klar, daß die Väter des Concilium sich der Thränen nicht erwehren konnten, und in die Wette stritten, ihn durch allerlei Proben des zärtlichsten Mitleidens zu trösten. Es wurden sogleich Sendschreiben an die Kirchen Egyptens und Lybiens, und besonders an die Kirche von Alexandria abgeschiket, um denselben die Unschuld des heil. Patriarchen, und den Wunsch der ganzen Kirche anzudeuten, daß man ihn in seine Kirche, so, wie er es verdiente, wieder aufnähme. Hernach untersuchte das Concilium die wider die Eusebianer vorgetragenen Klagen, und fand sie dergestalt gegründet, und so augenscheinlich wahr, daß es acht von ihren ersten Bischöfen nicht allein ihrer Bisthümer entsezte, sondern sie auch aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausschloß. Man hatte sich gänzlich überzeugt, daß man an ihrer Absicht, die Lehre des Arius zur herrschenden zu machen, so wenig zweifeln könne, als an den Gewaltthätigkeiten, die sie immerfort wider diejenigen ausübten, welche sie in ihre Gemeinschaft nicht aufnehmen wollten. Auf solche Art wurde Gregorius, dieser verabscheuungswürdige Kappadocier, welcher sich des patriarchalischen Stuhles von Alexandria mit eben so vieler Grausamkeit als Bosheit bemächtiget hatte, abgesezt, und

von

von der bischöflichen Würde für immer ausgeschlossen, und allen denjenigen, welche er geweihet hatte, wurden ihre geistlichen Amtsverrichtungen untersagt.

Man untersuchte auch die Sache des Marcellus, Bischofes von Ancyra, und des Asklepias Bischofes von Gaza, welche eben auch von den Eusebianern abgesezt worden sind. Man sezte sie wieder in ihre Kirchen ein, wovon man die von den Kezern gewählten Bischöfe, Basilius und Quintianus wegjagte. Papst Julius, wie wir gesagt haben, hatte den Asklepias und Marcellus in seine Gemeinschaft bereits aufgenommen, weil sie von ihren Feinden aus keiner andern Ursache verfolgt wurden, als weil sie der arianischen Lehre nicht geneigt waren. Es ist wahr, diese im Orient so sehr verrufene Wiedereinsezung des Marcellus wurde von den morgenländischen Bischöfen immer angefochten, und Athanasius selbst schloß ihn, wenigstens in der Folge aus seiner Gemeinschaft aus. Der heil. Hilarius, Basilius, Johannes Chrysostomus, und andere ansehnliche Lehrer reden von ihm, als von einem Kezer, der eben diese gottlosen Meinungen, als Photinus, hegte.

Allein Marcellus mag nun seine Meinung auf eine geschikte Art zu verbergen gewußt haben, oder er mag wirklich, wie man ihm vorgeworfen hat, zu seinem Auswurfe zurükgekeh-

kehret sein, so war hierüber in dem Conci-
Theod.II.8. lium von Sardica keine Frage. Einige Glie-
der der Kirchenversammlung schlugen vor, ei-
ne neue Glaubensformel aufzusezen: allein
dieser Vorschlag wurde sogleich verworfen,
weil man dadurch scheinen möchte, das nicä-
nische Glaubensbekenntniß für mangelhaft zu
erklären, und die so gefährliche Lust, in Glau-
bensartikeln Aenderungen vorzunehmen, zu
billigen. Allein in Ansehung der Kirchenzucht,
welche nach den Umständen der Zeiten geän-
dert werden kann, und muß, verhielt man sich
ganz anders; man machte zwanzig neue Kir-
chenverordnungen.

Osius, welcher die Materien zu diesen
Verordnungen vorschlug, zeigte den Vätern,
wie schädlich es wäre, wenn man den Ge-
brauch, Bisthümer zu wechseln aufkommen
ließ; die eigennüzige Absicht bei diesen Uiber-
tragungen leuchte schon dadurch in die Augen,
daß diese unbeständigen Hirten niemals einen
großen Siz für einen minder beträchtlichen ver-
Can. 2. lassen. Dieser Misbrauch schien den Vätern
von Sardica so ärgerlich zu sein, daß sie das
Gesez machten, daß diejenigen, die sich dieses
Verbrechens in der Folge schuldig machen soll-
ten, selbst im Tode aus der Gemeinschaft der
Gläubigen ausgeschlossen bleiben sollten, ein
Umstand, welchen man entweder von einer
feierlichen Aussöhnung, oder von solchem Falle

verstehen muß, in welchem die Halsstärrigkeit den Sünder aller Aussöhnung unwürdig machen würde; ohne diese Auslegung dürfte dieses weise Concilium wohl schwerlich scheinen, mit sich selbst einig zu sein, indem es selbst erkläret, und mildert, was ihm in gewissen Localverordnungen, die gänzliche Verwerfung gewisser Sünder in dem lezten Augenblike betreffend, von einer übertriebenen Schärfe zu sein dünkte. Man war nicht weniger streng, in Ansehung der Pflicht der Bischöfe, von ihren Sizen sich nicht zu entfernen. Das Concilium verbietet schlechterdings unter der Strafe der Absezung alle Reisen der Bischöfe nach Hof, außer sie geschehen auf ausdrüklichen Befehl des Kaisers, oder im Falle einer augenscheinlichen Nothwendigkeit. Um die Vollziehung dieses Befehles zu bewirken, berechtiget man die Bischöfe jener Ortschaften, welche auf den Hauptstraßen gelegen sind, wenn sie einen anderen Bischof vorbeireisen sehen sollen, sich zu erkundigen, wohin, und warum er seine Reise mache. Can. 8. &c.

Man bestimmte auch die allgemeine Art, mit den Bischöfen gerichtlich zu verfahren. Dies sind die Worte des so berühmten Kanon des Kirchenrathes von Sardica. Wenn ein in seiner Provinz verdammter Bischof glaubt, man habe über ihn ein unrechtes Urtheil gesprochen, so sollen diejenigen, welche die Sa- Can. 3. &c.

che untersuchet haben, dem Bischofe von Rom schreiben, um das Andenken des heiligen Petrus, seines Vorfahren zu ehren; hält der Papst dafür, daß die Sache von neuem untersuchet werden soll, so soll man sie wieder untersuchen, und er soll Richter aus diesen Ortschaften ernennen; findet er aber in dem gefällten Urtheile nichts zu ändern, so soll es dadurch schon bestättiget, und der ganze Handel geendiget sein. Man sezet hinzu, daß der Papst die neue Untersuchung dieser vor ihn gebrachten Prozesse den Bischöfen der benachbarten Provinz übergeben, und selbst einen Priester in der Eigenschaft eines Gesandten schiken könne, je nachdem er es für schiklich halten wird. Man hatte dadurch dem apostolischen Stuhle keine neue Vollmacht eingeräumet, sondern nur die Ausübung derselben, um die gute Ordnung in dem geistlichen Regimente zu erhalten, bestimmet. Die französische Kirche hat sichs besonders angelegen sein lassen, diese Gerichtsform bei den Prozessen ihrer Bischöfe beizubehalten. Wird jemand aus ihnen geklagt, so werden noch immerfort die Bischöfe seiner, oder der benachbarten Provinz zu seinen Richtern aufgestellt. Diese waren die Haupteinrichtungen, welche das rechtmäßige Concilium von Sardica in Ansehung der Kirchenzucht gemacht hat.

Um

Um den Schandflek, womit eben dieses Concilium die arianische Gottlosigkeit bezeichnet hat, so viel möglich, wegzuwischen, versammelten sich die morgenländischen Bischöfe, welche sich von dem allgemeinen Kongreß getrennt haben, zu Philippopolis, und trachteten, dieser ihrer unrechtmäßigen Versammlung, den Namen, und das Ansehen eines gesezmäßigen Kirchenrathes zu geben. Mehrere Katholiken, denen es an Verstand und Einsicht nicht fehlte, ließen sich gleichwohl hierinn so sehr betriegen, daß man das Glaubensbekenntniß von Philippopolis unter den Fragmenten des heil. Hilarius von Poitiers unter dem Namen des Glaubensbekenntnisses von Sardica findet. Diese Glaubensformel enthielt die reinste Glaubenslehre, nur fehlte sie darinn, daß sie das Wort Consubstantialis ausließ. Allein die feinen Herren, die diese Formel aufgesezt haben, verhielten sich in ihren übrigen Betragen nicht eben so vorsichtig. Sie trieben ihre Verwegenheit so weit, daß sie die verehrungswürdigsten Bischöfe aus Occident, den Osius von Corduba, den heil. Maximinus von Trier, und selbst den Papst Julius in den Bann thaten. Sie ließen ein von Sardica aus datirtes Sendschreiben, wo sie es wohl verfertiget haben mochten, an alle Bischöfe der christlichen Welt, und unter andern an den Donatus, einen donatistischen

Bischof von Karthago ergehen, denn sie wünschten nichts so sehnlich, als diese Schismatiker auf ihre Seite zu bringen, und dieselben den Katholiken dieser ansehnlichen Kirche sowohl, als ihrem Bischofe Gratus, welcher sich bei dem Kirchenrathe von Sardica mit 35. ihm unterworfenen Bischöfen eingefunden hatte, entgegenzusezen. Allein sie wurden dieses elenden Wunsches nicht gewähret. Die Donatisten verharrten unveränderlich in dem Glauben der Consubstantialität, und in dem Abscheu vor der Lehre des Arius, ohne jedoch zur wahren Kirche zurükzukehren.

Es scheint, Gratus habe bei seiner Rükkehr von Sardica den Kaiser Konstans gebethen, er möchte seine fromme Sorgfalt für das Beste der Religion auch den afrikanischen Kirchen zuwenden. Dieser Prinz, welcher immer bereit war, der Religion zu dienen, schikte sogleich zween Abgeordnete von Ansehen dahin ab, mit diesem dem Scheine nach einzigen Auftrage, daß sie Allmosen austheilen, und den Dürftigen einer jeden Kirche beispringen sollten; allein sie mußten auch jedermann ermahnen, die Trennung zu verlassen, und in den Schooß der Kirche zurükzukehren, ohne jedoch irgend etwas zu unternehmen, was den Schein eines Zwanges haben könnte. Ungeachtet dessen verbreiteten die Häupter der Donatisten das Gerücht, daß man nur gekommen

men

men sei, Gewaltthätigkeiten auszuüben, und der unrechtmäßige Bischof Donatus schmähte auf die kaiserlichen Abgeordneten mit der äußersten Unverschämtheit, redte vom Kaiser selbst sehr schimpflich, und ließ allenthalben verbieten, das Almosen anzunehmen.

Ein anderer Donatus, donatistischer Bischof von Bagaya erregte einen Aufruhr mit Herbeirufung der Circoncellionen, dieser schwärmerischen Räuber, welche mit den Waffen in der Hand alles auf dem Lande verwüsteten, und von den schismatischen Bischöfen genöthiget wurden, sich selbst der Strenge der Gesetze zu überlassen. Man mußte bei dem Sylvester Grafen von Afrika Hülfe suchen. Dieser ließ sie aus ihren Städten sammt ihrer Geistlichkeit jagen. Allein die Aufrührer wollten sich nicht, ohne zu streiten, ergeben. Es ward also zu beiden Seiten ein großes Blutbad angerichtet. Da Donatus sah, daß seine Partei das Kürzere werde ziehen müssen, stürzte er sich aus Verzweiflung in einen Brunnen. Ein gewisser Marcul stürzte sich von der Spize eines Felsens herab, und die Donatisten verehreten diese Feinde des Staates, als Martyrer. Obgleich die katholischen Bischöfe an dem strengen Verfahren wider die Aufrührer, welches die Liebe zur Ordnung, und die billige Selbstvertheidigung nothwendig machten, keinen Antheil hatten, so nahm man doch Gelegenheit

Aug. Tract. II. in Joann.

daraus, die Kirche in üblen Ruf zu bringen, die Häupter der Donatisten blieben um so hartnäkiger in ihrer Trennung. Allein aus ihren Anhängern fanden sich doch sehr viele, welche sich wieder ihren rechtmäßigen Hirten unterwarfen.

Nach ihrer Vereinigung versammelte Gratus aus allen Provinzen von Afrika ein zahlreiches Concilium, welches man gemeiniglich als das erste von Karthago angiebt, ob es gleich vordem mehrere Concilien von Karthago, besonders unter dem heil. Cyprianus gegeben hat. Allein dieses, wovon die Rede ist, ist das älteste, von welchem man die Kirchensazungen aufbehalten hat. Sie zielen größtentheils dahin ab, daß die durch die Trennung entstandenen Misbräuche gehoben werden. Die Schismatiker glaubten, die Taufe, welche auser der Gemeinschaft mit dem Donatus mitgetheilet wurde, sei ungiltig; und das Concilium verbietet überhaupt diejenigen wieder zu taufen, welche schon einmal im Namen der heil. Dreieinigkeit getauft worden sind. Auch verbietet es diejenigen als Märtyrer zu verehren, welche sich durch Herabstürzung, oder auf eine andere Art entweder aus närrischem Heldenmuth, oder aus Schwärmerei, oder aus Verzweiflung um das Leben bringen. Endlich verdammet es den Wucher ohne Unterscheid, und durch alle Stände.

Kon-

Konstans, welcher sich nicht begnügte, die Religion bloß in seinen Ländern zu befördern, vernahm mittlerweile die neuen Gewaltthätigkeiten der Eusebianer, welche immer unter dem Schuze des Konstantius sicher stunden. Zu Adrianopel, wohin sie sich nach plözlicher Verlassung der Stadt Sardica zurükbegaben, ließen sie zehn Personen den Kopf abschlagen, weil sie dem alten Glauben eifrig anhiengen. Lucius, der Bischof des Ortes verlor, wie seine auserwählten Schäflein aus eben der Ursache das Leben. Die zween Bischöfe Arabiens, Macarius und Asterius, welche ihren heimlichen Verführern den Schimpf angethan hatten, sich von ihnen bei ihrer Ankunft zu Sardica zu trennen, wurden in den Bann gethan, nachdem sie vorher alle Arten von Mishandlungen ausgestanden hatten. Allein keinen verfolgte die Sekte so unaufhörlich, und so hart, als den großen Athanasius. Lange Zeit hindurch ließ man die Häven, und die Pforten der Städte, wodurch er kommen sollte, bewachen. Man schikte den Richtern der Stadt Alexandria den Befehl zu, daß, wenn Athanasius, oder gewisse Geistliche von seiner Partei sich in der Stadt, oder in ihrem Gebiete sollten finden lassen, man ihnen den Kopf abschlagen sollte.

So große, und so oft wiederholte Ungerechtigkeiten nöthigten endlich den Kaiser Kon-

stans, sich der Sache der Rechtgläubigen wider seinen Bruder mit größerem Nachdruke anzunehmen. Man hatte zu Mailand, wo der abendländische Kaiser sein Hoflager hatte, die Irrthümer des Photinus, welche von den Irrthümern des Paulus von Samosata sehr wenig unterschieden waren, verdammet. Zu Sardica hatte man wider den Ursacius und Valens gesprochen, welche die ersten Rollen unter den Sektirern zu spielen anfiengen, obschon sie wenig Verstand, und keinen andern Grundsaz hatten, als ihr Glük durch das gegenwärtige Ansehen einer feinen, und listigen Sekte machen zu wollen. Diese Heuchler, welche die Kunst verstunden, sich in die Zeit zu schiken, thaten öffentliche Abbitte wegen ihrer Irrthümer. Allein man wollte auch, daß alle Verordnungen von Sardica überall vollzogen, und die unrechtmäßig abgesezten morgenländischen Bischöfe wieder eingesezt werden sollten. Man schikte also in dieser Absicht die Bischöfe von Capua und Kölln, Vincentius und Euphratas zum Kaiser Konstantius. Konstans gab den Prätor Salianus, als seinen Gesandten, und zugleich ein Schreiben an seinen Bruder mit, worinn er im ernsthaften Tone sagt, daß er sich nicht mehr mit schönen Worten werde abspeisen lassen, und auf solche Art bittet, daß er zugleich ganz deutlich zu verstehen giebt, man würde sehr viel wagen,

wenn

wenn man seiner Bitte kein Gehör geben wollte.

Die Arianer sahen alle Folgen dieser Gesandschaft voraus. Um sie abzuwenden, beschlossen sie den Untergang der abgesandten Bischöfe. Konstantius hielt sich damals zu Antiochia auf, wovon der Patriarch Stephanus, einer von den Radelsführern der Partni sich allemal zu dergleichen Unternehmungen bereitwillig finden ließ. Auf Anstiften dieses nichtswürdigen Bischofes bestellte ein unverschämter Bursche eine öffentliche Hure in der Nacht zu den Fremden, mit dem Vorgeben, daß sie von ihnen, eine rechliche Vergeltung erhalten würde. Sie kam zur bestimmten Stunde, und wurde mit Einverständniß eines Bedienten des Hauses, wo Euphratas wohnhaft war, in das Zimmer, worinn er schlief, hineingeführt. Auf das Geräusch, welches sie beim Hineingehen machte, erwachte der Bischof, und fragte, wer da gienge. Als er hierauf die Stimme eines Weibsbildes hörte, so brach er aus höchster Befremdung, und Entrüstung in ein Geschrei aus. Sogleich näherten sich die bestellten falschen Zeugen dem Bette mit dem Lichte, und ziehen ihn des Lasters. Das Weibsbild, welches indessen die Züge eines ehrwürdigen Greisen, und alles dasjenige wahrnahm, was einen heiligen Bischof ankündiget, fieng auch in der ersten Bewegung über Betrug, und Ver-

Theod. II. 9.

rätherei zu schreien an. Auf dieses Lärmen lief das ganze Haus zusammen. Man schloß die Thüren, und hielt die sieben Kerl, welche sich für Zeugen ausgaben, an; welche man sodann mit dem lüderlichen Weibsbilde in die Verwahrung gab.

Den folgenden Tag war die Sache schon in der ganzen Stadt, und bei Hofe bekannt. Salianus drang an den Konstantius, diese dunkle Sache untersuchen zu lassen. Man stellte die Untersuchung in dem Palaste an, und verfuhr dabei nach weltlichen sowohl, als geistlichen Gerichtsformen, welche man erst von dieser Zeit an zu unterscheiden anfieng. Die Bischöfe wollten vom Blutvergießen, und vom Foltern nichts wissen; Salianus hingegen, und der Kaiser, welchen dieser zu überreden, oder wohl auch zu schrecken wußte, waren der Meinung, man müsse die Folter brauchen. Allein sie wurde nicht gebraucht, weil die Gefangenen ehedem den ganzen Vorgang dieses heimlichen Anschlages entdeckten. Es lag sonnenklar an Tag, daß alles auf Anstiften des Patriarchen Stephanus geschehen sei. Man übergab den schuldig Befundenen, den Bischöfen, welche sich in dem Gefolge des Hofes befanden; diese sezten ihn ab, und jagten ihn aus seiner Kirche.

Allein die Arianer waren noch mächtig genug, um den Leontius an seine Stelle sezen

zu

zu können, welcher in einem so übeln Rufe stund, daß ihn der h. Eustathius, so wie den Stephanus unter seine Geistlichkeit nicht aufnahm. Er hatte den Zunamen, der Verschnittene, wozu er sich selbst mit einer weit sträflicheren Absicht, als die That selbst war, gemacht hat. Da er in eine junge Weibsperson sterblich verliebt war, welche er geschändet hatte, und welche er troz allem Verdacht immer für eine Jungfrau ausgab, und da er sich ungeachtet dessen genöthiget sah, diesem unerlaubten Umgange zu entsagen, so hatte er sich selbst mit eignen Händen gestümmelt, um die Freiheit beizubehalten, wenigstens bei dem Gegenstande seiner Leidenschaft zu wohnen. Er wurde aus dieser Ursache kraft der Nicänischen Verordnung der priesterlichen Würde entsetzet, zu welcher man ihn seit der Vertreibung des h. Eustathius befördert hatte. Allein die Arianer ließen sich dadurch so wenig irre machen, daß sie ihn endlich auf den ansehnlichen Stuhl von Antiochia erhoben. Theod. II. 24.

Eben dieser Leontius war es, welcher den Aetius weihte, und mit seinem ganzen Ansehen unterstützte, einen Menschen, welcher der geistlichen Welhe weit unwürdiger, als er selbst, und der Sohn eines öffentlich am Leben gestraften Missethäters war, welcher sich selbst zu einem Sklaven verkauft hat, hernach ein Kupferschmied, und ein verufener Dieb in sei-

nem Handwerk, dann ein Arzt, oder vielmehr ein Quaksalber, ein lächerlicher Sophist, und endlich ein so gottloser Lehrer geworden ist, daß das Volk ihn einen Gotteslängner nannte: Uibrigens war er weit geschikter, als die übrigen Anhänger des Arius. Er erwarb sich einen übeln, aber doch sehr großen Namen, da er sich zum Haupte einer Arianischen Sekte aufwarf, welche neu zu sein schien, weil sie sich entweder mit mehr Kühnheit, oder mit weniger Verstellung zeigte. Er behauptete, das Wort sey nicht nur allein nicht von einer Wesenheit mit Gott, noch ihm gleich, sondern es sei ihm nicht einmal ähnlich. Er gieng in seiner Verwegenheit so weit, daß er die grundlosen Tiefen des göttlichen Wesens durchforschen wollte, und sich rühmte, die Eigenschaften Gottes so gut zu begreifen, als er sich selbst kennte, wiewohl er kaum einige Kenntniß der h. Schrift, und viel weniger noch der Werke der h. Väter hatte. Einige dunkle dialektische Begriffe; eine besondere Geschicklichkeit in Wortgefechten mit stolzer Einbildung, und starker Lunge vereinbart, machten sein ganzes Verdienst aus. Es war ihm unmöglich zu glauben, daß es in der Gottheit eine ewige Zeugung gäbe, weil er kein Mittel ausfindig machen konnte, sie mit den Kategorien — des Aristoteles übereinstimmend zu machen. Seine Sittenlehre betreffend, so verwarf er das Fa-

sten

sten, das Gebeth, und alle Gattungen guter Werke, selbst die Beobachtung der zehn Gebothe Gottes, indem er sagte, das ganze Christenthum bestünde in dem Glauben, und in der Erkenntniß des höchsten Wesens. Als jemand in seiner Gegenwart über begangene Ausschweifungen mit den Weibsbildern seufzte, so scherzte er ohne alle Schaam darüber, und nannte diese schändliche Leidenschaft ein natürliches, und an sich so unschuldiges Bedürfniß, als wenn man sich, wie er sagte, bei Fühlung eines Kizels in den Leib krazte.

Diese so großen Aergerniße öffneten dem Kaiser Konstantius, in etwas die Augen. Entweder aus Gerechtigkeitsliebe, oder aus Furcht vor seinem Bruder rief er die Priester und Diakonen von Alexandria, welche für den Athanasius stunden, aus dem Elende zurück, und verboth, jemanden dieses Bischofes wegen zu beunruhigen. Nach dem Tode des unrechtmäßigen Besizers dieses Bisthumes zog er die morgenländischen Bischöfe wegen eines Nachfolgers zu Rath, und diese riethen ihm, den Athanasius wieder einzusezen, weil er sich sonst der Gefahr eines bürgerlichen Krieges ausse-zen würde. Sogleich schrieb ihm der Kaiser einen Brief, voll der verbindlichsten Ausdrücke, zeigte ihm großes Beileid über die Drangsalen, welche er während seines Elendes ausstehen mußte, und lud ihn ein, unverzüglich zurück-

zu-

zukehren, um seine Schäflein mit seiner Gegenwart zu beglücken. Allein Athanasius glaubte nicht eilen zu dürfen, weil er aus Erfahrung den angebornen Verstellungsgeist des Kaisers, und seine schwache Seite in Ansehung der schlauen Rathgeber, die ihn umzingelten, nur allzugut kannte. Konstantius schrieb ihm den zweiten, und den dritten Brief, und ließ ihm endlich durch solche von seinen Leuten schreiben, auf welche Athanasius, wie er wußte, mehr Zutrauen sezte.

Der heilige Patriarch ließ sich endlich bewegen, und reiste nach Alexandria ab. Gleichwie er den Occident nicht verlassen wollte, ohne dessen frommen Kaiser zu sehen, also glaubte er auch, er müsse eben diese Pflicht dem Konstantius erweisen, und nahm seinen Weg durch Antiochia, wo der Hof sich seit einer Zeit gemeiniglich aufhielt. Der Kaiser erwies ihm die größten Ehren, und zeigte ein nicht geringes Vergnügen ihn zu sehen. Allem Anscheine nach handelte er aufrichtig mit ihm. Er versprach ihm eidlich, der Beschuldigungen, welche man in Zukunft wider ihn ausstreuen würde, kein Gehör zu geben. Athanasius hingegen betrug sich gegen den Hof dieses Prinzen eben so, wie er sich allemal betragen hatte. Die ganze Zeit hindurch, als er zu Antiochia sich aufhielt, floh er die Gemeinschaft des Patriarchen Leontius, und hielt sich

bloß

bloß an die Eustathianer, das ist an jene Gläubigen, welche der Lehre ihres letzten rechtgläubigen Patriarchen treu verblieben sind, und dieselbe in ihrer ganzen Reinigkeit, selbst im Mittelpunkte der Kezerei erhalten haben. Bevor Athanasius abreiste, bath ihn der Kaiser um eine Kirche zu Alexandria für diejenigen, welche nicht von seiner Gemeinschaft wären. Ich bewillige sie, antwortete er mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes, soferne auch die Arianer den Rechtgläubigen, welche dem Nicänischen Glaubensbekenntniße folgen, eine Kirche zu Antiochia bewilligen. Dieser Vorschlag schien dem Kaiser billig zu sein; allein die Arianer wollten ihn nicht annehmen; aus Uiberzeugung, ihre Lehre würde zu Alexandria unter einem solchen Bischofe, wie Athanasius, keinen großen Fortgang machen, da hingegen zu Antiochia, wenn die Eustathianer eine Kirche zur freien Ausübung ihres Gottesdienstes erhalten sollten, der alte Glaub durch sein göttliches Ansehen, und durch die Stärke der Wahrheit bald wieder die Oberhand gewinnen wurde. Konstantius verlangte nichts weiter von ihm, und schikte zu gleicher Zeit mit ihm den Marcellus von Ancyra, und den Aklepias von Gaza in ihre Bisthümer zurück.

Athanasius nahm seinen Weg durch Palästina, wo die Bischöfe fast allenthalben gut

dach-

dachten, und wo ihrer 17. an der Zahl unter der Anführung des Maximus Bischofes von Jerusalem in seine Gemeinschaft sich feierlich begaben. Von da aus kehrte er sogleich in Egypten zurük. Man kann unmöglich die Freude ausdrüken, welche alle Welt zeigte, da man ihn wieder nach so vielen Verfolgungen, und nach einer so langen Abwesenheit sah: eine Freude, welche der Ursache würdig war, wodurch sie hervorgebracht wurde. Man stellte unschuldige Freudensfeste an, wobei die Armen am besten zu Theil kamen. Man kleidete Wittwen und Waisen, Männer und Weiber priesen, und ehrten in die Wette den Sohn Gottes, der über seine Lästerer triumphirte. Die Privathäuser schienen eben so viele Kirchen zu sein, weil man darinn Gott Danklieder sang, und zur Tugend aneiferte. Mehrere von den jungen Leuten entfernten sich von der Welt, und führten ein einsames heiliges Leben. Mädchen, welche durch Schönheit und Vermögen ihr Glük in der Welt machen konnten, gelobten dem Heilande ihre Jungfrauschaft. Die Verläumder des heiligen Bischofes wiederriefen gerichtlich ihre Aussagen, seine Feinde bathen ihn um seine Gunst und Freundschaft, und schwuren alle ihre falschen und ruchlosen Meinungen ab; und in kurzer Zeit herrschte in allen Kirchen eine vollkommene Ruhe und Einigkeit.

Athan. ad Solit. Socr. II. 24.

Eben

Eben da die ganze rechtgläubige Christenwelt über diese glükliche Veränderung erfreuet ward, ereignete sich ein für immer beweinenswürdiger Todfall, welcher jeden Forscher der Wege Gottes in der Leitung seiner Kirche in Verwirrung sezen konnte, und die Hoffnungen, welche man auf einen so schönen Anfang gründete, auf einmal zu Boden warf. Der so eifrige, und unentbehrliche Vertheidiger der Braut Jesu Christi, Kaiser Konstans verlor durch eine unvermuthete Verschwörung Reich, und Leben, da er erst 30. Jahre alt war. Weil er, wie man ihm den Vorwurf machte, die Regierung vernachläßigte, und alles seinen Ministern überließ, so bemächtigte sich Magnentius ein Gallier, welcher sich als Soldat von Stufe zu Stufe bis zur höchsten Offizierstelle erschwungen hatte, des Thrones, indessen da der Kaiser sich mit der Jagd, die er nur allzusehr liebte, erlustigte. Die geheimen Anschläge wurden so gut ausgeführet, daß der Rebell von den Truppen entweder freiwillig, oder aus Zwang zu Autun, wo der Hof sich aufhielt, als Kaiser einhelliglich ausgeschrien wurde, und dieses geschah mit so großer Geschwindigkeit, daß Konstans sich noch bei der Jagd in den benachbarten Wäldern befand. Er rettete sich mit der Flucht mit einigen von seiner Leibwache gegen Spanien zu, wo er glaubte sicherer zu sein. Magnentius

ließ

ließ ihn durch treulose Offiziere verfolgen, welche ihn beim Schloße Elna unter dem pyrenäischen Gebirge erreichten, und den 27. Hornung 350. ums Leben brachten. Vetranion, welcher oberster Befehlshaber in Pannonien war, und Nepotianus ein Enkel Konstantini des Großen, der sich zu Rom aufhielt, nachdem sie diese dreuste, und höchst ungerechte Unternehmung des Magnentius vernommen hatten, maßten sich beide der kaiserlichen Würde an, unter dem Vorwande, die Gerechtigkeit zu schüzen, und sich an dem Tyrannen mit desto größerem Nachdruk zu rächen. Allein Konstantius ließ sich nicht hintergehen; er trieb sie ohne viele Mühe zu paaren. Aber die Partei des Magnentius war stärker; und da der jüngste Sohn Konstantini dies hörte, ward er mit den Persern in einen Krieg verwikelt, den er mit geringem Vortheil führte.

Er mußte sich eilends dahin verfügen, wo die Gefahr dringender war, und dem Sapor freies Feld lassen, welcher eben die Stadt Nisibis in Mesopotamien, den Hauptschlüssel des Reichs von dieser Seite, belagerte. Die Stadt wurde auf das äußerste gebracht, und sie hätte sich ohne den Beistand ihres heiligen Bischofes Jacobus, welcher nicht weniger durch seine Mirakel, als durch seine Tugenden berühmt war, unfehlbar ergeben müßen. Er bethete Tag und Nacht in der Kirche, indeß

da die Belagerten einen sehr ungleichen Kampf, wenn man ihn nach den natürlichen Kräften beurtheilet, aushalten mußten. Allein als der König von Persien den Stadtmauern sich näherte, so glaubte er einen Menschen darauf zu sehen, dessen Purpur und königliche Krone einen außerordentlichen Glanz von sich warfen. Er bildete sich sogleich ein, es wäre der Kaiser, und versprach diejenigen auf das schärfeste strafen zu lassen, welche ihm die Versicherung von der Abwesenheit des Kaisers gegeben hatten. Mittlerweile überzeugte man ihn, daß Konstantius in der That sehr weit entfernt sei. Alsdann begriff er erst, was dies Gesicht bedeutete, und daß der Himmel sich für die Römer erkläret habe. Man sagt, er habe aus Zorn einen Wurfspieß gegen den Himmel geworfen, gleich, als wenn er mit Gott selbst dieser seiner Beschimpfung wegen anfeinden wollte. Man beobachtete alles von den Stadtwällen. Der heilige Ephrem ein Schüler, und Diakon des heiligen Bischofes bath ihn, den gottlosen Persern seinen Fluch zu geben. Der heilige Bischof stieg auf einen Thurm; und da er dieses unzahlbare und fürchterliche Kriegsheer erblikte, beschwur er den Herrn, seine Allmacht an diesen stolzen Abgötterern eben durch seine schwächsten Geschöpfe zu zeigen.

Augenbliklich ließen sich Mükenschwärme, wie ein dikes Gewölk in das Lager der Un- Philost. III. 23.

gläubigen nieder. Sie stiegen den Elephanten in die Rüßel, und den Pferden in die Augen und Ohren; diese zerrissen ihre Zügel, liefen in voller Wuth herum, und richteten überall eine gräuliche Verwüstung und Unordnung an. Sapor, welcher durch diese Begebenheit noch mehr genöthiget ward, die Hand des Allerhöchsten zu erkennen, hob die Belagerung beschämt, und voll der Verzweiflung auf. Auf solche Art wurde Konstantius von der Gefahr befreiet, die ihn von dieser Seite drohte; und der Allmächtige, welcher mehr durch unsere Unterwerfung, als durch unseren durchdringenden Verstand geehret werden will, schüzte seinen sehr gefährlichen Feind durch ein Wunderwerk, da er den Vertheidiger seiner Kirche zugrund gehen ließ.

Er gieng nun wider den Meuchelmörder seines Bruders los, nachdem er vorher die Vorsicht gebraucht, und den Gallus, ein Kind seines Vaters Bruders, welchen er an den Grenzen Persiens zurükließ, zum Cäsar gewählet hatte. Die Rebellen rükten auch ihrerseits immer weiter fort, und beide Armeen trafen sich auf einer Fläche nicht weit von der Stadt Mursia in Pannonien. Magnentius focht mit vieler Tapferkeit. Konstantius hingegen, welcher sich mehr auf die Religionsstreitigkeiten, als auf den Degen verstund, hielt sich in einer Kirche außerhalb der Stadt ein-

geschlossen, um mit seinen Arianern zu bethen. Bei der allgemeinen Furcht und Bangigkeit vergaß Valens, der Bischof des Ortes, auf sich nicht, und benuzte die Leichtgläubigkeit des schwachen Kaisers mit einem Kunstgriffe, welcher allein schon fähig ist, uns einen Begriff von diesem Betrüger zu machen. Er hatte Leute zu Pferd an verschiedenen Orten angestellet, um den Ausgang der Schlacht ingeheim zu erfahren. Man berichtete ihm, ohne daß es Konstantius bemerken konnte, daß der Feind zu weichen anfieng. Im Augenblike stellte er sich an, als wenn er eine Erscheinung gehabt hätte, und sagte dem Kaiser, daß ein Engel ihm den Sieg angekündigt hätte. In der That stritten die Soldaten des Konstantius mit einer unglaublichen Stärke für den Rest des so beliebten konstantinischen Geblütes. Seine Reiteret, welche weit stärker, als die feindliche war, warf alles, was ihr immer entgegen stand, über den Haufen. Sie fiel dem feindlichen Fußvolke in die Seite, drang immer tiefer und tiefer ein, und brachte es vollends in Unordnung. Das Gefecht gieng gleichwohl nicht zu Ende; es daurete die ganze Nacht durch, mit einer Wuth, die man nur in den getheilten Kräften eines und desselben Reiches antrifft. Endlich eroberte der rechtmäßige Kaiser das Schlachtfeld, allein ganz mit Todten besäet, deren Anzahl zu bei-

Sulpit. Sev. Hist. Lib. 2.

Sulpit. Sev. ibidem.

den Seiten beinahe gleich war. Auf solche Art wurden die alten Legionen fast gänzlich zugrundgerichtet, und dies ist vielleicht die Hauptursache des Verfalles des römischen Reichs, welches den Einbrüchen der Barbaren niemals mehr ausgesezt war, als seit dieser Erschöpfung.

Beim Anblike so vieler auf dem Schlachtfelde hingestrekter Leichname konnte der gerührte Sieger sich der Thränen nicht erwehren. Seine Armee fand sich dergestalt geschwächt, daß er sich izt außer Stand zu sein glaubte, seinen Sieg zu verfolgen. Allein durch den folgenden Feldzug erhielt er endlich dieses, wozu er sich durch diesen ersten glüklichen Streich, und besonders durch die Unterhandlungen den Weg gebahnet hatte. Nichtsdestoweniger mußte man sich das zweitemal schlagen. Magnentius hatte eine neue Armee in Gallien zusammengebracht. Sie wurde von den Generalen des Konstantius zwischen der Rhone und dem Alpengebirge auf das Haupt geschlagen. Der Uiberwundene flüchtete sich nach Lyon; allein da er daselbst keine Sicherheit mehr für seine Person sah, so brachte er aus Verzweiflung seine Mutter mit seiner eigenen Hand um, gab seinem Bruder Decentius, welchen er eben zum Cäsar gemacht hatte, mit dem Dolche mehrere Stiche, und erstach sich endlich selbst im Jahre 353. Konstantius,

der

der auf diese Art einzig und allein Herr über das ganze römische Reich geworden ist, sah sich nun im Stande, alles, was ihm nur immer in Ansehung der politischen Regierung sowohl, als der Religion gefallen würde, ohne Scheu in Erfüllung zu sezen.

In diesem Zeitpunkt muß man seine größten Ungerechtigkeiten wider die Rechtgläubigen, und seine härteste Verfolgung sezen. Man hat bereits angemerket, daß der Verfolger schon vor der gänzlichen Entwikelung dieser tragischen Scene immer kühner wurde, je mehr der Himmel seine Macht befestigte. Nachdem er den Vetranion einen aus den Rebellen unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte, so versammelte er, eben da er auf dem Wege war, zu Syrmium, der Hauptstadt Illyriens, ein Concilium, welches fast einzig und allein aus arianischen Bischöfen bestand, die er überall unter seinem Gefolge hatte. Man verdammte den Photinus, den Bischof dieser Stadt selbst in seiner Kirche, indem man zeigte, daß über diesen Punkt, worinn er irrig dachte, die Morgenländer mit den Abendländern eine gleichförmige Lehre hätten. Dieses billige und nüzliche Urtheil des Concilium ward von aller Welt gutgeheissen. Allein man verfiel auch hier in die den Neuerungsliebhaber so gewöhnliche Thorheit, und verfertigte wieder ein neues Glaubensbekenntniß. Unter allen Artikeln, welche

das Concilium in großer Anzahl enthält, und wodurch es verschiedene Irrthümer verdammt, ist kein einziger, der ausdrüklich sagt, daß Gott Sohn gleiches Wesens mit seinem Vater, ja nicht einmal daß er seinem Vater gleich ist. Die versammelten Bischöfe sagen selbst: Wir sezen den Sohn nicht in gleichen Rang mit dem Vater; und stellen uns ihn als dem Vater unterwürfig vor. Allein man muß bemerken, daß dieses Wort: unterwürfig, welches man hier brauchet, ganz gewiß die Unterwürfigkeit in Ansehung des Ursprunges bedeutet, und nicht eine gewisse Ungleichheit, welche einige neuere Schriftsteller in diesem Ausdruke finden wollten; denn das Concilium von Antiochia, welchem die Eusebianer so unveränderlich anhiengen, wodurch folglich unser Concilium erkläret werden muß, verbindet ganz klar mit diesem Worte den Sinn, welchen wir sagen. Dieses lezte Glaubensbekenntniß war also auch unzulänglich, weil es weder eine Meldung von einer und eben derselben Wesenheit, noch auch von einer Gleichheit macht. Dies war der Gift dieser ersten Glaubensformel von Syrmium, wovon in der Folge die Rede sein wird.

Eines aus den ersten Schlachtopfern des bedaurungswürdigen Glükstandes des Konstantius war der heilige Paulus Bischof zu Konstantinopel. Er hatte von seiner Kirche wieder

Besiz genommen, ohne daß man es weis, wie, wahrscheinlicher Weise aber, wie der heilige Athanasius durch Unterstüzung des Konstans. Dem Konstantius lag nichts so sehr am Herzen, als der Hauptstadt einen so katholisch denkenden Bischof zu entreissen, um den Macedonius in seine Stelle zu sezen. Weil das Volk für den Paulus mehr eingenommen war, so mußte man List brauchen. Man brach das Gegitter eines Fensters aus, und entführte auf solche Art den heiligen Bischof. Indessen da man damit umgieng, den Macedonius in die Kirche einzuführen, entstand ein fürchterlicher Aufruhr, wobei mehr dann 3000. Menschen theils durch die Waffen der Soldaten, welche der Befehlshaber Philippus in Abwesenheit des Kaisers anführte, theils durch den wilden Auflauf, worinn sehr viele erdrukt wurden, umkamen. Der Bischof Paulus wurde, mit Ketten beschweret, von einem Verbannungsort in das andere bis nach Cucus in den Wüsteneien des Berges Taurus geschleppet. Hier wurde er in ein gräßliches Loch gesteket, wo man ihn den Schreknißen des Hungers überließ. Allein da seine Wächter ihn noch nach 6. Tagen beim Leben fanden, und seiner schon überdrüßig waren, erdrosselten sie ihn, und sprengten aus, daß er an einer Krankheit gestorben sei. Allein sie wurden schändlicher Weise selbst von einem Arianer verrathen, und die

Kirche säumte nicht, ihn als einen Martyrer zu verehren.

Die Kezer wurden nur noch mehr wider den Athanasius aufgebracht, da sie sahen, daß er in sein Bisthum auf eine so ehrenvolle Art wieder eingesetzet worden ist. Eben dieses, was seine Rechtfertigung ausmachte, rechneten sie ihm zum größten Verbrechen an. Konstantius, welcher in der Verfolgung der Rebellen weitläuftige Provinzen durchlief, konnte nicht ohne Erstaunnen die große Anzahl Kirchen sehen, welche sich eine Ehre daraus machten, in der Gemeinschaft mit dem heiligen Bischofe von Alexandria zu sein, da doch die Sektirer sich alle nur erdenkliche Mühe gaben, ihm einzuräumen, daß die Bischöfe sich insgesammt zu Gunsten ihrer Partei erkläret hätten. Nun kehrten sie die Sache um, und machten dem Athanasius aus eben dieser großer Einigkeit ein Hauptverbrechen, da sie vorgaben, daß er dadurch den wider sich erwekten Verdacht wegen seines gefährlichen Briefwechsels, und heimlicher Anschläge nur allzusehr bestärke.

Die Vornehmsten von ihrer Partei waren damals Leontius von Antiochia, Theodorus von Heraklea, Akacius von Cäsarea in Palästina, Georgius von Laodicäa in Syrien, und Narcissus von Neronias, welche sich alle mittelst der weltlichen Macht in ihrer Stelle erhalten haben, ob sie gleich alle rechtmäßiger

Weise

Weise abgesetzt worden sind. Wir sahen es sehr wohl vor, sagten sie dem Kaiser, daß, wenn ihr diesen unruhigen Kopf zurückrufen werdet, er uns in einen übeln Ruf bringen, und noch vielmehr eurer Ruhe schaden werde. Er hat die ganze Welt mit seinen verführerischen Briefen angefüllet. Ihr habt selbst bemerket, wie er den größten Theil der Bischöfe auf seine Seite gebracht hat. Selbst diejenigen, welche mit uns hielten, hat er schon zum Theile gewonnen, und wird bald die übrigen, wenn man dem Uibel nicht steuert, an sich ziehen. Es fehlet wenig, daß man uns nicht öffentlich Ketzer schilt, und daß man nicht selbst eure Majestät mit diesem verhaßten Namen belegt. Was vorher nicht rathsam gewesen wäre, da man den Saamen der Uneinigkeit unter den zween erhabenen Brüdern auszustreuen wußte, dieß muß izt eure gerechte Rache thun, und ihn zur Strafe ziehen. Er hat nicht allein den Kaiser Konstans wider euch aufgebracht, sondern auch die Partei des Brudermörders Magnentius ergriffen. Wirklich besizen wir die Abschrift eines verabscheuungswürdigen Briefes, den er ihm geschrieben hat. Athan. ad Solit.

So oft auch Konstantius erfahren hat, wie wenig diesen seinen Rathgebern zu trauen sei, so gab er ihnen doch wieder Gehör. Er vergaß auf seine Versprechungen, und auf die

Eidschwüre, womit er dieselbe bekräftiget hatte, und beschloß, den Athanasius selbst durch die abendländischen Bischöfe verdammen zu lassen, und für immer aus seinem Bisthume zu vertreiben. Die Arianer hatten die Kühnheit, sich an den Papst Liberius zu wenden, den Nachfolger des h. Julius, welcher nach einer ruhmvollen Regierung vor mehr als 15 Jahren den 12ten April desselben 352ten Jahres mit Tod abgegangen ist. Liberius gab eine eben so große Hoffnung von sich, theils durch seine Geschicklichkeit, theils durch seine Tugenden, besonders durch die demüthige Furcht vor den schweren Pflichten der päpstlichen Würde, welche er nur aus Zwang den 40sten Tag nach dem Tode seines Vorgängers annahm. Kaum hat er das Papstthum angetreten, als Briefe aus Orient kamen, worinn man heftig an ihn drang, dem Athanasius seine Gemeinschaft zu versagen. Der Papst glaubte, in diesen kritischen Umständen wäre das beßte Mittel, ein Koncilium zu versammeln, wo man anfänglich die Glaubenssachen, die unmöglich eine Aenderung in der Kirche leiden können, untersuchen sollte; hierauf würde die Untersuchung dessen, was den Bischof von Alexandria, und mit ihm die Religion selbst angieng, von sich selbst folgen. Sogleich schikte er Abgesandte zum Kaiser, ihm

die

die Zusammenberufung eines Concilium vorzuschlagen.

Vincentius von Kapua, auf welchen der Papst sichere Rechnung machen zu können glaubte, war das Haupt dieser Gesandschaft, und wohnte der Kirchenversammlung bei, welche zu Arles in Gallien, wo der Kaiser den Winter im Jahre 353. nach der Niederlage, und dem Tode des Magnentius zubrachte, gehalten wurde. Dieser Gesandte hatte den allgemeinen Kirchenversammlungen von Nicäa, und Sardica, wo Athanasius so feierlich ist gerechtfertiget worden, beigewohnet; gleichwohl hatte er nicht das Herz, den Drohungen des Kaisers zu widerstehen. Er unterzeichnete die Verdammung des großen Athanasius, ohne daß vorläufig von den Glaubenssachen, wie er doch den Auftrag hatte, gehandlet wurde. Seinem Beispiele folgten beinahe alle Bischöfe. Allein Paulinus Bischof von Trier, und Nachfolger des h. Maximins blieb unerschüttert, und sagte mit ausdrücklichen Worten, daß er nur in die Verdammung des Photinus von Sirmium, und des Marcellus von Ancyra seine Einstimmung gebe; wodurch er nebst seiner Standhaftigkeit im Glauben seinen durchdringenden Verstand, und seine richtige Beurtheilungskraft zu erkennen gab. Man schikte ihn ins Elend, und er starb in dem Orte seiner Verbannung. Lucius Bischof von Mainz

Lib. Ep. T. 2. Concil.

ahmte

ahmte seine Herzhaftigkeit nach, und er ward noch weit grausamer behandelt. Man erdroßlete ihn im Elend, weil er den dringenden Vorstellungen, die man immerwährend an ihn that, in die Verdammung des Athanasius mit einzustimmen, kein Gehör gab.

Apud Hil. Fragm.

Man kann die Heftigkeit des Schmerzens mit Worten nicht ausdrücken, den Liberius empfand, als er diese grobe Vergehung seines Abgesandten hören mußte. Er verwarf vor den Augen der Welt, was sein Gesandter gethan hatte, schrieb dem Kaiser hierüber in den bittersten Ausdrücken, und ließ ihm durch den Eusebius, Bischof von Vercelli, und den Lucifer Bischof von Kagliari den Vorschlag thun, ein allgemeine Kirchenversammlung von morgen- und abendländischen Bischöfen zusammenzuberufen. Lucifer, Metropolite von Sardinien, und den benachbarten Inseln hatte sich nicht so sehr durch seinen Rang, als durch den noch damals unangefochtenen Ruhm seiner Gelehrsamkeit und Tugend, und seiner Geschicklichkeit in den geistlichen Geschäften sowohl, als Wissenschaften ausgezeichnet. Allein sein vorzüglichstes Verdienst bei der Gesandschaft war, daß er die enge Verbindung, in welcher die Wohlfahrt des Athanasius mit der Wohlfart der Kirche stunde, vollkommen einsah. Eusebius, aus Sardinien gebürtig, woher vermuthlich seine Verbindung mit dem

Luci=

Lucifer, und die Ursache herrührte, warum der Papst sie miteinander abgeschikt hatte, wurde zum Bisthum von Vercelli aus keiner anderen Ursache erhoben, als weil er so glänzende Eigenschaften besaß, daß man ihn, obschon einen Ausländer einer so großen Anzahl von Landskindern vorzog. Er war der erste Bischof, welcher die mönchische Lebensart mit der Lebensart der Weltgeistlichen verbunden hat. Entfernt von aller menschlichen Gesellschaft brachte er seine ganze Lebenszeit mit Fasten, Bethen, Lehren und Arbeiten zu, und führte diese Lebensart bei seinen Geistlichen ein. So waren diese Gesandte, oder Vermittler beschaffen, deren der Papst Liberius sich das zweitemal beim Kaiser Konstantio bediente.

Dieser Prinz, der sich vortreflich zu verstellen wußte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, hörte sie mit vieler Gelassenheit an, ob sie ihm gleich die Wahrheit ohne alle Verhehlung vorstellten. Er versprach das folgende Jahr eine Kirchenversammlung zu Mailand zusammenzuberufen, wohin alle Bischöfe der christlichen Welt die Freiheit haben sollten zu kommen, selbst die egyptischen Bischöfe nicht ausgenommen, welche dem h. Athanasius äußerst zugethan waren. Die Arianer gaben gerne ihre Einwilligung dazu, aus Uiberzeugnng, daß die kaiserliche Macht alles über die Gemüther

Bischöfe so viel ihrer auch sein dürften, vermögen würde. Allein Konstantius wollte noch ehedem, als er die Rechtgläubigen so weit brachte, so weit er sie zu bringen gedachte, von Seite des Gallus ohne alle Sorge sein. Dieser neue Cäsar misbrauchte sein Ansehen, und ward angeklagt, daß er sich unabhängig machen wolle. Der Kaiser lokte ihn durch seine Verstellung, und seine gewöhnlichen Künste zu sich. Man nahm ihn sogleich in die Verwahrung, und machte ihm den Prozeß. Er wurde zum Tode verurtheilt, und im Jahre 354 im 29sten seines Alters enthauptet, nachdem er beinahe 4 Jahre regiert hatte.

Julianus sein Bruder befand sich damals in grösster Gefahr. Er wurde zu gleicher Zeit mit dem Gallus in Verhaft genommen, und mußte 7 Monate in dem Gefängniße zubringen. Mächtige Feinde suchten ihn mit in das Verderben zu stürzen. Die Kaiserinn Eusebia hingegen schützte ihn mit aller ihrer Macht, und brachte den Kaiser dahin, ihn selbst über den Verdacht, den er auf ihn geworfen hatte, anzuhören. Er war beredt, und vertheidigte sich so gut, daß er die Erlaubniß erhielt, wieder nach Athen zurückzukehren, um sich daselbst in den Wissenschaften, welche, wie er sich selbst hierüber ausdrükt, allen Kronen vorzuziehen sind, vollkommen zu machen. Dieser Prinz hatte damals 23 Jahre, und bekennte

kennte sich noch öffentlich zur christlichen Religion. Allein seit drei Jahren hatte er entweder den Glauben schon gänzlich im Herzen abgeschworen, oder war demselben nur sehr wenig zugethan. Man hatte in ihm schon von seiner Kindheit an einen natürlichen Hang zu dem Heidenthume bemerket. Als er mit seinem Bruder die Beredsamkeit, und die Dialektik studirte, und sich beide in Streitreden für, oder wider die Religion übten, so nahm allemal Julianus die Vertheidigung der Sache der falschen Götter, und der Götzendiener auf sich. Sein leichtsinniger, unruhiger, und für Neuerungen, und falsche Wunder außerordentlich eingenommener Geist fand das größte Vergnügen in der Gesellschaft mit den Sterndeutern, Nativitätsstellern, und den größten Schwärmern unter den Sophisten. Bei dieser Anlage mußte sein Aufenthalt in Griechenland seine Neigung für die Abgötterei um so mehr bestärken. Er schloß die Augen vor allem dem, was eben am geschiktesten war, die Ungereimtheit des Götzendienstes aufzudeken. Seit einiger Zeit schmeichelte ihm der Philosophe oder der Schwarzkünstler Maximus mit der Hoffnung, daß er die alten Götter des römischen Reiches mit seinen eigenen Augen sehen sollte. Eines Tages führte er ihn in dieser Absicht in einen Götzentempel. Nach einer Menge von abergläubischen Ceremonien und Beschwörungen,

gen, sah sie der junge Prinz, unter schrekbaren Gestalten, oder bildete sich ein, sie zu sehen. Von Furcht ergriffen, bezeichnete er sich aus noch übrig gebliebener Gewohnheit, mit dem Kreuze. Augenblicklich verschwand alles; und da Julianus sich über die Kraft des Kreuzes verwunderte, sagte ihm der Zauberer: Nicht die Furcht vor dem Kreuze hat die Götter verjaget, sondern der Abscheu vor euren Unglauben. Julianus, welcher den alten Glauben aus keiner anderen Ursache, seinem Vorgeben nach, verließ, als weil er der Stimme der Vernunft folgen wollte, begnügte sich dennoch mit der nichtswerthen Ausflucht.

Theod. III. 3.

Zu Athen machte er Bekanntschaft mit dem Basilius und Gregorius, welche den Lauf ihrer Studien daselbst vollendet hatten, und nach der Hand zween sehr ansehnliche Kirchenväter geworden sind. Diese lernten ihn bald kennen, so sehr er sich auch Mühe gab, seinen Abfall von dem Glauben zu verbergen. Sein ganzes äußere Wesen verrieth die wilde Unordnung, die in seiner Seele herrschte. Seine gewöhnlichsten Bewegungen waren höchst unangenehm, und Krampfverzuckungen ähnlich. Er hatte den Kopf, und die Schultern in immerwährender Bewegung, machte mit den Händen, und mit dem Munde die seltsamsten Grimassen, wakelte immer mit seinen Füßen, und konnte keinen festen Schritt thun. Oft

Amm. Marc. XV. 8.

unter=

unterbrach er sich selbst im Reden, oder schwieg gählings auf eine kurze Zeit still, warf außer allem Zusammenhange Fragen auf, und gab oft Antworten, welche ohne alle Ordnung und Menschenverstand waren. Diese Tollheiten missfielen um so mehr, weil seine Gesichtsbildung, und überhaupt seine ganze Figur häßlich, und verabscheuchend war. Er hatte eine aufgestülpte Nase, einen kurzen und sehr diken Hals, ungemein breite Schultern, einen kleinen und untersetzten Leib, und war so schmutzig, und unreinlich, daß es einem jeden vor ihm ekelte. Gregorius, da er ihn sah, sagte zu seinem Basilio: welches Ungeheuer ernährt das römische Reich! wollte Gott, daß ich ein falscher Prophet wäre! Greg. or. 4.

Diese zween berühmte Freunde waren beide aus Kappadocien gebürtig. Basilius von Cäsarea der Hauptstadt dieser Provinz, und Gregorius von Nazianz, ein Sohn des Gregorius damaligen Bischofes dieser Stadt. Diese zwo Familien zeichneten sich durch ihren Adel, und bekleidete Ehrenstellen, aber noch mehr durch eine bei ihnen gleichsam erbliche Frömmigkeit aus. In der einzigen Familie des Basilius zählet man unter seinen Brüdern, und Schwestern, ohne seine Mutter die heilige Eumelia mitzurechnen, drei von der Kirche verehrte Heilige, den Gregorius Bischof von Nyssa, den Petrus Bischof von Sebaste, und Macrina ihre Schwester.

Basilius besaß nebst seiner großen Belesenheit, und übrigen Wissenschaften tiefe Kenntniße in allen Theilen der Philosophie, welche eine Beziehung auf die Religion haben. Er unterrichtete auch andere in der Kunst, sich richtig, und ungezwungen auszudrüken, wodurch er sich schon ehe als Gregorius nach Athen kam, um daselbst seinen Geschmak vollkommen zu machen, einen großen Ruhm erwarb. Die Art seiner Beredsamkeit war voll Nachdruk, edel, genau, und gründlich, wobei er sich einer so reinen, und richtigen Sprache bediente, daß die beßten Richter in diesem Fache ihn den berühmtesten Rednern des alten Griechenlandes, ja selbst dem Demosthenes gleich halten.

Gregorius von Nazianz, welcher in seiner Familie nebst seinem Vater noch mehrere Heilige, nämlich seine Schwester Gorgonia, und seinen Bruder Cäsarius, zählet, that sich nicht minder durch seine tiefe Gelehrsamkeit, als durch seine erhabene, und feurige Beredsamkeit hervor. Er besaß die Gabe der Wissenschaft, der heiligen Schrift, und der höchsten Geheimniße des Glaubens, in so hohem Grade, daß er wegen seines erhabenen und durchdringenden Verstandes nach allgemeiner Meinung dieses unter den Kirchenvätern ist, was der heilige Johannes unter den Evangelisten. Man versichert, daß er der einzige aus allen Lehrern des Alterthums ist, der nie einen Satz

be=

behauptet hat, welcher auch nur den Schein irgend eines Irrthums gehabt hätte. Diese großen Eigenschaften, besonders aber diese so glükliche theologische Genauigkeit, haben ihm vorzüglich den Zunamen: Theologus, zuwegen gebracht. Die Menschen kannte er vortrefflich; wie er es zur Genüge dadurch zeigte, daß er der erste voraus sah, was Julianus einsmals sein würde.

Dieser Prinz ganz in die Wissenschaften versenkt, führte ein stilles, und verborgenes Leben, bis der üble Zustand der Gallier, welche von den Barbaren geplündert wurden, den Konstantius nöthigte, ihn zum Cäsar zu ernennen, und diesen Provinzen zu Hilfe zu schiken. Entweder aus allzugroßer Liebe zur Philosophie, oder aus Furcht, das Schikfal seines Bruders zu erfahren, schien er Athen ungern zu verlassen. Nachdem er zu Mailand, wo der Kaiser ihn erwartete, angekommen war, legte er den Bart, und den Mantel, diese Zeichen eines Philosophen ab, und wurde in Gegenwart der Soldaten, den 6 November im Jahre 355, da er eben das 24ste Jahr seines Alters erreichet hatte, zum Cäsar ernennet; man gab ihm hierauf die Prinzeßinn Helena, des Konstantius Schwester zur Gemahlinn, welche ihn nöthigte, sogleich in Gallien abzugehen; nachdem man vorher alle nur ersinnliche Anstalten gemacht hat, um zu verhindern, daß er daselbst nicht zu mäch-

tig würde. Der argwöhnische Kaiser verblieb nebst dem noch in Italien, um ihn in der Nähe beobachten zu können, da er indessen vorgab, daß er diese Grenzen des Reichs durch seine Abwesenheit den Feinden nicht bloß stellen wolle.

Der Kaiser hatte bereits das Concilium versammlet, welches der Papst das vorhergehende Jahr verlanget hatte, und worauf die Arianer selbst drangen, nachdem sie alle ihre Kunstgriffe verwendet hatten, daselbst den Meister zu spielen. Der ersten Ankündigung gemäß wurde der Kirchenrath die ersteren Monate im Jahre 355 zu Mailand gehalten. Es fanden sich sehr wenige morgenländische Bischöfe dabei ein, wovon sich die Meisten mit der Länge des Weges entschuldigten: Von den abendländischen Bischöfen hingegen, waren mehr dann 300 zugegen. Der h. Eusebius von Vercelli, welcher aus der Nachbarschaft besser beobachten konnte, wie die Sachen giengen, wollte nicht dabei erscheinen. Allein der Kaiser, die andern Bischöfe, und besonders die Gesandten des Papstes drangen so heftig an ihn, daß er sich dessen nicht länger weigern konnte. Man versammelte sich Anfangs der Gewohnheit nach in der Kirche. Die Bischöfe nahmen den Plaz gegen den Hochaltar ein, wo sie ein großer Vorhang, der den Chor von dem sogenannten Schiffe der Kirche

trenn=

trennte, vor den Augen des Volkes verbarg; das Volk aber blieb haufenweise bei der Kirchenthüre zurük. Dionysius, ein Schüler des Eusebius, der ihn als seinen Sohn betrachtete, war damals Bischof von Mailand. Der Verfasser einer dem h. Maximus von Turin fälschlich zugeschriebenen Rede erzählet von diesem Bischofe eine Geschichte, die er so wahrscheinlich zu machen wußte, daß sie Glauben fand, und selbst solche Schriftsteller täuschte, die sonst jede Sache mit der größten Genauigkeit zu prüfen pflegen. Dies untergeschobene Stück nun, welches augenscheinliche Merkmale seiner fälschlichen Einschiebung, und der wenigen Vernunft seines Urhebers in sich enthält, saget, daß Dionysius sich habe verführen lassen, die Verdammung des Athanasius gleich Anfangs zu unterschreiben; daß Eusebius bei seiner Ankunft ihm die übeln Folgen, die daraus für die Kirche entstehen würden, vorgestellet, und daß dieser heilige Bischof, damit dessen Namen wieder ausgelöschet wurde, verstellter Weise vorgegeben habe, er wollte sich selbst gerne unterschreiben; wenn man nur nicht vor ihm den Dionysius hätte unterzeichnen lassen, welcher weit jünger, als er und sein Schüler wäre; und daß die Arianer sogleich den Namen des Dionysius ausgelöschet hätten. Es wäre allerdings zu bewundern, daß alle diese Umstände, wenn sie wahr wä-

ren, dem Sokrates, Sozomenus und Theodoretus hätten unbekannt bleiben sollen, indem sie keine einzige Meldung davon machen. Vielmehr stellen uns diese drei Geschichtschreiber, die einzigen sichern Zeugen der Begebenheit dieses Zeitalters, den heil. Dionysius einhellig als einen solchen Bischof vor, welcher eine unerschütterte Standhaftigkeit bei der rechtgläubigen Partei, und hauptsächlich in der Kirchenversammlung von Mailand gezeiget hätte.

Hilarius 2. Orat. ad Christian. in fine.

Der heil. Eusebius, dem man heftig zusezte, die Verdammung des großen Athanasius zu unterschreiben, wies ein Exemplar vom nicänischen Kirchenrathe vor, mit Vermelden, man müße der apostolischen Ordnung, und der von den Vätern zu Mailand gleich zu Anfang ihrer Zusammenberufung gegebenen Vorschrift gemäß vor allen andern die Glaubenslehre auf festen Fuß sezen, und in dieser Absicht sich den Schlüßen von Niçäa unterwerfen. Dionysius trat sogleich hervor, um dieses heilige Concilium zu unterschreiben. Allein Valens Bischof von Mursia, welcher eben seine eigne Wiederrufung, die er kurz vorher dem Papste Julius zugeschikt hatte, wiederrufen hat, riß ihm die Feder aus der Hand, und schrie überlaut, daß man dadurch nichts gewinnen würde. Die gutgesinnten Bischöfe widersprachen. Die Sektirer sträubten sich dagegen mit aller Hize einer mächtig geschüzten

Par-

Partei. Allein das noch mehr aufgebrachte Volk fieng auf der anderen Seite des Vorhanges an, unter Drohungen zu schreien, daß man die Arianer hinaustreiben soll. Dionysius der Bischof des Ortes zeigte sich, und ermahnte sie, sich bescheiden und friedlich zu betragen, indem er ihnen vorstellte, daß die Religion Jesu Christi keiner Empörungen zu ihrer Vertheidigung nöthig habe.

Unterdessen wurden die Anhänger der neuen Lehre dadurch so sehr geschrekt, daß sie den heiligen Ort verließen, und die Versammlung in den kaiserlichen Pallast übertrugen. Hier gab man sich schon nicht mehr die Mühe, irgend eine geistliche Form zu beobachten. Der Kaiser warf sich zum Vorsteher, oder vielmehr zum Despoten des Concilium auf, und anstatt des Glaubensbekenntnißes legte er ein gottloses und tyrannisches Edikt zum Unterschreiben vor, worinn der ganze Gift der arianischen Lehre sich offenbar zeigte. Er gab vor, auch eine Sendung, aber nach seiner Art, erhalten zu haben, (dieß sein Vorgeben beruhte bloß auf einem Traum,) zudem sagte er, daß seine Unterthanen keine andere Proben seiner Rechtgläubigkeit verlangen sollten, als die vielfältigen Siege, wodurch der Allmächtige sich zu seinen Gunsten erklärte. Dennoch konnte er seine Formel nicht durchsezen; sie

wurde von dem katholischen zahlreichen Volke, dem man sie vorlas, mit Entsezen verworfen.

Man schritt hierauf wieder zur Verdammung des Athanasius. Der Kaiser rief den Luzifer, Eusebius und Dionysius in das Concilium, und drang ganz besonders an sie, dieselbe zu unterschreiben, in der Meinung, daß Beispiele von so großem Gewichte, von außerordentlicher Wirkung sein würden. Als sie einwandten, daß sie ihn aus Mangel der Beweise unmöglich verdammen könnten, so hob er sich vom Size auf, und sagte mit zorniger Mine: ich bin des Athanasius Ankläger, glaubet auf mein Wort alles, was man immer wider diesen Friedenstörer vorbringet. Sie antworteten mit ehrfurchtsvoller Freimüthigkeit, daß es hier nicht von einer bloß weltlichen Sache die Frage sei, worüber die kaiserliche Macht zu sprechen das Recht hätte, daß, wenn man auch dieses zugeben wollte, man einen Abwesenden, der außer Stand gesezt ist, sich zu vertheidigen, nicht verdammen könnte, und daß, was sie beträfe, sie sich niemals würden dahin bringen lassen, den Vorschriften der Kirche nur im geringsten entgegen zu handeln. Was ich will, erwiederte der Kaiser, dies muß eure Vorschrift, eure Regel sein. So urtheilen die Bischöfe Syriens. — Gehorchet, oder ihr müßet ins Elend gehen. Alle rechtgläubigen Bischöfe erhaben die Hände

Sulp. Sev. L. 2.

ge=

gegen den Himmel, und beschworen den Kaiser, jene Macht, die er von Gott erhalten hätte, ja nur nicht wider die Diener Gottes zu misbrauchen, und erinnerten ihn an den fürchterlichen Richter der Könige sowohl, als ihrer Unterthanen, welcher kein Verbrechen ungestraft läßt. Allein, ohne sie zu hören, drohte er ihnen, vor Zorn ganz außer sich gebracht, mit großem Geschrei, zog den Degen wider sie, und befahl sie hinzurichten. Aber in einem Augenblike änderte er seinen Befehl, und verurtheilte sie in das Elend zu gehen. Bevor die Gesandten des Papstes weggeführet wurden, riß man dem Priester Pancratius und Hilarius einem Diakon, welche der Gesandschaft des Luzifer beigesellet waren, die Kleider vom Leibe, und geißelte sie. Ursacius und Valens sammt den Verschnittenen von ihrer Partei gaben diese schändliche Strafe an. Sie schlugen während der ganzen Scene ein helles Gelächter auf, und trieben darüber so unanständige Scherze, als der niedrigste Pöbel sie hätte treiben können. Athan. ad Solit.

Die Soldaten bahnten sich einen Weg von dem Pallaste zur Kirche mitten durch das Gedränge des Volkes, nicht ohne Blutvergießung, und drangen bis in das Heiligthum, um die rechtgläubigen Bischöfe, welche daselbst zurükgeblieben sind, mit Gewalt herauszureissen. Man fand hundert sieben und vierzig,

Verbannung des Athanasius von Seite der geistlichen Macht, welche die römischen Bischöfe vorzüglich besizen, so heftig verlangte, daß alle Welt diese Meinung von der geistlichen Obermacht des Papstes bekam, selbst die heidnischen Schriftsteller dieser Zeit, so, wie Amianus Marcellinus, welcher dieses mit

XV. ausdrüklichen Worten saget. Konstantius schikte daher Eusebium den Verschnittenen an den Papst mit Geschenken und Drohungen ab. Allein alles war vergebens. Was den Abgesandten noch mehr demüthigte, war dieses, daß Liberius nicht nur allein sich weigerte die Verdammung des Athanasius zu unterschreiben, sondern sich auch geradezu wider die Glaubenslehre der Eusebianer erklärte, welche über den lezten glüklichen Erfolg ihrer Unternehmungen so dreust wurden, daß sie sich wenig Mühe mehr gaben, ihre Meinungen, oder ihre Anhänglichkeit an die Meinungen des Arius zu verbergen. Der Verschnittene wollte gleichwohl nicht die Geschenke des Kaisers zurükbringen; sondern er legte sie, als ein Opfer in der Kirche des heil. Petrus ab. In dieser kritischen Lage glaubte der Papst, er sei verbunden, das Aergerniß, welches diese Art von Gemeinschaft mit einem Kezer geben könnte, auch mit Aufopferung der sonst in jedem andern Falle der kaiserlichen Majestät schuldigen Ehrerbietung zu vermeiden, und

ließ

ließ die Geschenke aus dem geheiligten Orte bringen. Der Verschnittene gerieth darüber in Wuth. Er kehrte eilends zu seinem Herrn zurük, welcher den Entschluß faßte, den Papst aufheben, und nach Mailand bringen zu lassen. Der Kaiser schrieb in dieser Absicht dem Leontius, Roms Statthalter, dem aber die Ausführung dieser Sache nicht sehr leicht zu sein schien, weil das Volk den Papst außerordentlich liebte. Allein wenn die Fürsten einmal etwas ausgeführt sehen wollen, so verschwinden alle Schwierigkeiten. Leontius nahm seine Maaßregeln so gut, daß Liberius in der Nacht aufgehoben wurde, und von der Stadt schon sehr weit entfernt war, bevor das Volk es inne wurde.

Als er zu Mailand angekommen war, ertheilte ihm der Kaiser sogleich Audienz, oder besser zu reden, unterwarf er ihn einer gerichtlichen Untersuchung, wobei dieser feine Prinz einen mit Majestät und Sanftmuth gemischten Ton anzunehmen wußte. Eusebius, und andere Rathgeber des Kaisers mischten sich auch in das Gespräch, um den Papst aufzubringen, und zu machen, daß ihm einige unehrerbietige Ausdrüke entwischten. Allein Liberius wußte ein weises Mittel zwischen Kühnheit und Feigherzigkeit zu treffen, und behauptete die Sache der Kirche, und des Athanasius mit eben so viel Anstand, als

Herz-

theils geistliche, theils weltliche Personen, wovon die meisten in gräßliche Kerker geworfen wurden. Nebst dem Luzifer, Dionysius und Eusebius, weigerten sich noch andere verschiedene Bischöfe, die Verdammung des Athanasius zu unterschreiben, und wurden daher wie die ersten mit der Landesverweisung bestrafet. Allein der größte Theil unterschrieb seine Verdammung, theils aus Furcht, theils weil sie sich durch List, und durch Scheingründe haben übervortheilen lassen. Die Strafe der Landesverweisung suchte man auf alle mögliche Art zu erschweren, und unerträglich zu machen. Man schikte die Verwiesenen in die entferntesten Provinzen, wo sie entweder die Landessprache nicht verstanden, oder wo ihre Feinde den Meister spielten; und was nicht einmal den verfolgenden Heiden eingefallen ist, man that sie in abgesönderte Oerter, damit sie keine Gelegenheit hätten, sich einander Muth, oder Trost zuzusprechen. Unterdessen dienten diese harten Begegnungen zu nichts anders, als daß die Verfolgten in desto größeren Ehren gehalten wurden. Fast alle Provinzen schikten ihnen, gleich als Bekennern Jesu Christi Gesandte zu, indessen da man die Arianer verabscheute, und sie bei ihrem barbarischen Triumphe nicht als Sieger, sondern vielmehr als Henker betrachtete.

Sulp. Sev. L. 2.

Der

Der heil. Dionysius Bischof von Mailand wurde in Cappadocien verwiesen, wo er sich einen frühzeitigen Tod heldenmüthig erbath, um nicht den Ausgang des traurigen Schiksales seiner Kirche zu überleben. Denn man sezte in seine Stelle den Kezer Auxentius, welcher von dem Gregorius von Alexandria zum Priester geweihet worden war, und sich durch die ganze Zeit seiner Priesterschaft vollkommen würdig einer solchen Weihung erwies. Er verstund die Stimme der Schafe, welchen er vorgesezt wurde, nicht nur allein nicht, indem er der lateinischen Sprache unkündig war, sondern er war auch eben so wenig in den geistlichen Wissenschaften bewandert. Er verstund sich bloß allein auf die Handelschaft, und wäre weit geschikter gewesen, einen Kaufmann, als einen Bischof zu machen. Er war bei dem katholischen Volke so verhaßt, daß man ihn mit bewaffneter Hand in die Kirche einführen mußte. Hilar. in Aux.

Der Kaiser war gleichwohl nicht ganz zufrieden gestellt. Er strebte hauptsächlich darnach, den Nachfolger des Apostelfürstens, das Haupt der Kirche auf seine Seite zu bringen. Die neuen Lehrer stellten ihm ohne Unterlaß vor, daß, wenn er den Bischof des apostolischen Stuhles gewinnen könnte, er über die übrigen gar bald Meister werden würde. Kurz, man machte, daß er die Bekräftigung der Ambr. Lib. III. de Spir. c. 10.

Ver=

Herzhaftigkeit. Er ist, sagte der Kaiser, mein besonderer Feind. Er hat mich mit meinen Brüdern entzweiet; und ich würde mich glüklicher schäzen, diesen allgemeinen Störer der ganzen Monarchie zu bezwingen, als den Mörder Magnentius überwunden zu haben. Man kann mir nichts mehr zu seinen Gunsten vorstellen. Mein Entschluß ist schon gefaßt, entweder unterzeichnet seine Verdammung, oder gehet ins Elend: ich gebe euch drei Tage Bedenkzeit. Weder drei Tage, noch drei Monate, antwortete Liberius, werden meine Gesinnungen ändern. Schiket mich in diesem Augenblike fort, wohin es euch beliebt. Als der Kaiser zu Ende dieser drei Tage fand, daß der Papst unveränderlich auf seinen Gesinnungen beharre, so verwies er ihn nach Beröa in Thracien, ohne ihm jedoch auf eine andere Art übel zu begegnen. Vielmehr bestimmte er für ihn eine beträchtliche Summe Reisegeld, und die Kaiserin zeigte sich noch freigebiger gegen ihn. Allein Liberius schlug alles aus; mit dem Vorwande: der Staat bedürfe seiner Gelder für die Truppen, und reißte freudig nach dem bestimmten Orte ab.

Theod. L. II.

Nach seiner Abreise ließ Konstantius einen anderen Papst wählen. Allein mit dem Size Petri, mit diesem Felsen, auf welchen der Sohn Gottes seine Kirche gegründet hat, hat es eine andere Beschaffenheit, als mit ande-

ren Sizen, denen nur durch menschliche Anstalten gewisse willkührliche Vorzüge zugekommen sind. Die ganze römische Geistlichkeit that den Schwur, kein anderes Haupt, so lange Liberius am Leben sein würde, anzunehmen. Nachdem die arianische Partei den Felix, Erzdiakon der römischen Kirche, gewählet hatte, so sezte sich die katholische Geistlichkeit mit solcher Standhaftigkeit dawider, daß die Arianer unmöglich in eine Kirche kommen konnten, und sich genöthiget sahen ihren Papst in dem Palaste zu weihen. Selbst Felix, ob er gleich der Versuchung, sich auf den päpstlichen Stuhl erheben zu lassen, unterlag, soll niemals von der nicänischen Glaubenslehre abgewichen sein. So tiefe Wurzeln hat dieselbe in jener Kirche geschlagen, welche die übrigen darinn befestigen soll.

Soz. IV. 11. Socr. II. 37. Theod. II. 17.

Nach dieser Unternehmung suchte der Ehrgeiz der Sekte, sich auch des Ostus zu bemächtigen. Dieser einzige Bischof galt ihr für unzählige andere. Er, der Bekenner des Glaubens unter den Verfolgungen der Heiden, nach Gott der erste Urheber der Bekehrung des großen Konstantinus, und aller großen Thaten, die dieser für die Religion verrichtet hat, er, der hundert Jahre einen untadelhaften Lebenswandel geführet hat, wovon er mehr dann 60. im Bisthume, und in anderen sehr ansehnlichen Bedienungen heilig zubrach-

brachte; die Triebfeder aller wichtigen Angelegenheiten der Kirche, der Mann, dessen Reden und Briefe als für so viele Orakelsprüche von allen Katholiken angenommen wurden. In Ansehung dieses Mannes machten sie dem Kaiser eben diese Vorstellungen, die sie vorher in Ansehung des Papstes gemacht haben. Dieser Ostus, wiederholten sie dem Fürsten ohne Unterlaß, dessen Ansehen die ganze christliche Welt wider euch aufbringet, ist es, welcher das nicänische Glaubensbekenntniß zusammengeschmiedet hat; er ist es, welcher die Vertheidiger des unterdrükten Gerechten, des gelehrten Arius überall für Kezer ausschreiet. Die ersten glüklich ausgeführten Unternehmungen flößten ihm einen neuen Eifer, und einen unerträglichen Stolz ein. Die Züchtigung seiner Kollegen, oder vielmehr seiner Schüler, und seiner Kreaturen, alles dieses ist fruchtlos, wenn man diesen gebietherischen Schulmeister selbst nicht demüthiget, oder kein Mittel ausfindig machet, ihn hinwiederum gelehrig zu machen.

Athan. ad Sol.

Der Kaiser berief ihn, und gab ihm in seinem Schreiben tausend Beweise seiner Achtung und Gewogenheit gegen ihn. Nachdem Osius angekommen war, verdoppelte er seine Schmeicheleien und Künste, um ihn dahin zu bringen, daß er den Athanasius verdammte, und die Arianer in seine Gemeinschaft aufnäh-

nähme: zwei Punkte, die man nicht mehr trennte. Allein der ehrwürdige Greis zeigte einen bitteren Schmerzen darüber, daß man von ihm nur glauben konnte, er wolle sich in dergleichen Gespräche einlassen, und antwortete mit solcher Stärke und Weisheit, daß der Kaiser, aus Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, ihn nach Corduba zurükkehren ließ. Die schlauen Rathgeber des Prinzen wurden daher eins, ihn auf eine Zeit über diesen Gegenstand nicht zu beunruhigen. Sie spähten indessen alle Umstände und Augenblike auf das sorgfältigste aus, und wiederholten endlich ihren Angriff zu so geschikter Zeit, und drangen an den unbeständigen Kaiser so heftig, daß er dem Ostus öfters, bald in süßen und schmeichelhaften Ausdrüken, bald in einem drohenden Tone schrieb.

Allein der Bischof blieb unerschüttert, und gab eine Antwort, welche sich nicht nur ungemein gut auf sein ehrwürdiges Alter schikte, sondern auch verdienet, im frischen Andenken aller künftigen Zeitalter zu sein. Ich habe das erstemal, schrieb er, in der Verfolgung Maximiniani, eures Ahnherrn den Glauben bekennet. Wenn ihr in die Fußstapfen dieses Feindes desjenigen Gottes, welchen wir anbethen, treten wollet, so bin ich ebenfalls bereit, ehe alles zu leiden, als die Wahrheit zu verrathen, oder die Unschuld zu unterdrü- Athan. ad Sol.

ken. Ja ich getraue mich eurer Majestät zu erklären, daß ich eurer Gemeinschaft entsage, wenn ihr mir inskünftige auf eine eines christlichen Fürsten so unwürdige Art schreiben sollet. Folget nicht den Anschlägen der Anhänger des Arius; hütet euch vor den morgenländischen Bischöfen. Höret weder den Ursacius, noch den Valens; verabscheuet die Bosheit, welche sich vielmehr an den Sohn Gottes, als an einem Bischof vergreift. Die Verführer suchen euch nicht sowohl wider den Athanasius, als vielmehr für die Kezerei und Gottlosigkeit einzunehmen. Glaubet mir, mein Kaiser, und schenket meiner Erfahrung, und meinen grauen Haaren nur ein kleines Zutrauen. Ich könnte dem Alter nach, euer Ahnherr sein, und ich weis vollkommen, was sich in der heiligen Kirchenversammlung zu Sardica, welche man in eurer Gegenwart lästert, zugetragen hat. Die Feinde des Athanasius hatten daselbst vollkommene Freiheit, ihn anzuklagen, und zu überführen, wenn sie im Stande gewesen wären, es zu thun. Erinnert euch annoch, als ihr den Bischof von Alexandria nach Antiochia berufen habet, wie er an eurem Hofe mitten unter seinen Feinden erschienen ist, wie sie sich geweigert haben, ihn zu hören, oder gefürchtet, vor ihm zu erscheinen, und wie ihr euch selbst geweigert habt, eine unnüze Rechtfertigung zu hören.

War=

Warum höret ihr also noch die Betrüger? besonders den Ursacius, und Valens, nachdem sie ihre Verleumdungen selbst gestanden, und ihre Worte mit großer Beschämung widerrufen haben? Sie wurden nicht dazu gezwungen; man hat sie nicht durch Soldaten mishandeln lassen, noch hat sie Kaiser Konstans mit Drohungen geschreket. Gott sei davor, daß man sich dieser Mittel unter seiner Regierung bedient hätte, so wie man sich izt derselben bedienet. Wenn diese Betrüger die Gewalt verdammen, wenn sie sich ohne Grund beklagen, dieselbe gelitten zu haben, und wenn ihr selbst sie misbilliget, so höret einmal auf, sie zu brauchen. Lasset nicht zu, daß eure Statthalter bei den Kirchenberathschlagungen den Vorsitz haben. Jaget die Bischöfe nicht in das Elend, deren ganzes Verbrechen ist, daß sie unerhörte Misbräuche nicht billigen wollen. Widrigenfalls ladet ihr euch selbst den Vorwurf auf, daß ihr noch weit größere Gewaltthätigkeiten verübet, als diejenigen sind, worüber ihr euch beschweret. Denn hat euer erhabener Bruder wohl jemals etwas ähnliches gethan? Gedenket, daß, ob ihr gleich Kaiser seid, ihr dennoch Mensch zu sein nicht aufhöret, und gewiß einmal sterben werdet. Zitteret vor dem göttlichen Richter. In geistlichen Sachen habet ihr nicht zu sprechen. Ihr habet uns in dieser Materie keine Befehle zu

geben; sondern ihr müßet sie von uns annehmen. Gott hat euch die Regierung des Staates, uns die Verwaltung der Kirche übergeben; und gleichwie man wider die von Gott festgesezte Ordnung sündiget, wenn man einen Eingriff in eure Macht thut, also sündiget ihr auch, wenn ihr euch dessen anmasset, was uns zugehöret. Es steht geschrieben: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Es ist uns also nicht erlaubt, uns die Beherrschung des Reiches zuzueignen, und euch ists verboten, die Kirche zu regieren. Der große Eifer, den ich für euer Seelenheil trage, macht, daß ich mit dieser Freiheit schreibe. Und so, wie es mir zusteht, mit euch auf solche Art zu sprechen, so vortheilhaft ist es für euch, in der That zu zeigen, daß ich es nicht vergebens gethan habe.

Ein so kraftvolles Schreiben hätte die glücklichste Wirkung hervorbringen müßen, sofern der Kaiser die Religion, oder die Vernunft hätte zu Rath ziehen wollen. Allein da er immer mehr, und mehr seinen kezerischen Schmeichlern Gehör gab, wurde er dadurch nur aufgebracht. Er zwang den Osius das zweitemal zu ihm zu kommen, und hielt ihn zu Sirmium ein ganzes Jahr auf. Hier wurde der ehrwürdige hundertjährige Greis mit Beschimpfungen und Schlägen überladen, und auf allerlei Art gemartert; bis er endlich, da

ohne-

ohnedies seine Geisteskräfte mit den Kräften des Körpers immer mehr, und mehr abnahmen, das 2te Glaubensbekenntniß von Sirmium, welches unmöglich von der Kezerei freigesprochen werden kann, ohne jedoch den Athanasius verdammen zu wollen, unterschrieb. Ein nicht so sehr wunderbares, als schrekendes Beispiel der menschlichen Gebrechlichkeit, wider welche uns auch die dauerhaftesten Siege nie sicher stellen können! — Nachdem er also ihren Foderungen Genüge gethan hatte, so erhielt er die Erlaubniß, in Spanien zurükzukehren, wo er bald darauf verstorben ist, nachdem er zuvor seinen Abfall bereuet, und mit der Kirche sich ausgesöhnet hatte, wie uns Athanasius, und Augustinus versichern. Auf dem Todbette erklärte er auf eine unzweifelbare Art, in Form eines Testamentes, für nichtig, was er aus Zwang gethan hatte, verfluchte die Arianische Lehre auf das feierlichste, und ermahnte jedermann, sie eben so zu verfluchen. Athan. ad Solit.

Die Gewaltthätigkeiten, welche man wider einen so allgemein verehrten Mann ausübte, erstrekte man mit noch weniger Schonung auf die unansehnlicheren Bischöfe. Zwar wurden die Rechtgläubigen von allerlei Ständen nach Verhältniß ihres Ranges, und ihres Eifers eben so mitgenommen; doch traf es größtentheils die Bischöfe. Man schleppte sie Athan. ad Solit.

zu den Richtern hin, damit sie von denselben zur Unterschreibung gezwungen würden, und man schikte den obrigkeitlichen Personen einer jeden Stadt den Befehl zu, ihre Bischöfe dazu zu verleiten, unter Bedrohung einer starken Geldstrafe, wenn sie es nicht thun würden. Die ganze Mäßigung bestund darinn, daß man gestattete, diejenigen selbst dem Kaiser zuzuschiken, welche nicht anders, als durch seine Gegenwart geschrekt werden konnten. Es gab ihrer sehr viele, welche schwach genug waren, der Gemeinschaft mit dem Athanasius zu entsagen. Man ersann wider diejenigen, welche Widerstand thaten, tausenderlei Beschuldigungen; man machte ihnen allerlei Händel und Verdrüßlichkeiten, um sie von ihren Kirchen zu entfernen, und kaum waren diese weggeschafft, so besezte man sogleich ihre Stellen mit den verwegensten Anhängern der Kezerei. Durch eine besondere Vorsicht, welche den Gemüthern einen desto größeren Abscheu vor aller Gewaltthätigkeit einzuflößen schien, je mehr man sie izt ausübte, weigerte man sich an mehreren Orten, diese hineingeschobenen Bischöfe anzunehmen. Allein man sezte sie mit Gewalt ein, und behandelte jeden Bürger, der ein so guter Christ, als Unterthan sein wollte, als einen Staatsverbrecher.

Allein Athanasius blieb immer der Hauptgegenstand des Hasses des Konstantius, und sei-

seiner Arianer. Die ganze katholische Kirche schien ihnen in seiner Person, wie in einem Mittelpunkt vereiniget zu sein, und daß man zuvor so viele Bischöfe verführet hatte, dieses geschah nur, um ihn endlich auch zum Gehorsam zu bringen. Nachdem nun diese seine Verdammung unterschrieben hatten, so glaubte man, an gar keine Schonung denken zu dürfen. Das Ungewitter hatte sich seit mehr, als zwei Jahren gesammelt; es brach daher mit desto größerer Wut aus. Wir unternehmen es nicht, ein Gemälde von diesen letzteren Greueln zu liefern, welche sich schwer mit gehörigen Farben abschildern ließen. Wir begnügen uns nur, zu erinnern, daß dieses, was etliche Jahre vorher bei der Einsezung des falschen Bischofes Gregorius in den alexandrinischen Siz geschehen ist, und was man als die erste Scene betrachten kann, nichts anderes war, als ein kleiner Abriß des schrekbaren Endes dieses Trauerspieles.

Georgius aus Kappadocien gebürtig, welcher sich nun das zweitemal des Bisthumes des Athanasius bemächtiget hatte, gab sich keine Mühe, tugendhaft, ja nicht einmal ein ehrlicher Mann zu scheinen. Er war ein Mensch ohne Glauben, ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Geburt, und vorher ohne Dienst und Würde. — Er war bloß als ein Landstreicher und Schmarozer bekannt, und jedem

Ammian. Marcell. Lib. 22. c. 11.

feil, der ihm zu essen gab. Und es war noch ein Glük für ihn, daß er einen geringen Dienst bei dem Proviantwesen erhielt. Er versah seinen Dienst untreulich, und sah sich genöthiget, der Strafe, wegen seiner Diebereien durch die Flucht zu entgehen, und von einer Provinz in die andere zu wandern. So war der zweite Nebenbuhler beschaffen, welchen man dem ansehnlichsten Bischofe zu seiner Zeit entgegengesetzt hatte. Nebst dem noch war er von wilden, und ungeschlachteten Sitten, von einem höchst unangenehmen Vortrage, ohne alle Kenntniß der Wissenschaften, unerfahren in den Gesezen des Wohlstandes, ein dummer, unruhiger Kopf, von Natur unbarmherzig, ohne allen Grundsaz der Religion, ein Heid sowohl, als ein Kezer, einzig, und allein dazu geschikt, die arianische Bosheit in den bischöflichen Sitz der zweiten Stadt der Welt einzuführen.

Diese große Kirche, und alle diejenigen, die von ihr abhiengen, das ist, die ganze große, und blühende Provinz, Egypten, mit Lybien, welches dazu gehörte, wurde zu gleicher Zeit ihrer rechtmäßigen Hirten beraubt. Man verwies sie in die entlegensten und gräßlichsten Wüsteneien von Afrika, und nöthigte sie an der Stelle abzureisen, ohne alle Rücksicht auf ihr Alter, und auf ihre Gesundheitsumstände. Es waren ungefähr 90, mit de-

nen

nen man auf solche Art verfuhr; unter allen diesen war nur ein einziger, welcher sich schrekken ließ, nämlich Theodorus von Oxiringa, von welchem sich aber seine ganze Geistlichkeit mit Verachtung trennte. Mehrere von diesen Verwiesenen starben auf dem Wege, oder an dem Verbannungsorte, theils aus Elend, theils weil sie so vieles von ihren Feinden zu leiden hatten. Nach ihrem Abzuge besezte man alsogleich ihre Stellen mit jungen, zügellosen Leuten, welche kein anderes Verdienst hatten, als daß sie sich ohne vieles Säumen zur arianischen Lehre, welche die meisten aus ihnen nur dem Namen nach kannten, bekennet, und eine gewisse Geldsumme den kaiserlichen Beamten, welche die geistlichen Würden öffentlich versteigerten, ausgezahlt haben. Eine unzahlbare Menge der Rechtgläubigen beiderlei Geschlechtes, besonders Mönche und Jungfrauen wurden an heiligen Stätten getödtet, nachdem man an den leztern, nach der schönen Gewohnheit der Kezer solche Schandthaten verübet hatte, die ihrer Tugend unendlich schwerer, als selbst der Tod, fielen. Athan. ad Sol.

Als Athanasius sich mit einem guten Theile seines Volkes in einer von den Hauptkirchen zu Alexandria versammelte, so wurde sie von mehr dann 5000. Soldaten, welche alle nach Kriegsgebrauch, den Helm auf dem Kopf, und den bloßen Säbel in der Hand bewaffnet

waren, eingeschlossen. Er ermahnte seine Schäflein, sich ruhig zurükzuziehen, und als ein guter Hirt wollte er durchaus nicht sein Leben in Sicherheit sezen, so lange der kleinste Theil seiner Heerde in Gefahr sein würde. Schon waren die Thore eingebrochen; und man sah vermittelst der Kirchenlampen, (denn diese schrekbare Scene geschah in der Nacht,) die Waffen der Mannschaft funkeln, welche mit großem Geschrei, und unter tausend Drohungen heranrükte. Das Lärm, und der Tumult war entsezlich. Es stürzte einer über den andern hin, und es wurden eine Menge Leute erdrükt. Der heil. Bischof verließ noch nicht seine Heerde; in Erwägung, daß man nur ihn persönlich verfolgte, und daß die größte Wuth nur so lange dauren würde, bis man sich seiner würde bemächtiget haben, wollte er sich als ein Schlachtopfer für die Wohlfart seines Volkes heldenmüthig hingeben.

Da endlich der größte Theil aus der Kirche gekommen war, so schleppten ihn auch die Geistlichen und die Einsiedler, die bei ihm zurükblieben, mit sich hinaus. Er wurde in dem Gedränge dergestalt zusammengedrükt, daß er beinahe erstikte. Eine lange Zeit blieb er in Ohnmacht, und ohne Spur eines Lebens liegen, so zwar, daß man ihn, wie todt, davon trug, wodurch vermuthlich seine Entwischung mitten unter so vielen ihn suchenden

Athan. de fuga.

Sol-

Soldaten, deren Händen er allem Anscheine nach ohne Mirakel nicht hätte entgehen können, erleichtert wurde. Als man hörte, daß er noch am Leben sei, so war kein Ort in Städten sowohl, als auf dem Lande, so verstekt und verborgen, welchen man nicht durchsuchte. Unmöglich kann man alles mit Worten ausdrüken, was er während der Zeit, da er sich vor seinen Feinden verbarg, ausstehen mußte. Eine lange Zeit hindurch blieb er in einer troknen Cisterne verstekt, wohin der Herr und die Frau des Hauses ihm von Zeit zu Zeit das Essen brachten. Die Ungemächlichkeiten der Flucht, sagt er selbst, sind viel schwerer zu ertragen, als die Schmerzen des Todes, und das Hauptverdienst derjenigen, welche Verfolgung leiden, besteht in dem, daß sie ohne Verdruß, und ohne Ungeduld ausharren.

Die Urheber dieses tyrannischen Betragens, welche vermutheten, daß man ihn in den Wüsteneien von Tabiene, welche er besonders zu lieben schien, werde finden können, schikten Soldaten ab, welche diese heiligen Zufluchtsörter durchsuchen sollten. Diese zügellosen Leute drangen in alle Winkel der Klöster, ohne ihn entdeken zu können. Hier sah man den großen Unterschied zwischen diesen englischen Einwohnern, die sich von allen zeitlichen Absichten losgerissen haben, und zwischen

den

den furchtsamen Bischöfen, die bloß auf die Gnaden des Hofes lauerten. Diese frommen und unerschroknen Einsiedler, welche die Worte des Evangelium buchstäblich nahmen, würdigten sich nicht die Feinde der Kirche zu grüßen: sie bekenneten den Glauben mitten unter den entblößten Säbeln, und da man ihnen den Tod, um welchen sie bathen, verweigerte, so trösteten sie sich bloß mit den Beschimpfungen, die sie aus eben dieser Ursache auszustehen hatten.

Athanasius befand sich in der That bei den Mönchen von Tabiene, ob man ihn gleich nicht entdeken konnte. Aus Furcht, diese seine herzhaften Wirthe möchten endlich auch mit in Verfolgung gezogen werden, verkroch er sich noch tiefer in die Wüste, wo er den von aller menschlichen Gesellschaft entferntesten Einsiedlern die erbaulichsten Beispiele gab. Sie sahen mit Bewunderung in diesem mit Kummer und Drangsalen überhäuften Manne einen in Gott so versenkten Geist, als in irgend einem aus ihren Brüdern. Sie gestunden, daß sie in der erhabenen Wissenschaft der evangelischen Vollkommenheit einen größeren Fortgang mittelst seiner Gespräche und guten Beispiele, als durch ihre Strengheiten und Gebethe gemacht haben. Man glaubt, er habe sich ungefähr sechs Jahre verborgen gehalten, binnen welcher Zeit dieser unermüdete Lehrer sich bestrebte,

der

der Kirche eben so nüzlich zu sein, als mitten in den volkreichsten Städten. Er stärkte im Glauben die außer seiner Diöces gelegenen Gegenden, die er noch besuchen konnte, und zur übrigen Zeit verfertigte er nebst andern Werken seine vortreffliche Vertheidigungsschrift an den Kaiser Konstantius mit dem Sendschreiben an die Einsiedler.

Er wollte diese wider die bösen Kunstgriffe der Kezer verwahren, welche sich zwar nicht getraueten zu versuchen, sie auf ihre Seite zu bringen, aber doch zu ihnen in ihre heiligen Wohnungen kamen, um sich wenigstens rühmen zu können, daß sie mit ihnen in der Gemeinschaft wären. Er bath sie, den Glauben der Reisenden, welche sie besuchten, mit einer gewissenhaften Aufmerksamkeit zu untersuchen, diejenigen nicht anzuhören, die eine verdächtige Lehre hätten, selbst diejenigen nicht, die mit den Sektirern in einer Gemeinschaft wären, bis sie nicht versprochen hätten, diese ärgerliche Verbindung zu zerreissen. Es giebt noch ein anderes Schreiben des Athanasius an die Einsiedler, welches weit länger, als dieses ist, und vielmehr eine Abhandlung, als ein Brief genennet werden soll. Es enthält zwei Theile; der erste, der nicht mehr vorhanden ist, handelt von der Glaubenslehre. In dem zweiten, der ganz historisch, und beinahe vollständig auf-

behalten worden ist, rechtfertiget der heilige Mann seine Flucht wider die Verleumdungen der Sektirer, welche ihm dieselbe, obschon sie ihn selbst dazu genöthiget haben, als eine Feigheit vorwarfen.

In der an den Kaiser gerichteten Vertheidigungsschrift untersuchet er gründlich alle Klagpunkte, die man wider ihn vorgebracht hatte, und zeiget seine Unschuld im hellsten Lichte, mit aller für diese Sache, die er vertheidigte, schiklichen Freimüthigkeit. Auf den Ruhm eines getreuen Unterthans, welcher für die Ehre und das Ansehen des bischöflichen Amtes so wichtig ist, besonders eifersüchtig, gerieth er in eine außerordentliche Hize, da er diesen Punkt berührte, daß er, der Anklage nach, den Saamen der Uneinigkeit zwischen dem regierenden Kaiser, und dem verstorbenen Konstans genähret haben sollte. Noch mehr entbrannte sein Eifer über den Vorwurf, daß er die Partei des Tyrannen Magnentius ergriffen hätte. Prinz, saget er, hier ist nicht um das Geld, was ich dadurch erworben haben soll, sondern um die Ehre der Kirche zu thun. Werfet nicht einen so schwarzen Verdacht auf dieselbe, welchen sie von sich so gut abgelehnet hat; und niemals sollet ihr zweifeln, daß Christen, und besonders Bischöfe nicht den größten Abscheu vor dergleichen ungeheuren Verbrechen, vor Verschwörungen,

Un=

Undankbarkeit, und Treulosigkeit haben. Wäre ich vor einem andern Richter angeklagt worden, so würde ich mich auf den Kaiser berufen; izt aber, da ich vor euch angeklagt worden bin, zu wem sollte ich meine Zuflucht nehmen? Du, o anbethungswürdiger Vater des anbethungswürdigen Sohnes, welcher gesagt hat: ich bin die Wahrheit, du ewige, und nie versiegende Quelle dieser Wahrheit, du fürchterlicher Rächer der Lügen und des Betruges, nimm dich also des Unterdrükten an, der es nur deinetwegen ist, und schüze mit der Ehre deines Dieners die Ehre der Kirche, welche sich Christus durch sein kostbares Blut eigen gemacht hat.

Der lezte Klagpunkt wider den h. Patriarchen war, daß er gegen den Kaiser ungehorsam war, indem er Egypten nicht verlassen wollte. Auf das erwiederet er, daß er weder so verwegen, noch so unvernünftig sei, daß er sich einem so großen Herrn widersezen wolle. Er bestrebt sich, ihn durch eine genaue, und richtige Erzählung alles dessen, was sich zugetragen hat, zu überzeugen, daß er sich dieses Verbrechens nicht schuldig gemacht hat. Und gleichwie die Feinde des Glaubens sich ihrerseits öffentlich rühmten, daß ihnen ihre Sache wider den Athanasius so gut gelungen ist, so sparet er auch nichts, die Ungerechtigkeit ihrer Unternehmungen der Welt vorzustellen. Wenn

es schändlich ist, saget er, daß Bischöfe der Furcht nachgegeben haben, so ist es weit schändlicher, daß man ihnen Furcht eingejaget hat; nichts zeiget mehr die Ungerechtigkeit eines solchen Betragens. Dieses ist nicht das Verfahren des Erlösers, welcher sich begnüget, die Menschen zu sich einzuladen. Wenn jemand, saget er, zu mir kommen will, dieser folge mir; sondern das Verfahren des Antichrists, der durch immerwährende Bedrohungen der Verbannung und des Todes lauter Betrüger, und Heuchler macht. Die Schutzschrift war fruchtlos. Die Verfolgung verbreitete sich überall, wo man immer eine Neigung zu dem Athanasius, und zur nicänischen Glaubenslehre bemerkte, von Egypten und Syrien bis zu den äußersten Grenzen des Occidents. Gallien hatte sich durch diese Neigung zu sehr ausgezeichnet, als daß es bei so allgemeiner Verfolgung hätte unangefochten bleiben sollen. Saturninus Bischof von Arles, einem der vorzüglichsten Bisthümer der Gallicanischen Kirche machte seit einiger Zeit heimliche Versuche, Unkraut mitten unter den guten Samen auszustreuen. Man entdekte seine Verbindung mit den neuen Lehrern, besonders mit dem Ursacius, und Valens, und er ward fast von allen Bischöfen, seinen Landsleuten, aus ihrer Gemeinde ausgeschlossen. Indessen führte er im Schild, der neuen Lehre einen

voll-

vollkommenen Sieg zu verschaffen, und brachte es durch kaiserliche Unterstüzung zuwegen, daß eine Kirchenversammlung zu Beziers in den erstern Monaten des 356sten Jahres gehalten ward. Allein er bekam da mit dem Hilarius, Bischofe von Poitiers, zu thun, der einer von diesen großen Männern war, welche der Herr gesezt hat, zum Theile auszureißen, und zum Theile zu pflanzen, und alle bösen Anschläge des höllischen Geistes zu zernichten.

Er war eben zu Poitiers aus einer der ansehnlichsten Familien Galliens, geboren. Durch seine besonderen Talente, und seinen außerordentlichen Eifer zum Studiren erwarb er sich sehr tiefe und ausgebreitete Kenntniße in der Philosophie, und in den schönen Wissenschaften. Im Heidenthume erzogen, schöpfte er anfänglich bloß aus heidnischen Schriftstellern, welche seine richtige Beurtheilungskraft, und seine bewundernswürdige Unparteilichkeit, bei Erforschung der Wahrheit, und jener guten Ordnung, die der vernünftigen Natur angemessen ist, unmöglich befriedigen konnten. Er hatte bereits bemerket, daß dieselbe mit keiner anderen Sache, als mit der Tugend harmonire. In der Heidenlehre von der Gottheit, welche diese fleischlich gesinnten Weisen in das weibliche und männliche Geschlecht getheilet, oftmal den größten Lastern in dem einen sowohl, als in dem anderen, ja

Hilar. de Trinit. I.

selbst den Thieren, und stummen Statuen zugeeignet haben, entdekte er gar bald die Falschheit und Ungereimtheit, und überzeugte sich, daß nur ein einziger, ewiger, allmächtiger, und unveränderlicher Gott sein könne. Als ihm nach so vielen Nachforschungen unsere heiligen Bücher in die Hände fielen, machte er in der Erkenntniß der Wahrheit einen dieser reinen Quellen, woraus er endlich schöpfte, und der Gemüthsbeschaffenheit, die er zur Lesung dieser Bücher brachte, würdigen Fortgang. Er wünschte, der Glaube des Wahren möchte eben so, als die Ausübung des Guten eine ewige Belohnung haben. Das Evangelium des h. Johannes lehrte ihn die Größe der göttlichen Liebe gegen die Menschen erkennen. Er fand nichts unglaubliches selbst in der Unbegreiflichkeit des unendlichen vollkommenen Wesens, in der Vernichtung des um uns zu erlösen Fleisch gewordenen Wortes, und in der Erhöhung der menschlichen Natur zur persönlichen Vereinigung mit der Gottheit. Er glaubte an die Consubstantialität, ohne daß er von dem heiligen Kirchenrath, welcher diesen Glaubenssaz festgesezt hatte, reden gehöret hat, und da er ihn aus dem Evangelium durch eine gleichsam unmittelbare Erleuchtung des unerschaffenen Lichtes geschöpfet hat, so vertheidigte er ihn mit allem Eifer,

fer, und aller jener Treue, welche man einem so göttlichen Unterrichte schuldig ist.

Nachdem das Bisthum von Poitiers durch den Tod des h. Maixantius, Bruders des h. Maximinus Bischofes von Trier, wie man glaubt, ledig geworden war, so fand man keinen würdigeren Nachfolger eines so heiligen Bischofes, als den Hilarius, ob er gleich verehliget war. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit, und seiner Tugend gab seiner Lehre ein solches Ansehen und Gewicht, daß er nicht nur allein den wahren Glauben in seiner Dioces, und in den benachbarten Provinzen aufrecht erhielt, sondern auch ganz Gallien vor der arianischen Lehre bewahrte. Auf der durch die Stärke des kezerisch gesinnten Saturninus zusammenberufenen Kirchenversammlung hatte er das Herz, selbst diesen Schuzherrn der Kezerei anzuklagen. Dieser Mann, welcher in seiner Rache eben so hizig, und ungerecht, als er verderbt in dem Glauben, und in den Sitten war, glaubte sich nicht besser gegen einen solchen Gegner zu verschanzen, als daß er durch einen falschen, dem Kaiser Konstantius eingeschikten Bericht dessen, was sich zu Beziers zugetragen hatte, zuwegenbrachte, daß derselbe nach Phrygien verwiesen wurde. Mit dem Hilarius mußte auch Rodanus von Toulouse abziehen, welchen diese Verbindung mit dem Heiligen mehr Stärke gab, als sein

von Natur geschmeidiger Charakter, und welcher beherzt, wie Paulinus von Trier in seinem Elende starb. Man ernennte keinen Nachfolger anstatt des h. Bischofes von Poitiers, welcher während seiner Abwesenheit fortfuhr, seine Dioces durch die vortreffliche, von ihm gebildete Geistlichkeit zu regieren. Sein berühmter Name, der schon vor seiner Ankunft jenseits der Berge und Meere bekannt war, zog ihm ansehnliche Schüler von den entlegensten Provinzen zu. Unter diesen war der große Martinus, welcher aus Pannonien von einem Soldaten gebürtig war, und von seiner Jugend an selbst Kriegsdienste that. Noch als Soldat übte er eine seltsame Handlung der Liebe aus. Er entblößte sich von einem Theile seiner Kleidung, um die Blöße eines dürftigen Gliedes Jesu Christi zu deken, wodurch er sich für sein übriges Leben einen großen Uiberfluß an himmlischen Gnaden erwarb. Sobald er seine Kriegsdienste verlassen konnte, verfügte er sich nach Poitiers, um sich der Leitung des h. Bischofes zu übergeben, welcher ihm einen Plaz unter seinen Geistlichen einräumte, und ihn zu einem Diakon machen wollte. Allein der demüthige Proselyte glaubte, daß ihm genug, ja zu viel Ehre wiederführe, wenn er Exorcist würde. Vergebens suchte er Dunkelheit, und Erniedrigung: selbst durch die Verrich-

Sulp. Sev. Vit. Mart. init.

richtung dieses niedrigen Amtes verlieh ihm der Allmächtige die Gabe so herrliche Wunder zu wirken, daß er einer der berühmtesten Wunderthäter der Kirche geworden ist.

Unterdessen stellte sein würdiger Lehrer, der nach Orient verwiesen worden, daselbst mehr einen Apostel, als Verwiesenen vor. Wenn er auch dem Glauben seinen vorigen Glanz nicht wieder geben konnte, so verhinderte er doch wenigstens seinen gänzlichen Untergang, und unendlich viele Irrthümer. Ueberall, wo er erschien, wurde die Kezerei durch seine Herzhaftigkeit, und tiefe Einsichten zum wenigsten schüchterner gemacht. Er schien seine Kirche verlassen zu haben, um die Sorge von allen andern auf sich zu nehmen. Allein Galliens Kirchen lagen ihm besonders am Herzen. Da er durch eine längere Zeit keine Briefe von ihren Bischöfen empfieng, so machte ihm dieses den grausamsten Kummer; er fürchtete nämlich, sie möchten dem anhaltenden Zudringen der Verführer, so wie andere nachgegeben haben, und die Religion wäre ihnen eben so gleichgültig geworden, als seine Person. Er ersah endlich aus den später eingelaufenen Briefen, daß die Schwierigkeit, Berichte zu geben, die einzige Ursache ihres langen Stillschweigens war. Die neuen Proben ihres Glaubens, und ihre neue über die Kezerei erhaltenen Siege hielten ihn

für seine Angst und Unruhe auf eine sehr angenehme Art schadlos. Sie berichteten ihm, daß sie das zweite Glaubensbekenntniß, welches Potamius Bischof von Lisabon zu Sirmium im Jahre 357 aufgesezet, und die ganze kezerische Partei angenommen hat, ausdrüklich verdammet haben.

Hilarius de Synod.

Er vernahm auch, daß der h. Phebadius Bischof von Agen mit großer Gelehrtheit und Beredsamkeit diese verführerische Formel widerleget hat, welche weit boshafter abgefasset war, als die erste; indem diese nur darinn sündigte, daß sie sich nicht hinlänglich ausdrükte, jene aber auf allen Seiten Gotteslästerung und Gottlosigkeit, des diken Schleiers ungeachtet, womit sie dieselben zu deken suchte, verrieth. Man ist hierüber eins geworden, sagte sie, daß es nur einen Gott, den allmächtigen Vater, wie es in der ganzen Welt geglaubt wird, und einen Jesus Christus, seinen einigen Sohn, unsern Herrn und Heiland giebt, der von ihm vor aller Zeiten Anfang gezeuget worden ist, daß man zwei Götter weder erkennen kann, noch erkennen soll, weil der Herr selbst gesagt hat: ich werde gehen zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott; eine Stelle, welche die Urheber dieser Formel mit besondern Nachdruk zu erheben trachteten, um die Göttlichkeit dem Vater allein, mit Ausschließung

des

des Sohnes zuzueignen. Uiber alle übrige Punkte (setze man mit noch größerer Bosheit hinzu) hat man sich vollkommen verglichen: allein weil sich einige in geringer Zahl an das Wort: Substanz, stießen, so hat man es für gut befunden, dasselbe gänzlich wegzulassen. Unter diesem schönen Vorwande machte man weder von eben derselben Wesenheit, noch auch von der Gleichheit der Natur Meldung, und der ganze Zusammenhang führte natürlich auf den Gedanken: daß der Sohn Gottes einer anderen Natur, als sein Vater sei, daß er nicht von seiner Substanz herkomme, sondern aus dem Nichts, wie alle erschaffenen Wesen hervorgezogen worden sei. Der heilige Phebadius untersuchet die übrigen Theile der Formel vom Anfange bis zum Ende, und merket an, daß auch das Gute, was sie zu haben scheint, so auf Schrauben gesezt ist, daß es ganz leicht in einem übeln Verstand genommen werden könne.

Hierauf leget er den katholischen Glauben von der Einheit der Substanz mit grösster Genauigkeit und Richtigkeit aus, und saget: Sehet, dieß ist, was wir festiglich glauben, was uns die Propheten und Apostel gelehret, und was die h. Martyrer mit ihrem Blute versiegelt haben. Unsere Provinzen halten sich an diesem Glauben so fest, daß, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und das Ge-

gentheil lehren wollte, wir ihn, nach dem Beispiele des Apostels verfluchen würden. Man seze uns nicht mehr den Namen des Osius entgegen, ob er gleich der Vater der Bischöfe ist, und seine Lehre bis auf gegenwärtige Zeit immer so richtig war. Was für einen Gebrauch kann man von dem Ansehen eines Mannes machen, welcher entweder gegenwärtig im Irrthume stekt, oder immer im Irrthume gesteket ist. Jedermann weis, wie er bis an sein hohes Alter gedacht, mit welcher Standhaftigkeit er den katholischen Glauben verfochten, und die Arianer zu Sardica sowohl, als zu Nicäa verdammt hat. Wenn er izt anders denkt; wenn er dieses behauptet, was er verdammet hat, und dieses verdammet, was er behauptet hat, so haben wir uns nicht, ich sage es noch einmal, an seinem Ansehen zu halten. Wenn er durch eine Zeit von 90. Jahren irrig geglaubt hat, so werde ich mich nimmermehr überzeugen, daß er nach diesen 90. Jahren anfangen soll, besser zu glauben.

Diese Standhaftigkeit der Bischöfe Galliens munterte die morgenländischen Bischöfe selbst, zur Nacheiferung auf, und machte diejenigen, welche der nicänischen Kirchenversammlung widersprachen, miteinander uneinig. Die meisten unter ihnen, welche das Wort Consubstantialis schlechterdings verwarfen, weil es in der heil. Schrift nicht vorkömmt, begrif-

griffen die Folgen einer Verstellung, oder einer zweideutigen Sprache, wodurch eine solche Lehre bestättiget wurde, welche sie selbst im Grunde für kezerisch halten mußten. Auf Veranstaltung des Metropoliten Basilius kamen sie zu Ancyra einer Hauptstadt in Galatien zusammen, um einen Kirchenrath zu halten. Man giebt vor, seine Absichten dabei wären so, wie sein Glaube eben nicht die reinsten gewesen, und er habe nach dem antiocheni-schen Stuhl, welcher durch den Tod des verschnittenen Patriarchen, das ist des verachtungswürdigen Leontius eben erlediget war, gestrebet. Man hatte ihn auch im starken Verdacht wegen der Eifersucht auf den Eudoxius, welcher nach dem Tode des Leontius sich durch heimliche Wege, und ohne gesezmäßige Ordnung von dem kleinen Siz Germaniciens zum morgenländischen Patriarchat erschwungen hat. Dem sei, wie ihm wolle, der Erfolg der ancyranischen Kirchenversammlung war die Verdammung der Anomianer, oder Anomäer, welche nicht nur allein läugneten: daß der Sohn Gottes von ebenderselben Substanz und Wesenheit mit dem Vater, sondern auch, daß er in der Substanz ihm ähnlich sei. Denn das griechische Wort: Anomoios, bedeutet nicht ähnlich. Hilarius de Syn.

Eudoxius befand sich mit dem Acacius von Cäsarea, und dem Uranius von Tyrus an der

Spize dieser gottlosesten Partei der Arianer. Erst vor kurzem verwarfen sie in einem Concilium nicht nur das Wort Homoiousios, das ist, ähnlich in der Substanz, sondern auch das Wort Homousios, das ist, von einer und derselben Substanz. Dieser Eudoxius, ob er gleich von einer sanften Gemüthsart, oder vielmehr schwach und furchtsam war, nahm sich seiner Sekte so hizig an, daß er ein ganz anderer Mensch geworden zu sein schien, und von dem Duldungsgeiste seines Vorfahren Leontius sich sehr weit entfernte. Als ein Schüler des Aetius besaß er eben so wenig Mäßigung, als dieser unbändige Schwärmer, in Ansehung derjenigen, die ihm widersprachen. Dieser erfuhr nicht so bald das Glük seines Schülers, als er aus Egypten herbeieilte, wo er sich wegen seiner Bosheit und Verwegenheit verborgen halten mußte. Er führte zu seiner Verstärkung einen andern Schwärmer von gleichem Genie und gleicher Aufführung einen gewissen Eunomius mit, welcher in der Folge, ohne eine besondere Meinung zu lehren, der Urheber einer neuen Sekte selbst unter den Anomäern oder Anomianern geworden ist.

Diesen kann man auch die Aerianer beizählen, um nur von den berühmtesten Irrlehrern Meldung zu machen. Sie waren Schüler des Aerius, welcher ohne etwas besonders von der Dreieinigkeit zu lehren, eine neue Sekte stiftete.

tete. Er behauptete, daß es keinen Unterschied unter einem Priester und Bischofe gebe, daß es unnüz sei, für die Verstorbenen zu bethen. Er hob alle Festtage, und die feierlichsten Uibungen des äußerlichen Gottesdienstes auf, welche er überhaupt in die Klasse der abergläubischen Gebräuche der Juden sezte.

Auf der andern Partei, die man die Halbarianer nennet, waren Basilius von Ancyra, Eustathius von Sebaste, Eleusius von Cyzicum die ansehnlichsten. Sie ließen die nicänische Kirchenversammlung nicht zu; und obschon sie behaupteten, daß der Sohn dem Vater in der Substanz, und in einer jeden andern Sache gleich sei, wodurch schon ebendieselbe Natur des Vaters und des Sohnes im Grunde aufgehoben wird, so läugneten sie dieselbe doch auch mit ausdrüklichen Worten. Der lezte Bannfluch ihres Concilium von Ancyra verdammet ausdrüklich das Wort Consubstantialis.

Sie trachteten den Kaiser auf ihre Seite zu ziehen, und weil sie hierinn keinem andern trauten, als sich selbst, so begaben sie sich alle drei zu ihm nach Sirmium, und beschworen ihn, die Schlüße so vieler Kirchenversammlungen, welche die Gleichheit der Substanz, oder der Natur zwischen dem Vater und dem Sohne festgesezet hatten, in Erfüllung bringen zu lassen. Um nicht Anlaß zu

vielen Widersprüchen zu geben, ließen sie für diesmal den Bannfluch wider den Glaubenssaz von einer, und ebenderselben Substanz und Wesenheit des Vaters, und des Sohnes in ihrer Glaubensbekenntniß weg.

Sie hätten bei Hofe zu keiner besseren Zeit ankommen können. Ein Priester von Antiochia, mit Namen Asphalus, ein heimlicher Abgeordneter des Patriarchen Eudoxius und des Aetius war eben im Begriffe, mit einem kaiserlichen für diese zween Bösewichter ungemein günstig abgefaßten Schreiben zurükzukehren. Basillus entdekte ihm die abscheulichen Lehren ihrer Kezerei, und brachte ihn so weit, daß er den Brief, welchen er dem Asphalus bereits zugestellet hatte, demselben wieder abnehmen ließ. Er schrieb an der Stelle an die Kirche von Antiochia einen dem vorigen ganz entgegengesezten Brief, worinn wir die augenscheinlichsten Proben der Unwissenheit und des Leichtsinnes dieses Kaisers antreffen. Er erkennet darinn den Eudoxius für keinen Bischof, er wirft ihm vor, daß er das Bisthum mit Gewalt an sich gerissen habe, indem er ihm keine Vollmacht dazu gegeben hätte, und er empfiehlt den Gläubigen, sich von seiner Gemeinschaft sowohl, als von der Gemeinschaft des Aetius, welchen er einen schädlichen Sophisten nennet, abzusöndern.

Soz. L. IV. c. 13. &c.

Da-

Damals, das ist im Jahre 358. wurde in der unglüklichen Stadt Sirmium eine dritte Versammlung der kezerischen Bischöfe, welche sich bei Hofe aufhielten, gehalten. Basilius mit andern Arianern von gemäßigter Lehre spielten daselbst den Meister. Eine neue Glaubensformel, welche die Gleichheit der Natur annahm, wurde anstatt der zweiten aufgesezet, in welcher man beides, die Einheit des Wesens, und die Gleichheit in der Substanz verworfen hatte. Ursacius und Valens, welche den Mantel nach dem Winde kehrten, nahmen dieses Glaubensbekenntniß ohne Schwierigkeit an: nur brauchte man die List, daß man in dasselbe dieses einschaltete, was wider den Paulus von Samosata, wider Photinus und Marcellus entschieden worden war, um wenigstens das Wort Consubstantialis verwerfen zu können.

Konstantius ließ den Papst Liberius von Beräa aus seinem Verbannungsorte nach Sirmium kommen. Man versichert allgemein, obschon man dagegen viele und gründliche Beweise hat, daß dieser Papst, nachdem er während der zwei Jahre seines Elendes seine Brüder nicht so sehr durch seine Worte, als durch das Beispiel seiner Tugend und Herzhaftigkeit im Glauben gestärket hatte, durch das ungestümme Zudringen des Demophilus, Bischofes von Beräa endlich dazu wäre gebracht worden,

wo-

wozu er vorher durch alle angewandte Mühe der kaiserlichen Macht zu seinem so großen Ruhme nicht gebracht werden konnte. Er unterschrieb, wie man vorgiebt, entweder die erste, oder die dritte Glaubensformel, in welchen beiden man in der That nichts findet, was einen Irrthum ausdrüklich enthält; die aber auch den Irrthum, nur auf eine unzulängliche Art, und mit einer Zweideutigkeit, oder Dunkelheit, die man misbrauchen kann, ausschließen, wider die weise und sichere Vorschrift, die uns hierinn eine allgemeine Kirchenversammlung gegeben hatte. Diese schwache und ärgerliche Willfährigkeit des Papstes belohnte der Kaiser damit, daß er ihm erlaubte, nach Rom zurükzukehren, und der römischen Geistlichkeit auftragen ließ, ihn wieder aufzunehmen, ohne jedoch den Felix abzusezen.

Die Halbarianer, welche nun zu Sirmium die siegende Partei waren, klagten den Aetius und den Eudoxius Bischof von Antiochia nicht nur der Kezerei an, sondern sie gaben ihnen auch Staatsverbrechen Schuld, man legte ihnen nämlich zur Last, daß sie ehedem an den aufrührerischen Unternehmungen des Cäsars Gallus Theil gehabt hätten. Eudoxius bekam Befehl, Antiochia zu verlassen, und er zog sich in Armenien in sein Vaterland zurük. Aetius wurde nach einer förmlichen Anklage für schul-

dig

dig erklärt, und nach Pepusium in Phrygien verbannet. Eunomius, welchen Eudoxius zum Diakon geweihet, und nach Hof als seinen Abgeordneten und Vertheidiger gesandt hatte, ward durch die von den Halbarianern ausgeschikten Spionen auf dem Wege aufgehoben, und eben nach Phrygien verwiesen. Andere Anomäer von einem Ansehen wurden bis 70. auf eben diese Art behandelt: ihre Sekte also war damals allem Anscheine nach gänzlich zerstöret.

Während dieser gewaltigen Veränderungen kehrte Liberius nach Rom zurük, wo er im August im Jahre 358, und im dritten seines Elendes ankam. Die Nachrichten, welche uns verschiedene Schriftsteller von der Art, womit er daselbst aufgenommen wurde, geben, scheinen sich einander zu widersprechen. Was mir das natürlichste und wahrscheinlichste dabei geschienen hat, ist dieses. Das römische Volk, welches seinem Papste eben so zugethan war, als dem katholischen Glauben, verlangte seine Zurükrufung auf das heftigste, und es waren während seiner Abwesenheit sehr wenige, welche sich in die Gemeinschaft des Felix begeben hätten. Allein als man die so auffallenden Wirkungen der Gewogenheit des Kaisers und seiner Arianer gegen den Liberius sah, so verwandelte sich die Neigung in Mistrauen, und bald darauf in Verachtung. Die Gemüther

wur-

wurden noch mehr aufgebracht, als man hören mußte, wie sich Liberius seine Rükkehr erkaufet habe. Eine Menge geistliche und weltliche Personen weigerten sich in der Hize ihres Eifers einen Hirten in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, von dem sie vermutheten, daß er die Vortheile der Kirche den seinigen aufgeopfert hätte. Man fieng an, den Felix, den man als einen kirchenräuberischen und unrechtmäßigen Besizer, so lange der rechtmäßige Papst Proben seiner Standhaftigkeit gab, verabscheute, lieb zu gewinnen. Man rühmte ganz besonders seinen Muth, mit welchem er sich gegen die Kezerei seiner Gönner und Beschüzer erkläret hatte; und eine beträchtliche Zahl aus der Geistlichkeit sowohl, als aus dem Volke begab sich in seine Gemeinschaft. Dies scheint ohne Zweifel die Ursache zu sein, warum die Meinungen der Neueren so getheilt sind, ob man ihn nämlich für einen römischen Bischof, oder nicht erkennen soll. Der grösste Theil der Alten, unter welchen Augustinus und Optatus Milevitanus, sezen ihn nicht in die Reihe der römischen Bischöfe.

Die Vorsicht ließ nicht zu, daß die Uneinigkeit, welche in den damaligen Umständen so schädlich war, zu lange dauren sollte. Felix, von den kaiserlichen Beamten, welche sich zu einem ganz andern Glauben, als der seinige war, bekannten, gänzlich verlassen, konnte

sich

sich nicht länger in seiner Würde behaupten, und wurde zweimal aus Rom hinausgejaget. Einige sagen, er habe noch mehrere Jahre gelebet, und die bischöfliche Würde ohne Amtsverrichtung beibehalten. Andere; die Leute des Konstantius hätten ihn nun um den Kopf kürzer gemacht, weil er der rechten Lehre mit unverbrüchlicher Treue anhieng. Man kann ihn für einen Martyrer halten, weil er von den Feinden des Glaubens so vieles ausstehen mußte. Der gelehrte Papebrochius und Baronius tragen kein Bedenken, ihn in die Zahl der Heiligen zu sezen. Lezterer erzählet, daß, als bei der Verbesserung des römischen Kalenders die Frage war, ob man den Felix aus dem Martyrerbuche wegen seiner unrechtmäßigen Weihung auslassen sollte, man seinen Leib unter einem Altare gefunden habe, mit einer Inschrift, welche seinen Martyrertod klar an Tag legte; man kann also nicht mehr zweifeln, daß er die Sünde seiner Weihung durch seinen Tod vollends ausgelöschet habe.

Liberius, welcher auch nach den ungünstigsten Meinungen von ihm, nur durch Furcht und menschliches Ansehen gesündiget hatte, ohne jemals den Glauben im Herzen zu verlieren, gieng endlich in sich selbst, vermuthlich bald nachher, als er in den Besiz seiner Kirche wieder eingesezet worden ist. Er brach mit den Sektirern, nahm die Geistlichen, welche

dem Felix am meisten zugethan waren, auf, und brachte also wieder alle Glieder jener Kirche unter seinen Gehorsam, welche sich so lange von ihm abgesöndert hielt, so lange sie glaubte, daß er gegen dem nicänischen Glauben untreu geworden. Allein er machte dieses Aergerniß vor den Augen der Welt mit seinem ausnehmenden Eifer gut, mit welchem er sich den Schlüßen des Concilium von Rimini entgegensezte.

Dem Kaiser schien dieses Concilium nothwendig zu sein, um die Partei der Anomeer, oder der puren Arianer gänzlich zu zernichten. Man hatte anfänglich die Stadt Nicäa für den Ort bestimmt, wo es gehalten werden sollte. Allein die göttliche Weisheit, welche aus den Fehlern der Fürsten, so wie aus ihren Tugenden Nuzen zu ziehen weis, bediente sich der angebornen Unbeständigkeit des Kaisers, um zu verhindern, daß eine zweite Kirchenversammlung, welche zu Nicäa gehalten wurde, dem Ansehen der ersten nicht schaden, und den Einfältigen keinen Anlaß geben könnte, eine mit der andern zu verwechseln. Die Anhänger des Eudoxius von Antiochia, und des Acacius von Cäsarea hatten sich mittlerweile in solches Ansehen wieder gesezt, daß sie zuwegenbrachten, daß zwo Kirchenversammlungen anstatt einer zusammenberufen wurden. Ihre Verdammung schien ihnen unvermeid-

meidlich zu sein, wenn sie nicht eine besondere Versammlung veranstalteten, die ihnen ganz zugethan wäre. Denn ungeachtet ihrer nicht unbeträchtlichen Partei schloßen sie doch aus der damaligen Lage der Sachen, daß die Mehrheit der Stimmen, wenigstens für die Gleichheit der Substanz zwischen den göttlichen Personen ausfallen würde. Die Bewegungsgründe, die man bei dem Kaiser geltend machte, waren die Ersparung für die kaiserliche Schazkammer, und für die Bischöfe die Ersparung so vieler Beschwerden und Ungemächlichkeiten, wenn sie keine so lange Reisen machen dürften. Man bestimmte also für die abendländischen Bischöfe die Stadt Rimini in Italien am adriatischen Meere, und für die morgenländischen die Stadt Seleucia in Isaurien.

Die Kirchenversammlung von Rimini wurde zuerst angekündiget, und der Kaiser gab seiner Gewohnheit nach Befehle, die Bischöfe auf der Reise frei zu halten. Die Bischöfe Galliens schlugen unter der Anführung des Phebadius Bischofes von Agen, und des Servatius Bischofes von Tongres die Freigebigkeit eines Fürsten, der ein Feind des wahren Glaubens war, großmüthig aus. Sie hatten es dem h. Hilarius, welcher ihnen seine Abhandlung von den Kirchenversammlungen (de Synodis) aus Orient schikte, zu verdanken, daß sie in allen dem, was sie von der Lage der Sul. Sev. L. 2. p. 139.

Sachen im Orient wissen sollten, gehörig unterrichtet waren. Er erklärte ihnen in seiner Abhandlung die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, die die morgenländischen Bischöfe seit dem nicänischen Kirchenrathe aufgesezet haben. Er stellte ihnen vor, daß sie grösstentheils mit der gesunden Lehre übereinstimmend wären, und daß man diese, welche sie annahmen, nicht für Arianer ansehen müßte. Sie verdammten die Irrthümer der puren Arianer, und fehlten nur darinn, daß sie das Wort: Consubstantialis, nicht brauchten. Allein der h. Lehrer erweiset, daß im Grunde eins und ebendasselbe sei, zu sagen, daß der Sohn Gottes seinem Vater in der Substanz sowohl als in allen andern Sachen gleich sei, oder zu behaupten, daß er ihm vollkommen gleich sei. In der That, wenn man voraus sezt, was Hilarius thut, daß es nur ein einziges unendliches Wesen geben könne, so kann diesem unendlichen Wesen nichts der Natur nach, vollkommen gleich sein, was nicht eben dieselbe Natur hat. Nach dieser wichtigen Anmerkung redet Hilarius die gutgesinnten Bischöfe Orients an, und beschwört sie, sich nicht an die Worte zu binden, weil sie in der Sache selbst übereinkommen, und ihr Homoiousios nicht verdächtig zu machen, da sie das Homousios verwerfen, welches bei richtig denkenden Leuten eben diese Bedeutung hat.

Nebst

Nebst den gallischen Bischöfen kamen eine Menge eben so gut katholische Bischöfe aus allen abendländischen Provinzen nach Rimini. Man gedenket, als des ansehnlichsten unter ihnen des Restitutus Bischofes von Karthago, welcher schon durch die Würde seines Sizes den Vorzug vor allen andern behauptete, und ungeachtet seiner Jugend den Vorsiz bei der Kirchenversammlung gehabt zu haben scheint; des Musonius, Bischofes der Provinz Byzacene, welche eben in dem eigentlichen Afrika gelegen war, eines Greisen von großem Ansehen theils wegen seiner großen Fähigkeit, theils wegen seiner langen Erfahrung; des Vincentius von Capua, welcher sich der Kirche wieder vollkommen unterworfen, und die ächte Lehre angenommen hat. Unter den Arianern nennet man den Ursacius und Valens, zwei so sehr, und durch so lange Zeit berüchtigte Namen, den Demophilus von Beröa, welcher sich in seiner Sekte durch die Verführung des Liberius einen Namen gemacht hat, und den Auxentius, Bischof von Mailand. Taurus, der Oberste der italienischen Leibwache bekam vom Kaiser den Befehl, der Kirchenversammlung beizuwohnen, und die Bischöfe nicht ehe auseinander gehen zu lassen, bis sie nicht über die Glaubenslehre eins würden; er versprach ihm, wenn die Sache nach seinem Wunsche ausfallen sollte, die Consulswürde zu verleihen,

und er verlieh sie ihm wirklich nach einer Zeit. Das Wort: Vereinigung, oder Uibereinstimmung der Bischöfe, auf welche man die Belohnung sezte, hieß hier bloß die Verlassung der wahren Lehre, und der Oberste verstund nur allzugut diesen Sinn des Wortes.

Ursacius und Valens, und die anderen Häupter der Partei stellten sich vor dem Kirchenrathe mit der Glaubensformel, welche sie in demselben Jahre 359. in der lezten Versammlung von Sirmium aufgesezet haben. Sie verwarf, wie wir schon gesehen haben, die Worte: Substanz, und ebendieselbe Natur (consubstantialis) unter dem Vorwande, daß dieselben nur Anlaß zu Unruhen, und Uneinigkeiten geben würden; Sie sagte bloß, daß der Sohn dem Vater in allen, und jeden Stüken gleich sei. Es ist weit besser, wiederholten sie ohne Unterlaß, von Gott auf eine einfache Art zu sprechen, als eine neue Sprache einzuführen, welche so viel Gährung verursachet: Soll man, um einiger Worte willen, welche sich in der heiligen Schrift nicht finden, Aergerniß und Verwirrung in der ganzen Kirche anrichten? Sie bildeten sichs nicht ein, daß sie noch weit mehr Mühe würden anwenden müßen, um die abendländischen Bischöfe zu fangen. Die feinen Kezer Orients, von welchen die von Rimini ihren Unterricht hatten, sahen die abendländischen Bischöfe überhaupt

haupt für rohe und unwissende Leute an. Allein ohne auf die Grübeleien der Dialektik Anspruch zu machen, antworteten diese wahrhaft christlichen, und nach den Vorschriften des Evangelium sich genau richtenden Lehrer, daß man sich an der alten Lehre halten müße, welche die ersten Schüler des Erlösers, und ihre Nachfolger ununterbrochen bis auf diejenigen gelehret haben, die die Urheber der nicänischen Glaubensformel waren; daß eben dieses, was man an ihre Stelle sezen wolle, in seiner Neuheit selbst ein unverwerfliches Zeugniß habe, daß es eine falsche und verderbte Lehre sei.

Sie brachten die Verdammung der Lehre des Arius in Vorschlag, und sezten einen Schluß auf, welcher alle Kezereien überhaupt, und insonderheit die des Arius in Bann that. Sie erklärten darinn, daß das von dem Ursacius und Valens vorgelegte Glaubensbekenntniß dem Glauben der Kirche zuwider sei. Die Arianer wollten nichts von allem dem annehmen: wodurch sie offenbar zu erkennen gaben, daß sie Betrüger und Kezer sind; besonders hielt man den Ursacius und Valens für solche, und sezte sie mit dem Auxentius von Mailand, Demophilus von Berea, Germinius von Sirmium, und Cajus Bischofe in Pannonien ab. Also ward der nicänische Glaube der Glaube von Rimini, wo er über die kaiserliche Macht sowohl, als über die listigen

Ränke der Arianer siegte, solange das Concilium seiner Freiheit genoß. Dieß ist die Ursache, warum man die ersteren Sizungen desselben für kanonisch, und gesezmäßig hält, so wie in verschiedenen späteren Kirchenversammlungen, deren Ende mit dem Anfange nicht übereinstimmet. Allein der Kaiser säumte nicht, dieses Concilium in eine so verwirrte, und unheilige Versammlung zu verändern, daß sie nicht verdiente, durch den heiligen Geist geführet zu werden, und das Reich Jesu Christi vorzustellen.

Konstantius hatte vor der Eröffnung der zwo Kirchenversammlungen, welche zu gleicher Zeit zu Rimini, und zu Seleucia gehalten wurden, den Befehl gegeben, daß zehn Abgeordnete von einer jeden mit ihren Schlüßen und Sazungen zu ihm abgeschikt werden sollten, um zu sehen, ob selbige der heiligen Schrift gleichförmig sind, und um sie in diesem Falle mit seinem Beifalle zu bestättigen. So lauteten die Worte seines Rescriptes, welche in Ansehung eines Fürsten kaum begreiflich sind, dem man nicht zur Last legt, daß er sein Spiel mit der Religion gehabt habe. Die zehn Abgeordneten wurden aus den Rechtgläubigen gewählet: allein die Kezer schikten auch aus ihrem Mittel eine gleiche Zahl nach Rimini, und diese machten so eilfertig, daß sie schon vor der Ankunft ihrer Gegner das

Ge-

Gemüth des Kaisers dergestalt wider sie eingenommen hatten, daß er ihnen nicht einmal den Zutritt zu ihm gestatten wollte. Diese katholischen Abgeordneten waren überdieß noch junge Bischöfe ohne Erfahrung, und ohne Fähigkeit, die man ohne Zweifel, bloß wegen ihres erhabenen Ranges, und ihrer anderen äußerlichen Eigenschaften gewählet hatte. Man weis nur den Namen eines einzigen, des Restitutus, Bischofes von Carthago, welcher selbst jung, ob er gleich das Haupt der Gesandschaft war. Die Abgeordneten der kezerischen Partei hingegen waren alte verschlagene Männer, in Ränken und bösen Künsten geübt, fähig, auch die regelmäßigsten Sitten anzuschwärzen, und den schlechtesten Handlungen einen schönen Anstrich zu geben.

Die zehn Katholiken zeigten anfänglich einen sehr lebhaften Eifer, und weigerten sich schlechterdings mit den Arianern des Hofes in eine Gemeinschaft zu treten. Allein Konstantius hatte ihre wandelbare Hize durch geflissentlich gemachte Verzögerungen, und durch die kränkende Verachtung, mit der er ihnen begegnete, bald gedämpfet. Sie ließen sich wider den ersten angenommenen Plan des Kirchenrathes mit den arianischen Bischöfen in Unterhandlungen ein. Das war schon für diese der Anfang des Sieges, und die Vorbedeutung eines vollkommenen Triumphes. In der

That unterzeichneten dieſe jungen Abgeordneten, nachdem ſie ſich eine kurze Erklärung auf den Schein geben ließen, eine von dem Valens ihnen vorgelegte Glaubensformel, welche in ſich ebendieſelbe war, die das Concilium verworfen hatte, wenn man ſie nicht für ärger halten will, weil ſie nur ſagte, daß der Sohn dem Vater gleich ſei, und dieſe Worte, in allen und jeden Stüken, ausließ. Sie giengen noch weiter: ſie machten einen Schluß, wodurch ſie alles dieſes, was man zu Rimini gethan hat, für ungiltig erklärten, und das Geſtändniß ablegten, daß ſie die Reinigkeit des Glaubens des Urſacius und Valens in ihren Unterredungen mit ihnen erkannt haben.

Nach dieſem ſchikte man alle Abgeordnete, die Arianer ſowohl, als die Katholiken nach Rimini zurük, wohin die erſten als Sieger zurükkamen. Konſtantius ſchrieb dem Oberſten Taurus, er ſollte machen, daß eben dieſe Glaubensformel von dem ganzen Concilium unterzeichnet würde, und diejenigen mit der Verbannung ſtrafen, die ſich deſſen weigern würden, wenn ihre Zahl ſich nicht auf mehr, als fünfzehn beliefe. Hier zeigte es ſich, daß die furchtſame Politik dieſes Fürſten noch die Oberhand über die Hize ſeines Eifers erhielt. Auf die erſte Nachricht des Abfalles der katholiſchen Abgeordneten, weigerten ſich die Väter, ſie in ihre Gemeinſchaft aufzunehmen.

men. Allein, als man die Befehle des Kaisers vernahm, ward alles in Furcht und Verwirrung gesezt. Der grösste Theil wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte, und man blieb ziemlich lange in dieser Unschlüßigkeit, bis endlich Kleinmuth und Uiberdruß wegen einer so langen Abwesenheit, die Unbequemlichkeiten, welche von einem so unerwarteten langen Aufenthalte in einem fremden Lande, unzertrennlich sind, die Bosheit, womit diejenigen, welche an der Regierung und der Polizei Theil nahmen, dieselben noch mehr erschwerten, der Vorwand des Friedens mit tausend andern nicht minder täuschenden Betrachtungen, mit jedem Tage einen Bischof um den andern von der guten Partei abzogen, so zwar, daß die Zahl derjenigen, welche der ächten Glaubenslehre nicht entsagten, sich nur auf 20. belief; unter diesen befanden sich die heiligen Bischöfe, Phebadius von Agen, und Servatius von Tongres, welche den andern zum Muster und zur Unterstüzung dienten. Sulpit. Sev. L. 2. p. 142

Der Oberste der Leibwache, welcher auf das Versprechen des Consulats nicht vergaß, unterließ nichts, um die zwo Säulen des Concilium zu stürzen. Allein um diese Bekenner des Glaubens, welche sich nur nach dem Martyrertod sehnten, auf seine Seite zu bringen, wandte er vielmehr liebreiche Vorstellungen und Kunstgriffe, als Drohungen an. Er ermangelte

gelte auch nicht, jene blendenden Bewegungsgründe zu brauchen, deren sich die Klugheit der Welt immer bedient, die Fehler zu beschönigen, welche bloß der Religion schaden. Von eurer Meinung ist fast kein anderer, als ihr allein, sagte er ihnen, glaubet ihr wohl, der Kirche einen Dienst zu erweisen, da ihr dieses Beispiel der Halsstärrigkeit und der Uneinigkeit giebt? Es ist weder Frömmigkeit, noch evangelische Bescheidenheit, seine eigene Meinung der Meinung so vieler, und so ansehnlicher Lehrer vorzuziehen, denen man unmöglich ohne Vermessenheit Schuld geben kann, daß sie wider ihr eigenes Gewissen handeln.

Phebadius blieb noch unerschüttert. Allein man brachte ihn endlich doch so weit, daß er in einen Vergleich, welchen Ursacius und Valens vorschlug, einwilligte. Dieser bestund darinn, daß man zu der lezten Formel von Sirmium die nothwendigen Verbesserungen und Aenderungen hinzusezen, und die Zusäze gerne annehmen wollte, wenn man sich nur der Worte Substanz, und ebendieselbe Natur, die die Gemüther so sehr in Bewegung sezten, enthalten würde. Die Hoffnung der Vereinigung verblendete diese zween so richtig denkenden Männer. Sie glaubten, der Eintracht ein Wort aufopfern zu können, dessen Sinn man schon durch andere Ausdrüke in Sicherheit sezen könnte. Daher schlugen Phebadius

Damas. apud Theod. II. 22.

und

und Servatius verschiedene Punkte vor, welche der Formel beigefüget werden, und ihrer Unzulänglichkeit abhelfen sollten. Um alle Aengstigkeit zu zerstreuen, und auf den Schein mehr zu sagen, als man vielleicht wohl erwartete, schrie Valens aus: Wenn jemand sagt, Jesus Christus ist nicht Gott, nicht der Sohn Gottes, nicht vor aller Zeiten Anfang von Gott gezeuget, dieser sei verflucht: Wenn jemand sagt: der Sohn Gottes ist dem Vater nicht gleich, wie es die Schrift saget; oder, wenn er nicht saget, daß der Sohn mit dem Vater von Ewigkeit ist, dieser sei verflucht. Alle wiederholten jedesmal: dieser sei verflucht. Dann sezte der Verschlagene hinzu: wenn jemand sagt, daß der Sohn ein Geschöpf ist, so wie die anderen Geschöpfe sind, dieser sei verflucht. Das ganze Concilium antwortete, wie zuvor, dieser sei verflucht, ohne den Gift dieses zweideutigen Sazes zu bemerken. Die Katholiken wollten dadurch sagen, daß der Sohn Gottes auf keinerlei Art ein Geschöpf ist, und die Arianer, daß er kein solches Geschöpf ist, als die übrigen, sondern ein Geschöpf von einer höhern und vollkommneren Ordnung.

Diese verschmizten, meineidigen Kezer fiengen sogleich an, sich des glüklichen Ausganges ihrer Sache laut zu rühmen. Die Bischöfe kamen in ihre Diöcesen, wohin sie der Kaiser, Hier. in Lucif. c. 7.

ser, der mit ihnen vollkommen zufrieden war, zurükkehren ließ, nicht so bald zurük, als sie die Fallstrike erkannten, womit man sie gefangen hatte. Sie seufzten über das Aergerniß, da sie sich in Kezer verwandelt, ohne den Glauben geändert zu haben, mit eben so viel Betrübniß, als Erstaunen sehen mußten: worauf der heil. Hieronymus eine Zeit darauf die Anspielung machte, da er sagte, daß der ganze Erdkreis mit Erstaunen sah, daß er Arianisch war. Die treulosen Sektirer sprengten mit großem Geschrei aus, daß man den Sohn Gottes nur für ein Geschöpf, obschon von einer höheren Ordnung, als alle andere Geschöpfe erkannte. Man glaubte die Freiheit zu haben, das Wort Substanz auszulassen, und der nicänische Glaube lief Gefahr, gänzlich außer Acht zu kommen. Man merkte schon damals, daß ein offenbarer Krieg mit den Feinden der Kirche dem Frieden vorzuziehen sei, welcher auf eine gänzliche Unterwerfung nicht gegründet ist. Diese guten Bischöfe, die sich zu Rimini so sehr hintergehen ließen, bekannten ihren Fehler, und verlangten Wiederaussöhnung mit der Kirche. Sie sahen, daß diejenigen, welche in verschiedenen Provinzen zurükgeblieben sind, sie verachteten, und ihre Lehre verwarfen. Gregorius, Bischof zu Elvira in Spanien, schloß sie förmlich von seiner Gemeinschaft aus, und wurde hierüber

vom

vom heil. Eusebius, Bischofe zu Vercelli gelobt. Die gallischen Bischöfe, welche diesem unglüklichen Concilium beigewohnet hatten, versammelten sich zu Paris, und offenbarten den Betrug, dessen man sich bedient hatte, sie dahin zu bringen, daß sie die Worte Substanz, und ebendieselbe Natur ausließen. Die Bischöfe Italiens erklärten durch einen einmüthigen Schluß alles dieß für ungiltig, was man zu Rimini das leztemal beschlossen hat. Der Papst Liberius, welcher seit der Entfernung des Felix die ächte Lehre mit außerordentlichem Eifer vertheidigte, zeigte sich an ihrer Spize als ein würdiger Nachfolger des Apostels, der den Auftrag bekam, seine Brüder im Glauben zu stärken. Dieses berichtet er uns selbst in einer Schrift, worinn er noch dieses hinzusezet, daß die Rechtgläubigen, die durch die listigen Anschläge des Kirchenrathes von Sirmium, welche zu Rimini vollends ausgeführet worden sind, hintergangen worden, aber fast alle wieder zu ihrer Pflicht zurükgekehrt sind, sich zur Lehre des nicänischen Kirchenrathes mit großem Muth bekenneten, und sich wider die arianische Lehre mit desto größerem Eifer erkläreten, je besser sie die Falschheit und die Treulosigkeit derselben kennen gelernet haben.

Der Kirchenrath von Seleucia, welcher gleichsam einen Theil des von Rimini ausmach-

te, wurde in eben diesem Jahre 359. gehalten. Der Kaiser schikte mächtige und vertraute Offiziere eben dahin ab, um seine Absichten auszuführen. Es fanden sich daselbst 160. Bischöfe von drei verschiedenen Parteien ein. Erstens diejenigen, welche nur das Wort, ebendieselbe Natur (Consubstantialis) verwarfen, und welche die größte Zahl ausmachten, fürs zweite diejenigen, welche dieses einzige Rettungsmittel des Glaubens nicht fahren lassen wollten, die aber die kleinste Zahl ausmachten; endlich die Anomäer, oder die puren Arianer, ohngefähr 40. an der Zahl, welche weder die Gleichheit, noch die Aehnlichkeit der Substanz zwischen den göttlichen Personen zuließen. Unter den ersten, obschon sie gemeiniglich Halbarianer genennet wurden, dachten mehrere im Grund gut katholisch. Sie glaubten die ganze Lehre von einer und ebendersselben Substanz, und enthielten sich des berühmten Ausdrukes der nicänischen Väter aus übel verstandener Liebe zum Frieden und zur Eintracht. Die Vornehmsten unter diesen waren Georgius von Laodicea, Eleusius von Cyzicum, Silvanus von Tarsus, Macedonius von Konstantinopel, Basilius von Ancyra, und Eustathius von Sebaste. Die Häupter der Anomäer waren Acacius von Cäsarea, von welchem sie oft Acacianer genennet wurden, Eudoxius von Antiochia mit den berüch-

tig-

tigten Diakonen Aetius, und Eunomius, Uranius von Tyrus, und Georgius von Alexandria. Unter den erklärten, ächten Katholiken waren grösstentheils Egyptier, und solche, welche dem h. Athanasius besonders zugethan waren.

Durch eine besondere Fügung der Vorsicht fand sich der h. Hilarius Bischof von Poitiers bei dieser Kirchenversammlung ein. Weil er nach Phrygien verwiesen worden war, so schien er eine besondere Erlaubniß nöthig zu haben, um nach Seleucia einer Stadt in Isaurien gehen zu können. Doch ließ ihn der Statthalter der Provinz auf den allgemeinen Befehl, alle Bischöfe dahin zu schiken, mit den übrigen morgenländischen Bischöfen abreisen. Es mag Vorwiz von Seite derselben, oder Hochachtung seiner vortrefflichen Eigenschaften gewesen sein, er wurde von ihnen ungemein gut empfangen. Man erkundigte sich bei ihm mit großer Weitläuftigkeit, und Sorgfalt um die Glaubenslehre seiner Landsleute. Denn die Arianer beschuldigten diejenigen, die nicht so dachten, wie sie, des sabellianischen Irrthumes, oder, daß sie nur den Worten nach den Unterschied zwischen den drei göttlichen Personen erkannten. Hilarius legte ihnen ein weitläuftiges Bekenntniß seines Glaubens ab, zeigte dessen vollkommene Uibereinstimmung mit dem nicänischen Glauben, und

betheurete, daß der allgemeine Glaube der abendländischen Bischöfe, der Gallier, und anderer, von dem seinigen nicht unterschieden sei. Auf solche Art wurde er in die Gemeinschaft der morgenländischen Bischöfe aufgenommen, und in ihre Versammlung eingelassen.

Allein es erhob sich gleich Anfangs ein sehr lebhafter Streit, ob man nämlich mit Abkündigung des Bannes gegen schuldige Personen, oder mit Untersuchung der Glaubenslehre den Anfang machen sollte. Der Kaiser Konstantius, welcher sich zum Schiedrichter der Kirchenversammlungen aufwarf, war eben nicht der geschikteste dazu. Er hat zwar eine Menge Verordnungen; allein eben diese Menge machte die Sache um so verwirrter. Seine zweideutigen Briefe schienen bald diesen, bald jenen von dem ersten ganz unterschiedenen Weg vorzuschreiben. Endlich fieng man mit der Glaubenslehre an. Der gottlose und stolze Acacius machte kein Geheimniß mit seiner Lehre. Er verwarf kühnlich die nicänische Glaubensformel, wollte weder von einer Gleichheit, noch von einer Aehnlichkeit der Natur zwischen dem Vater und dem Sohne etwas hören, und behauptete hartnäkig, daß es keine Zeugung in der Gottheit geben könne; daß der Ursprung des göttlichen Sohnes kein anderer sei, als seine Erschaffung, daß sein Wesen aus Nichts herkomme, und daß Jesus

Chri-

Christus mit einem Worte nichts anders, als ein Geschöpf sei. Zu diesen Gotteslästerungen sezte diese unverschämte Sekte durch den Mund des Eudoxius von Antiochia auch solche hinzu, welche nicht nur allein dem Glauben, sondern auch der Schamhaftigkeit zu nahe traten: zum Beispiele, wenn Gott einen Sohn hätte, so müßte er auch ein Weib haben, und tausend andere von dergleichen schlechten Possen, und schandvollen Gotteslästerungen, deren sich die Gottlosen zu allen Zeiten anstatt der keuschen, und ernsthaften Sprache der Väter, und der h. Schrift bedienet hatten.

Alle Rechtgläubige, selbst die Macedonianer, oder die Halbarianer entsezten sich mit dem Hilarius, welcher uns dieses erzählet, darüber. Der h. Lehrer schäzte sich für unglüklich, daß dergleichen Gottlosigkeiten seine Ohren besudelt hätten. Ein lautes Murren erfüllte den ganzen Versammlungsplaz, und dauerte bis auf den Abend. Bevor man aus einander gieng, schlug Silvanus von Tarsus vor, sich an der Glaubensformel des antiochenischen Kirchenrathes zu halten, welche die Gleichheit der Natur, oder der Substanz zwischen dem Sohne, und dem Vater festsezte, welche aber das Wort: Consubstantialis, nicht brauchte, und auch nicht klar genug die Gottheit Jesu Christi ausdrükte. Weil der gröste Theil der Bischöfe von Seleucia halbarianisch dachte, oder

wenigstens sprach, so gaben sie sogleich dem Vorschlage des Bischofes von Tarsus ihren Beifall, und hielten sich an der Glaubensformel von Antiochia. Acacius, und seine Anhänger erklärten sich feierlich dawider, und verließen die Versammlung.

Die Acacianer machten noch auf drei anderen Sizungen neue Versuche, allein allemal vergebens: hierauf überließen sie den Halbarianern das Schlachtfeld, welche mit einigen Katholiken die Gottlosigkeit des puren Arianismus, und seiner Gönner verdammten. Nach gewöhnlichen Vorladungen, und nach Verlauf der festgesezten Zeitfrist wurde das Entsezungsurtheil wider den Acacius Bischof von Cäsarea, den Eudoxius Patriarchen von Antiochia, den Georgius von Alexandria, den Uranius Bischof von Tyrus, und wider einige andere nicht so berühmte Bischöfe gesprochen.

Dieses war das wichtigste, was sich in den zwei Concilien von Rimini und Seleucia, die ein so großes Aergerniß in der Kirche angerichtet haben, zugetragen hat. Uibrigens haben die Feinde der Kirche keine andere Ursache zu triumphiren, als eben ihren Haß wider dieselbe, und die Hintansezung der durch den einförmigen Gebrauch aller Jahrhunderte geheiligten Regeln. Sie thun besonders mit der Versammlung von Rimini groß, welche außerordentlich zahlreich war, und welche al-

lein

lein die allgemeine Kirche vorstellen konnte, und in der That auch auf eine Zeit vorgestellet hat. Denn man muß dieses Concilium in zwei ganz unterschiedene Theile abtheilen. Es hörete auf, untrüglich, und gesezmäßig von dieser Zeit an zu sein, als es den Spruch wider die arianischen Bischöfe gethan hat; und das Alterthum hat es auch bis auf diesen Zeitpunkt für ökumenisch erkannt. Was den übrigen Theil des Concilium betrifft, welchen Athanasius in seinem bei dieser Gelegenheit entweder verfertigten, oder doch gewiß herausgegebenen Werke von den Kirchenversammlungen, nicht mehr das Concilium, sondern die Neuerungen von Rimini nennet, so liegt es am Tag, daß es nicht mehr eine rechtmäßige, nach dem Geiste, und der Vorschrift der Apostel eingerichtete, kurz eine solche Kirchenversammlung war, welche alle Eigenschaften gehabt hätte, die Kirche vorzustellen. Es war darinn keine Ordnung, keine Freiheit mehr anzutreffen; man warf in dieser Verwirrung alles über den Haufen, was man kurz vorher mit genauer Beobachtung der Geseze, und Gebräuche des Alterthumes verordnet, und festgesezet hat. Der heilige Geist kann sich selbst unmöglich widersprechen, und wenn man schon eine aus den zwoen sich einander widersprechenden Entscheidungen dem h. Geiste zuschreiben muß; so wird es ja unstreitig diese

nicht sein, welche mit Gewalt erzwungen wurde, und den beständigen und allgemeinen Glauben der in der ganzen Christenwelt ausgebreiteten Kirchen auf mancherlei Art verdunkelte.

Die große Schwierigkeit besteht nicht in dem, die Väter von Rimini vom Irrthume frei zu sprechen, sondern zu zeigen, daß sie zulezt keinen Irrthum statt der ächten katholischen Glaubenslehre vorgetragen, und festgesezt haben, oder daß die Rechtgläubigen, welche zu der unglüklichen Zeit dieses Concilium lebten, auf dessen Veranlassung in die arianische Lehre nur aus eigner Schuld verfallen konnten, das ist, daß wenn man in diesen betrübten Umständen irrte, es nur aus sträflicher Unwissenheit geschah. Die versammelten Bischöfe, ob sie schon gefehlet haben, trugen dennoch keine kezerische Lehre vor. Vielmehr kamen alle, die puren Arianer, welche eine sehr kleine Zahl ausmachten, ausgenommen, in der Glaubenslehre, welche sich immer dem alten Glauben gleichförmig erhielt, äußerlich überein. Hat auch ihr Glaubensbekenntniß durch seine Unzulänglichkeit gefehlet, so dauerte eben dieser Fehler nicht lange. Wenigstens suchte man ihn sogleich zu verbessern, als man merkte, daß die Kezer ihn zu ihrem Vortheile anwenden wollten, und die Gefahr der Verführung vorhanden war. Die Väter nämlich, welche sich übervortheilen ließen, zeigten ihre

Reue,

Reue, und verwarfen feierlich den neuen Sinn sowohl, welche die Sekte der unterschriebenen Formel anheftete, als auch die Folgen, die man aus ihrer Unterschreibung zog.

Der Papst, dem es zusteht, die Schlüße der Concilien zu verkündigen, erklärte sich im Namen aller Bischöfe auf das feierlichste wider dieselben. Die Nachfolger der Apostel erkannten die Stimme des Petrus, und vereinigten sich wieder unter ihrem Haupte, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche die schlauen Künste des höllischen Geistes irre geführet hatten. Liberius ermangelte nicht, überall hinzuschreiben, schärfte mehr, als jemals den Gehorsam ein, den man den Entscheidungen des nicänischen Kirchenrathes zu leisten schuldig ist, und erklärte das Concilium von Rimini, um mich der Worte des Siricius seines Zeitgenoßen, und fast unmittelbaren Nachfolgers zu bedienen, für ungiltig und unrechtmäßig. Eine Menge Bischöfe in verschiedenen Provinzen, stellten durch ihre Metropoliten eigene Versammlungen an, worinn sie die Schlüße des Concilium verwarfen, oder schrieben einer dem andern, unterrichteten ihre Schäflein, um das Aergerniß zu heben, oder demselben zuvorzukommen, und die ächte Lehre in ihrem ganzen Glanz wieder herzustellen. Die Völker waren überdieß noch dem wahren Glauben überhaupt zugethan, selbst in denjenigen Diöcesen, wel-

Ep. ad Epifc. an. 389.

chen arianische Bischöfe vorstunden. Nichts erweiset besser diesen glüklichen Zustand, als die Spizfindigkeiten, und zweideutigen Ausdrüke, zu denen diese falschen Hirten in ihren Neuerungen allemal ihre Zuflucht nehmen mußten. Was die Verdammung der arianischen Formeln betrift, welche damals von einer sehr großen Anzahl von Bischöfen in der ganzen Kirche geschehen ist, so wird dieselbe von glaubwürdigsten Männern, vom Lucifer, Bischofe von Cagliari, von dem h. Hilarius, und dem h. Athanasius ausdrüklich und einstimmig bezeuget. Wenn also auch die zu Rimini hintergangenen, und übelvortheilten Bischöfe das Aergerniß ihrer Leichtgläubigkeit, oder ihrer Willfährigkeit auf eine so ausnehmende Art nicht gutgemacht hätten, was sind wohl drei bis vier hundert, oder auch fünf bis sechs hundert Bischöfe, die von Seleucia mitgerechnet, gegen alle und jede bischöflichen Size dieses ersten Zeitalters? In der Geschichte erfahrnere Schriftsteller zählen ihrer mehrere tausend. Und ohne hier die Zeugniße zu häufen, so läßt es sich schon aus dem 6ten Kanon des Kirchenrathes von Sardica, welcher verbietet, einen Bischof für einen Fleken, oder für eine kleinere Stadt, wo ein einziger Priester hinlänglich wäre, zu weihen, so ziemlich schließen, zu was für einer großen Zahl die Bischöfe zu denselbigen Zeiten angewachsen sein mußten.

Wir

Wir wollen den wahrhaften Zustand der Sachen ohne Vorurtheil betrachten. Wenn man von dem Körper der Bischöfe redet, so ist nicht die Frage von solchen Bischöfen, welche durch Kezerei, oder durch eine vollkommene Spaltung getrennt waren; so wie wir heutiges Tages zu dem Körper der lehrenden Kirche weder die schismatischen Bischöfe aus Griechenland, noch die kezerischen aus England hinzurechnen. Man muß also für die Zeit der arianischen Lehre die Untersuchung der Bischöfe bei den katholischen Bischöfen vornehmen, das ist bei denjenigen, welche weder der Kezer, noch offenbare Schismatiker waren, in deren Klasse man bloß die kleine Zahl der puren Arianer sezen kann. Man muß auch zu diesen die von ihren Sizen vertriebenen Bischöfe hinzurechnen, und die mit Gewalt eingedrungenen davon ausschließen. Alles dieses vorausgesezt, wie welt größer war die Zahl der Bischöfe, welche sich zur wahren Lehre bekannten, dann der erklärten Feinde dieser Lehre sowohl, als derjenigen, welche schienen dieselbe verkennet zu haben? Wenn Schriftsteller, welche ihre Absichten haben, die Bekenner des wahren Glaubens auf eine kleine Zahl herabzusezen, sich belieben lassen, diesen traurigen Abfall größer vorzustellen, und wenn sie zu den schwachen Bischöfen von Rimini auch eine Menge anderer hinzusezen, wel-

che in verschiedenen Provinzen in ihre Fußstapfen getreten sind, wird dann dadurch weniger wahr, was uns die Geschichte saget, daß die Verführung nicht anders, als nach und nach geschah, und daß, was man immer für einen Zeitpunkt annehmen wolle, allezeit die Zahl der rechtgläubigen Bischöfe, die Zahl der irrgläubigen unendlich weit überstieg? Niemals ließ der anbethungswürdige Beschüzer der Kirche über dieselbe solche Wolken verbreiten, welche im Stande waren, das göttliche Merkmal ihrer Sichtbarkeit gänzlich zu verdunkeln, und die härtesten Drangsalen, womit sie zu kämpfen hatte, waren oft der Anfang zu ihren ruhigsten und glüklichsten Zeiten.

Durch die Spaltung, welche die Concilien von Rimini und Seleucia zwischen den Feinden der Kirche veranlasset hatten, verschafften sie derselben in der That einen unschäzbaren Nuzen. Die Halbarianer fiengen an, die puren Arianer auf das äußerste anzufeinden. Nachdem sie mehrere Entsezungsurtheile wider sie gesprochen hatten, so machten sie Anstalten, ihnen Nachfolger zu geben, und die Verordnungen des Kirchenrathes von Seleucia in ihrem ganzen Umfange in Erfüllung zu bringen. Indessen blieb noch alles ohne Wirkung. Einige aus den abgesezten Bischöfen kehrten ohne Umstände in ihre Bisthümer zurük, an-

dere brachten ihre Klage nach Konstantinopel. Der verwegene Acacius zog auch den Patriarchen Eudoxius mit dahin, zwar nicht ohne Mühe, indem er mit dessen angeborner Zaghaftigkeit lange Zeit zu kämpfen hatte.

Ihre Gegner schikten zehn Abgeordnete zu dem Konstantius, um ihm von dem, was zu Seleucia vorgegangen ist, Nachricht zu ertheilen, dem Befehle gemäß, welchen er dem morgenländischen Kirchenrahe eben sowohl, als dem abendländischen gegeben hat. Basilius Bischof von Ancyra, das Haupt der Gesandschaft führte den Eustathius von Sebaste, Eleusius von Cyzicum, und Silvanus von Tarsus mit sich. Acacius kam ihm zuvor, in Gesellschaft des Eudoxius, welchen Aetius und Eunomius begleiteten. Sie fanden die Verschnittenen des Pallastes, von welchen der Kaiser sich gänzlich regieren ließ, eben so, wie sie selbst waren, immer für dieses eingenommen, was eben das gottloseste in der arianischen Lehre war, und sie hatten gute Hoffnung, in dem unbeständigen Gemüthe des Kaisers wieder die Oberhand zu erhalten. Indessen brachte der Bischof von Ancyra seine Klage vor den Kaiser wegen der Gotteslästerungen des Eudoxius; zu welchem Schritte ihn wohl die Begierde, den Acacius, welcher die Seele der Partei war, zu demüthigen gebracht haben mag. Eustathius von Sebaste un-

unterstüzte seine Anklage, und ließ sich sehr weitläuftig über die Art vernehmen, mit welcher Eudoxius die abscheulichsten Gottlosigkeiten des Arius wieder zum Vorschein bringen wollte, und um allen Zweifel hierüber zu benehmen, schlug er vor, das Glaubensbekenntniß dieses Patriarchen, welcher keine Grundsäze hätte, und sich alles in seinen fanatischen Anfällen erlaubte, vorlesen zu lassen. Der Kaiser willigte in diesen Vorschlag, und äußerte bei Ablesung der Gotteslästerungen, welche man darinn wider das eingefleischte Wort ausstieß, eben so viel Abscheu, als Verwunderung. Jeder der Zuhörer wurde von gleichem Abscheu ergriffen. Konstantius fragte den Eudoxius, ob er der Urheber dieses verabscheuungswürdigen Glaubensbekenntnisses wäre. Er befriedigte ihn mit der gewöhnlichen Verstellung, und antwortete, daß es von dem Aetius herrühre. Man ließ diesen lezten kommen, und weil er nicht wußte, wie die Sachen stunden, so bekannte er sich ohne Anstand zu diesem gottlosen Werke. Der Kaiser befahl ihm sogleich aus seinen Augen zu gehen, und bestrafte ihn mit der Landesverweisung. Aus Furcht, in ebendieselbe Strafe zu verfallen, verfluchte Eudoxius diese ärgerliche Schrift.

Als die Partei der Anomäer sich in dieser kritischen Lage befand, trafen eben die lezten

Abge-

Abgeordneten von Rimini zu Konstantinopel ein. Sie hatten im Grund ebendenselben Glauben mit den Anomäern, oder Acacianern, obschon sie sich mit mehr Behutsamkeit ausdrükten, und gesellten sich gleich zu ihnen: allein sie machten ihnen die Nothwendigkeit begreiflich, einige Milderungen zuzulassen. Daher geschah es, daß die Acacianer zufrieden, daß die abendländischen Bischöfe zu Rimiu das Wort Substanz ausgelassen haben, ohne Schwierigkeit die Formel dieses Concilium annahmen. Der Kaiser glaubte, es käme alles nur auf eine äußerliche Uibereinstimmung an, ohne daß die Herzen daran Theil nehmen. Er behandelte folglich diese heiligen, und schweren Gegenstände, für welche er weder Beruf, noch Fähigkeit hatte, nach dem Maßstabe weltlicher Gerichtsbarkeit, und brauchte die stärksten Zwangsmittel, um alle Bischöfe, welche sich zu Konstantinopel befanden, dahin zu bringen, daß sie das Glaubensbekenntniß von Rimini unterschrieben. Weil dasselbe bloß allein sagte, daß der Sohn dem Vater gleich sei, ohne von der Substanz Meldung zu machen, so weigerten sich Silvanus von Tarsus, und Eleusius von Cyzicum es zu unterzeichnen. Man behauptet, diese Bischöfe, welche bis auf diese Zeit Halbarianer waren, hätten sich an der Stelle mit aufrichtigem Herzen zur wahren Lehre gewendet.

Hieron. chron. ann. 361. Greg. Naz. or. 2.

Die

Die Acacianer, welche auf solche Art die Oberhand erhalten hatten, hielten im Jahre 360. zu Konstantinopel eine neue Kirchenversammlung, um alles dieses, was zu Seleucia ist beschlossen worden, gänzlich zu vernichten. Der heil. Hilarius befand sich eben in der Hauptstadt, wohin ihn die morgenländischen Abgeordneten begleitet hatten, um zu vernehmen, was dem Kaiser belieben würde, seinetwegen zu befehlen. Durch die äußerste Gefahr des Glaubens auf das lebhafteste gerühret, überreichte er dem Monarchen eine Bittschrift, worinn er das ihm durch die Landesverweisung zugefügte Unrecht erwies, und sich erbot, den Urheber derselben, nämlich den Saturninus von Arles, welcher sich auch zu Konstantinopel befand, hierüber zu Schanden zu machen. Allein dieses wurde von dem heiligen Lehrer nur als ein Mittel angewandt, um auf die Angelegenheiten der Kirche kommen zu können, welche ihm unendlich stärker am Herzen lagen. In Ansehung meiner Landesverweisung, sagte er zum Kaiser, könnet ihr mich anhören, wann, und wie ihr wollet. Ich verlange mit euch von einer weit wichtigeren Sache zu sprechen. Die Betrachtung der Gefahr, worein ich izt die christliche Welt versezet sehe, die Besorgniße wegen meines eignen Heiles, und die Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, welche dem strafbaren

L'b. I. ad Constant.

Still=

Stillschweigen eines Bischofes bevorstehen, und die noch größere Furcht wegen des Heiles eurer Majestät, und eures ganzen Reiches nöthiget mich euch den Glauben zu verkündigen, welchen ihr von den Bischöfen lernen wollet, den aber euch zu lehren keiner das Herz hat. Denn man muß diese häufige Zahl der Formeln, welche sich mit jedem Tage ändern, nicht für die unveränderliche Lehre der Kirche annehmen. Selbst diese Umänderungen sind ein unwiderleglicher Beweis, daß dieser Glaube nicht der wahre Glaube ist. Ein solcher Glaube ist der Glaube der Umstände und der Politik, und nicht des Evangelium. Seit dem Kirchenrathe von Nicäa beschäftigten sich die Bischöfe, denen ihr euer Zutrauen schenket, mit keiner andern Sache, als mit Auffezung verschiedener Glaubensformeln. Wie mannigfaltige Gestalten hat der Glaube nur im lezten Jahre unter ihren Händen bekommen? Jedes Jahr, ja was sage ich? jeden Monat kamen durch sie neue Glaubensbekenntniße zum Vorschein, und während, da sie Worte und Ausdrüke wählen, da sie sich über den Sinn derselben zanken, da einer den andern verkezert, und in den Bann thut, da die Gemüther gegeneinander aufgebracht, und mit Galle und Bitterkeit erfüllet sind, sind beinahe alle des Glaubens, und der Liebe Jesu Christi verlustig geworden. Auf solche Art,

und

und noch weitläuftiger warf der heilige Lehrer den Gegnern des Glaubens ihre Unbeständigkeit in der Lehre vor, ein Vorwurf, welcher am fähigsten ist, die Urheber neuer Lehren in den Glaubenssachen in jedem Zeitalter zu beschauen.

Er machte seine Abhandlung wider den Kaiser Konstantius zu eben derselben Zeit, das ist im Jahre 360, oder, wie er es selbst ausdrüklich sagt, und was auf eben dieses hinausläuft, fünf Jahre nach der Landesverweisung des Paulinus, des Eusebius, des Lucifer, und des Dionysius. Allein man vermuthet, daß dieses Werk, welches mit einer so außerordentlichen Freimüthigkeit, und Stärke geschrieben war, erst nach dem Tode des Kaisers an das Taglicht getreten sei. Selbst die Wuth der Verfolgung, und die Nothwendigkeit eines so gewaltsamen Mittels, wie dieses heftige Werk war, wäre kein hinlänglicher Titel gewesen, um auf solche Art mit einem Monarchen zu sprechen, gegen den man auch als einen Verfolger niemals die Ehrerbietigkeit außer Acht sezen muß, es sei dann, es hätte diesen frommen Mann bei Verfertigung seiner Schrift eben der göttliche Eifer beseelet, welcher ehedem die Machabäer, deren Beispiel er anführet, beseelet hat.

In der Bittschrift an den Kaiser, bath er ihm eine Unterredung mit dem eben damals in

der

der Hauptstadt versammelten Arianern, in Ansehung der immerwährenden Neuerungen und Aenderungen in der Glaubenslehre, zu gestatten. Diese Art von Ausfoderung sezte die Sektirer in Verwirrung. Um also einen so fürchterlichen Gegner zu entfernen, riethen sie dem Konstantius ein, diesen Mann, der im Stand wäre, ganz Orient zu beunruhigen, nach Gallien zurükzuschiken. Dieses war das Mittel, dessen sich die Vorsicht bediente, um den h. Bischof von Poitiers, seiner Kirche wieder zurükzugeben. Nachdem Hilarius abgereiset war, richteten und schlichteten die Acacianer alles nach ihrem Belieben.

Die Glaubensformel von Rimini wurde bestättiget, und die Halbarianer mußten dieselbe unterschreiben. Man erklärte alles förmlich für ungültig, was die Kirchenversammlung von Seleucia beschlossen hatte: man setzte die abgesezten Bischöfe wieder ein, unter andern den Eudoxius von Antiochia, der dem Konstantius kurz vorher so verhaßt war. Weil indessen die widersinnige Religion dieses Fürsten die Säze des Aetius noch immer höchst ärgerlich fand, so mußte man ihm die Verdammung dieses Gottlosen bewilligen, welcher in der That von so vielen andern, denen man auf eine gerade entgegengesezte Art begegnete, sehr wenig unterschieden war. Aetius wurde an den Fuß des Berges Taurus verwiesen,

und, was das sonderbarste dabei ist, man nahm sich wohl in Acht, ihn einen Kezer zu nennen, und seine Lehre eines Irrthums zu beschuldigen. Allein dafür mußten die Halbarianer, besonders die Häupter dieser Partei, die ganze Last der Anomeer tragen. Weil sie selbst in Ansehung des Glaubens nicht gar zu einig miteinander waren, so legten sie denselben keinen Irrthum, sondern verschiedene andere Verbrechen zur Last, was gerne zu geschehen pflegt, wenn man die höchste Macht für sich hat. Cyrillus, Bischof von Jerusalem, welcher den Acacianern sehr verhaßt war, war in dieser Verdammung mitbegriffen, und wurde das zweitemal abgesezt. Die erste Absezung hatte er den heimlichen Anschlägen des Acacius zu danken, welcher als Metropolit von Palästina behauptete, daß der Bischof der heiligen Stadt, welche für frei von aller fremden Gerichtsbarkeit gehalten wurde, von ihm abhängig sei. Allein die wahre Ursache seines Hasses gegen den Cyrillus war, weil sich dieser an dem nicänischen Glauben hielt.

Der h. Bischof hatte sich bei seiner ersten Absezung auf einen höheren Richter berufen; und dieses wurde von dem Kaiser für genehm gehalten. Doch hat man es für eine Handlung angesehen, die den Gesezen der Kirchenzucht zuwiderliefe, und man gab dem Cyrillus Schuld, der Geistlichkeit das erste Beispiel dieser

fer Berufungen an die weltlichen Gerichte gegeben zu haben: eine ungerechte Beschuldigung, besonders in dem Munde der Sektirer, welche den Cyrillus nur in so weit für sträflich hielten, als er ihren heimlichen Anschlägen im Wege war. Der h. Bischof wurde nach der Hand von dem Concilium zu Seleucia in die vorige Würde wieder eingesezet. Man sezte den Irenäus, oder den Herennius in die Stelle des Cyrillus, als er von neuem wieder abgesezt wurde.

Man besezte eben auch die Stellen der andern Bischöfe. Das Bisthum von Cyzicum erhielt Eunomius, dieser berüchtigte Schüler des Aetius, welcher aber sich nicht lange mit dieser niedrigen Rolle begnügen wollte, sondern selbst das Haupt einer neuen Kezerei ward. Weil er im Rufe eines beredsamen Mannes stand, so sezten ihn die Acacianer nicht weit von Konstantinopel, und dieses zwar um so lieber, als Eudoxius nach der Vertreibung des Macedonius, welcher mit den Halbarianern gleiches Schikfal hatte, sich des bischöflichen Stuhles dieser Hauptstadt bemächtiget hatte, und diesen feurigen Redner in seiner Nachbarschaft, und zu seinem Willen haben wollte. Der acacianische Kirchenrath zu Konstantinopel, welcher die zweifache Uibersezung des Eudoxius, die erste von Germanicien nach Antiochia, und die gegenwärtige von

Antiochia nach der Hauptstadt guthieß, sezte zu gleicher Zeit den Bischof Dracontius ab, weil er seinen Siz mit einem andern verwechselt hat. So wahr ist es, daß die Urheber der Neuerungen in Glaubenssachen, so sehr sie auch scheinen wollen, über Zucht und Ordnung zu halten, mit der Kirchenzucht und Sittenlehre sowohl, als Gaubenslehre ihr Spiel treiben. Eudoxius that seine erste Amtsverrichtung in seinem neuen Size mit der Einweihung der Sophienkirche, welche der Kaiser Konstantius mit Einschließung der Kirche des Friedens ohngefähr vier und dreißig Jahre darauf ausgebaut hat, als Konstantinus der Große dieses herrliche Gebäude angefangen hatte.

Macedonius wurde nach seiner Absezung selbst das Haupt einer besonderen Sekte. Indessen war er der arianischen Lehre zu keiner Zeit weniger zugethan, als dazumal. Man will wissen, er sei davon so sehr abgewichen, daß er sogar ebendieselbe Natur und Substanz des Sohnes mit dem Vater behauptet hätte: allein er fuhr fort, die Göttlichkeit des h. Geistes mit den Arianern zu läugnen. Er behauptet ausdrüklich, der h. Geist sei nichts anders, als ein den Engeln ähnliches Geschöpf, obgleich von einer etwas höhern Ordnung. Die zu Konstantinopel abgesezten Halbarianer nahmen diese neue Meinung an, von welcher auch solche Bischöfe angesteket wurden,

welche

welche in Ansehung des Sohnes Gottes in gar keinem Irrthume staken. Sie machte hauptsächlich ihr Glük bei dem neugierigen Volke der Hauptstadt, und in den Klöstern derselben, wo man sich mehr mit leeren Spizfindigkeiten, und Grübeleien, als mit Bußübungen beschäfftigte. Allein sie erlangte erst nach mehreren Regierungen einen gewissen Ruhm, da sie unmerklich in die Stelle der arianischen Lehre einrükte, je nachdem dieselbe in Abnahme gerieth.

Als der antiochenische Siz nicht sowohl durch die Uibersezung des Eudoxius nach Konstantinopel, als vielmehr durch den Tod des rechtmäßigen Bischofes, des h. Eustathius, welcher zu Philippi in Macedonien, in dem Orte seiner lezten Landsverweisung verstorben ist, erlediget war, so wählten die Rechtgläubigen sowohl, als die Arianer den Meletius, welcher in Armenien geboren, aus einem vornehmem Hause herstammte, einmüthig zum Nachfolger. Er war schon einmal Bischof zu Sebaste, anstatt des Eustathius: allein die Ungelehrigkeit dieses Volkes zwang den neuen Hirten diesen friedfertigsten, und sanftmüthigsten Mann von der Welt, wieder nach Berea zurükzukehren. Er war von einer bewundernswürdigen Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, und von jenem menschenfreundlichen und gutherzigen Charakter, den man liebgewinnen muß. Die Güte seines Herzens zeigte sich in

seinem Gesichte, und in seinem ganzen Betragen. Er hatte immer eine frohe und lächelnde Mine; sein Mund überfloß von den verbindlichsten Ausdrücken, und man durfte nicht lange mit ihm umgehen, um nicht gleich zu wünschen sein Freund zu sein. Die Arianer, welche, wie alle Sektirer, gewohnt waren, alle ansehnlichere Personen, die noch keine Gelegenheit hatten, ihnen Widerpart zu halten, zu ihrer Partei zu rechnen, trugen das meiste zu seiner Beförderung bei, entweder, weil sie glaubten, daß er von ihrer Meinung wäre, oder weil sie sich einbildeten, daß ein so sanfter Charakter, als der seinige sehr geschmeidig gegen ihre Lehre sein würde. Die Katholiken von Antiochia, welche ihn besser kannten, bothen ihre Hände von ganzem Herzen zu seiner Erhebung, und er ward mit einmüthiger Stimme zum Bischofe gewählet.

Greg. Nyss. Or. in Mel. Chrys. Orat. in Mel. Greg. Naz. Carm.

Allein man blieb nicht lange im Zweifel in Ansehung seines Glaubens. Der Kaiser, welcher sich zu Antiochia befand, um den Persern Widerstand zu thun, berief ihn zu seinem Bisthume. Die versammelten Bischöfe giengen diesem unvergleichlichen Manne mit der Geistlichkeit von verschiedenen Rang und Würde, und mit einer großen Menge Volkes entgegen. Eustathianer, und Arianer, Juden und Heiden liefen herbei, ihn zu sehen. Er fieng seine bischöflichen Verrichtungen der Gewohn-

heit

heit nach mit einer Predigt an, welche uns der h. Epiphanius aufbehalten hat, und welche ein Muster der geistlichen Beredsamkeit ist. Er gab darinn von dem ächten Glauben klare und rich- Hær. 73.
tige Begriffe, ob er gleich aus Bescheidenheit, die auf alle seine Handlungen einen Einfluß hatte, sich der Worte: Substanz, und eben- dieselbe Natur, enthielt. Keiner aus seinen Zu- hörern ward dadurch irre gemacht.

Eudoxius, welcher bei der Predigt zuge- gen war, und viele andere kezerisch gesinnte Bischöfe gaben sich die größte Mühe, den Me- letius dahin zu bringen, daß er seine Rede widerriefe. Allein er blieb unerschütterlich, und ward bald darauf, das ist, nach einem Monate nach seiner Erhebung in seine Vater- stadt Melitina verwiesen. Es ist unbegreif- lich, wie viele Vortheile er der Religion durch diese so kurze Zeit gebracht hat. Dieses läßt sich aus der außerordentlichen Standhaftigkeit schliessen, mit welcher die Rechtgläubigen sei- ner Kirche seit der Zeit in dem wahren Glau- ben beharrten. Eine fast gleiche Neigung be- Chryf. in Mel.
hielten sie zu seiner Person. Alle bewahrten sein Porträt bei sich, sie gruben es in ihre Siegel, und wo sie es immer nur eingraben konnten, ein; sie gaben ihren Kindern seinen Namen so allgemein, daß man nach einigen Jahren, auf dem Lande sowohl, als in der Stadt beinahe keinen anderen Namen führte,

als den Namen Meletius. Als er in das Elend abziehen mußte, so nahm ihn der Statthalter in seinen Wagen, allein der aufgebrachte Pöbel stürmte auf diesen Herrn mit Steinen so gewaltig los, daß er ganz gewiß umgekommen wäre, wenn Meletius ihn nicht mit seinem Mantel bedekt hätte.

In die Stelle des Meletius wurde Euzoius ein berüchtigter Arianer gesezt, welcher Uneinigkeit und Spaltung in die antiochenische Kirche wieder einführte. Kein Rechtgläubiger wollte sich in seine Gemeinschaft begeben. Selbst diejenigen, welche binnen dreißig Jahren drei kezerische Patriarchen geduldet hatten, trennten sich so offenbar von ihm, daß sie sich in einer ganz besonderen Kirche zum Gottesdienste versammelten. Sie wollten sich mit den Eustathianern vereinigen, das ist mit jenen aus den Katholiken, welche seit der Vertreibung des heil. Eustathius jede Gattung der Arianer aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen haben. Allein diese Eustathianer wiesen sie als unwürdige Glieder ihrer reinen Gemeinschaft ab, in Ansehung der Verbindung, in welcher sie, und ihre Bischöfe mit den Kezern gestanden wären. Auf solche Art fand sich die Mutterkirche der Morgenländer in drei Parteien getheilet, in die Arianische, welche dem Euzoius folgte, in die Eustathianische, und in die, welche man anfieng, die Meletiani-

sche zu nennen, welche die größte Zahl ausmachte, und eben so rechtgläubig, als die Eustathianische war, ob sie gleich vor dieser Epoche nicht so ganz von allem Vorwurfe frei verblieb, als diese. Alles dieses geschah im Jahre 368. unter den Augen des Konstantius, welcher darüber gewaltig entrüstet wurde: allein er durfte diesmal seinen Unwillen nicht ausbrechen lassen, aus Ursache der kritischen Lage der Angelegenheiten des Reiches, welches er vollends zugrundrichtete, während, da er sich in die Angelegenheiten der Religion mit eben so wenig Ehre, als Fortgang mischte, und dabei die Zeit versplitterte, und die Schazkammer erschöpfte.

Cäsar Julianus erwarb sich während dieser Zeit die Achtung und Liebe der Soldaten, durch die verschiedenen Vortheile, die er über den Feind an den Grenzen Galliens erhielt; wodurch der Verdacht des Kaisers, den er auf ihn geworfen hatte, von Tag zu Tag mehr Nahrung bekam. Allein eben dieser Verdacht beförderte dieses, was Konstantius befürchtete, um so mehr. Die Legionen, welche er dem Cäsar unter dem Vorwande des Krieges mit den Persern entziehen wollte, empörten sich, und riefen den Julianus ungeachtet seiner entweder verstellten, oder aufrichtigen Weigerung zum Kaiser aus. Konstantius über diese Nachricht äußerst aufgebracht,

verließ die Grenzen Persiens, sobald er nur konnte. Allein kaum war er in Cilicien, als er in eine Krankheit verfiel. Da es mit ihm in wenigen Tagen auf das äußerste kam, so begehrte er von dem Euzoius, welcher ihn auf der Reise begleitete, die Taufe, und empfieng sie wirklich aus den Händen dieses arianischen Patriarchen; ein Umstand, welcher uns nebst so vielen anderen Ursachen wegen des ewigen Schiksals dieses Fürsten zittern machen muß; indessen gab er in den lezten Tagen seines Lebens Zeichen der Reue. Auf solche Art starb Kaiser Konstantius den 3. November im Jahre 361, im 45sten seines Alters: ein schwacher, unbeständiger, abergläubischer Herr, dessen Hauptschwachheit war, neue Lehren auszuheken. Er that der wahren Religion mehr Schaden, als die ungläubigen Verfolger. Er machte anfänglich, und jederzeit, da er etwas zu fürchten hatte, einen listigen Verführer, seitdem er aber unumschränkter Herr des Reiches war, einen grausamen Verfolger. Sein Tod hätte in der ganzen christlichen Welt eine große Freude verursachet, wenn nicht auf einen verfolgenden Kezer ein abtrünniger Heide gefolget wäre.

Neuntes Buch.

Von dem Tode des Konstantius im Jahre 361. bis auf den Sturz der arianischen Kezerei im Jahre 378.

Die Katholiken athmeten freier nach dem Tode des Kaisers Konstantius, dessen Verlust sie nicht bedauren zu dürfen glaubten. Sie versprachen sich ein weit ruhigeres Schikſal unter einem Nachfolger, welcher zwar schon wirklich eine nur allzugroße Abneigung gegen die Religion seiner Väter äußerte, der aber doch den Ruhm eines billigen und philosophischen Fürsten hatte. Allein der Herr wollte dieſes seiner Kirche noch nicht gewähren; sie, welche durch die Anfälle, die auf sie geschehen, immer mehr Stärke und Festigkeit bekömmt, sollte noch mehrere dergleichen auszuhalten haben. Die Kirche widerstand allen Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen, welche der Aberglaube der Völker, das Mistrauen und der Ehrgeiz der Tyrannen, die Eifer- und Gewinnsucht der Götzenpriester wider sie ausgeübet hatten. Sie siegte über eine Menge Kezereien, welche unſere Geheimniße nach den

Re-

Regeln einer eiteln Dialektik maßen, und dieselben, indem sie ihnen ihre heilige Dunkelheit nahmen, gänzlich vernichteten; endlich triumphirte sie, nachdem sie so viele halb christliche, halb heidnische Sekten zu Schanden gemacht hatte, über die verwegenste und schlaueste aus allen, über die arianische Sekte.

Nun hatte sie mit Juliano zu kämpfen, welcher mit allen Arten von Verfolgungen wider sie losstürmte. Er unterhielt auf eine geschikte Art die innerlichen Uneinigkeiten unter den Christen; er schloß sie von allen Würden und Ehrenstellen, und selbst von dem öffentlichen Unterrichte in den Wissenschaften aus. Er kehrte die eignen Waffen der Kirche wider sie selbst, da er die Majestät ihres äußerlichen Gottesdienstes nachahmte, und den schändlichsten Uibungen des Götzendienstes und der Zauberei einen Schein der Feierlichkeit, Weisheit und Vernunftmäßigkeit zu geben bemüht war. Wenn er Gewalt brauchte, so war er mehr darauf bedacht, seine Schlachtopfer der Ehre, als des Lebens zu berauben, und wenn er am Leben strafte, so mußte ihm allemal ein anderer Vorwand, als der Vorwand der Religion dazu dienen.

Dieser neue Kaiser, ließ gleich zu Anfang seiner Regierung, und selbst, da er an der Spize einer fürchterlichen Armee wider den Konstantius zog, kundbar machen, daß er sich

nur

nur in eine gute Verfassung sezen wollte, um desto gewisser den Frieden zu erhalten, daß er lieber sein Leben hergeben wollte, als gestatten, daß ein Theil des Reiches mit dem anderen handgemein werden sollte, daß er entschlossen sei, den zwoen Armeen den Vorschlag zu thun, das römische Blut zu schonen, und jenen aus den zwoen Anführern zu benennen, dem sie sich lieber unterwerfen wollten. Nach einer so feierlichen Erklärung durfte er als ein Philosophe sich nicht widersprechen. Er weinte über den Tod seines Nebenbuhlers, zog ein Trauerkleid an, und nahm seinen Weg nach Konstantinopel. Der Senat, und das Volk zeigten eben so große Neigung gegen ihn, als die Truppen. Man sah ihn als den einzigen Erben Konstantini des Großen, und als einen Fürsten an, der die Weisheit und das allgemeine Beste aufrichtig liebte. Er duldete jede Religion, und ob er gleich schon ziemlich auffallende Proben seines Abfalles vom Glauben gegeben hatte, so ließ er dem doch Konstantius die lezten Ehrenbezeugungen nach christlicher Art erweisen, und wohnte allen Ceremonien und Gebethern der Kirche bei.

Er säumte nicht lange, die Regierung zu verbessern, und die sträflichen Staatsbedienten zur Strafe zu ziehen. Der Verschnittene Eusebius, welcher unter der lezten Regierung der Oberschazmeister war, und alles vermochte,

wur-

wurde auf einem Blutgerüste, unter freudigem Zurufen des Volkes hingerichtet. Seine Hinrichtung schien nicht weniger den Arianern, als den unterdrükten Katholiken gerecht zu sein: so sehr hat er die Gunst des Fürsten gemisbraucht. Taurus, welcher wegen der gegen die Väter von Rimini verübten Gewaltthätigkeiten mit dem Konsulate belohnt worden war, wurde des Landes verwiesen. In dem kaiserlichen orientalischen Palast waren die ersten Stellen von Verschnittenen, von Wohlgeruchhändlern, von Badmeistern besezet. Der neue Kaiser entsezte alle diese Leute ihrer Würden, und wies sie zu ihren Handthierungen zurük, und man fieng an, diese asiatische und so unrömische Weichlichkeit mit Verachtung anzusehen. Allein er gieng in diesen seinen Einschränkungen, weil er sie nur aus Leidenschaft machte, auf der andern Seite zu weit, und entblößte seinen Thron von allen dem, was ihm Glanz und Ansehen geben konnte. Die Senatoren, welche nur allzuoft als Sklaven behandelt wurden, erhielten izt eine beinahe republikanische Vollmacht mit allen Kennzeichen ihrer vorigen Würde. Auch das Volk hatte nicht weniger Ursache, zufrieden zu sein. Er erließ ihm nicht nur seine der kaiserlichen Schazkammer rükständigen Schulden, sondern hob auch den fünften Theil aller Abgaben auf.

Am. Marc. L. VII. c. 3.

Er

Er wollte schlechterdings die Herzen aller seiner Unterthanen gewinnen: ein schönes Bestreben, wenn es aus besseren Absichten entsprungen wäre. Allein, nachdem ihm seine Philosophen, oder vielmehr seine Sophisten und Betrüger die hohe Stufe seiner Macht, auf welcher er gegenwärtig stund, schon vor einer Zeit vorher gesagt hatten, so glaubte er, er habe diese seine Größe den Göttern, welche diese Leute anbetheten, zu verdanken, und gestattete den Gözendienern eben so, als den Christen freie Religionsübung. Und, gleich als wenn man entweder alle Religionen gleich achten, oder diejenigen, welche sich an der besten nicht halten, verfolgen müßte, und man unmöglich eine Mittelstraße darunter ausfindig machen könnte, so sagte er, in Religionssachen müße bloß Unterricht und Uiberzeugung, und gar keine Gewalt Statt haben; diejenigen, welche sich in einem so wichtigen Punkt, als die Religion wäre, betrögen, wären vielmehr des Mitleidens, als des Hasses würdig, und es wäre eine doppelte Grausamkeit, hart wider diejenigen zu verfahren, welche vielmehr aus Unwissenheit, als aus freier Wahl irre gehen.

Die falsche und widersinnige Denkungsart dieses Fürsten schien allemal eine gewisse Neigung für das abergläubische Heidenthum zu äußern, seitdem er einiger Freiheit genoß.

Al-

Allein dieser sein Hang wurde durch die Abneigung gegen das Andenken des Konstantius, und seiner Nachkommen, wegen des übeln Verfahrens, welches er mit seiner Familie von Seite des Konstantius leiden mußte, und endlich auch durch politische Absichten bestärket. Er erklärte sich für die Abgötterei, eben zur Zeit, da er mit seiner Armee wider den Konstantius aufbrechen mußte, weil er glaubte, er müße sich zum mächtigen Beschüzer der Heiden aufwerfen, die noch im römischen Reiche übrig waren. Denn ein großer Theil des Senates hatte noch den Mars, den Jupiter, und jede andere von den alten Gottheiten, welche ihm die Grundfeste der römischen Macht zu sein schien, in frischer Gedächtniß. Im Griechenland, welches seit so langer Zeit auf ihre Götter, und fabelhaften Helden erpicht war, gab es noch sehr viele Enthusiasten, die sich einbildeten, sie würden sich wieder zum ersten Volke in der Welt emporschwingen, wenn Minerva zu Athen neuerdings verehret werden, oder wenn man wieder nach Delphus reisen würde, die Orakelsprüche des Apollo zu vernehmen.

Der Kaiser gab Verordnungen heraus, daß man die Tempel öffnen; die Opfer, und den ganzen heidnischen Gottesdienst wieder einführen soll. Er versuchte, seine Taufe durch eben so lächerliche, als gottlose Ceremonien vol-

lends

lends zu vernichten. Er wollte auch beim Opferdienste eine gewisse Würde bekleiden, und ließ sich zum Priester des Apollo nach den heidnischen Gebräuchen einweihen. Diesen Gott liebte er vorzüglich. Seine Gärten sahen einem Tempel ähnlich, wegen Menge der Altäre, die man darinn antraf. Nahe an seinem Schlafzimmer hatte er eine prächtige, der Sonne, das ist dem Bruder der Latona, seinem Lieblingsgott geheiligte Kapelle. Jeden Tag opferte er ihr bei ihrem Aufgange, und bath sie bei ihrem Niedergange, den folgenden Morgen ganz gewiß wieder über dem Horizon zu erscheinen. Allen Städten wurden Befehle zugesandt, die Götzenbilder, welche Konstantinus zerstöret hatte, zu ergänzen, und herzustellen, und selbst in dem Pallaste von Konstantinopel aufzurichten. In der That wurde eine der Glüksgöttin der Stadt gewidmete Statue daselbst aufgestellt. Auf solche Art sah sich selbst das neue Rom, welches zur Züchtigung des Alten, wegen seines Hanges zur Abgötterei erbauet zu sein schien, das erstemal durch Abgötterei entheiliget. Der Eifer dieses gekrönten Götzenpriesters brachte ihn zu solchen Verschwendungen, und Albernheiten, daß er sich selbst bei den Heiden lächerlich machte. Die so vielen für die Schlachtopfer verwendeten Kosten fielen dem Staate beschwerlich, und man sagte vor seinem persischen Feldzuge, daß,

wenn er als Sieger zurükkommen sollte, kein Ochs in Asien übrig bleiben würde.

Or. Greg. Naz. Die christliche Religion war in größter Gefahr. Allein, um ihr zu schaden, schlug er einen solchen Weg ein, der dem Wege anderer Verfolger gerade entgegengesezt war. Sie den verschiedenen Sekten, in welche sie getrennet war, gleichsam Preis zu geben, dieß schien ihm das wirksamste Mittel dazu zu sein, eben, weil es weniger in die Augen fiel. Aus diesem Beweggrunde sowohl, als, um die Gewaltthätigkeiten der vorigen Regierung in übeln Ruf zu bringen, rief er alle verwiesene Bi-

Sozom. V. 5. schöfe zurük, und gab einem jeden die Freiheit, nach seinen Grundsäzen zu lehren. Durch diese hinterlistige Anstalt Juliani, welche die göttliche Vorsicht zum Beßten der Kirche zu lenken wußte, fanden sich die Bischöfe, Lucifer von Cagliari, Eusebius von Vercelli, Cyrillus von Jerusalem, der große Athanasius, und alle andere berühmtere Rechtgläubige in Stand gesezt, den gedemüthigten Arianern die Stirne zu bieten. Allein der h. Patriarch von Alexandria konnte doch nicht ehe, als nach dem Tode des eingedrungenen Georgius, zu seinem Size gelangen.

Aus den verschiedenen Parteien der Halbarianer und Macedonianer, welche schon beinahe in eine zusammenschmolzen, sah wieder eine jede ihre eignen Anführer an ihrer Spize

ste-

stehen. Weil die Acacianer, welche in der vorigen Regierung die größten Gunstbezeigungen erhalten hatten, izt aus dieser Ursache am härtesten hergenommen wurden, und allgemach die schwächste Partei zu werden anfiengen, so nahm er sie in seinen Schuz, um durch sie die Unruhen, und Uneinigkeiten noch länger fortzusezen. Die Donatisten welche beinahe ganz verschwunden waren, kamen wieder zum Vorschein, und selbst die Juden erhielten den Christen zu Troz alle mögliche Freiheiten. Er wollte nämlich die Anbether des wahren Gottes einen durch den andern schwächen, um sie endlich alle desto leichter aufzureiben.

Weil er in dem Schooße der wahren Religion geboren war, so kannte er ihren Geist zu gut, um nicht zu wissen, daß blutige Verfolgungen zu nichts anders taugen, als sie noch mehr zu befestigen, und um nicht vorzüglich wider sie die Künste der Schmeichelei, und der Verführung zu gebrauchen. Er misgönnte ihnen den Ruhm des Märtyrerthumes. Denn, wenn ihn Zorn, oder Haß wider sie übermannte, so wußte er sogleich, ihnen ein anderes Laster, als ihre Religion zu Schulden kommen zu lassen, wobei er aber nicht vergaß, jene ruhige und gelassene Mine bald wieder anzunehmen, wodurch er sich den Namen eines Philosophen, auf den er so stolz

war, erwarb. Eines Tages, als er in seinem Tempel der Göttin Fortuna opferte, warf ihm der arianische Bischof von Chalcedon, der blinde Maris, von einem Eifer verleitet, über dessen Werth meine Leser entscheiden mögen, die Schande vor, welche er durch seinen Abfall vom Glauben dem Blute Konstantini machte. Julianus nahm ihn bei der Hand, und antwortete ihm im scherzhaften Tone also: dein Gott, der Galiläer, den du anbethest, ist er meiner Anbethung wohl würdiger, er, der dir das Gesicht nicht wieder geben kann? Ich danke ihm, erwiederte ihm der Bischof, der Blindheit wegen, welche mir den Schmerzen erspart, den Abtrinnigen, welcher ihn lästert, zu sehen. Julianus stellte sich an, als wenn er die Antwort nicht verstanden hätte.

Er blieb nicht nur bei diesen scherzhaften Reden, oder vielmehr bei diesen grausamen Spöttereien, welche auf dem Throne um so weniger zu entschuldigen sind, und bei einigen andern geringern Anstalten wieder die Christen; er schritt zu ernsthaftern, und kräftigeren. Er verboth ihnen durch ein förmliches Gesez, die schönen Wissenschaften weder zu lehren, noch zu lernen. Homerus, sagte er, und Demosthenes haben die Götter angebethet, es geziemet sich also nicht, daß Christen ihrer Jugend dieselben als bewundernswürdige Männer vorstellen, von denen sie

Soc. V. 18. Greg. Naz. Or. 3.

vor=

vorgeben, daß sie sich in dem wichtigsten Punkte geirret hätten; sie sollen sich begnügen, die schönen Geburten des Lukas, oder des Matthäus zu erklären. Man unterwarf sich dem Befehle dieses Tyrannen von einer ganz neuen Art, welcher sogar Wissenschaften, und Künste zum Gegenstande seiner Verfolgungen machte; man bekam aber dadurch Gelegenheit, die h. Schrift tiefer zu durchforschen, und in ihr die reichsten Schäze zu entdeken. Auf Veranlassung dieses Verbothes hatten die zween Apollinaris, Vater und Sohn, ihre so schönen, theils prosaischen, theils poetischen Werke über verschiedene Gegenstände der Religion verfertiget. Um der Jugend den Mangel heidnischer Schriftsteller zu ersezen, und ihr den Unterricht angenehm zu machen, schrieb Apollinaris der Vater die Geschichte der Israeliten in heroischen Versen, und theilte sein Werk, wie Homerus in 24 Bücher ein. Er verfaßte auch über verschiedene aus der h. Schrift gezogene Gegenstände, Trauerspiele, Komödien, Oden, in der Art des Pindarus, Menander, und Sophokles. Der junge Apollinaris nahm sich den Plato zum Muster, und kleidete das Evangelium, und andere Schriften der Apostel in Gespräche ein. Er besaß eine erstaunungswürdige Leichtigkeit, und ob er gleich seine meiste Zeit zur Lesung weltlicher Schriftsteller verwendet hat, so schrieb er dennoch wider

den Porphirius und andere heidnische Philoso-phen Abhandlungen von solcher Stärke, daß sie alles dieses, was in diesem Fache vor ihm geschrieben worden war, die Schriften des Eu-sebius, Bischofes von Cäsarea nicht ausge-nommen, weit übertrafen.

Basilius, dieser vortrefliche Kenner, fällte ein sehr günstiges Urtheil darüber, und las sie gern. Eines Tages erzählte man ihm, nach
Soz. V. 18. dem Berichte des Sozomenus, daß der Kai-ser Julianus sein Urtheil über eine besondere Stelle daraus, mit diesen lakonischen Ausdrü-ken gegeben habe, ich habe sie gelesen, ver-standen, und verworfen, worauf der heilige Lehrer dieses geantwortet haben soll: der Kai-ser mag sie gelesen haben; allein er hat sie nicht verstanden, denn sonst hätte er sie nicht verworfen. Es giebt Schriftsteller, welche die-se Antwort einigen andern in den Mund legen. Aus allen Werken der Apollinare, ist uns kei-nes vollkommen ganz übrig geblieben, außer die in Verse gebrachte Uibersezung der Psalmen, eine Arbeit des jungen Apollinaris, welcher in der Folge einen so übeln Gebrauch von sei-nen Talenten gemacht hat.

Der h. Ephrem, Diakon der Kirche von Edessa, gab zu gleicher Zeit mit den zween Apollinaris eine erstaunliche Menge von seinen vortreflichen Schriften heraus. Man weis nicht, ob man mehr die Fruchtbarkeit seiner Fe-

der,

der, oder den hohen Grad der Vollkommenheit bewundern muß, den er jeder seiner so vielfältigen Arbeiten zu geben wußte. Seine Werke in Versen und in Prosa waren gleich vollkommen, und seine Hymnen, welche man in den Kirchen Syriens und Mesopotamiens sang, stunden daselbst in großer Achtung. Sie enthalten einen großen Reichthum an Gedanken und Sachen; und zeigen noch ihre Schönheit, und besonders ihre Erhabenheit in den Uibersezungen, die wir davon besizen, obschon man es ihnen ansieht, daß sie nicht wenig dabei gelitten haben, indem sie aus der syrischen Sprache in die Griechische, die von jener ganz unterschieden ist, und aus der griechischen in die anderen Sprachen, in denen wir sie lesen, übertragen worden sind. Der heil. Hieronymus erzählet, daß nicht allein seine Hymnen, sondern alle seine Schriften in so großem Werthe waren, daß man sie in verschiedenen Kirchen nach der heiligen Schrift öffentlich las. Gründliche Beurtheiler dieser Schriften bezeugen, daß sie annoch heut in den Lesern Empfindungen zarter Frömmigkeit und angenehmer Zerknirschung des Herzens erregen. Und sie waren gleichwohl nicht die Frucht einer glüklichen Erziehung, oder einer tiefen Gelehrsamkeit.

Ephrem ward in der Gegend von Nisibis von armen Bauersleuten geboren. Nachdem

er einige Zeit in jugendlichen Ausschweifungen zugebracht hatte, so begab er sich mit reifer Uiberlegung in den Dienst Gottes, und wählte das ascetische Leben unter der Leitung seines Bischofes, des berühmten heil. Jacobus, welcher die Stadt Nisibis durch ein Wunderwerk, wie wir schon erzählet haben, eben zur Zeit, da Ephrem bei ihm war, von den Persern befreiet hatte. Man sieht es aus den Werken des Schülers, was für großen Fortgang er in dem ascetischen Leben unter einem so vortreflichen Meister gemacht hat. Sie geben uns den vollkommensten Unterricht von den Klausnern, welche sich in ihren Zellen eingeschlossen hielten, von den Einsiedlern, welche in den Wüsteneien zerstreuet waren, und endlich von den Cenobiten, oder Mönchen, welche in der Gesellschaft miteinander lebten. Man findet darinn angenehme abwechselnde Beschreibungen von verschiedenen Arbeiten, womit sich diese Leute beschäftiget haben, zum Beispiele, wie sie Matten, Körbe, Stricke, Leintuch, Papier verfertiget, und Bücher abgeschrieben haben. Ihm haben wir einige umständlichere Nachrichten in Ansehung der Einsiedler Mesopotamiens und Obersyriens gegen Persien zu verdanken, welche auch in Vergleichung mit dem, was man von den Einsiedlern Egyptens weis, allemal Verwunderung verdienen. Als ihren ersten Stifter er-

Soz. VI. 33. & 34.

ken-

kennen sie einen gewissen Aones, dessen Charakter sie genugsam schon dadurch abschilderten, daß sie ihn den Antonius dieser Gegenden nennten. Man nennte sie die Weidenden, weil sie immer auf den Gebirgen mit den Thieren, welche daselbst ihre Nahrung suchten, herumirrten; allein man hätte sie vielmehr mit den seligen Geistern vergleichen sollen, welche von ihren Körpern schon getrennt sind, indem sie die körperlichen Bedürfniße und Schwachheiten beinahe nicht kannten. Sie hatten keine Häuser, und wußten nichts von zubereiteten Speisen; ohne Unterlaß ließen sie diese Wildniße von ihren heiligen Gesängen und Kirchenhymnen ertönen. Wenn sie einige Nahrung zu sich nehmen mußten, so aßen sie die Kräuter, die sie auf ihren Wegen fanden: ihre Wohnungen waren Felsen, oder Baumhöhlen, und ihre Grabstätte war eben der Ort, wo sie sich in dem Augenblike ihres Todes befanden.

Indessen sezte Julianus in den schönsten Provinzen des Reichs seine spöttische Art von Verfolgung wider die Christen fort. Im Jahre 366. gab er ein Gesez heraus, welches gebot, die Christen nicht anders, als Galiläer zu nennen. Er nahm alle Privilegien, welche die christlichen Kaiser den Geistlichen, und den Jungfrauen verliehen haben, zurük, er hob alle geistliche Gnadengelder auf, Soz. V. 5.

foderte selbst die Zurükbezahlung desjenigen, was man schon eingenommen hatte, und ließ es mit äußerster Strenge eintreiben. Er nahm zu gleicher Zeit aus den Kirchen die Gold- und Silbergefäße, und alles, was sie kostbares besassen, unter dem höhnischen Vorwande, daß er den Christen die Beobachtung der evangelischen Armuth erleichtern wolle. Mit dem Vorgeben, daß ihnen auch befohlen sei, die Ehrenstellen zu fliehen, und die Beleidigungen geduldig zu ertragen, schloß er sie durch ein Gesez von allen Würden aus, und benahm ihnen das Recht, jemand gerichtlich zu belangen, ja sich selbst zu vertheidigen.

So boshaft auch Julianus gegen das Christenthum gesinnt war, und so große Mühe er sich auch gab, demselben mit Verachtung zu begegnen, so konnte er doch unmöglich die Hochachtung bergen, welche ihm die reinen Sitten der Christen, und ihre glänzenden Tugenden wider seinen Willen einflößten. Er benüzte selbst diese vortrefflichen Beispiele bei unternommener Verbesserung des Heidenthumes, welches ungeachtet seines großen Eifers dennoch keinen großen Fortgang machen wollte, wie er selbst darüber an einen von seinen Oberpriestern klagt. Der Hellenismus, sagte er, (diesen Namen pflegte er dem Heidenthume zu geben,) schreitet nicht so fort, wie er es sollte, und dieses zwar aus unserer Schuld.

Julian. ep. 49.

Die

Die Gastfreiheit, die Sorge für die Todten sowohl, als die Lebendigen, der regelmäßige Lebenswandel, dieses war, wodurch die Partei der Feinde unserer Götter so sehr zugenommen, und sich verbreitet hat. Ihr müßet sehen, daß alles dieses in Ausübung gebracht werde, und es ist nicht genug, daß ihr selbst rechtschaffene Männer seid. Thut allen denjenigen zu wissen, welche euch in gottesdienstlichen Verrichtungen unterworfen sind, daß kein Priester in das Theater gehen, oder in einer Weinschenke trinken, oder ein schändliches Handwerk treiben soll. Entsezet diejenigen der priesterlichen Würde, welche sich nicht in diese Einrichtung fügen wollen. Denjenigen, welche sich dem Dienste der Götter gewidmet haben, steht es zu, ihren Rang bei allen Gelegenheiten zu behaupten. Besuchet selten die Statthalter. Wenn sie die Stadt betreten, so gehe kein Priester ihnen entgegen; sondern bloß allein, wenn sie in die Tempel kommen, und auch damals, habet ihr nicht weiter, als bis zum Eingange des Tempels zu gehen. Sobald die Obrigkeit die Pforte des geheiligten Ortes erreicht, so wird sie eine gemeine Privatperson. Im Tempel habet ihr zu befehlen, Kraft des göttlichen Gesezes, dem man sich nicht ohne sündhaften Stolz widersezen kann. In einer jeden Stadt errichtet öffentliche Herbergen für die Fremden aus

un-

unserer Religion, und für alle Bedürftige ohne Unterschied. Es gereicht uns zur Schande, daß wir so viele dürftige Leute ohne Hilfe lassen, indeß da man keinen Juden betteln sieht, und die gottlosen Galiläer nebst ihren Armen, auch die Unsrigen ernähren. Ich habe schon die nöthigen Geldsummen zu dieser Anstalt angewiesen: allein sehet die Heleniſten dazu zu bringen, daß sie dieselbe mit ihren Beiträgen unterstüzen, und das Landvolk, daß es in eben derselben Absicht die Erstlinge seiner Aerndte opfere.

Jul. ibid. Julianus giebt seinen Oberpiestern noch andere Vorschriften, die das Gepräge unserer geistlichen Verordnungen noch merklicher führen. Er will, daß sie sich nicht nur schändlicher Handlungen, sondern auch unehrbarer Worte und unanständiger Scherze enthalten sollen. Er untersaget ihnen die Lesung unzüchtiger Bücher, des Archilochus, des Aristophanes und aller komischer Dichter, die zu frei schreiben. Er befiehlt ihnen, sich auf eine solche Philosophie, die Tugend und Religion in Ehren hält, und nicht auf den Epikurismus, oder Pyrrhonismus, zu legen. Da er von den Spektakeln zu reden anfängt, so sagt er, daß er wünschte, alle Unflätereien von der Schaubühne verbannt zu sehen, weil aber dieses unmöglich wäre, so sollten die Priester wenigstens sich davon entfernt halten, und

nur

nur das gemeine Volk allein, daran Theil nehmen lassen, und in keiner einzigen Verbindung mit irgend einem Schauspieler oder Gaukler stehen. Der Apostel des Hellenismus war auch entschlossen, gewisse Gattungen von Klöstern zu erbauen, das ist, solche Wohnungen, welche voneinander abgesöndert, und für Männer und Jungfrauen zur Einsamkeit, und zum Gebethe bestimmt wären, damit sie zu gewissen Tagen und Stunden miteinander, und auf zweenen Chören bethen könnten. Allein er hatte nicht Zeit, alle diese Entwürfe auszuführen.

Er ließ sich auch sehr angelegen sein, die Christen durch treulose Liebkosungen, und durch solche niedrige Wege zu gewinnen, die sich auf seine Würde gar nicht schikten. Vorzüglich machte sich dieser gefährliche Verführer an solche Personen, die sich durch ihre Talente hervorthaten. Er kannte und schäzte die Familie des Gregorius, Bischofes von Nazianz, welcher schon vor seinem Bisthume verheurathet war. Da er zu Athen mit jenem von den Söhnen des Gregorius, welcher den Namen seines Vaters führte, studirt hatte, so behielt er immer den sehr hohen Begriff von seinen seltnen Eigenschaften. Er that daher alles mögliche, um ihn mit seinem Freunde Basilius, welchen er nicht minder schäzte, an seinen Hof zu ziehen. Allein er bestättigte den

übeln

übeln Begriff, den er diesen tugendhaften Mitschülern vor so langer Zeit von sich gemacht hatte, zu sehr, als daß sie sich hätten entschließen können, sich mit ihm in eine so ansteckende Verbindung einzulassen.

Der junge Gregorius hingegen sah es mit größtem Unwillen, daß sein Bruder Cäsarius bei diesem gottlosen Hofe in Gunst stehe. Cäsarius hatte sich in den meisten Wissenschaften tiefe Kenntnisse gesammelt; besonders aber hatte er sich auf die Arzneikunst geleget. Allein er trieb diese Wissenschaft nur zum Besten des menschlichen Geschlechtes mit einer Uneigennüzigkeit, und einer Hoheit der Seele, die mit dem Adel seines Geschlechtes vollkommen überein kam. Um ihn in der Residenz festzusezen, verlieh man ihm unter anderen Ehrenstellen die Senatorswürde. Die Stadt, welche seit langer Zeit eine große Achtung für ihn hegte, schikte ehedem Abgeordnete zum Kaiser Konstantius, um ihn zu bitten, daß er ihr den Cäsarius für beständig geben möchte. Der Kaiser that dieses, und sein Nachfolger wollte ihn selbst in seinem Palaste haben, wo dieser Günstling allemal sein Hauptgeschäft sein ließ, die Religion seiner Vätter öffentlich zu bekennen, und in Ehren zu halten.

Unterdessen verursachten diese gefährlichen Gutthaten seiner Familie die äußerste Angst. Ihr machet uns, schrieb ihm sein Bruder

Gre-

Gregorius, den größten Kummer, und bedeket uns zu gleicher Zeit mit Schande. Der Sohn eines Bischofes ward ein Hoffmann eines Fürsten, welcher ein Feind Jesu Christi ist: welch ein Gegenstand des Staunens und des Aergernisses! Mein Vater ist hierüber so betrübt, daß ihm das Leben zur Last ist. Bis izt haben wir diese schrekbare Neuigkeit unserer Mutter verborgen gehalten, welche vor Schmerzen sterben würde, wenn sie dieselbe hören sollte. Auf so rührende Vorstellungen, und um seinen so verehrungswürdigen Blutsverwandten die längere Angst und Unruhe zu ersparen, verließ Cäsarius den Hof, wo er ein so auferbauliches Leben führte, daß er unter ihnen nicht frömmer hätte leben können, mit Aufopferung der Gunst, in welcher er stand, und aller Vortheile, die er zu gewarten hatte. Er hatte den Julianus durch tausend andere Proben seiner unerschütterten Standhaftigkeit in dem Glauben in Erstaunen gesezet: allein da der Kaiser diese Gleichgiltigkeit gegen Reichthümer und Ehrenstellen sah, so konnte er nicht mehr seine Verwunderung inne halten, und schrie ganz außer sich selbst aus: glükkicher Vater, der du solche Kinder hast! unglükliche Kinder, die ihr einen solchen Vater habt!

Es gab eine Menge vortreffliche Talente, welche auch ihrer Religion treu verblieben sind, un-

unter diesen zeichneten sich besonders Proeresius und Viktorinus aus. Der erste war ein geschikter Lehrer der Dialektik zu Athen, unter welchem Julianus studiret hatte. Ob er gleich von dem allgemeinen Geseze, welches den Christen zu lehren verbot, ausgenommen war, so verließ er doch seine Schule, weil er es sich zur Ehre anrechnete, Schimpf und Spott aus Liebe zu Jesu Christo zu leiden. Viktorinus, aus Afrika gebürtig, lehrte zu Rom die Rhetorik mit einem Beifalle, der seines Gleichen nicht hatte. Die ersten und vornehmsten Senatoren zählte er unter seinen Schülern. Mit einem Worte: der Ruhm dieses Redekünstlers war so groß, daß er sich mit dem Ruhme großer Helden messen konnte; denn man hatte ihm, wie den triumphirenden Kriegshelden eine Statue auf dem trajanischen Plaze errichtet. Erst in seinem Alter, und nach langer Ueberlegung ward er Christ. Allein nachdem er einmal diese Partei ergriffen hat, so beharrte er darinn mit einer wahrhaft heroischen Standhaftigkeit, welche zu zeigen, ihm sein großer Name sowohl, als die besondere Art der julianischen Verfolgung mit jedem Tage neue Gelegenheit an die Hand gab.

Unterdessen ließen sich doch einige schwache Christen verführen. Aus dieser Zahl war der Sophist Ecebolus, welchen nicht so sehr seine Verdienste, als seine Unbeständigkeit, oder sein

wun-

wunderbarer Charakter, der allemal das äußerste liebte, berühmt gemacht hat; unter dem Konstantius machte er einen offenbaren Andächtler, unter Juliano einen eifrigen Abgötterer, und nach dieser gottlosen Regierung einen büßenden Enthusiasten. Andere, welche abgefallen sind, waren größtentheils Soldaten, oder Hofleute. Diese opferten die Religion ihrem Ehrgeize, jene ihrem Hasse alles Zwanges auf, und überhaupt sehen diese Leute den Eigendünkel des Fürsten für ein unverbrüchliches Gesez an. Um noch andere zum Abfalle zu bringen, bediente sich Julianus unter andern dieses boshaften Kunstgriffes, daß er auf den Märkten zu Konstantinopel keine andere, als den Gözen geopferte Eßwaaren zu verkaufen erlaubte, damit die Rechtgläubigen gezwungen würden, entweder Hunger zu leiden, oder eine gewisse Art von Abgötterei zu treiben. Es war bei gewissen Gelegenheiten der Gebrauch, daß die Kaiser auf ihrem Throne mit großer Feierlichkeit den Soldaten Geschenke mit ihrer eignen Hand austheilten. Julianus ließ unter anderen Ceremonien einen Altar, eine Glutpfanne, und Rauchwerk zu seiner Seite sezen, und foderte, daß ein jeder Soldat, bevor er sein Geschenk bekömmt, Weihrauch in das Feuer streuen sollte. Man sagte ihnen, daß dieses nichts anderes sei, als

die Erneuerung eines alten, und an sich unschuldigen Gebrauches.

Theod. III. 16. Soz. V. 17.

Einige, welche diesen Fallstrik bemerkten, hatten doch nicht das Herz sich zu widersezen. Die Meisten aber bemerkten ihn nicht. Allein nachdem man ihnen hierüber Vorwürfe gemacht hatte, so gaben sie unläugbare Beweise ihrer Reue; sie liefen durch die Gässen, und öffentlichen Pläze, und schrieen mit lauter Stimme: Die ganze Welt höre es, wir haben niemals aufgehöret, Christen zu sein. — Wir haben dir, Jesu Christe, anbethungswürdiger Erlöser! nicht entsaget. Wenn unsere Hand ist hintergangen worden, so hatte unser Herz keinen Theil daran. Ja es waren einige davon so beherzt, daß sie umkehrten, und dem Kaiser das Geld, welches sie eben empfangen haben, zu seinen Füßen hinwarfen, mit diesen Worten: behaltet eure Geschenke für diejenigen, welche sie mit so schändlichen Bedingungen annehmen: was uns betrifft, so verabscheuen wir sie mehr, als den Tod. Hauet unsere Hände ab, welche diese Geschenke besudelt haben, endiget unsere unglücklichen Lebenstage, schlachtet uns als ein Opfer Jesu Christo, unserm göttlichen Meister, welchen wir wider unseren Willen verrathen haben.

Bei dieser Beschimpfung verließ den Julianus seine Philosophie. Er gerieth in eine außerordentliche Wut, und befahl, diese Bekken-

kenner zu entfernen, um ihnen den Kopf abzuschlagen. Man schleppte sie sogleich zur Stadt hinaus, und schon hatte der Nachrichter das Schwert gehoben, als der Befehl kam, mit der Vollziehung der Strafe inne zu halten. Ach! sagte einer von diesen herzhaften Kriegern, mit Namen Romanus, ich bin also des Martyrerthumes nicht würdig! sie wurden in die äußersten Grenzen des Reiches verbannet, mit dem Verbote, in irgend einer Stadt zu wohnen. Auch die ersten Officiere des Kaisers gaben Proben dieses Heldenmuthes. Jovianus, welcher hernach Kaiser ward, widersezte sich dem Julianus ins Gesicht. Die Herzhaftigkeit des Valentinianus, welcher eben auch auf den Thron gelangte, zeichnete sich nicht weniger aus. Er war Hauptmann einer Kompagnie der kaiserlichen Leibwache, und weil ihn dieses Amt an die Seite seines Fürsten hefftete, so gieng er eines Tages mit ihm in den Tempel der Göttin Fortuna. Da die Diener des Tempels das Volk mit den in das Weihwasser getauchten Zweigen besprengten, so fielen einige Tropfen auf den Mantel des Valentinianus. Er zeigte hierüber einen so großen Unwillen, daß er an der Stelle den Theil des Mantels zerriß, welchen das Wasser berühret hatte. Julianus konnte dieses unmöglich verkochen, und schikte ihn in das Elend, mit dem Vorwande, daß er seine Mannschaft nicht

in gutem Stand erhalten hätte; denn er gönnte ihm die Ehre nicht, für Jesum Christum zu leiden. Allein jedermann wußte die wahre Ursache seiner Verweisung. Weder Valentinianus, noch Jovianus wurden ihrer Würden entsetzet, Staatsklugheit, oder Nothwendigkeit ihrer Dienste siegte über die Rache Juliani.

Da Julianus glaubte, daß der Götzendienst unter seinen Truppen schon wieder vollkommen eingeführet sei, so schafte er die Fahne Konstantini, Labarum genannt, dieses ehrwürdige Denkmal des Triumphes der wahren Religion ab, und sezte in ihre Stelle die alte Fahne der Republik, womit er mit einem Male das Zeichen zur Ausübung der Gottlosigkeit, und der Grausamkeit gab. Da der Hof und die Armeen die Götzen öffentlich anbetheten, so glaubte er nicht mehr nöthig zu haben, daß er sich verstellen, oder Zwang anthun sollte. Er vertrieb die Bischöfe, und alle Geistliche aus den Städten, damit das Volk, welches ohne Religion nicht verbleiben kann, da es sich der Ausübung der wahren beraubt zu sein sieht, diejenige annähme, die in der Uibung ist. Nicht zufrieden mit Einziehungen der Kirchen, befahl er noch überdies, daß die Tempel der Götter auf Kosten derjenigen wieder aufgebauet werden sollen, welche sie unter den vorigen Regierungen zerstöret hatten, und da es eine ausgemachte Unmöglichkeit war, diesen

Be=

Befehl zu vollstreken, so wurden die Bischöfe und Geistlichen allenthalben in die Gefängnisse geworfen, und auf das grausamste gepeinigt, ja mehrere davon zum Tode verurtheilt.

Es häufte sich damals die Anzahl der Martyrer selbst wider die Absicht des Fürsten, bei Gelegenheit der Aufruhren, welche in den am Hoflager nächst gelegenen Städten entstunden. Die Abgötterer, stolz auf den Schuz des Kaisers erlaubten sich gegen die Christen allen Muthwillen, so zwar, daß man glauben sollte, sie wären von den Teufeln, welche sie anbeheten, besessen. Die lauesten Christen konnten unmöglich den Gräul ihrer Gotteslästerungen vertragen, und vielleicht würden sie noch mehr durch ihre Spöttereien und Beschimpfungen gekränket. Sie antworteten in eben denselben Geschmak, und warfen ihnen die Ungereimtheit ihrer Religion vor. Es kam bald zwischen dem Pöbel der einen sowohl, als der anderen Seite auf Schlägereien, und allemal blieben die gröbsten Mishandlungen der Heiden unbestraft, da indessen die kleinsten Fehltritte der Christen auf das schärfste gezüchtiget wurden. Man ließ sichs besonders angelegen sein, die Civil- und Militärdienste den grössesten Feinden des Christenthums zu vergeben. Mit einem Worte, der starke Eiferer machte so trefliche Anstalten, daß er unter dem Vor-

wande der Religionsfreiheit das ganze Reich in Verwirrung sezte.

Zu Dorostris in Thracien wurde Aemilianus von den Soldaten in das Feuer geworfen, weil er einige Altäre umgestürzet hatte. Als der Statthalter zu Mero in Phrygien Befehl gegeben hatte, die Götzenbilder wieder aufzustellen, so zerbrachen drei Christen, mit Namen Macedonius, Theodulus, und Tatianus, einige davon in der Nacht, und so unbemerkt, daß man anstatt ihrer verschiedene Personen, welche man fälschlich in Verdacht hatte, hinrichten ließ. Allein die Schuldigen kamen sich selbst anzuklagen, und sich den Händen ihrer Feinde zu überliefern. Der Statthalter both ihnen Gnade an, wenn sie opfern wollten. Allein sie wollten lieber alle Arten von Martern ausstehen, als dieses thun, und wurden endlich, nachdem sie auf allerlei Art gepeiniget worden sind, wie der h. Laurentius gebraten, welche Marter sie mit eben dem Muthe, als dieser berühmte Blutzeuge, ausgehalten haben.

Soz. V. II. a. fine.

Zu Pessinunt in Galatien wurden zwo junge Mannspersonen in Gegenwart des Julianus gemartert. Da er von Konstantinopel nach Antiochia in den persischen Krieg abreiste, nahm er einen Umweg durch diese Stadt, um der Mutter der Götter in ihrem alten Tempel zu opfern. Man stellte ihm zween junge Chri-

sten

sten vor, welche ihn mit seinen Beweisgründen, womit er sie verführen wollte, zu Schanden machten. Er ließ sie auf eine grausame Art martern, um sie zum Abfalle zu bringen. Einer von den Zweenen, welcher im ganzen Leibe mit eisernen Nägeln zerfleischet wurde, zeigte den Peinigern in einem seiner Füße das einzige Plätzgen seines Körpers, welches unzerkrazet verblieben wäre, wobei er sich beklagte, daß sie dieses Plätzgen, nicht so, wie den übrigen Theil zum Märtyrerthume eingeweihet hätten. Julianus ließ ihn nicht hinrichten. Der Geschichtschreiber Rufinus, welcher ihn Theodotus nennet, saget, er habe ihn lange Zeit hernach kennen gelernet. Er fragte ihn, ob er unter der Marter Schmerzen empfunden habe. Der eifrige Bekenner antwortete, die Freude, für seinen göttlichen Erlöser leiden zu können, habe ihn vollends außer sich selbst gesezt, und alle andere Empfindungen verschlungen.

Julianus machte viele Märtyrer in anderen Gegenden Galatiens. Der berühmteste unter diesen war ein Priester von Ancyra, welcher gleichen Namen mit dem Bischofe Basilius, aber nicht gleichen Glauben hatte. Er war die Hauptstüze der wahren Lehre wider die Arianer unter der Regierung des Konstantius. Unter Juliano beschäftigte er sich unabläßig damit, daß er die Rechtgläubigen be-

suchte, und ermahnte, um sie vor der Gefahr der Abgötterei zu verwahren. Er wurde zu dreien verschiedenen Malen gepeiniget, und starb unter den Schmerzen der Marter. Ein Ketzer aus der Sekte der Enkratiten, mit Namen Busiris, wurde eben auch in der Stadt Ancyra gemartert. Er hielt mit einem Heldenmuth aus, der die willkührliche Ausspendung der göttlichen Gnade, und ihre wunderthätige Kraft im hellsten Lichte zeigte. Als man ihn bei den Armen, dem Gebrauche nach, aufhängen wollte, um ihm die Seiten zu zerfleischen. Warum, sagte er zu dem Statthalter, warum wollet ihr die Zeit damit verlieren, daß ihr mich aufhänget, und dann wieder herabnehmet? und da er seine Hände über den Kopf ausstrekte, sezte er weiter fort: in dieser Stellung will ich mich so lange halten, so lange man es fodern wird. Man nahm ihn beim Wort, und er hielt Wort. Allein durch die Barmherzigkeit jenes unvergleichlichen Meisters, in dessen Dienste man nichts vergeblich thut, kam er in der schrecklichen Marter nicht um, und erhielt die Gnade, in den Schoos der katholischen Kirche zurükzukehren.

Julianus gieng aus Galatien in Cappadocien, wo er auch einige martern ließ; hauptsächlich zu Cäsarea. Er war dieser großen Stadt abgeneigt, weil sie sich durch christliche Frömmigkeit besonders auszeichnete. Schon

vor

vor langer Zeit hatte man daselbst die berühmten Tempel des Jupiter und des Apollo zerstöret, und erst vor kurzem den noch einzig, und allein übrig gebliebenen Tempel der Göttinn Fortuna niedergerissen. Der Tyrann bestrafte deswegen die ganze Stadt, nahm ihr den Namen Stadt, obschon sie die Hauptstadt einer sehr ansehnlichen Provinz war, ja er befahl, daß sie nicht mehr den Namen Cäsarea, welchen ihr der Kaiser Tiberius gegeben hatte, sondern ihren alten Namen Mazeka, wieder tragen sollte. Er erklärte sie aller Privilegien verlustig, und ihre Einwohner bestrafte er mit Auflegung einer Kopfsteuer. Die Geistlichen wurden zu Soldaten weggenommen, und in die niedrigsten Klassen derselben verstossen, die Kirchen endlich in der Stadt sowohl, als auf dem Lande aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter beraubet.

Darauf nahm er seinen Weg durch Cilicien, wo er auch Spuren seines tükischen Hasses wider das Christenthum zurükließ, und von Zeit zu Zeit Christenblut verspritzte, und kam endlich zu Antiochia an. Er war in dieser Hauptstadt der morgenländischen Provinzen nicht beliebt, wo die aus dem Heidenthume bekehrten Rechtgläubigen die herrschende Partei waren, und welche gleichsam die Wiege der Christen gewesen war. Man konnte hier den Namen Galiläer, welchen er den

Christen, die den Ursprung ihres Namens dieser Kirche zu verdanken hatten, zu geben befahl, kaum vertragen. Der Philosophe, und Verfolger Julianus wurde von diesem witzigen, muthwilligen, in seinen Einfällen und Urtheilen außerordentlich freien Volke auf das genaueste beobachtet. Man erlaubte sich beißende Scherzreden wider ihn; man sagte laut: ein Kaiser müße sich mit anderen Geschäften, als mit dem Geschäfte seinen Bart wachsen zu lassen, und mit anderen Verrichtungen abgeben, als mit denen eines Opferpriesters; er wäre bloß der Aff der Helden in der Ilias, indem er um größer von Person zu scheinen, der Natur Gewalt anthäte, sich aufblähte, und mit großen Schritten einhergienge.

Aus allen diesen satyrischen Zügen war ihm derjenige der beißendste, welcher seinen Bart, das Zeichen seiner Philosophie angriff. Er antwortete darauf in ebendemselben Geschmake, und verfertigte bei dieser Gelegenheit wider die Einwohner von Antiochia die Satyre, Misopogon, welche eben daher ihren griechischen Namen hat. Die Ausarbeitung ist eben so schlecht, als die Sache selbst, und nirgendswo, als in diesem Stüke findet man ein so sichtbares Beispiel von den Albernheiten, in welche auch ein sehr schöner Geist verfallen kann. Es enthält nichts anders, als

plat-

platte Ironien, niedrige, und abgeschmakte Scherze mit der ekelhaftesten Beschreibung seiner langen Nägel, seiner haarigten Brust, seines schmuzigen Bartes, und seiner zerrütteten Kopfhaare. Unter den Vorwürfen, die er dieser Hauptstadt machet, ist der größte, daß sie Jesum zu ihrem Schuzgotte anstatt des Apollo, und der Kalliope nahm. Man findet in diesem schlechten Werke einen sehr kostbaren Zug für die mündliche Uiberlieferung in der Stelle, worinn der Verfasser den Rechtgläubigen vorrükt, daß sie sich vor den Grähern auf die Knie hinwerfen, ein Umstand, welcher die Verehrung der Märtyrer anzeiget.

Auf solche Art stieg die Verachtung seiner Person immer höher, welche er sich überhaupt durch sein allzuniedriges, und der Hoheit seines Ranges so wenig angemessenes Betragen zugezogen hatte. Er sagte es laut, daß er den Titel eines Hohenpriesters eben so sehr, als den eines Kaisers schäzte. Er lief ohne Unterlaß von dem Tempel des Jupiter in den der Fortuna, von diesem in die Tempel der Ceres, der Freundschaft, und selbst in den von der Stadt ziemlich weit entlegnen Hain der Daphne, welcher seinem Lieblingsgotte, dem Apollo geheiliget war. Was die andächtigsten Fürsten unter den Heiden nur einmal des Monats thaten, das that er täglich, und des Tages öfters. Der auf- und nie-

Am. XXII. 9.

niedergehenden Sonne schlachtete er allemal Opfer; er opferte auch in der Nacht den Nachtteufeln. Er begnügte sich nicht damit, daß er dem Opferdienste beiwohnte, er verrichtete ihn selbst mit eignen Händen; und ließ sich zu den niedrigsten Verrichtungen herab. Er lief ohne Unterlaß hin und her, spaltete das Holz, blies das Feuer mit seinem Munde an, brachte die Opferthiere herbei, schärfte das Messer, um sie zu tödten, wühlte in ihrem blutigen Eingeweide herum, und war oft ganz, wie er war, mit Blut bedekt. Aus allen Winkeln des an fanatischen Menschen so fruchtbaren Orients, und aus allen Gegenden der Welt liefen alle Arten von Wahrsagern und Quaksalbern seinem Hofe zu. Der Palast wimmelte von den niedrigsten Handwerksleuten, selbst von Sklaven und Uibelthätern, welche eben den Bergwerken, oder dem Henker entlaufen sind, und nun auf einmal in Volkslehrer und ehrwürdige Hoheprieſter umgestaltet erschienen. Oft schikte der Kaiser obrigkeitliche Personen und Statthalter der Provinzen, welche von den äußersten Grenzen des Reichs, wegen Staatsangelegenheiten gekommen sind, ohne sie zu hören, zurük; da er sich indessen auf den Gäſſen, von diesem lächerlichen Gefolge umrungen, und von seiner Leibwache und seinen Offizieren getrennt, welche sich über ihn in der Ferne lustig machten,

Greg. Naz. or. 4.

se-

sehen ließ. Mitten unter diesen Leuten fand er die Zeit niemals zu lang, schrie und lachte über ihre groben Scherze und abgeschmakten Possen aus vollem Halse. Der heil. Chrysostomus, welcher alle diese Umstände 20. Jahre hernach anführte, sah vor, daß man sie in der Zukunft mit hartet Mühe glauben werde, und rief alle seine Zuhörer zu Zeugen aller dieser Begebenheiten an. Orat. 2. in S. Babyl.

Bald nach seiner Ankunft zu Antiochia, und wahrscheinlicher Weise ehe noch, als er den Verfall des Heidenthumes in dieser Stadt vollends kennen lernte, verfügte er sich in den Fleken Daphne, um das Fest des Apollo, welches alle Jahre daselbst gefeiert wurde, mit zu begehen. Er glaubte bei dem Opferdienste eine dieser Hauptstadt Orients würdige Pracht und Herrlichkeit zu finden. Allein er mußte mit großem Schmerzen und Erstaunen sehen, daß weder Opfervieh, noch Rauchwerke, ja daß nicht einmal ein Kuchen zum opfern gebracht wurde; so zwar, daß der Priester benöthiget war, eine Gans mit sich zu bringen, um opfern zu können. Um die Andacht wieder zu beleben, hielt der Kaiser eine Rede; allein der Senat sowohl, als das Volk wurde dadurch nicht freigebiger.

Der Prediger hatte noch dabei diesen Verdruß, daß er die Bekehrung des Sohnes eines Priesters veranlasset hat. Dieser junge

Mensch,

Mensch, nachdem er das Fleisch, was man dem Kaiser zu Tische auffezte, mit Weihwasser besprenget hatte, fand sich auf einmal von der Gnade gerühret, und gieng heimlich von Daphne nach der zwo Meilen weit entlegenen Stadt Antiochia. Er suchte daselbst eine Diakonissin auf, welche eine Freundin seiner Mutter war, und ihn öfters ermahnet hatte, ein Christ zu werden. Sogleich wurde er von ihr zu dem Bischofe Meletius geführet, welcher so wie die übrigen von dem Konstantius Landes verwiesenen Bischöfe, in sein Bisthum zurükgekehret war. Allein der Neubekehrte, so sorgfältig man ihn auch zu verbergen suchte, wurde gleichwohl von seinem Vater entdeket, und nach Haus gebracht. Der wütende Abgötterer geißelte seinen Sohn auf das unbarmherzigste, stekte ihm glühend gemachte Nadeln in die Füße, Hände, und durch den ganzen Rüken, und schloß ihn in sein Zimmer sehr enge ein. Der Bekenner ließ sich nicht wankend machen, und fand Mittel das zweitemal zu entwischen. Theodoretus, welcher diese Geschichte erzählet, saget, die Thüre des Zimmers, wo dieser junge Mensch eingeschlossen war, hätte sich selbst geöffnet, da er sein Gebeth verrichtete, und er hätte sich wieder zu seiner Diakonissin geflüchtet. Sie kleidete ihn als ein Weibsbild an, nahm ihn mit sich in ihre Sänfte, und führte ihn von

L. III. C. 14.

neuem

neuem zu dem Meletius. Die folgende Nacht reiste er mit dem heil. Cyrillus Bischofe von Jerusalem ab, welcher sich damals zu Antiochia befand, und seinetwegen die Abreise beschleunigte. Nach dem Tode des Kaisers Julianus bekehrte der junge Christ seinen Vater. Der Geschichtschreiber versichert, er habe diese ganze Geschichte aus dem Munde des Sohnes selbst, welcher sie ihm in seinem Alter erzählet hatte.

Der Kaiser war mit den benachbarten Städten weit mehr zufrieden, als mit Antiochia. Die meisten stellten gleich auf den ersten Befehl ihre Tempel her, verwüsteten die Gräber der heil. Martyrer, und thaten den Rechtgläubigen alle Arten von Beleidigungen an. Der Bischof von Arethusa war besonders bei den Heiden verhaßt, weil sie unter der lezten Regierung an ihm einen der hizigsten Gegner hatten. Er hieß Marcus, und war von der arianischen, oder halbarianischen Parthei. Allein die Lobeserhebungen, womit der heil. Gregorius von Nazianz, der ihn ganz gewiß gut kennen konnte, überhäufet, lassen uns nicht zweifeln, daß er nicht in die Gemeinschaft der Kirche zurükgetreten sein sollte. Man bemächtigte sich seiner Person, und schleppte ihn, ohne Rükficht auf sein hohes Alter, oder auf seine Verdienste bei den Haaren durch die Gässen. Man geißelte ihn bis aufs Blut, Orat. 3. p. 90.

dann

dann warf man ihn in eine Senkgrube, woraus man ihn mit einer andern Art von Grausamkeit herauszog, um ihn nämlich den Muthwillen einer Menge Kinder zu überliefern, welche man aufhezte, ihm alle Glieder mit ihren Schreibgriffeln zu zerkrazen. Man band ihm die Beine mit kleinen Strikeln so fest zusammen, daß sie bis auf die Knochen hineindrangen, und schnitt ihm die Ohren mit einem Faden ab. Hierauf überstrich man ihn mit Honig, und sezte ihm in einem an allen Seiten durchlöcherten, und in freier Luft hangenden Weidenkorbe der Sonne aus, damit er von den Mückenschwärmern verfolgt würde. Dieser muthvolle Greis beschämte seine Verfolger durch seine unüberwindliche Geduld dergestalt, daß sie ihn endlich gehen ließen, und daß mehrere aus ihnen von ihm verlangten, in der wahren Religion unterrichtet zu werden.

Die Ungläubigen von Sebaste in Palästina trieben ihre Gottlosigkeit so weit, daß sie sich an das so außerordentlich verehrte Grabmal des heiligen Johannes des Täufers vergriffen. Sie nahmen die Gebeine heraus, und verbrannten sie, nachdem sie vorher diese gottlose Vorsicht gebraucht haben, daß sie dieselben mit den Beinen verschiedener Thiere vermengten, damit die Rechtgläubigen abgeschrekt wurden, die Asche davon zu sammeln, um ihre Verehrung gegen diese kostbaren Uiberbleibsel

fort-

fortzusezen. Man hatte doch einen Theil davon gerettet. Einige Mönche, welche von Jerusalem gekommen waren, ihr Gebeth zu verrichten, mischten sich unter diejenigen, welche sie verbrannten, und entwendeten einige Gebeine, welche sie als einen reichen Schaz in ihr Kloster zurükbrachten. Von da brachte man sie heimlich nach Alexandria, wo man sie in eine dike Mauer verbarg, in Erwartung günstigerer Zeitumstände, um ihnen wieder die alte Verehrung zu verschaffen, was unter der Regierung des Theodosius wirklich geschah.

In der Stadt Paneades, welche auch sonst Cäsarea Philippi genannt wurde, sah man eine Statue unseres Heilandes, welche das vom Blutgange geheilte Weib im Evangelio, hat errichten lassen. Die Figur dieser knieenden Person hob die Hände gegen einen stehenden Mann auf, welcher in einen großen Mantel eingehüllet, die Armen gegen die kranke Person mit der liebreichsten Mine ausstrekte. Diese zwo aus Aerzt gemachten Statuen stunden neben einem Springbrunnen, vor dem Hause, welches diesem dankbaren Weibe zugehöret hatte. Julianus ließ dieses fromme Denkmal umstürzen, und sezte seine eigne Statue an dessen Stelle. Allein der Donner schlug in dieselbe, ohne sie jedoch gänzlich zu verwüsten; so zwar, daß sie verstümmelt, und ganz geschwärzet verblieb, um gleichsam da- Soz. V. 21.

durch das Andenken dieser Erniedrigung zu verewigen. Man sah sie noch 60 Jahre nachher zur Zeit des Geschichtschreibers Sozomenus.

Es gab in eben dieser Provinz zwo benachbarte Städte, aber doch von ganz unterschiedenen Sitten. Ehedem machten sie nur eine Stadt aus; die kleinere ward anfänglich das Zeughaus der Stadt Gaza. Konstantinus hatte ihr nach der Hand die Gerechtsamen einer Stadt mit den Namen Konstantia zur Vergeltung ihres besondern Eifers für das Christenthum verliehen, und er wollte nicht mehr, daß sie von dem abgöttischen Gaza abhangen sollte. Da Julianus zu regieren anfieng, dachten die Einwohner der Stadt Gaza in ihre Rechte über Majuma wieder einzutreten, und sie erhielten sie auch wieder auf das erste Ansuchen. Sie erinnerten sich noch mit Bitterkeit des Herzens der Beschimpfung, welche der h. Hilarion ihrem Gott Marnas angethan hat, und der Bekehrungen, die mittelst der Wunderwerke dieses berühmten Einsiedlers geschehen sind. Sie bathen den Kaiser, und erhielten es auch, daß sein Kloster niedergerissen, und er selbst mit seinem getreuen Hesychius zum Tode verurtheilt wurde. Man ließ ihn überall aufsuchen: allein da ihn die göttliche Vorsicht mit ihren Flügeln bedekte, so diente diese Verfolgung nur dazu, daß der Heilige, welcher von einer

Stadt

Stadt in die andere, oder von einem Land in das andere, dem Evangelium gemäß, flüchtig gieng, eine Menge Gegenden mit seiner außerordentlichen Frömmigkeit erbaute.

Zenon, welcher, wie man glaubt, Bischof von Majuma war, wurde mit seinen zweenen Brüdern, Eusebius und Nectabus, denen man nichts anders, als ihren Abscheu vor der Abgötterei zur Last legen konnte, auf die schrekbarste Art umgebracht. Sie wurden in ihrem Hause, wo sie sich verbargen, ergriffen, in das Gefängniß geworfen, und auf das grausamste gegeißelt. Als das Volk nachher in dem Theater versammelt war, verfiel jemand auf den Gedanken, laut auszuschreien, daß diese gottlosen Galiläer die Leichtgläubigkeit der lezten Kaiser misbraucht hätten, um die Religion des Reiches zu Grund zu richten. In dem Augenblike ward das Volk aufrührisch, und lief wütend nach dem Kerker. Man zog die drei Brüder heraus, man schleppte sie durch die Gässen, bald auf dem Bauch, bald auf dem Rüken, durch welche Abwechslung man ihre Wunden immer schmerzhafter machte, man stieß ihre Körper mit Fleiß wider das Pflaster, man schlug sie mit Steinen, Stöcken, und was nur immer unter die Hand kam. Die Weibspersonen verließen ihre Arbeit, und stekten ihre Nadeln und Spindeln in die zitternden Leiber. Handwerksleute und Bediente,

zerkrazten sie mit ihren spizigen Werkzeugen und Messern. Leute aus den Küchen verfolgten sie mit ihren großen Kesseln, goßen über sie das siedende Wasser, und durchstachen sie mit ihren Bratspießen. Nachdem man sie in Stüke zerhauen, und ihnen die Köpfe zerquetschet hatte, so zwar, daß das Gehirn sich rings herum auf der Erde ergoß, so schleppte man sie außerhalb der Stadt zu dem Orte hin, wohin man die todten Thiere warf. Hier machte man ein großes Feuer an, verbrannte die Körper, so gut, als es bei dieser Geschwindigkeit, und blinden Raserei möglich war, und vermengte ihre Gebeine mit den noch vorhandenen Knochen der Thiere, damit sie nicht mehr unterschieden werden könnten. Der Statthalter, obschon er ein Heid war, entrüstete sich über dieses barbarische Verfahren gewaltig, und ließ die Sache gerichtlich untersuchen, um die Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Allein der Kaiser misbilligte dieses so sehr, daß er ihn mit der Landesverweisung bestrafte. Ists denn eine so große Sache, sagte er, wider seine eitlen Grundsäze der Menschlichkeit, daß ein Hellenist zehn Galiläer umbrachte.

Greg. Naz. or. 3. p. 91.

Zu Heliopel besonders einer Stadt in Phönicien, nicht weit von dem Berge Libanus misbrauchten die Abgötterer, welche auf die Denkungsart ihres Herrn sichere Rechnung machen

chen konnten, ihr Ansehen wider die Anbether des wahren Gottes. Sie opferten ihrer Rache den Diakon Cyrillus zuerst auf, welcher zur Zeit des Konstantius mehrere Gözenbilder zertrümmert hatte. Nicht zufrieden, daß sie ihm das Leben nahmen, öffneten sie ihm den Bauch, und aßen seine Leber. Allein die göttliche Rache brach sogleich über alle diese Ungeheuer aus. Die Zähne fielen ihnen alle miteinander aus, ihre Zungen fiengen an zu fäulen, uud sie verloren zu gleicher Zeit das Gesicht. Von uralten Zeiten her war das Volk zu Heliopel der Verehrung der Göttin Venus so sehr ergeben, daß die Weibsbilder sich eine Ehre daraus machten, diese unkeusche Göttin nachzuahmen. Die Regierung Konstantini hatte das Uibel nur in seinem Laufe gehemmet. Unter Juliano fieng man wieder den schönen Gottesdienst an, und trieb ihn mit desto größerer Freiheit, je mehr man vorher eingeschränkt war. Allein diese weichen und unzüchtigen Asiater hegten gegen die christlichen Jungfrauen einen desto größern Haß, je mehr sie sich von ihren Mädchen und Weibern unterschieden, die sie aus Religion schändeten. Diesen Jungfrauen, deren Schamhaftigkeit zu viele Aergernisse fand, als daß sie sich mit unbedektem Gesichte hätten zeigen sollen, schor man die Haare ab, und sezte sie ganz nakend zur öffentlichen Beschimpfung aus. Zu dieser Schandthat sez-

ten sie eine unerhörte Grausamkeit, sie schnitten ihnen den Bauch auf, und warfen Gersten für die Schweine darein, welche sodann ihre Eingeweide mit auffrassen. Diese schrekbare Erfindung einer neuen Art von Unmenschlichkeit fand bei den grausamen Seelen dieser wollüstigen Provinz einen ganz besondern Beifall. Sie gieng von Stadt zu Stadt, und wurde zu Gaza und Ascalon an den Priestern sowohl, als an den Jungfrauen in Ausübung gebracht.

Or. 3. Gregorius von Nazianz saget, die Sache wäre so weit gegangen, daß man sie unmöglich glauben könnte, wenn nicht eine Menge Augenzeugen vorhanden wäre. Der Kaiser stellte sich an, als wenn er von allen dem nichts wüßte. Weit entfernt, eine Ahndung von seiner Seite zu befürchten, war man vielmehr versichert, wenigstens seine heimliche Einwilligung zu haben.

Diese so grausamen Verfolgungen verbreiteten sich von den morgenländischen bis in die entferntsten abendländischen Provinzen. In Gallien wurde ein Soldat, Namens Victricius bloß seines Glaubens wegen geprügelt, dann im ganzen Leibe mit spizigen Scherben zerkrazet, und endlich zum Schwerte verurtheilt. Der Henker verlor sein Gesicht plözlich, da er ihn zum Richtplaze führte. Die Feßeln des Bekenners fielen von sich selbst zu Boden; und da niemand sich getraute, ihm

die-

dieselben wieder anzuschkleßen, so lief man haufenweise zu dem Richter, ihm diese Neuigkeit zu berichten, worauf sich dieser bekehrte, und den Gefangenen in Freiheit ließ. Er ward hernach Bischof zu Rouen, und arbeitete mit Fortgang an der Fortpflanzung des Glaubens an der Küste des alten Belgium.

Rom hatte auch seine Märtyrer, selbst einige, die die ansehnlichsten Würden bekleidet hatten. Die berühmtesten unter ihnen sind die zween Brüder Johannes, und Paulus, deren Namen einen Plaz in dem Kanon der Messe verdienet haben; die Priester Johannes, und Januarius; die Jungfrau Bibiana mit ihrer Mutter Daphrosa; ihr Vater Flavianus, von welchem man sagt, daß er Statthalter gewesen war, und Gordianus der Unterstatthalter.

Auf die Beschwerden der Abgötterer von Alexandria, ließ Kaiser Julianus den Artemius, Statthalter von Aegypten, welcher sehr verhaßt war, weil er zu Zeiten Konstantini viele Gözenbilder zertrümmert hatte, nach Antiochia kommen. Seine offenbare Abneigung gegen den Gözendienst war ein unvergebliches Laster, und Ursache, warum er zum Schwerte verurtheilt wurde. Die Kirche verehret ihn unter ihren Märtyrern den 20sten October. Als die ägyptischen Heiden sein Schikfal erfahren hatten, so wurden sie darüber so verwegen, daß sie Vernunft, und alle Empfin-

dung der Menschlichkeit verloren zu haben schienen, und sich den unerhörtesten Ausschweifungen gegen alles, was nur Christ war, oder zu sein schien, überließen.

Der Afterpatriarch Georgius war das erste Opfer dieser Raserei. Er war bei den Christen sowohl als Heiden verhaßt. Sein unersättlicher Geiz verleitete ihn zu entsezlichen Erpressungen. Um plündern zu können, gesellte er sich zu den schmuzigsten Pächtern, und war weit fruchtbarer, als irgend einer aus ihnen an unmenschlichen Erfindungen und Mitteln das Volk auszusaugen. Unter dem Vorwande, daß der Kaiser das Recht Alexanders des Großen auf die Häuser der Stadt Alexandria, welche dieser Eroberer vor Zeiten hat bauen lassen, hätte, und daß sie ihm als ein Eigenthum zugehörten, nahm Georgius den Einwohnern einen sehr starken Zins dafür ab; wovon er sich einen großen Theil zueignete. Ein ganz sonderbarer Eifer, welcher in einem solchen Hirten um so bewundernswürdiger war, brachte die Wuth dieses
Soz. V. 7. Volkes auf das äußerste. Man hatte in einem sehr verborgnen Orte der Stadt eine Gruft entdeket, welche mit Todtenköpfen von Weibsbildern und Kindern, die man ehedem dem Gott Mitras geopfert hat, angefüllet war. Dieser Mann von einem seltsamen Eifer entflammt, ließ selbige auf öffentlichen Plätzen

aus-

ausfezen, um die Schandthaten des Heidenthumes an Tag zu legen, und verhaßt zu machen.

Die Heiden konnten unmöglich diesen Schimpf ertragen, bewaffneten sich mit allem, was sie nur finden konnten, und fielen über diejenigen her, welche annoch gruben. Sie verwundeten, und tödteten mehrere derselben, und die Arbeit wurde sogleich unterlassen. Der abgöttische Pöbel lief von da nach der Kirche, wo Georgius war, und riß ihn mit Gewalt heraus. Es hatte das Ansehen, sie wollten ihn an der Stelle ihrer Wuth aufopfern; allein sie begnügten sich izt damit, daß sie ihn in Kerker warfen. Doch bald darauf liefen sie nach dem Gefängniße zurük, brachen ihm die Füße, sezten ihn auf ein Kameel, führten ihn den ganzen Tag durch die Stadt, unter Schlägen und tausenderlei Beschimpfungen, und warfen ihn endlich mit dem Kameel auf einen großen angezündeten Scheiterhaufen. Dieser Auflauf dauerte mehrere Tage, ohne daß die Obrigkeit nur die mindeste Anstalt gemacht hätte, ihn zu stillen. Die Aufrührer tödteten eine unglaubliche Menge der Rechtgläubigen, einige mit dem Schwert, die größte Zahl mit Steinen, oder mit Stokschlägen. Sie erdrosselten nicht wenige mit eignen Händen, und kreuzigten einige, vielmehr aus gottlosem Hasse gegen das Kreuz, als aus Grausamkeit.

Aufruhr und Uneinigkeit theilte sich vielen Familien mit, und bewaffnete Brüder wider Brüder, und Söhne wider ihre eignen Väter. Wuth und blinder Eifer zerriß die zärtesten und heiligsten Bande, und man kam so weit, daß der Kaiser sich darüber äußerst entrüstete, oder sich anstellte, als wenn er darüber entrüstet wäre. Allein man wußte, wie man sich in Ansehung seiner hierinn gewöhnlichen Verordnungen zu verhalten habe. Man war überzeugt, daß, wenn man auch seine Befehle überschritte, man nicht das geringste zu befürchten hätte. Wenn Klagen von Seite der Christen bis zum Throne gelangten, so antwortete der Kaiser auf eine grausam und gottlos spöttische Art, daß ihr Erbtheil Leiden sei, und daß ihr Gott ihnen nichts so sehr, als dieses anempfohlen habe.

Eine Folge eben dieser Gottlosigkeit Juliani war, daß er ein besonderes Wohlgefallen darüber zeigte, wenn seine Verordnung, Geistliche und Mönche zu Soldaten wegzunehmen, auf das genaueste beobachtet wurde. Ein Schüler des heil. Apollonius, welcher seit 40. Jahren in der Wüste von Thebais ein einsames Leben führte, nöthigte den liebreichen Meister mit mehreren andern Schülern, sich mit ihm in den Kerker, wo sein Bruder gefangen saß, zu verfügen, demselben Trost zuzusprechen. Der Hauptmann der Wache kam

dazu,

dazu, als sie eben daselbst waren. Durch ihre Kühnheit aufgebracht, hielt er sie als Gefangene zurük, in der Absicht, sie alle zu Soldaten wegzunehmen. Allein mitten in der Nacht erschien ihnen gählings ein Engel mit stralendem Angesicht, welcher die Thüren des Kerkers öffnete. Zu gleicher Zeit ließ sich ein fürchterliches Erdbeben in der ganzen Stadt verspüren, welches das Haus des Hauptmannes einstürzte, und seine vertrautesten Bedienten unter die Ruinen begrub. Es herrschte nicht mehr diese blinde Abgötterei, welche seit dem Anbeginne des Christenthumes zu oft beschämet wurde, als daß die Römer noch immer Sklaven des Eigendünkels eines Fürsten hätten sein sollen, welcher sich vergebens bemühte, sie noch bei ihrem drohenden Einsturz aufrecht zu erhalten. Sogleich warfen sich die Wächter und Kerkermeister diesen heiligen Einsiedlern zu Füßen, bathen sie, daß sie sich davon machen sollten, und betheuerten ihnen, daß sie lieber für sie sterben, als der göttlichen Macht widerstehen wollten. Der Hauptmann lief selbst in aller Frühe mit den ansehnlichsten Personen herbei, und siegte endlich durch langes Zureden über die edle Liebe der frommen Gefangenen, welche für ihr eigen Leben weniger bekümmert waren, als für das Leben ihrer Wächter, welches sie durch ihre heimliche Entweichung nicht in Gefahr sezen wollten.

Pallad. Hist. Laus. c. 52.

Sie

Sie verließen also den Kerker, indem sie Gott Loblieder anstimmten, und kehrten in ihre Wüsteneien zurük. Der heil. Apollonius, welcher durch mehr andere Mirakel berühmt ward, lebte noch lange Zeit nach dieser Begebenheit, und erbaute immerfort mit seinen ungefähr 500. Schülern das ganze Land Hermopolis, wo er wohnte.

Unterdessen machte der Kaiser Mine, den alexandrinischen Aufruhr auf das schärfste zu bestrafen: allein er ließ sich von seinem Vaters Bruder Juliano leicht besänftigen, welcher Aegypten, dessen Statthalter er einmal gewesen war, in seinen Schuz nahm. Er begnügte sich, den Alexandrinern einen derben Verweis wegen ihrer verübten Grausamkeiten schriftlich zu geben; welches Schreiben ein überzeugender Beweis dieser Grausamkeiten ist.

Jul. Epist. 10.

Wenn ihr, sagt er zu den Schuldigen, weder für den unsterblichen Alexander, euren Stifter, noch selbst für den großen Gott Serapis irgend eine Ehrfurcht hattet; wie konntet ihr die allgemeinen Pflichten der Menschlichkeit außer Acht sezen? hättet ihr euch nicht wenigstens schämen sollen, jene Ausschweifungen zu begehen, welche ihr euren Feinden vorwerfet? Er gedenket bei dieser Gelegenheit der Ursachen, die man hatte, mit dem Georgius höchst unzufrieden zu sein: und sezet hinzu: dieser Bösewicht, wird man sagen, verdiente

diese

diese Züchtigung, die er empfangen hat. Ich will es zulassen, und vielleicht verdiente er eine noch stärkere; allein euch steht es nicht zu, dieselbe an ihm zu vollstreken. Welch eine unwürdige und schandvolle That, daß Bürger einen Menschen zerreissen, wie es ausgehungerte Hunde, oder die wildesten und gefräßigsten Thiere thun würden. Zu Ende dieses Briefes befiehlt er, die Bücher des Georgius zu sammeln, und die reiche Bibliothek dieses unwürdigen Bischofes nach Antiochia zu übertragen, welcher ohne fast irgend eine Kenntniß in den Wissenschaften zu besizen, mit einer unersättlichen Büchersucht, wie so viele andere ungelehrte Leute, behaftet war.

Nach dem Tode dieses eingedrungenen Bischofes konnte der heil. Athanasius nach Alexandria ohne irgend eine Hinderniß zurükkehren, nachdem er ungefähr 7. Jahre genöthiget war, sich auf das sorgfältigste zu verbergen. Diese Zurükkunft war ein neuer Triumph für ihn. Das Volk gieng ihm eine ganze Tagreise entgegen, und in so großer Anzahl, daß ganz Aegypten versammelt zu sein schien. Man stieg auf die Dächer, oder auf die Bäume, um ihn zu sehen; andere schäzten sich glüklich, wenn sie nur seine Stimme hören konnten; man glaubte besondere Gnaden vom Himmel zu erhalten, wenn man seinen Rok berührte, oder auch nur einander unter sei-

nem

nem Schatten begegnete. Die Einwohner der Hauptstadt waren, wie bei den größten Feierlichkeiten, nach dem Alter, Geschlechte, und nach den verschiedenen Ständen in Schaaren eingetheilet. Die verschiedenen Nationen, welche in diese reiche Stadt, den Mittelpunkt des Handels, aus ganz Orient zusammenflossen, sangen eine jede in ihrer Sprache, ebendieselben Lob- und Freudengesänge. Unzählige Fakeln brannten auf den Gässen, nebst dem Feuer, wodurch man die angenehmsten Gerüche im Uiberfluße verbreitete. Man gab öffentliche Mahlzeiten, man brachte ganze Nächte mit sehr lebhaften, aber doch unschuldigen Ergözungen zu. Nur die Partei des unglüklichen Georgius allein war es, welche die Alexandriner wirklich haßten. Man gestattete den Rechtgläubigen so allgemein in ihre Kirchen wieder zu gehen, daß die Arianer gezwungen waren, ihre Versammlungen heimlich, und in einigen entfernten Häusern zu halten.

Als der heil. Eusebius von Vercelli, und Luzifer von Cagliari aus Thebais zurükkamen, wohin sie vom Kaiser Konstantius verwiesen worden sind, schlug Eusebius, welcher auf das Beste der Religion immer bedacht war, dem Luzifer vor, daß er sich mit ihm zu dem Athanasius verfügen sollte, um sich miteinander über die Erhaltung, und den Fortgang des Glaubens zu berathschlagen. Diese drei

Män-

Männer, wovon ein jeder in seiner Art berühmt war, wurden damals für die Hauptstüzen der Religion gehalten. Luzifer glaubte, seine Person wäre zu Antiochia nothwendiger, und schikte zween von seinen Diakonen, welche mit dem Eusebius gemeine Sache machen, und in allem, was man zu Alexandria vornehmen würde, seine Person vertreten sollten.

Athanasius rief eine Kirchenversammlung zusammen, welche nicht zahlreich, aber bloß aus Bekennern zusammengesezt war. Man machte verschiedene weise Anstalten, den Uibeln, welche durch die lezten Unruhen, und noch mehr durch die Regierung der Arianer der Kirche zugeflossen sind, abzuhelfen. Allein nichts schien von grösserer Wichtigkeit zu sein, als zu bestimmen, auf was für eine Art die Bischöfe, welche die Schwachheit gehabt haben, das Concilium von Rimini zu unterschreiben, mit der Kirche wieder ausgesöhnt werden könnten. Sie waren Arianer, ohne daß sie es, so zu sagen, wußten; weil die Sektirer diesen Ausdrüken einen kezerischen Sinn gaben, welche sie in einem ganz unterschiedenen Verstande genommen haben. Sie betheuerten durch alles, was heilig ist, daß sie sich keineswegs vorgestellet hätten, daß man diesen Gebrauch von ihrer unseligen Willfährigkeit machen würde. Wir glaubten gutherzig, sagten sie unter tausend Thränen, daß

Athan. ep. ad Antioch.

der

der Sinn mit den Worten übereinstimme. Da wir mit Männern zu thun hatten, welche nichts anders, als Liebe zum Frieden, und zur Wahrheit, im Munde führten, so glaubten wir, daß in ihrem Herzen nichts anders verborgen läge, als was ihre Lippen verkündigten. Die gute Meinung, die wir von diesen boshaften Leuten hatten, hat uns betrogen; unsere Liebe, die von den Priestern des Herrn unmöglich etwas arges denken konnte, ist der Ursprung unseres Fehlers. Sie sezten hinzu, daß, da sie zulezt von ihrer ersten Standhaftigkeit in etwas nachgelassen hätten, dieses aus keiner anderen Ursache geschehen wäre, als aus Furcht, damit nicht an ihre Stellen Kezer gesezt würden, welche ihre Heerden angestekt hätten.

Das Koncilium von Alexandria schlug den Weg der Nachsicht und Gelindigkeit ein, aus Furcht, eine unzeitige Strenge möchte dem Glauben mehr Schaden als Nuzen bringen. Man verordnete, daß diejenigen, welche entweder durch List, oder durch eine Art von Gewaltthätigkeit in den Irrthum hineingezogen wurden, nicht allein die Vergebung ihres Fehlers erlangen, sondern auch ihren Rang unter der Geistlichkeit beibehalten sollten, wenn sie den Irrthum verdammen, und der Gemeinschaft mit den Kezern entsagen würden. Nicht, als wenn man geglaubt hätte, sagt der

h. Hieronymus, daß diejenigen, welche zur Kezerei sich öffentlich bekannt hätten, in ihren bischöflichen Aemtern gesezmäßig könnten gelassen werden, sondern, weil es gewiß war, daß diejenigen, welche man in ihren Aemtern ließ, niemals Kezer gewesen waren. Worte, woraus man sich die berühmte Stelle dieses h. Vaters vollkommen erklären kann, worinn er nach Art eines Redners sagt, daß nach der Uibervortheilung der Väter von Rimini die ganze Welt darüber erstaunte, daß sie Arianisch war. Was die Häupter der Partei betraf, so verzieh ihnen das Concilium unter eben denselben Bedingungen; allein ohne sie in ihren geistlichen Würden zu bestättigen. Der h. Athanasius wußte, wie er es selbst in seinen Briefen berichtet, daß man bereits in den meisten Provinzen, namentlich in Griechenland, in Spanien, in Gallien eben so mit den gefallenen Bischöfen verfahren sei, und daß die römische Kirche dieses Verfahren billigte. Papst Liberius befahl in seinem Schreiben an die Bischöfe Italiens, diejenigen wieder aufzunehmen, welche zu Rimini gefallen sind, soferne sie das Glaubensbekenntniß von Nicäa ablegen, und die Häupter der Sekte verdammen würden.

Hier. in Lucif. C. 7.

Epist. ad Rufin.

Nebst diesen Verordnungen nahm die Versammluug auch die Lehre zum Gegenstand ihrer Unterhandlungen; man kann nicht ohne

Verwunderung sehen, mit welcher Genauigkeit man daselbst den katholischen Glauben in Ansehung der erhabensten Geheimniße, nicht nur der Dreieinigkeit, welche schon gegen die Arianer erkläret worden ist, sondern auch der Menschwerdung und Erlösung ausleget. Man zieht hieraus mit eben derselben Richtigkeit die unzweifelbaren Folgen, welche aus diesen Grundsäzen fließen, und welche nachher von den Apollinaristen und Nestorianern angefochten wurden: ein unumstößlicher Beweis, daß der katholische Glaube, welcher ein Werk Gottes, und nicht der menschlichen Vernunft ist, von seinem Ursprunge an immer ebenderselbe war, und weder durch neue Erfindungen und Zusäze, noch durch die Folge der Jahre einige Veränderung gelitten hat. Man stritt anfänglich über das Wort: Hypostasis, weil einige unter den versammelten Vätern, ob sie gleich alle rechtgläubig waren, nur eine einzige in Gott, andere wiederum drei Hypostasen zuließen. Allein man überzeugte sich durch gegenseitige Erklärungen, daß der Unterscheid nur in den Worten bestünde, indem diese durch die drei Hypostasen drei wahrhaft unterschiedene Personen in der Dreinigkeit, wider die gottlosen Behauptungen des Sabellius, jene aber durch das Wort: Hypostasis, welches sie mit dem Worte: Essenz für eines hielten, die

Ein-

Einheit der Natur, und der Substanz verstünden.

Bald nach dem Concilium verließ der h. Eusebius Alexandriam, um den Lucifer zu Antiochia zu treffen, wo dieser Bischof, der sich von dem weisen, und friedfertigen Bischofe von Vercelli so sehr unterschied, in Wiederherstellung der Ruhe, und Einigkeit nichts weniger als glüklich war. Man weis, daß es in dieser Kirche nebst den Arianern zwo rechtgläubige Parteien gab, die Eustathianer und Meletianer, wovon eine die andere von ihrer Gemeinschaft ausschloß. Lucifer wollte die Eustathianer überreden, welche keinen Bischof hatten, den h. Meletius für ihren Bischof zu erkennen. Allein, da er die Erfüllung dessen, was er verlangte, nur allzuhizig verlangte, und sich nicht vorstellte, daß er eine günstigere Zeit abwarten müße, noch viel weniger, daß er einen fremden Beistand dazu nöthig habe, so führte er seinen Entschluß noch vor der Ankuuft des h. Eusebius aus, dessen Anschläge ihm bei diesen so bedenklichen Umständen unumgänglich nothwendig gewesen wären. Er hatte die Unvorsichtigkeit und Kühnheit, den Priester Paulinus, das Haupt der Eustathianer unverzüglich zum Bischofe von Antiochia zu weihen. Gleichwohl beschuldiget man ihn nicht, daß er diese Weihung ohne Vollmacht ertheilet habe, indem sie in der Folge

von dem römischen Stuhle für ächt erkennet wurde. Man glaubt, daß er als Gesandter des Papstes Liberius eine grössere Vollmacht für die Morgenländer bekommen habe. Eusebius, welcher hierüber angekommen war, und bemerkte, daß dem Uibel nicht mehr abgeholfen werden konnte, gieng sogleich in seine Dioces ab, ohne daß er in die Kirchengemeinschaft irgend einer aus diesen zwoen Parteien getreten wäre, denn er fürchtete, daß, wenn er sich zu einer aus diesen erklärte, er das Uibel noch schlimmer machen dürfte. Er hatte auch die Bescheidenheit, daß er diesen Fehltritt Lucifers niemals öffentlich ahndete, und begnügte sich, über ihn in Geheim zu seufzen.

So bescheiden nun auch dieses Betragen des Eusebius war, so hat es doch diesen argwöhnischen und stolzen Mann äußerst aufgebracht. Er trennte sich von der Gemeinschaft dieses heiligen Bischofes, und bald darauf von der allgemeinen Kirche. Er verwarf alle Verordnungeu des alexandrinischen Concilium, an welchem Eusebius einen so großen Antheil hatte, und von welchem er das Synodalschreiben mit sich brachte. Lucifer wollte nicht zugeben, daß diejenigen, welche in der Gemeinschaft der Arianer waren, diesen weisen Verordnungen zufolge, zur Aussöhnung gelassen würden. Doch getraute er sich nicht, dieselben förmlich zu verwerfen, weil sie von sei-

nen

nen Diakonen in seinem Namen sind gutgeheißen worden. Er begnügte sich gegenwärtig damit, daß er sie durch sein Betragen verwarf, indem er eine ihnen gerade entgegengesezte Kirchenzucht beobachtete. Auf solche Art begann eine neue Trennung, welche sich hauptsächlich in Sardinien verbreitete, wo dieser unbeugsame Bischof seinen Siz hatte, und von da in Spanien übergieng. Man legt dem Lucifer keinen Irrthum in dem Glauben, sondern bloß diese schismatische Härte gegen die Arianer zur Last.

So gefährlich ist es, die Härte seines Humors für Eifer zu nehmen, und einen so übeln Führer an die Stelle jener süßen, und heiligen Eindrüke zu sezen, die wahre Tugend allein machen kann. Der h. Athanasius entschuldiget den Lucifer, so gut er kann, mit seiner guten Absicht. War es Uiberlegung, oder Klugheit, so fiel er diesem harten Manne, solange er sich zu Antiochia aufhielt, (und er blieb daselbst sehr lange) im geringsten nicht beschwerlich. Lucifer kehrte endlich in seine Kirche von Cagliari zurük, wo er acht Jahre darauf verstarb. Seine Trennung wurde durch den Hilarius, jenen Diakon der römischen Kirche fortgesezt, welcher aus Sardinien war, und unter der Regierung des Kaisers Konstantius, Marter und Landesverweisung für den Glauben ausgestanden hat. Dieser gieng weiter,

als sein Meister; er taufte die Arianer das zweitemal. Allein, weil er bloß ein Diakon war, und kein Bischof oder Priester sich in seiner Sekte befand, so hörte sie bald mit ihm auf.

Der h. Eusebius hatte bei seiner Ankunft in Italien die Freude, den h. Hilarius von Poitiers noch anzutreffen, welcher an der Wiederherstellung des Friedens, und der Religion allenthalben arbeitete. Von gleichem Eifer beseelet, legten diese zween großen Männer mit vereinigten Kräften Hand ans Werk, und ärnteten die reichsten Früchte ihres Fleißes in allen diesen Gegenden ein. Dieses ersehen wir aus einem Briefe der italienischen Bischöfe an die von Illyrien. Wir sind vollkommen eins, schrieben sie, die heiligen Sazungen von Nicäa wider den Arius, und Sabellins auf das gewissenhafteste zu beobachten, und wir haben die von Rimini einmüthig für ungiltig erkläret. Wir wünschen euch Glük, daß ihr zu eben diesen Gesinnungen zurükgekehret seid. Man ersieht aus diesen lezten Worten den guten Zustand des Glaubens in Illyrien, wo die kezerische Bosheit sich mit so großer Kühnheit unter dem Photinus, und mit noch größerer Verwegenheit, und Anstekung durch die bösen Kunstgriffe des Ursacius und Valens hervorgethan hat. Es war nicht so lange, daß die Sachen daselbst in besseren Stand gesezt wurden:

Apud Hil. frag.

den: die Kirchen Illyriens haben es besonders dem h. Eusebius zu verdanken, welcher sich bei ihnen in seiner Rückkehr aus Orient eine Zeit aufgehalten hat. Der h. Hilarius vernahm aus seinem Munde die umständliche Nachricht dessen mit unaussprechlichem Vergnügen. Er erfreute ihn auch seinerseits mit Nachrichten aus Gallien; er erzählte ihm nämlich, mit welchem Eifer, und mit welcher Einmüthigkeit die Kirchen Galliens den alten Glauben in seine vorige Würde wieder eingesezet, und daß sie es hierinn den Kirchen Italiens, wo nicht bevor, doch wenigstens gleich gethan haben. Er berichtete ihm ferner, was sich in mehreren Concilien, und besonders in dem von Paris zugetragen hat; wie die widrigen Anschläge des Saturninus von Arles in dieser lezten Versammlung seiner Landsleute gescheitert sind, und wie man den Paternus Bischofe von Perigueux auch wegen Kezerei daselbst abgesezt hat. Außer diesen zweenen waren fast alle übrige Bischöfe Galliens von allem Vorwurfe einer Kezerei frei, oder sie hatten sich nur den Fehler ihrer listigen Uibervortheilung vorzuwerfen, welchen sie aber schon mit einer öffentlichen Reue ausgelöschet haben.

Dieser beinahe allgemeine Triumph der Wahrheit war zu groß, als daß der Vater der Lügen die siegende Partei durch längere Zeit hätte ungestört lassen sollen. Auf den Lehrer

der Kirche, der den Arianern am fürchterlichsten war, wurde der erste und lebhafteste Angriff gemacht. Während der Abwesenheit des Athanasius bekam nebst der Kezerei der Götzendienst und Aberglaube in Egypten, und besonders in der Hauptstadt wieder neue Kräfte. Unter dem kaiserlichen Schuz kamen alle Gattungen von Priestern, Wahrsagern und Zauberern daselbst zusammen, und trieben allerlei Gottlosigkeiten.

Nicht nur in dem Fluge der Vögel, und in dem Eingeweide der gewöhnlichen Schlachtopfer suchten die blutdürstigen Wahrsager die Vorbedeutungen der Zukunft auf; sie mordeten sogar Kinder beiderlei Geschlechtes, beobachteten ihre zitternden Eingeweide, und brauchten ihr Blut zu den abscheulichsten Zauberkünsten. Der heil. Patriarch schwieg nicht zu diesen gräulichen Schandthaten, und die Urheber derselben merkten nur allzusehr, mit was für einem Manne sie zu thun hätten. Sie schrieben daher dem Kaiser unverzüglich, Athanasius allein mache alle ihre Mühe fruchtlos, und wenn er in Egypten verbleiben sollte, so würde im kurzen kein Hellenist mehr daselbst zu finden sein. Julianus antwortete in seinem gewöhnlichen Stil, daß ein galiläischer Priester, welchen so vielfältige kaiserliche Befehle aus dem Lande vertrieben hätten, einen neuen und förmlichen Befehl hätte erwarten sollen,

um

um seine Stelle wieder einzunehmen. Ja fuhr er fort, ich habe den vom Konstantio vertriebenen Galiläern die Rükkehr in ihr Land, aber nicht in ihre Kirchen bewilliget. Weil also Athanasius mit seiner gewöhnlichen Vermessenheit in den Siz, welchen die Leute den bischöflichen nennen, wieder zurükgekehret ist, so befehle ich ihm, die Stadt ohne den mindesten Aufschub zu räumen, widrigenfalls soll er eine seines Ungehorsames würdige Strafe empfinden.

Vergebens bath das rechtgläubige Volk von Alexandria, im Namen der ganzen Stadt, wovon es den grösten Theil ausmachte, den Kaiser durch ein dringendes Schreiben, seinen Befehl zurükzunehmen. Er gab ihnen eine harte und verächtliche Antwort; er zog es ihnen sehr hoch an, daß, so groß auch ihre Anzahl wäre, sie sich getrauet hätten, den Namen der Gemeinde, mit Ausschließung des hellenistischen Theiles der Stadt, welchen er den vernünftigsten nennet, anzunehmen. Wenn ihr schon einmal die Narrheit habt, euch an dem widersinnigen Unterricht eurer Betrüger zu halten, so kommet doch wenigstens in dem überein, und lernet, des Athanasius, dieses unruhigen Kopfes zu entrathen. Es giebt mehrere von seinen Schülern, welche weniger kühn sind, als er, aber doch fähig genug, eure Ohren mit eben diesen Albernheiten an-

zufüllen. Dieser kleine Mensch, welcher nur zu losen Händeln aufgelegt ist, und sich eine Ehre daraus macht, sein Leben blindlings hinzugeben, kann euch zu nichts anders dienen, als euch Verwirrung und Elend zuzuziehen. Er schrieb zu gleicher Zeit an den Statthalter Egyptens, um der Vollziehung seines Befehles desto gewisser zu sein, und dieselbe zu beschleunigen. Wenn, sagt er, Athanasius, vor dem ersten December, (dem man sich schon ziemlich näherte,) Alexandria und ganz Egypten noch nicht geräumet hat, so schwöre ich euch durch den großen Gott Serapis, ihr werdet eine Geldbuße, die nicht weniger, als hundert Pfund Gold betragen soll, erlegen müßen. Wenn ihr mir auch nichts anderes zu berichten haben solltet, so antwortet mir über dies, was diesen Feind der Götter betrifft.

Man durfte dem Statthalter eben nicht so dringende Vorstellungen machen, um ihn zum Gehorsame zu vermögen. Er vollzog den kaiserlichen Befehl mit solchem Eifer, daß der gottlose Hof damit recht sehr zufrieden sein mußte. Die Soldaten wurden durch die ganze Stadt, das Schwert in der Hand, vertheilet. Die bischöfliche Kirche wurde durch die Heiden und Juden in Brand gesteket. Eine Menge Leute wurden mit Versprechen einer großen Belohnung ausgeschiket, den Athana-

sius allenthalben aufzusuchen, nicht um ihn aus Egypten hinauszujagen; denn es war nicht zu vermuthen, daß er sich getrauen würde, sich daselbst zu zeigen, sondern um ihn zu tödten, wie es der Kaiser ingeheim befohlen hatte. Die Ausführung dieses Vorhabens war nicht ohne Schwierigkeit, ja auch nicht ohne Gefahr mitten unter einem Volke, welches seinen Hirten außerordentlich liebte. Der Heilige ergriff die Flucht, um noch größeren Verdrüßlichkeiten zu entgehen.

Die bestürzten Rechtgläubigen umrangen ihn weinend und seufzend. Er sagte ihnen mit einer freudigen Mine, und mit einem Tone der Gewißheit, welcher nicht zweifeln ließ, daß er von einem prophetischen Lichte in Ansehung des Todes Juliani erleuchtet gewesen sei: dies ist mir ein Wölklein, welches sich bald verziehen wird. Er bestieg eine Barke, welche er am Ufer des Nilus fand, und schiffte den Fluß hinauf nach der Wüste Thebais. Alle diejenigen, die ihn begleiteten, riethen ihm ans Land zu sezen, und sich in die Wüste zu verbergen. Der Heilige hingegen ließ an der Stelle die Barke umkehren, und nahm seinen Weg nach Alexandria zurük. Er wollte selbst denjenigen entgegengehen, die ihn suchten, um zu zeigen, wie er sagte, daß derjenige, welcher ihn schüzet, weit größer und stärker sei, als der, welcher ihn verfolget. Socrat. III. 14.

Er

Er kam ihnen bald entgegen. Sie fragten die, die ihn begleiteten, ob Athanasius noch weit entfernet sei. Sie antworteten, er sei sehr nahe, und wenn sie eilfertig sein wollten, so würden sie ihn bald erreichen. Sie schifften alsogleich weiter, mit doppelter Eilfertigkeit. Auf solche Art entwischte ihnen Athanasius, als ein kluger Mann, und mittelst jener Gegenwart des Geistes, welche sich niemals besser zeigt, als bei Uiberraschungen und unvermutheten Fällen. Er kam in die Stadt zurük, und blieb daselbst bis auf den Tod des Tyrannen verborgen, dessen Annäherung ihm der Himmel eröffnete. Die göttliche Rache hatte in der That dem Leben dieses Verfolgers ein um so näheres Ziel ausgesteket, weil seine feinen Kunstgriffe der Religion weit schädlicher waren, als die Grausamkeit der Nerone und Diokletiane. Er brachte noch diesen Winter zu Antiochia zu, und machte Anstalten zu dem persischen Kriege.

Staatskluge fanden diese Unternehmung wider Feinde, welche damals eben so ruhig, als furchtsam waren, zur unrechten Zeit. Sie glaubten, daß es unklug gehandelt sei, dieselben zu Anfange der Regierung wider sich aufzubringen, da man noch nicht alles sehen konnte, was man von innen zu hoffen, oder zu befürchten hätte. Allein Julianus verließ sich auf seine Wahrsager, Götzenbilder, und

auf

auf seine Philosophie, welche er allen Regeln der Politik vorzog. Seine Betrüger versicherten ihm, die Seele des großen Alexander sei in seinen Körper gewandert, und die Perser würden wider ihn eben so wenig aushalten können, als vormals wider diesen alten Eroberer. Weder Senatoren, noch geprüfte Generalen und Offiziere waren seine Rathgeber, sondern unerfahrne, hergelaufene Leute, welchen er auf ihre kühnen Versprechungen blindlings glaubte. Er ließ auch in diesen Umständen den Philosophen Maximus kommen, welcher ihn in die heimlichen Wissenschaften, das ist in die Magie eingeweihet hatte, und überhäufte ihn mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen zum Schaden des Ruhmes der Philosophie sowohl, als des Ansehens seiner Regierung. Maximus verlor fast seinen Verstand hierüber, und fieng an sich in einer Pracht, und in einem Aufwande zu zeigen, der seinen vorigen Grundsäzen gerade entgegen gesezt war. Die Großen entrüsteten sich äußerst darüber, da sie sehen mußten, wie dieser Pedant sich ihnen in allen Gelegenheiten gleich machen, und oft wohl auch den Vorzug vor ihnen haben wollte.

Diejenigen unter den unächten Weisen, welche ihre Rolle vor dem Julianus noch am besten spielten, beobachteten nur in ihrer Kleidung, und in ihrem Aeußerlichen eine gewisse

Stren-

Strenge. Sie dachten auf nichts anders, als ihm immer neue Unterhaltungen und Ergözungen zu verschaffen, so zwar, daß seine Keuschheit, welche in Gallien in so gutem Rufe stund, und sich immer darinn erhielt, wenn man die Gewohnheit, Beischläferinnen zu halten, ausnimmt, doch im Orient in grossen Verdacht kam, und zu tausend Sticheleien Anlaß gab. Der Pöbel konnte sich unmöglich einbilden, daß, da er den größten Theil seines Lebens mit Personen, welche nichts weniger, als tugendhaft wären, zubrachte, er der Venus, oder der guten Göttin, keine andere, als gleichgiltige und frostige Opfer bringen sollte. Man trieb Gespötte mit ihm, wenn man ihn irgendswo vorbeigehen sah, man schmähte auf ihn laut, und machte öffentliche Schimpflieder auf ihn. Anfänglich wollte er sich eben dieser Waffen bedienen, und es dem zügellosen Pöbel, und den schlechtesten Satyrenschreibern gleich thun. Allein zulezt verließ ihn die Geduld, und er drohte, seiner Rache gegen das antiochenische Volk freien Zügel zu lassen, sobald er den Krieg mit den Persern geendigt haben würde.

In dem Fleken Daphne war eine Quelle, welche den Namen Castalia führte, so wie die von Delphi, und welcher man eben auch die Kraft zueignete, daß man daraus die Wissenschaft künftiger Dinge schöpfen könne. Sie

fand

fand sich sammt einem Tempel, welcher aus eben der Ursache der delphische Tempel genannt wurde, in einem geheiligten Haine von zehn bis zwölf Meilen im Umfange, welcher ganz mit Mirthen, Cypreßen, Lorber- und anderen wohlriechenden Bäumen besezt war. Hier wurde, wie die Griechen erzählten, die Nymphe Daphne, da sie den Apollo floh, in einen Lorberbaum verwandelt. Das mit den schönsten Blumen prangende Erdreich, die kühlenden, durch den ganzen Wald sich schlängelnden Bäche, die von den Wohlgerüchen der Pflanzen angefüllte Luft, der Gesang der Vögel, die Erweichung aller Sinne sowohl, als das Beispiel der Gottheit, welche man in diesem Orte verehrte, reizten zur Wollust, und zur Hindansezung der Schamhaftigkeit, welcher in diesem Lustwalde spazieren gieng, mußte verliebt sein, oder sich wenigstens stellen, es zu sein. Denselben ohne Leidenschaft der Liebe betreten, dies hätte man für eine Art von Geringschäzung der Religion, oder für eine verächtliche Fühllosigkeit gehalten.

Um einen so schädlichen Misbrauch abzustellen, ließ Cäsar Gallus, der ganz anders, als der Kaiser sein Bruder dachte, die kostbaren Reste des heil. Märtyrers Babylas schon vor einer Zeit hieher bringen; und sogleich verstummte das Orakel, und blieb seit den eilf Jahren, so lange sie daselst ruhten, stumm.

Alle

Alle Opfer des Julianus waren nicht vermögend, ihm die Sprache wieder zu geben. Nur auf einen Augenblik unterbrach es einmal sein Stillschweigen, um seine Schande und sein Unvermögen zu gestehen, welches es der Gegenwart des Heiligen schlechterdings zuschrieb. Der Kaiser befahl alsogleich den Christen, diese heiligen Uiberbleibsel wegzuschaffen, und die Uibertraguug geschah mit einem außerordentlichen Zulaufe und Gepränge. Man sah sie als einen herrlichen Triumph über die Hölle an. Julianus ward über die Frömmigkeit der Christen, und besonders über die Kühnheit, womit sie Lieder wider seine Götzen sangen, äußerst aufgebracht. In der ersten Hize des Zornes ließ er verschiedene Christen martern. Allein er stund bald davon ab, aus Besorgniß, er möchte dadurch seine eigne Beschämung eingestehen, oder die neuen Streiter des Ruhmes der h. Märtyrer theilhaftig machen.

Man brachte die heiligen Reste nach Antiochia, und in dasselbe Ort zurük, woher man sie ehedem genommen hatte. Bald darauf ergriff das Feuer den Tempel der Daphne, und verzehrte alle Dächer, die größten Kostbarkeiten des Tempels, und selbst das Götzenbild, eine Statue des Apollo von seltner Schönheit. Die Mauern, und die Säulen blieben ganz allein stehen, und das Feuer schien angelegt gewesen zu sein. Der Kaiser ließ die strengsten

Un=

Untersuchungen anstellen, so zwar, daß er die Diener des Tempels, und den Oberpriester selbst gerichtlich befragen ließ; so wenig blieb sich dieser seltsame Philosophe in seinen Grundsäzen gleich, und so wenig machte er Rechnung, selbst auf diejenigen von seinen Anhängern, welche bei dem gänzlichen Verfalle des Götzendienstes das Meiste würden verloren haben. Man hatte gewünschet die Christen, oder was immer für eine andere Gattung Menschen beschuldigen zu können. Allein man konnte nicht den mindesten scheinbaren Grund dazu ausfindig machen. Alles, was man in Erfahrung bringen konnte, war dieses, daß das Feuer am Giebel des Gebäudes seinen Anfang nahm, und daß die benachbarten Leute auf dem Lande das Feuer vom Himmel haben herab fallen gesehen.

Julianus machte sich dennoch bei den Christen auf eine unerhörte Art schadlos. Er ließ die geheiligten Gefäße aus der Hauptkirche zu Antiochia nehmen, und überhaupt alle Kirchen der Stadt schließen. Er brauchte zu dieser Unternehmung Julianum seines Vaters Bruder, und den Oberschazmeister Felix, beide abtrünnige Christen, wie er. Sie verübten die erschrecklichsten Entheiligungen, und sagten im scherzenden Tone, und mit dem kältesten Blute, die gräulichsten Gotteslästerungen. Sehe man nur, sagte Felix, da er die Gefäße,

welche die großmüthige Freigebigkeit Konstantini des Großen so sichtbarlich zeigten, um und um besichtigte, mit welch prächtigem Tischgeschirre der Sohn des Zimmermanns sich bedienen läßt. Julianus warf sie zu Boden, sezte sich darauf, und schämte sich nicht in der Kirche solche Ausgelassenheiten zu begehen, die für seinen Rang in einer jeden anderen Gelegenheit höchst unanständig gewesen wären. Auch diesesmal starben viele des Märtyrertodes. Man gedenket hauptsächlich des Priesters Theodorus, oder Theodoretus, eines eifrigen Katholiken. Die Standhaftigkeit seines Eifers hielt ihn in der Stadt zurük, da indessen alle andere Geistlichen die Flucht ergriffen haben. Julianus ließ ihn auf das grausamste peinigen, um ihm die Entdekung des Kirchenschazes abzunöthigen. Da nun aber Theodorus weder seine Kirche Preis geben, noch seinen Glauben abschwören wollte, so wurde ihm das Haupt abgeschlagen.

Man tödtete noch andere Rechtgläubige in großer Menge, wovon man niemals ein genaues Verzeichniß haben konnte, weil die Meisten in der Nacht umgebracht wurden. Man warf ihre Körper in den Orontes in solcher Menge, daß die Gewässer des Flußes dadurch in ihrem Laufe gehemmet wurden. Man fand überdies in den Brunnen, in tiefen unterirrdischen Gängen, und selbst in den heimlichen

Ge=

Gemächern des Pallastes todte Körper von mehreren Christen, welche auf einmal verschwunden, und hernach erkannt worden sind.

Es fielen auch einige vom Glauben ab. Allein es schien, die göttliche Vorsicht habe dieses Aergerniß zu einer Zeit, wo es durch die höchste Macht so ansteckend gemacht werden konnte, nicht ungestraft sein lassen wollen. Theotechnes ein Priester von Antiochia, und ein Bischof mit Namen Hero, nachdem beide den Göttern geopfert hatten, erfuhren einer sowohl als der andere, die Wirkungen der göttlichen Rache auf eine sichtbare Art. Hero wurde von einer so scheußlichen Krankheit befallen, daß er von aller Welt verlassen, und aller Hilfe und Labung beraubt, in dem Winkel einer Gasse starb. Theotechnes wurde blind, und von Würmern elendiglich zernaget, starb in einem Anfalle von Tollheit, oder vielmehr Raserei, da er sich selbst mit seinen eignen Händen zerriß.

Juliani Vetter hatte ein noch weit schrekbareres Schikfal. Sein ganzer Körper schien nur ein Geschwüre zu sein. Allein im Hintertheile zeigte sich das Uibel noch am ärgsten. Es fand sich daselbst eine unbeschreibliche und untilgbare Menge Würmer. Während der 40 Tage, da er in diesem Zustande lebte, hat man ihm gewisse Vögel, die man mit großen Kosten aufsuchen mußte, an diesem Theile an-

gebracht, damit sie die von außen nagenden Würmer an sich ziehen möchten. Allein diese Thierchen gruben sich um so tiefer in die Wunde, und verursachten desto größere Schmerzen, da sie das rohe Fleisch zu benagen anfiengen. Sein Koth gieng ihm beim Munde heraus, und er war sich selbst ein Scheusal. Seine Ehegattin, welche eine eifrige Christin verblieben war, und in der Tugend desto mehr zunahm, je mehr Hinderniſſe sie fand, gab ihm die göttliche Macht Jesu Christi in dieser Züchtigung zu erkennen, und ermahnte ihn mit dem zärtlichsten Zureden zur Buße. Gerühret durch diese Ermahnungen, und noch mehr durch sein eignes Leiden, bath der Kranke den Kaiser, den Rechtgläubigen die Kirche von Antiochia wieder zurükzugeben; allein er gewann dadurch nichts anders, als daß er ausgelacht wurde, worauf er bald darauf verstarb. Heidnische und christliche Schriftsteller geben eben dieselben Umstände dieses Todes an. Einige Tage vorher nahm der Oberschazmeister Felix einen gähen Tod, da er all sein Blut durch diesen gottlosen Mund auswarf, welcher sich so vieler gräulichen Gotteslästerungen schuldig gemacht hatte.

Diese zween sonderbare Todesfälle schienen von einer übeln Vorbedeutung für den Kaiser gewesen zu sein, welcher ungeachtet seines stolzen Muthes eine gewisse Bangigkeit merken

ließ.

ließ. In einer öffentlichen Inschrift, welche man ihm zu Ehren gemacht hatte, las man diese drei lateinische Worte: Felix Julianus Augustus. Man schloß daraus, daß der Kaiser, welchen das lezte Wort andeutete, das Schikfal seiner zween Minister, welche man durch die erstern Worte verstund, bald erfahren würde.

Und in der That war das Ende seiner Lebenstage nicht mehr weit entfernet. Allein er mußte noch ein herrliches Zeugniß für die Gottheit Jesu Christi sowohl, als für die Wahrheit seiner göttlichen Weissagungen, selbst durch seine boshafte Absicht, dieselben in übeln Ruf zu bringen, ablegen. Er liebte die Juden eben nicht; allein um den Christen, welche er noch mehr haßte, einen neuen Verdruß zu machen, beschloß er die zertrümmerten Uiberreste der Synagoge wieder emporzuheben, und gestattete den Juden den beinahe in Vergessenheit gerathenen Gebrauch ihrer Opfer. Weil das Gesez ihnen verbot, anderstwo, als zu Jerusalem, zu opfern, so bot er ihnen an, den Tempel wieder aufzubauen, was die Juden mit unglaublicher Freude annahmen. Seine Absicht dabei war, die Prophezeiungen Lügen zu strafen, sowohl die des Daniel, welche dem Tempel eine solche Zerstörung vorausfagt, daß er nimmermehr wieder aufgebauet werden sollte, als die des Erlösers, wel-

che ausdrüklich sagt, daß von demselben kein Stein auf dem andern verbleiben sollte. Er zog die geschiktesten Künstler aus allen Gegenden herbei, bestellte eine sehr große Menge Arbeiter, und gab dem Alipius einem seiner vertrautesten Officiere die Oberaufsicht über das ganze Werk.

Die Juden kamen aus allen Winkeln der Welt nach Jerusalem zusammen, und verkündigten mit größter Freude, daß das Reich Israel wieder hergestellt werden sollte. Um an dem Ruhme dieses Unternehmens Theil zu nehmen, gaben ihre Weiber ihre größten Kostbarkeiten her, bestrebten sich in die Wette, selbst Hand an das Werk zu legen, von welchem Range sie auch immer waren, gruben die Erde aus, welche sie mit ihrem Schweiße befeuchteten, und trieben ihren Eifer so weit, daß sie dieselbe mit ihren Kleidern wegtrugen. Man sagt auch, man habe zu diesen Arbeiten silberne Schaufeln und Körbe aus Ehrerbietigkeit, (vielmehr sollte man sagen aus Pralerei) gebraucht. Dieses verworfene Volk, welches durch so lange Zeit mit Schand und Spott bedekt war, izt aber auf einmal unter dem kaiserlichen Schuze sein Haupt emporheben durfte, unterließ nicht, den Christen auf tausenderlei Art wehe zu thun. Der h. Bischof Cyrillus, welcher aus seinem Elende schon zurükgekommen war, hörte, und sah alles dies,

ohne

ohne darüber unruhig zu werden. Er versicherte die Rechtgläubigen, sie würden in kurzer Zeit einige sonderbare Zeichen des Unvermögens der Menschen, und der Unbesonnenheit ihrer Versuche wider die Verfügungen des Himmels sehen.

Man zerstörte dieses, was noch vom alten Tempel übrig war, mit leichter Mühe, und zwar so, daß man nach dem Buchstaben der Schrift keinen Stein über dem andern ließ; mit gleicher Leichtigkeit grub man den Grund des neuen aus. Allein sobald man die ersten Steine legte, so entstund eine fürchterliche Erschütterung der Erde, wodurch die Steine aus den Tiefen herausgeworfen, und in eine große Entfernung geschleudert wurden. Man sah die meisten in der Nähe gelegenen Gebäude einstürzen, unter anderen, jene bedekten Gänge, wo die zur Arbeit bestimmten Juden auszuruhen pflegten. Alle diejenigen, welche sich daselbst befanden, wurden von den Ruinen erschlagen, oder wenigstens unbrauchbar gemacht. Es erhob sich zugleich ein gräulicher Sturmwind, welcher Sand, Kalk, und alle Baumaterialien, die man in unglaublicher Menge vorräthig hatte, mit sich fortriß. Allein das schrekbarste dabei, und das stärkste Kennzeichen der göttlichen Rache waren die feurigen Kugeln, welche aus dem Gebäude hervorbrachen, und sich mit erstaunlicher

Philost. VII. 14.

Ammian. XXIII. 1.

Schnelligkeit auf alle Seiten ergoßen. Sie ergriffen die Arbeitsleute, und verbrannten sie bis auf die Beine, oder ganz zu Aschen. Alle Werkzeuge blieben auf etliche Minuten von Arbeitern entblößt liegen. Die Flamme schien sie aufzusuchen, und verzehrte Hämmer, Pickel, Meisel, und alle Werkzeuge, welche man in einem entlegenen Gebäude in der Verwahrung hatte. Ein feuriger Strom, welcher sich mitten durch den Plaz schlängelte, und sich in tausend kleine Bäche zertheilte, verbrannte, oder erstikte die Juden, welche er gleichsam zu kennen, und von andern zu unterscheiden schien. Diese schrekbare Erscheinung kam bei hellichtem Tage mehrmals zurük. Des Nachts bemerkte ein jeder Jude auf seinen Kleidern Kreuzzeichen, die so stark eingedrükt waren, daß sie unmöglich herausgebracht werden konnten.

Es erschien auch in der Luft ein glänzendes Kreuz, welches sich von der Schädelstätte bis zum Oelberge ausbreitete. Die hartnäkigen Kinder Jakobs kehrten zu wiederholten Malen zur Arbeit zurük; sie sprachen einer dem andern Muth zu, und wollten durchaus die Gunst des Kaisers sich zu Nuzen machen. Allein allemal wurden sie auf eben diese wundervolle Art abgetrieben, dergestalt, daß viele unter ihnen, und eine noch größere Zahl der Heiden die Gottheit Jesu Christi laut bekenn-

kennten, und die Taufe begehrten. Nicht allein alle geistliche Geschichtschreiber, sie mögen Katholiken, Arianer, oder Novatianer sein, sondern auch selbst Heidnische, wie Ammianus Marcellinus, so große Meinung er auch vom Julianus zu hegen scheint, erzählen einstimmig dieses Wunder. Der heil. Gregorius von Nazianz, Ambrosius, Johannes Chrysostomus haben es wenige Jahre darauf, als es geschehen ist, in Gegenwart einer Menge Zuhörer angeführet, welche sie, als Augenzeugen, daran erinnerten. Der heil. Chrysostomus sezet noch insonderheit hinzu, daß man die von den Juden ausgegrabenen Grundfesten zu seiner Zeit noch ganz offen sehen konnte, und daß dieser Anfang des Werkes allen denjenigen, welche ihn gesehen haben, ein unwiderleglicher Beweis dessen war, was die Gottlosigkeit versuchet hatte, aber nicht zu Standen bringen konnte.

Tract. quod Christus sit Deus.

Der beschämte Julianus wandte endlich seine Sorge und Aufmerksamkeit auf eine Unternehmung, von der es sich mehr hoffen ließ. Den ganzen Winter hindurch machte er seine Zubereitungen zu dem persischen Krieg. Er fragte die berühmtesten Orakel um Rath, besonders die von Delphus, die von Delos, und Dodona. Alle versprachen ihm den Sieg. Eines aus ihnen versicherte ihm im Namen aller Götter, daß sie ihm zu herrlichen Sie-

gen nahe an dem Fluße, welcher den Namen des grausamsten aller Thiere trägt, verhelfen würden, welches er auf den Fluß Tigris deutete. Auf dem Wege unterließ er nicht, sich seine Götter durch alle Arten von Opfern geneigt zu machen, und die abscheulichsten Künste einer mörderischen Zauberei zu treiben. Zu Carres in Mesopotamien ließ er die Pforten des Tempels der Göttin Luna zumauern, nachdem er daselbst geopfert hatte. Kurz nach seinem Tode ließ man den Tempel öffnen, und man fand daselbst eine Weibsperson bei den Haaren aufgehängt, mit ausgestrekten Armen, und mit geöffnetem Bauche. Er hatte in ihrem Eingeweide Vorbedeutungen des Sieges aufgesuchet, an welchem er immer zu zweifeln schien, so oft er ihm auch von seinen Göttern zugesichert worden ist. Man entdekte in dem Palaste zu Antiochia Kisten voll mit Todtenköpfen, ganze Keller mit todten Körpern, welche man den Göttern geopfert hatte, angefüllet, eine Menge zum Gebrauche der Schwarzkunst aufgeschnittene Kinder beiderlei Geschlechtes.

Theod. III. 25.

Anstatt, daß er wegen so vieler schrekbarer Schandthaten vor der göttlichen Rache hätte beben sollen, so wurde er von Tage zu Tage übermüthiger, und stolzer. Verschiedene Nationen boten ihm ihre Hilfe an; allein er schlug sie aus, mit diesem hochmüthigen Vorge-

geben, daß es den Römern zustehe, den Fremden zu helfen, und nicht sich von ihnen helfen zu lassen. In einem noch stolzeren Tone antwortete er den Saracenen, welche sich wegen der schlechten Bezahlung der Pension, die sie vom Reiche zu ziehen hatten, bei ihm beschwerten. Ein kriegerischer Kaiser, sagte er ihnen, gebraucht weder das Gold, noch das Silber, sondern das Eisen zu seinen Absichten; durch welche Antwort sie so sehr aufgebracht wurden, daß sie sich zu den Persern schlugen. In allen anderen Gelegenheiten äußerte er gleichen Stolz, gleiche Unbesonnenheit. Einem wizigen Scherze, einem starken, nachdruksvollem Spruche, der eitlen Begierde einen hohen Verstand, oder eine erhabene Seele zu zeigen, opferte er seine Ruhe, seine Sicherheit, und die Sicherheit des Reiches auf.

Er schrieb dem Könige von Armenien, daß er sich gefaßt machen sollte, sich mit seinen Truppen zu vereinigen: allein dies that er nicht sowohl aus Hoffnung eines Vortheiles, sondern vielmehr, um sich in dessen Gegenwart als einen großen Kriegshelden und Günstling des Gottes Mars zu zeigen, und tausend Lästerungen wider die Person Jesu Christi auszustossen, weil die Armenier sich zur christlichen Religion bekenneten. Unter allen diesen Thorheiten war wohl die größte, daß er, der so große Verehrer der abergläubischen

Ge-

Gebräuche des Gözendienstes, sich über unseren Gottesdienst so sehr lustig machte. Er kam immer auf das zurük, wie ein närrischer Mensch auf den Gegenstand, der sein Gehirn verrüket hat. Sein Haß gegen die Christen leitete alle seine Beschäfftigungen, und alle seine Anstalten, die er für den Staat traf. Er eilte, sagte er, die auswärtigen Kriege zu endigen, um kein anderes Geschäfft zu haben, als die Gottlosen, wie er die Christen zu nennen pflegte, zu vertilgen. Er nahm sich vor, die unzüchtigsten Gözenbilder in allen unseren Kirchen aufzustellen, und ein Amphitheater zu Jerusalem zu bauen, um sich das Vergnügen zu machen, ausgemergelte Mönche, und alte Bischöfe mit den Löwen und Bären ringen zu sehen. Allein ohne die Zeit abzuwarten, wo er sich seines ganzen Hasses wider sie ungestört entladen könnte, fieng er gleich izt an, alle Anbether des wahren Gottes mit schweren Auflagen zu drüken. Jedem, der die Gözen nicht anbethete, wurde ein starker Tribut aufgeleget, welchen man mit der unbarmherzigsten Art von der Welt eintrieb.

Oros. Lib. VII. c. 30.

Als er von Antiochia den 5. Merz abreiste, ließ er daselbst einen Statthalter zurük, der wegen seines unruhigen und grausamen Charakters bekannt war. Man machte ihm Vorstellungen hierüber, worauf er antwortete: ich weiß sehr wohl, Alexandria verdient keinen

nen solchen Statthalter, aber Antiochia verdient ihn. Nicht weit von Cirrha, sah er im Vorbeigehen eine Menge Volks an dem Eingange einer Höle versammelt. Man sagte ihm, dies sei der Aufenthalt des Einsiedlers Dominius, welchen die Leute aus der Nachbarschaft aufsuchten, um durch ihn erbauet, und von ihren Krankheiten geheilet zu werden. Seine Pflicht ist, erwiederte Julianus spöttisch, einsam, und von allen Sterblichen entfernt zu leben, und meine, zu machen, daß er sich nicht entfernen könne. Sogleich befahl er die Oeffnung der Höle zuzumauern, worinn der Heilige eingeschlossen, vor Hunger sterben mußte. Die Kirche zählet ihn unter ihre Märtyrer. Die Stadt Nisibis beraubte er der kostbaren Gebeine des berühmten Bischofes Jacobus, welchen die Einwohner als ihren Schuzpatron verehrten. In kurzer Zeit darauf fiel diese Stadt in die Hände der Perser. Während seiner Reise brachte Julianus fast alle Nächte mit Schreiben zu. Libanius giebt vor, er habe in dieser Zeit sein großes Werk wider die christliche Religion verfertiget, welches dieser Redekünstler allen Schriften des Porphirius über eben diese Materie vorzieht. Es ist zu vermuthen, das Maximus, und die anderen Philosophen, welche den Kaiser begleiteten, sammt ihm die Feder ergriffen, und daß alle diese Schmeichler ihre Arbeiten zu-

sammengetragen, und unter dem einzigen Namen des Kaisers herausgegeben haben. Es ist uns nichts von diesem Meisterstüke der Gottlosigkeit übrig, als was uns der heil. Cyrillus von Alexandria in seiner dawider gemachten Widerlegung aufbehalten hat. Man wärmte darinn theils die Einwürfe des Celsus, welche Origenes schon vorlängst widerleget, theils diejenigen auf, welche Eusebius in seinem Werke: demonstratio evangelica beantwortet hat.

Diese Schrift Juliani, welche er mit so herrlichen Zeugnißen für den katholischen Glauben wider seine Absicht angefüllet hat, brachte dem Christenthum einen ohne Vergleich größeren Nuzen, als Schaden. Man findet darinn, daß Jesus Christus die Blinden, und Lahmen geheilet, und die Besessenen von den Teufeln zu Bethsaida und Bethanien befreiet hat. Es werden zwar darinn diese Handlungen, als klein und verächtlich vorgestellet, allein sie werden keineswegs in Zweifel gezogen. In Ansehung der Gottheit Jesu Christi gesteht man, daß sie von den Rechtgläubigen schon in den ersten Zeiten geglaubet worden ist; denn man wirft ihnen die Vielgötterei vor, indem sie den Sohn Gottes eben so, als den Vater anbetheten. Allein man bekennet auch zu gleicher Zeit, daß die Christen vorgäben, sie betheten nicht mehrere Götter

an,

an. Julianus sezet zwar hinzu, der gute Mann Johannes, so nennet er aus Verachtung den erhabensten aus den Evangelisten, wäre der erste gewesen, welcher die Gottheit mit klaren Worten vorgetragen hatte, indem er sah, daß mit dieser Krankheit, um mich wieder der Ausdrüke des Abtrinnigen zu bedienen, schon eine große Menge in mehreren Städten Griechenlands und Italiens angestekt waren. Er wirft auch den Christen vor, daß sie der Maria allemal den stolzen Titel: Mutter Gottes geben, daß sie den Verstorbenen, das ist, den Märtyrern eine gottesdienstliche Verehrung erweisen, daß sie das Kreuz, das Werkzeug der schimpflichsten Todesstrafe mit tiefer Ehrerbietung verehren: lauter wichtige Punkte der Tradition wider die Kezereien, welche sich seit diesem ersten Zeitalter dawider aufgelehnet haben.

Das beste Werk, welches uns von Juliano übrig geblieben ist, und worinn seine Bosheit ihm vortrefflich zu statten kam, ist die Satyre, die er auf die Kaiser unter dem Titel: Gespräche der Kaiser, gemacht hat. Allein man findet in Ansehung unseres Gegenstandes nichts merkwürdiges darinn, als den nur allzu sichtbaren Fleiß, den er sich giebt, den Ruhm Konstantini des Großen zu verdunkeln. Die anderen Schriften, welche wir noch von diesem Kaiser besizen, zum Beispiele

spiele seine Briefe und Gespräche, enthalten nichts anders, als eitles Geschwäz, Pedanterei, ein widersinniges Gemengsel von steifer Philosophie, und niedrigem Aberglauben. Um dem ersten aus den Kaisern gleich zu sein, sezte sich dieser abgeschmakte Nachahmer in Kopf, die Nacht mit Schreiben zu durchwachen, und den Tag den Reichsgeschäften zu widmen.

Die Römer, welche ihren Weg nach Persien durch Assyrien nahmen, eroberten daselbst einige Pläze, und erhielten manche Vortheile über einen großen Theil der Feinde. Zur Danksagung wollte Julianus dem Gotte Mars zehn Stiere opfern. Allein neun fielen gähling todt zu Boden, wie Ammianus erzählet, bevor sie erschlagen worden sind. Der Zehnte, sezt eben dieser Geschichtschreiber hinzu, zerriß seine Bande, und nachdem er mit sehr großer Mühe zurükgezogen, und geschlachtet worden war, diente er zu nichts anders, als die Bestürzung der Gözendiener zu vergrößern. Unterdessen bot der persische König den Frieden mit für das Reich sehr vortheilhaften Bedingungen an. Julianus wollte die Gesandten nicht einmal anhören. Eine große Anzahl der Pläze hatten ihre Thore freiwillig geöffnet. Das Land war allenthalben verwüstet, und der Schreken vor dem römischen Namen hatte sich schon lange vorher im ganzen Reiche ver-

Ammian. Lib. 24. ab initio &c.

breitet. Allein dieser erste gute Fortgang der Waffen machte mehr Aufsehens, als er wirklichen Vortheil brachte. Der Schaden, welchen man dem Feinde durch Verwüstung seiner Länder anthat, traf noch mehr die römische Armee, indem sie unmöglich in einem Lande bestehen konnte, welches von allen Lebensmitteln entblößt war, da hingegen die Perser sich dieselben aus den rükwärtsgelegenen Provinzen herbeischaffen konnten.

Der Kaiser begieng nebst dem noch diesen Fehler, daß er die Nachbarschaft der Flüße verließ, und sich in die Mitte des Landes auf das Wort einiger Uiberläufer hineinbegab. Weil er sich auch einbildete, daß er seine Flotte nicht mehr nöthig habe, ließ er sie in Brand steken, unter dem Vorwande, seinen Truppen alle Lust, zurükzukehren zu benehmen. Es ist wahr, seine Armee wurde mit allen denjenigen Truppen, die er auf den Schiffen hatte, vermehret; allein izt fehlte es ihm nicht an Streitern; es wäre unendlich besser gewesen, wenn er hinlängliche Lebensmittel herbeigeschaffet hätte, was durch die Vermehrung der Truppen unmöglich gemacht wurde. Vergebens versprach man sich einen Uiberfluß in den reichen Provinzen zu finden, wohin man anfieng einzudringen. Die Perser hatten ihr eigen Land verwüstet, und man konnte sich weder Getreid, noch Früchte, noch Heu und Ha-

ber anschaffen; so zwar, daß die Römer sich gar bald auf das äußerste gebracht haben, und genöthiget waren, um nicht Hungers zu sterben, Pferdfleisch zu essen. Indessen nekte der Feind diese geschwächte, und gänzlich zugrundgerichtete Armee unabläßig.

Da der Nachtrab seiner Armee angegriffen wurde, so ritt er in größter Geschwindigkeit, so, wie er war, ohne Kuraß, und bloß mit einem Schilde, den er in der Eile ergriff, bedekt, herbei. Ein zweiter Lärm rief ihn wieder an die Spize zurük. Die Feinde wurden zurükgeschlagen, und als sie den Rüken wandten, so zeigte Julianus mit Aufhebung des Armes auf die fliehenden, und schrie den Legionen zu, sie zu verfolgen. In dieser Stellung streifte ihm ein Wurfspieß, ohne Zweifel von einem der fliehenden persischen Reiter abgeschleudert, den Arm, und drang zwischen den Ribben sehr tief bis zur Leber hin. Er wollte ihn geschwind herausziehen, und zerschnitt sich die Finger. In diesem Augenblike fiel er in Ohnmacht auf sein Pferd hin. Man trug ihn weg, und verband ihm die Wunde. Nach der Verbindung spürte er eine so große Erleichterung, daß er zur Schlacht zurükkehren wollte. Da ihn aber seine allzugroße Schwachheit noch zurükhielt, so fragte er um den Namen des Ortes, wo er sich befand. Man sagte ihm, er heiße Phrygien. Weil man ihm einmal vor-

Philost. VII. 15.

her-

hergesagt hatte, daß er in Phrygien sterben würde, so schien er auf diese Antwort sehr betroffen zu sein, und zweifelte nicht mehr, daß die Stunde des Todes sehr nahe sei. Er spielte gleichwohl die angenommene Rolle eines Philosophen fort, und besprach sich einige Zeit mit seinen falschen Weisen über den hohen Werth der Seelen, und über die vorgegebene Vereinigung seiner Seele mit den Gestirnen; worauf er in der Nacht zwischen dem 26 und 27 Junius im Jahre 363 den Geist aufgab, da er ein bis zwei und dreißig Jahr alt war, wovon er nicht ganze drei Jahre regieret hatte.

Man erzählet, daß, da er sich tödtlich verwundet zu sein bemerket hatte, er einigen Verschnittenen befohlen habe, ihn in den Fluß zu werfen, damit sein Tod verborgen bliebe, und er für einen Gott wie Romulus gehalten würde, daß aber einer aus ihnen diesen Gedanken Juliani ausgesaget habe, wodurch es dann zur Ausführung nicht kam. Einige Schriftsteller sezen hinzu, daß dieser verstokte Prinz das Blut aus seiner Wunde genommen, und gegen den Himmel geworfen habe, mit diesen Worten: du hast überwunden, Galiläer! Allein Theodoretus beruft sich bei Erzählung dieser That nur auf ein leeres, herumgelaufenes Gerüchte, und Sozomenus giebt sie für eine Erzählung einiger weniger Personen aus. Andere hingegen gaben vor, daß

er sein Blut gegen die Sonne geworfen habe, um diesem Gott, den er so eifrig verehret hätte, seine Undankbarkeit, und seine größere Neigung für die Perser vorzuwerfen. Das gewisseste bei allen dem ist, daß er sterbend keine andere Zeichen, als Zeichen der Verstokung, und der Verharrung in der Bosheit gegeben hat.

Es ist kein Fürst, über welchen so unterschiedene Urtheile gefället worden sind, als über den Julianus. Die Heiden haben ihn bis in den Himmel erhoben, und einige Christen haben ihn vielleicht zu tief herabgesezt. Zu dieser Verschiedenheit der Meinungen mag wohl nebst den entgegengesezten Interessen dieser Richter, selbst Juliani Charakter etwas beigetragen haben, welcher einer aus diesen Zweideutigen, und ungewissen Charaktern war, die sich so schwer bestimmen lassen. Einerseits machte er Staat mit einer Erhabenheit der Seele, die der Seelengröße der ersten Philosophen des Alterthums gleich kam, oder dieselbe wohl gar übertraf, und andererseits war er dem lächerlichsten Aberglauben ergeben. Er rühmte sich, das Christenthum aus Uiberzeugung verlassen zu haben, und trieb ohne Ausnahme die ungereimtesten Thorheiten der Vielgötterei. Er begegnete den Rechtgläubigen mit äußerster Verachtung, und stellte sie seinen Oberpriestern zu Mustern vor. Er suchte den Ruhm eines freundlichen, gutthätigen, lieb-

reichen, und bescheidenen Mannes, eines Mannes, der äußerst verabscheute, Blut auch des niedrigsten Menschen zu vergießen; und hatte im Sinn, gegen die Christen, welche den größten Theil seiner Unterthanen ausmachten, alle Mäßigung hindanzusezen, dem Kaiser Decius in seiner Wut wider sie gleich zu kommen, wo er ihn nicht gar übertreffen könnte. Er nahm auch Leute ohne Unterschied der Religion zu Schlachtopferu für seinen mörderischen Gözendienst, und für seine verabscheuungswürdige Schwarzkunst. So sehr er sich nun auch Mühe gab, gutherzig, und wohlthätig zu scheinen, so glaubte man doch ziemlich allgemein von ihm, daß er von Natur grausam war, und daß seine ganze Herrschaft über seine Leidenschaften in dem bestund, daß er unter der Regierung des Konstantius gelernet habe, sie zu bezähmen, um sich das Leben zu erhalten. Uibrigens muß man gestehen, daß dieser ganz sonderbare Mann auch lobenswürdige Eigenschaften gehabt hat; allein er mischte so viele Fehler und Mängel darein, daß sie bei einem jeden vernünftigen, und unbefangenen Menschen sehr viel von ihrem Werthe verlieren. Wir haben nur jene Fehler berühret, die unseren Gegenstand betreffen, ohne seinen Charakter weitläuftig zu schildern. Wir überlassen dem Leser aus den von uns angeführten Handlungen Juliani, als aus einer Regel, die in Urtheilen

die sicherste, und für unsere Gattung Arbeit die schicklichste ist, auf ihn selbst, und auf seinen Charakter zu schließen.

Gleich nach seinem Tode versammelten sich die vornehmsten Officiere der Armee, und erklärten den Jovianus einstimmig zum Kaiser. Dieser Befehlshaber der kaiserlichen Leibwachen mußte sich durch seine persönlichen Verdienste eine ganz außerordentliche Hochachtung erworben haben, weil diese Würde, die er bekleidete, noch lange nicht die nächste am Throne war. In der That kannte man ihn nicht nur als einen Mann von großer, und bewährter Herzhaftigkeit, sondern auch als ein Genie, welches an Anschlägen fruchtbar genug wäre, um helfen zu können, und in dieser Lage, in welcher man sich gegenwärtig befand, nothwendig gebraucht werden mußte. Seine majestätische Figur schien seine Bestimmung anzukündigen. Er war von so hoher Statur, daß man nicht sogleich eine Kaiserkleidung finden konnte, die auf seinen Leib paßte; verhältnißmäßig dik, gut gebauet, und von vortheilhafter Gesichtsbildung. Sein Angesicht verrieth immer eine edle Wonne mit jener unveränderlichen Heiterkeit, die eine ruhige, und kummerlose Seele ankündiget; er befand sich damals in einem Alter von zwei und dreißig Jahren, das ist einem solchen Alter des menschlichen Lebens, in welchem diese

Ga=

Gaben der Natur sich in ihrem vollen Glanze zeigen. Er war gutthätig, von einem offnen Charakter, angenehm im Umgange, und scherzte gerne mit jenigen, die um ihn waren. Er war, woran der Kirche am meisten gelegen war, von einem unverfälschten Glauben, und von einer solchen Standhaftigkeit in demselben, daß er bereit war, ihm alles aufzuopfern.

Bald nach seiner Erwählung, errichtete man an der Spize des Heeres einen Thron; man sezte ihn mit Purpur angethan darauf, und rief ihn als Augustus und Cäsar zugleich aus. Sogleich sagte er mit der ihm angebornen Offenherzigkeit ganz frei und unverhohlen heraus: da ich ein Christ bin, so kann ich nicht über die Soldaten Juliani gebieten, wenn sie nicht seinen Irrthümern entsagen. Eine Armee von dem einzigen wahren, und mächtigen Gott verlassen, ist ein Raub der Barbaren. Die Soldaten schrieen alle mit einer Stimme aus: Herr! fürchtet euch nicht! ihr habet über Christen zu gebieten. Die ältesten aus uns sind von dem großen Konstantinus unterrichtet worden, die andern von seinen Söhnen. Julianus hat zu kurz regieret, als daß die Gottlosigkeit, selbst in denjenigen, die er verführet hatte, tiefe Wurzeln hätte schlagen sollen.

Der Kaiser dachte nun auf nichts anders, als seine Soldaten in Sicherheit zu sezen, wel-

che sich seiner Sorgfalt so würdig erwiesen haben. Seine Religion, und sein Glaube an die Vorsicht wurde nicht zu Schanden gemacht. Nach einem Marsch von einigen Tagen, wo die Römer im Angesichte der Perser gute Ordnung hielten, both ihnen der König den Frieden wider alles Vermuthen an. Es ist wahr, die Bedingungen waren eben nicht die vortheilhaftesten. Allein die römische Armee, der es an allen Lebensmitteln gebrach, wäre unfehlbar zu Grunde gegangen. Man machte einen Waffenstillstand auf 30 Jahre.

Bevor man die Nachricht von dem, was sich mit dem Julianus zugetragen hat, erhalten konnte, so breitete sich das Gerüchte von der göttlichen Rache über ihn durch ganz
Soz. VI. 2. Orient auf eine wundervolle Art aus. Während der Schlacht, in welcher Julianus an der Wunde starb, unterhielt sich ein frommer Lehrer der Grammatik von Antiochia mit dem Sophisten Libanius, mit welchem er seiner grossen Talente wegen, Freundschaft gemacht hatte. Dieser machte sich über das Christenthum lustig, und fragte ihn: Was macht izt der Sohn des Zimmermanns? Er macht eine Sarge, für seinen größten Feind, antwortete der Grammatiker in einem prophetischen Tone, welcher durch die Nachricht des Todes Juliani bestättiget wurde.

In

In der Provinz Osroenes, welche von dem Schlachtfeld Juliani mehr, als zwanzig Tagereisen entlegen war, fand sich der berühmte Julianus Sabas. Dieser wurde durch die Drohungen des Kaisers wider die Kirche so sehr bestürzt, daß er seit zehn Tägen unabläßig bethete, und Ströme von Thränen vergoß, um die Wirkung davon abzuwenden. Allein auf einmal bemerkten die Schüler, daß seine Stirne sich ausheitere, und daß seine sonst ernsthafte und bußfertige Mine, eine ganz außerordentliche Fröhlichkeit annehme. Sie fragten ihn um die Ursache, und er antwortete ihnen, das grausame Wildschwein, welches den Weinberg des Herrn so sehr verwüstete, ist erlegt. Man erfuhr es bald darauf, daß Julianus an eben dem Tage, an eben der Stunde, als der Heilige dieses gesagt hatte, gestorben sei. An eben dem Tage dieser Prophezeihung brachte der blinde Didymus, welcher sich aus eben der Ursache, als Sabas äußerst kränkte, in seinem stillen und einsamen Aufenthalt zu Alexandria den ganzen Tag im Gebethe zu, mit dem Vorsaze, keine einzige Nahrung zu sich zu nehmen. Aus allzugroßer Mattigkeit schlummerte er endlich ein, und sah im Traume Reiter mit weißen Pferden durch die Luft sprengen, welche schrieen: Saget dem Didymus, daß Julianus heut um 7 Uhr getödtet worden ist: mache dich auf, Didymus, ge- Pallad. Laus. c. 4.

geneuß hinführo deine Nahrung mit Freude, und thue dieses, was dir izt geoffenbaret worden ist, dem Bischofe Athanasius zu wissen. Didymus merkte den Tag des Monats, und der Woche, und die Stunde der Offenbarung auf, welche die siebente Stunde der Nacht, wie die Alten zu rechnen pflegten, das ist die erste Stunde nach Mitternacht, war. Alles traf auf das genaueste ein.

Man trug kein Bedenken diesem ansehnlichen Blinden auf sein erstes Wort zu glauben. Er war ein außerordentliches Genie, und von einer ganz besondern Frömmigkeit. Obschon er das Gesicht in dem vierten Jahre seines Alters verloren hatte, so lernte er unter Anleitung vortrefflicher Meister die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, die Philosophie des Plato, und des Aristoteles, und die höhern Grundsätze der Mathematik vollkommen; er studirte sogar die Musik, und Astronomie, welche die Alten die harmonischen Wissenschaften nannten, und welche als die entferntsten Korollarien aus den ersten Lehrsätzen der Mathematik zu betrachten sind. Er legte sich mit noch größerem Fleiße auf die Wissenschaft der Religion, wie man davon aus seiner Abhandlung von dem heiligen Geiste wider die Macedonianer, die noch in der lateinischen Uiberfezung des h. Hieronymus vorhanden ist, urtheilen kann. Er verfertigte mehr andere Wer-

ke, die er verschiedenen Schreibern in die Fe=
der dictirte. Er besaß nicht nur alle Theile
der heiligen Schrift, sondern auch alle ihre
berühmtere Ausleger, vornehmlich den Ori=
genes, mit dessen unendlichen Schriften er sich
sehr vertraut gemacht hatte, und den er nicht
genug loben konnte, mit dem Vorgeben, daß
seine Tadler ihn nicht recht verstünden. Sein
Gedächtniß war wie ein Buch, worinn alles,
was er auch nur einmal gehöret hatte, un=
auslöschlich eingedruckt verblieb. Er bildete
sich zu einem so vortrefflichen Theologen, daß
man ihm, als dem geschiktesten Lehrer, den
man in einem so blühenden Zeitalter in Anse=
hung der Wissenschaften sowohl, als der Tu=
genden der Geistlichkeit finden konnte, die be=
rühmte alexandrinische Schule anvertraute.
Diese Wahl gefiel dem heiligen Athanasius un=
endlich. Nicht weniger empfahl er sich dem
heiligen Hilarius von Poitiers, und dem hei=
ligen Eusebius von Vercelli, diesen großen Bi=
schöfen Occidents, sowohl durch seine ausneh=
mende Frömmigkeit, als auch durch seinen
tapfern Widerstand, den er immer den Aria=
nern, und andern Kezern seiner Zeit that.
Als der heilige Antonius nach Alexandria dem
katholischen Glauben zu Hilfe kam, so besuch=
te er diesen großen Mann zu dreienmalen.
Eines Tages fragte er ihn, ob es ihn nicht
schmerze, daß er seines Gesichtes beraubt sei.

Didy=

Didymus schämte sich, zu gestehen, daß es ihn schmerze. Als er ihm keine Antwort gab, so that der Heilige eben diese Frage das zweite, und das drittemal an ihn. Endlich gestund Didymus aufrichtig, daß ihm der Verlust seiner Augen sehr empfindlich falle. Mich wundert es, erwiederte Antonius, daß ein so weiser Mann, wie ihr seid, den Sinn des Gesichtes so ungern vermisset, mit welchem die Müken, Ameisen, und die schlechtesten Insekten so gut, als der Mensch, begabt sind; anstatt daß ihr euch erfreuen sollet, das höchste Wesen zu sehen, und zu besizen, welches Glük wir nur mit den heiligen Seelen, und mit den Engeln gemein haben. Es ist ohne Vergleich besser mit den Augen des Geistes, als mit den fleischlichen Augen zu sehen, da ein einziger Blik mit denselben uns auf ewig von dem seligen Anschauen des ewigen Lichtes ausschließen kann.

Nach den Prophezeiungen dieser so ehrwürdigen Männer zweifelte man nicht, daß der Herr seine Allmacht und Gerechtigkeit gewiesen hat. Allein da die Nachricht davon aus dem Lager nach Antiochia kam, so war die Freude der Rechtgläubigen unbeschreiblich. Je größer die Bestürzung war, welche ihnen die lezten Drohungen des Kaisers verursacht haben, desto mehr bestrebten sie sich nun in allen Kirchen, dem wahren Gott würdige

Dank-

Danksagungen dafür abzustatten. In allen Gegenden der Stadt wurden unschuldige Freudensfeste angestellet. Das Volk schrie in erster Entzükung: Wo sind eure Versprechen, ihr betrügerischen Wahrsager, ihr unverschämten Sophisten? Der Ewige hat gesieget; Christus triumphirt über Betrug, und Gottlosigkeit. Allein nachdem man in dem Palaste die fürchterlichen Haufen der todten Körper, alle diese Köpfe der Männer, Weiber, und Kinder, die man, wie ich schon gemeldet habe, zu den höllischen Zauberkünsten gebraucht hat, entdekt hatte, so sah man den Kaiser, den Mörder derjenigen, deren Vater er sich nennte, als ein der allgemeinen Verabscheuung würdiges Ungeheuer an.

Der heilige Gregorius von Nazianz verfertigte beinahe aus dem Stegreife zwo lange und erhabene Reden, um den Herrn, als den Urheber aller dieser Begebenheiten zu zeigen, und das Aergerniß gänzlich zu heben, welches die flüchtige Glükseligkeit der Bösen verursachen kann. Unmöglich kann man mit mehr Stärke und Beredsamkeit den tollen Gedanken dieses Kaisers, das Christenthum aufzuheben, und seine noch größere Thorheit, dieses Werk des dreimal heiligen Gottes in seinem widersinnigen Hellenismus nachahmen zu wollen, schildern. Vielleicht schonte dieses Bild einen Kaiser zu wenig, welcher eben erst

das

das Leben endete, und für dessen hohe Würde man immer Ehrfurcht haben mußte, wie auch immer seine persönlichen Eigenschaften beschaffen sein möchten. Allein ohne hier den Unterscheid unserer, und morgenländischer Sitten, oder vielmehr Einbildungen geltend zu machen, so glaube ich, der Himmel habe so deutliche Merkmale seiner Rache gegen Julianum gegeben, daß der heilige Lehrer berechtiget zu sein schien, diesen Feind Gottes, so wie er war, vorzustellen. Gleichermaßen würde man sich sehr wundern, diesen so rechtgläubigen, und so richtig denkenden Vater zu hören, wie er den Kaiser Konstantius, diesen Kezer und Verfolger erhebt, wenn man nicht wüßte, daß er dem häßlichen Bilde dieses gottlosen Abtrünnigen, welcher auf ihn unmittelbar folgte, das schöne Bild jenes christlichen Fürsten gegenüber aufstellen wollte, welcher nach einigen Vätern nicht schlechte Absichten hatte, sondern vielmehr schwach, oder unwissend, als boshaft war, welcher sich von den so geschikten Verführern, die ihn stäts umrungen, zu sehr leiten ließ, und in Ansehung des Athanasius vielmehr wider seine Person, als wider seine Lehre eingenommen war. Uibrigens muß man in den Reden des heil. Gregorius wider Julianum nebst seiner Beredsamkeit und seinen übrigen Gaben, eine aufrichtige Liebe der Religion, und eine mit allen Reizen eines

hohen

hohen Geistes, und eines zarten Gefühles geschmükte Frömmigkeit bewundern. Er hatte sich seit langer Zeit auf diese heilige Wissenschaft mit seinem Freunde Basilius in seinem einsamen Aufenthalte in Pontus geleget, wo sie ihre besten Jahre mit Ausübung der Tugend, und mit Erlernung der Wissenschaften zubrachten. Gregorius wurde gleichsam wider seinen Willen zum Priester geweihet. Er hatte immer die Heiligkeit und die großen Fähigkeiten, die zu dieser Würde gefodert werden, mit einem heiligen Schauer angesehen; obschon die Kirche eben solcher Diener, die ihm glichen, wider die unzählige Menge ihrer Feinde, und ihrer unmenschlichen Kinder, die ihren Schoß zerfleischten, höchst bedürftig war. Der Vater dieses demüthigen Lehrers kannte seine Angst: allein er hielt mit den vernünftigsten, und am besten gesinnten aus seinen Schäflein, welche den Beifall der ganzen Heerde hatten, dafür, daß dieses Mistrauen auf sich selbst ihn um so würdiger mache die Weihung zu empfangen. Der Sohn gab dem ersten Eindruke der kindlichen Ehrerbietigkeit gegen seinen Vater, und dem dringenden Verlangen seiner Landsleute nach. Allein da er etliche Tage darauf sich Vorwürfe über diese unüberlegte Willfährigkeit machte, und sich die schwere Bürde des Priesterthums weit lebhafter, als jemals vorstellte, kehrte er in die Provinz Pon-

tus zu seinem Freunde zurük. Indessen kam er doch auf das Osterfest nach Nazianz, um nicht seinen Vater zu kränken, und wie Jonas (so drükte er sich selbst aus) den Verfügungen des Himmels zu widerstehen.

Basilius verfügte sich um eben diese Zeit nach seiner Vaterstadt Cäsarea, und war daselbst bei dem Hinscheiden des Bischofes Dianäus zugegen. Eusebius, dessen Nachfolger, wollte seinen Mangel an den zu dem bischöflichen Amte erfoderlichen Kenntnißen durch den Basilius ersezen, welchen er zu seinem Gehilfen nahm, und zum Priester weihte. Dieser floh diese Würde eben so sehr, als sein Freund Gregorius; allein er unterwarf sich, wie dieser, weil es die Angelegenheiten der Kirche foderten. Er versah sich nicht auf eine der härtesten Prüfungen, die er je ausgestanden hatte, auf die Erkaltung der Liebe des Bischofes, dem er so nothwendig war. Diese Unzufriedenheit des Eusebius, und sein übles Verfahren gegen ihn rührte vermuthlich von dem Neide her, welchen die höheren Verdienste der untergebenen Personen in ihren Vorstehern zu erweken pflegen. Er schien auf den Ruhm, und auf die hohe Achtung, die sich dieser gemeine Priester durch seine Tugend und Beredsamkeit zuzog, eifersüchtig zu sein. Die Mönche, welche bereits den Basilius, als ihren Meister, und als ihr Haupt ansahen, erklärten

klärten sich sogleich für ihn, und zogen den grösten, und ansehnlichsten Theil der Rechtgläubigen auf ihre Seite. Ja es kam schon so weit, daß es ohne die Bescheidenheit und Klugheit dieses heiligen Priesters, in eine öffentliche Spaltung ausgebrochen wäre. Basilius nämlich faßte den Entschluß, sich von jenem Volke, dessen unmäßiger Neigung für ihn er keine Schranken sezen könnte, zu entfernen. Dies war die Ursache, warum er nach kurzer Zeit, als er Priester ward, wieder nach Pontus mit dem Gregorius zurükgekehret ist. Hier änderte sein Eifer blos den Gegenstand. Da er, besonders nach empfangener Gnade der Priesterweihe nicht müßig bleiben konnte, so nahm er auf sich, den würdigsten Theil des Weinberges des Herrn zu bauen; er führte nämlich eine Menge jener vortrefflichen, in besondern Häusern versammelten Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit an, er bildete sie durch seine Beispiele und schrieb ihnen jene weisen Regeln vor, welche sich bald in alle Gegenden verbreiteten, und womit er billig verdiente, der Vater der morgenländischen Mönche genennet zu werden.

Diese heilige Lebensart, und alle Uibungen der geistlichen Gottseligkeit sezten sich unter Jovians bald wieder in die Achtung, die sie verdienten. Er gab nicht nur die Frei-

heiten und Pensionen den Geistlichen, und andern Gottgeweihten Personen zurük, sondern er bestättigte auch alles ohne Ausnahme und Aufschub, was Constantinus der Große, und die frömmsten aus seinen Söhnen zu Gunsten des Christenthums verordnet, und Julianus aufgehoben hat. Da er noch auf persischen Boden war, schrieb er schon den Statthaltern der Provinzen, daß sie dieses bewerkstelligen sollten, und schob in diesem Schreiben die Schuld des so unglüklich geführten Krieges
Soz. VI. 3. auf den Unglauben, und die Gottlosigkeit, welche er nun völlig zu tilgen trachtete. Sobald er den Fuß in das römische Gebiet gesezt hatte, gab er ein förmliches Edikt heraus, wodurch er die vom Constantius sowohl, als Julianus Landes verwiesenen Bischöfe zurükrief. Er befahl auf das nachdrüklichste, daß die Kirchen denjenigen, welche den Nicänischen Glauben beibehalten haben, zurük gegeben werden sollten, und er schrieb insbesondere dem Athanasius, welchen er als den vorzüglichsten Vertheidiger der ächten Glaubenslehre betrachtete, und wünschte von ihm zu lernen, was ein wahrer Christ zu glauben verbunden wäre.

Da Athanasius immer darauf bedacht war, der Kirche zu dienen, so ist er bereits auf die prophetische Gewährleistung des tugendhaften Didymus zu seinen Amtsverrichtungen zurükge=

bekehret. Sobald er den Brief des frommen Kaisers empfangen hatte, rief er die von ihm abhängigen Bischöfe zusammen; und antwortete dann dem Kaiser im Namen aller dieser Bischöfe Aegyptens, Lybiens, und der Landschaft Thebais. In diesem Unterrichte hielt er sich nach seiner Gewohnheit an der unerschütterten Grundfeste des christlichen Glaubens, und leget keine andere Sache zu glauben vor, als das Glaubensbekenntniß von Nicäa, welches er in sein Schreiben ganz einrüket, aus Ursache der verfälschten Abschriften, die man herumlaufen ließ. Wisset, setzet er hinzu, gottesfürchtiger Kaiser! Dies ist die Glaubenslehre der Apostel, zu der sich alle Kirchen bekennen, die Kirchen Spaniens, Galliens, und der brittanischen Inseln; in ganz Italien und Campanien; Dalmatien, Mysien, Macedonien, und ganz Griechenland; Afrika, Sardinien, Cypern, Creta, Pamphilien, Lycien, und Isaurien, ganz Aegypten, Libyen, Pontus, Kappadocien, und die benachbarten Länder; endlich alle morgenländische Kirchen, eine kleine Zahl ausgenommen, welche der Irrlehre des Arius folget. Wir erkennen den Glauben aller dieser Kirchen aus ihren Worten, und wir haben in ihren Briefen das förmliche Bekenntniß dieses Glaubens. Es kann also die kleine Zahl derjenigen, welche diesen Glauben ver- Athan. I. P. 245.

werfen, unmöglich zu einem vernünftigen Vorurtheile wider die ganze Welt dienen.

Man sieht aus diesem Denkmale des Alterthums, daß die arianische Lehre sich niemals so sehr verbreitet hat, als die Feinde der Sichtbarkeit der Kirche es bei jeder Gelegenheit anzumerken suchen. Die wahre Lehre während einer so beträchtlichen Zeit auf eine dunkle und verborgne Glaubenslehre einer geringen Zahl der Rechtgläubigen einschränken wollen, heißt nicht sowohl dieses göttliche Vorrecht der Kirche anfechten, als wider alle Vernunft, und Wahrscheinlichkeit streiten. Es war nicht möglich, daß in zwei bis drei Jahren, so lange Julianus regieret hatte, der sich weder zu den katholischen, noch kezerischen Christen schlug, eine Sekte (von der man vorausseżt, daß sie weit zahlreicher, als die Kirche Jesu Christi selbst war, ohne eine Ursache davon anzugeben,) hätte zu einer so kleinen Zahl herabsinken sollen, wie sie der H. Athanasius dem Jovianus vorstellet. Nichts desto weniger ist es wahr, daß sie unter diesem Kaiser anfieng, so wie alle neue Irrlehren, durch ihre unendlichen Veränderungen, und durch ihre innerlichen Spaltungen die von Tag zu Tag häufiger wurden, gewaltig abzunehmen. Die puren Arianer wurden endlich von den Halbarianern in höchstem Grade angefeindet, welche sich

im=

immer mehr und mehr den rechtgläubigen Bischöfen näherten, und die wir bald mit ihnen gänzlich vereiniget, sehen werden. Unterdessen ließ die Kirche mit aller ihrer Sanftmuth, und Nachgiebigkeit gegen die Schwachheit der Halbarianer von ihrer Strenge gegen die Irrlehre selbst, nicht nach. Athanasius, ihr würdiges Werkzeug in diesem Lehrpunkte sowohl, als in ihrer Lehre wider den strengen Arianismus, behauptete die Gottheit des heiligen Geistes wider die Halbarianer, oder Macedonianer, welche dieselbe bereits anfochten, mit nicht minderer Stärke, als die Gottheit des Erlösers, selbst in seinem Briefe an den Jovianus.

Der Kaiser, von diesem Schreiben ganz eingenommen, wollte denjenigen selbst sehen, der es verfertiget hat, und sich seiner gelehrten Gespräche zum vollkommenen Unterrichte in Glaubenssachen bedienen. Dieser zugleich fromme und einsichtsvolle Herr, sah nur allzugut, wie nüzlich ihm die Gegenwart eines solchen Meisters in Mitte so vieler Sektirer sein würde. Sie breiteten ihren Gift vorzüglich in den am Hofe nahe gelegenen Provinzen aus, und fanden sich sehr fleißig daselbst ein, in der Absicht, den neuen Kaiser, eben so, wie den Konstantius, zu verführen. Er schrieb einen zweiten Brief an den Bischof von Alexandria, um ihn zu vermögen, daß

er nach Antiochia kommen sollte, wo er sein Hoflager nach seiner Zurükkunft aus Persien aufgeschlagen hatte.

Diese Gnadenbezeigungen des Monarchen gegen den Athanasius, machten die Eifersucht der Sektirer rege. Die arianische Parthei ließ gleichermaßen von Alexandria den Priester Lucius mit einigen andern Kezern kommen. Er war ihr Haupt, ob er schon noch nicht zum Bischofe geweiht war. Sie stellten sich dem Kaiser, eben da er aus der Stadt gieng, vor, um durch ihre große Anzahl, und durch eine ausnehmende Bezeigung ihres Eifers, und ihrer Religion Aufsehen zu machen. Sie warfen sich zu seinen Füßen mit aller Geschiklichkeit wohlgeübter Schauspieler, und verlangten alle zugleich und mit großem Geschrei einen Bischof. Der Monarch, der sich dessen nicht versah, antwortete ganz offenherzig, daß er bereits Befehl gegeben habe, den Athanasius wieder einzusezen, und daß dieser würdige Hirt in seiner Kirche bald wieder erscheinen würde. Ach! Herr, erwiederten sie, er ist von den Kaiser Konstantius, und Konstantinus dem Großen von seinem Size vertrieben worden. Ein Soldat nahm hierauf das Wort, und sagte mit jenem hizigen und unverstellten Eifer, der bei dieser Gattung Leute so gewöhnlich ist: Ich bitte euch, Herr! nehmet euch in Acht vor diesen Leuten. Sie sind der

Uiberrest der Partei Gregorii des Kappadociers, welcher die Stadt Alexandria und die ganze Provinz so sehr gedrükt hat. Redet mir nicht wider den Athanasius, war die Antwort Joviani. Beschuldigungen, die zwanzig Jahre alt sind, sollten schon, aus dieser einzigen Ursache, vergessen sein. Allein ich weis nebst dem noch, warum, und wie er ist angeklagt worden.

Sie wagten zu mehrmalen ihren Angriff, und ließen sich einmal vernehmen, daß, wenn Athanasius in seine Kirche zurükkehren sollte, die Stadt verloren sein würde. Ich habe mich, antwortete der Kaiser, wegen seiner Person sehr genau erkundiget. Er ist rechtgläubig, und unterrichtet sein Volk gut. Es ist wahr, erwiederten sie, was er sagt, ist gut, allein sein Herz denkt schlecht. Ihr selbst gestehet, erwiederte der Kaiser, daß dieses, was er saget und lehret, gut sei: und das ist genug. Gott allein durchforschet die Herzen; wir Menschen, wir müssen uns an den Worten halten. Herr (sagten wieder die Arianer) er nennet uns Kezer, und Stifter neuer Lehren. Dies ist seine Pflicht, antwortete der Kaiser, wie es aller derjenigen ist, welche über die Erhaltung der ächten Glaubenslehre wachen. Lucius wollte fortfahren: allein der Kaiser, welcher eines aufgewekten Naturells war, endigte mit einem Scherz. Lucius! sagte Soz. VI. 5.

er ihm, wie seid ihr hieher gekommen? über Meer, war die Antwort, und mitten unter den grösten Gefahren. Nun also, sagte der Kaiser, aus Furcht vor eben diesen Gefahren kehret über Land zurük.

Während dem Aufenthalt des Jovianus zu Antiochia, wurde eine Kirchenversammlung daselbst gehalten. Wir finden nicht, daß Athanasius zugegen gewesen war; sei es, daß er noch nicht angekommen war, oder, daß er sich gefürchtet hatte, daß, wenn er daran Theil nähme, er sich wider die Partei des Paulinus erklären müßte: diese Versammlung bestund aus 27 Bischöfen aus verschiedenen Provinzen, unter welchen man sich wundern würde den berühmten Acacius von Cäsarea zu finden, wenn man nicht gewohnt wäre, zu sehen, daß diese starken Eiferer der Sekte einen ganz geschmeidigen Glauben hatten, und fast allemal nur dieses glaubten, was der Hof glaubte. Der H. Meletius hatte in dieser Versammlung den Vorsiz. Seine Glaubensentscheidungen misfielen der Gemeinde des Paulinus, weil dieselben, wie sie vorgab, die Meinungen der Halbarianer, und Macedonianer begünstigten. Allein sie sind, in gröster Strenge betrachtet, katholisch. Man sezet darinn selbst die Consubstantialität fest. Allein den Ausdruk: gleich an der Substanz, findet man nur bei der Erklärung des Wor-

tes.

tes: Consubstantialis, und von der Gottheit des H. Geistes wird gar nicht gesprochen. Man schließet aus den vielleicht nicht gar zu billigen Vorwürfen einer eifersüchtigen Partei, daß nicht wenige von denjenigen, welche mit dem H. Meletius, und seiner Kirchen-Versammlung hielten, in Verdacht waren, daß sie den H. Geist als ein Geschöpf ansahen, ob sie gleich in Ansehung des Sohnes Gottes in keinem Irrthume staken. Was den H. Meletius selbst, welcher wahrscheinlicher Weise, die Gemüther mit allzu vielen Gegenständen nicht auf einmal überladen wollte, und den Theil des Volkes, welches ihm anhieng, betrifft, so hatten sie in Ansehung der drei göttlichen Personen den ächten Glauben.

Die Meletianische Partei beschuldigte ihrerseits den Paulinus der Irrthümer des Sabellius, und des Apollinaris, welcher izt anfieng Aufsehen zu machen. So sehr ist zu fürchten, daß entgegengesezte Parteien, selbst zwischen gutgesinnten, und rechtschaffenen Leuten nicht die Grenzen der Mäßigung, oder wohl auch der Billigkeit überschreiten. Der H. Athanasius hatte hierüber dem Bischofe Paulinus von Alexandria aus geschrieben. Dieser ergriff die Gelegenheit der Reise des Patriarchen, nach Antiochia, um sich bei ihm zu rechtfertigen, von dem er wußte, daß sei-

nem Ausspruche die ganze Antiochenische Kirche folgen würde. Er gab ihm ein mit seiner eignen Hand geschriebenes Glaubensbekenntniß, worinn er drei Hypostasen, das ist drei in Gott unterschiedene Personen, und eine einzige Substanz, welche er eben auch eine Hypostase nennet, erkannte. Allein man sieht aus den Erklärungen, die er beifügt, daß dieses annoch zweideutige Wort, der Stelle gemäß, wo es zu stehen kam, bald eine Essenz, oder Natur, bald eine Person bedeutete. Um gar keinen Verdacht in Ansehung seiner Lehre auf sich ruhen zu lassen, verfluchte Paulinus sowohl diejenigen welche die Nicänische Glaubensformel verwarfen, oder die Consubstantialität des Vaters mit dem Sohne nicht bekennen wollten, als auch die, welche aus dem H. Geiste ein Geschöpf machten, und endlich den Sabellius, Photinus, und überhaupt jede Kezerei. Er erklärte sich noch genauer wider den Apollinaris, und bekannte, daß er dem Erlöser keinen menschlichen Körper ohne eigne Empfindung und eignen Verstand, daß ist ohne menschliche Seele, wie dieser neue Kezer, zueignete.

Auf solche Art brachte der H. Athanasius seine Zeit während seines Aufenthaltes zu Antiochia zu. Der Kaiser, der einen sehr hohen Begriff von seiner Tugend sowohl, als Gelehrsamkeit bekommen hatte, schikte ihn

endlich zur ruhigen Verwaltung seines bischöflichen Amtes zurük. Er selbst reiste unverzüglich ab, weil er die Zeit nicht erwarten konnte, zu Konstantinopel die allgemeine Freude durch seine Gegenwart zu vermehren, welche sich leider in das größte Leidwesen verwandelt hat. Zu Dadastenes an den Grenzen Galatiens, und Bythiniens begegnete er den Senatoren, welche die Hauptstadt ihrem so theuren Monarchen entgegenschikte. Allein man fand ihn in der Nacht zwischen dem sechszehnten und siebzehnten Hornung todt in seinem Bethe. Die meisten Schriftsteller sagen, er sei an dem Dunste der Kohlen, welche man in seinem Zimmer, um ihn zu erwärmen, glühend gemacht hatte, erstiket. Auf solche Art hatte dieser vortreffliche Kaiser, welcher erst 32 Jahre alt war, die Kirche, durch seinen gähen und unzeitigen Tod, nach einer Regierung von weniger, als acht Monaten in eine neue Unruhe und Bestürzung versenket.

Man gab ihm mittlerweile einen Nachfolger, welcher nicht weniger, als er, durch einen muthvollen Eifer für das Christenthum berühmt war. Dieser war Valentinianus, ein Sohn des Gratianus, Grafens von Afrika, welcher zu Cibales in Pannonien im Jahre 321. geboren war, und sich einen Namen, wie wir es bereits unter der Regierung Juliani gesehen haben, durch eine ganz beson-

dere Art von Glaubensbekenntniß, wodurch er sich die Landesverweisung zuzog, gemacht hatte. Man legte ihm den Purpur in der Stadt Nicäa zehn Tage nach dem Tode seines Vorfahrers, das ist den 26. Hornung im Jahre 364 feierlich an. Mit einer jeder Gefahr trozenden Herzhaftigkeit verband er einen schlichten, und durchdringenden Verstand, eine einnehmende Art, und Mine, viel Anmuth, und Leichtigkeit im Sprechen. Er war dem katholischen Glauben aufrichtig zugethan, und für sein Seelenheil so sehr besorgt, daß er sich taufen ließ, ohne die lezte Zeit des Lebens nach dem übeln, zu seiner Zeit ziemlich allgemeinen Gebrauche abzuwarten. Die Rechtgläubigen erwarteten einen mächtigen Schuz von einem Fürsten, zu dessen Gunsten so schöne Vorbedeutungen sprachen: allein sie fanden sich bald betrogen. Sobald er auf dem Throne war, so ergab er sich den bloß weltlichen Regierungsgeschäften auf eine ausschließende Art. Ja er machte sich diese Ausschliessung geistlicher Angelegenheiten zu einer unverlezlichen Regel, welche zwar anfänglich ihren guten Nuzen hatte, die er aber zu weit trieb. Weil die so unglückliche Geschäftigkeit des Kaisers Konstantius, womit er sich in die Zusammenkunft der geistlichen Lehrer, und in die Entscheidungen der Concilien, kurz in die heiligsten und geistlichsten Gegenstände der Reli-

gion

gion einmischte, einen so widrigen Eindruk auf ihn machte, so verfiel er in den gerade entgegengesezten, und mit seinem gleichgiltigen Charakter ziemlich übereinstimmenden Fehler, daß er sich beinahe niemals um die Angelegenheiten der Religion bekümmerte.

Allein der größte Schaden, welchen er der Religion verursachte, war gewiß der, daß er seinen Bruder Valens zu seinem Regierungsgehilfen nahm: er bewerkstelligte dieses den 28. März einen Monat darauf nach seiner Erhebung. Zwar erhielt er eben zur Zeit, da er im Begriffe stund, sich einen Gehilfen zu nehmen, einen Rath, welcher ihn wider das blinde Gefühl der Natur hätte in Sicherheit setzen sollen; denn da er über die Wahl rathschlagte, so sagte ihm Dagalasius ein Mann von Verstand, und Ansehen, welcher Befehlshaber der Reiterei war, und grossen Einfluß auf die Erwählung Valentiniani gehabt hatte, freimüthig: wenn ihr eure Familie mehr liebet, als den Staat, so habet ihr einen Bruder; wenn ihr aber den Staat eurer Familie vorsezet, so suchet eine solche Person, die die fähigste ist, den Staat gut zu regieren. Die Stimme der Natur siegte: er theilte die Regierung mit seinem Bruder, welcher, die Wahrheit zu reden, nicht ohne Verdienst war. Seine Figur zwar versprach weit mehr, als was er wirklich war,

und ob er gleich einaugig war, so mußte man ihn sehr nahe ansehen, um diesen Naturfehler zu bemerken. Valentinianus übergab ihm die morgenländischen Provinzen, und behielt sich die abendländischen mit der Oberherrschaft, oder mit dem allgemeinen Rechte der Aufsicht über das ganze römische Reich vor.

Mailand war der gewöhnliche Hauptsiz der abendländischen Kaiser seit der Erhebung der Familie des Konstantinus. Als Valentinianus daselbst ankam, fand er den bischöflichen Stuhl von dem Arianer Auxentius besezt, welchem der kleinste Theil des Volkes anhieng. Die Rechtgläubigen, welche eine weit größere Anzahl ausmachten, wollten durchaus nicht sich in die Gemeinde dieses reißenden Wolfes, welcher sich in einen Hirten verstellte, begeben. Sie versammelten sich in anderen Kirchen, durch Unterstüzung des H. Hilarius von Poitiers, und des H. Eusebius voon Vercelli, welche sich noch mit einander in Italien zum Besten des Glaubens befanden.

Der Kaiser vergaß diesmal auch seinen Grundsaz, sich nie in Religionsangelegenheiten zu mengen. Weil er jede Gattung des Friedens, und der Eintracht liebte, und sich den Triumph der Religion eben nicht zu sehr angelegen sein ließ, sobald er ihm irgend ei-

ne Arbeit, oder Sorge kosten sollte, machte er Anstalt, daß eine Unterredung zwischen dem Auxentius, und Hilarius in Gegenwart einiger anderer Bischöfe gehalten wurde. Auxentius, welcher nicht im Stande war, sich mit einem solchem Gegner zu messen, nahm, seiner Gewohnheit nach, seine Zuflucht zu Ränken, und Kunstgriffen. Er bekannte mit ausdrücklichen Worten, daß der Sohn wahrhafter Gott ist. Allein er verband die Eigenschaft: wahrhaft, durch eine meineidische und elende Spizfindigkeit mit dem Worte: Sohn, und nicht mit dem Worte: Gott: so, daß er verstand, der Sohn sei ein wahrhafter Sohn, uud nicht ein wahrhafter Gott. Valentinianus, welcher fürchtete, er möchte zu klar sehen, und für den Auxentius schon eingenommen war, ließ nicht zu, daß man diese Zweideutigkeit genauer untersuchte, hielt den arianischen Bischof für einen ächten Katholiken, bekannte sich zu seiner Gemeinde, und ließ dem Hilarius auftragen, Mailand zu verlassen. Hilarius in Aux.

Dieser eifrige Lehrer, da er nun außer Stand gesezt war, etwas mehreres zu thun, verfertigte ein an die rechtgläubigen Bischöfe gerichtetes Schreiben, um die Ränke der Sektirer ins helle Licht zu setzen, und zu verhindern, daß man sich nicht durch den Schein des Friedens betrügen, nnd durch die Gunst

der

der Großen fangen lasse. Ich bitte euch, sagte er ihnen, voll des Eifers, ihnen seinen heiligen Heldenmuth mitzutheilen, erwäget, welches Beistandes es sich die ersten Diener des Evangelium bedienet haben. Welche Mächte halfen den Aposteln, daß sie zuwegen brinngen konnten, daß der Sohn des Ewigen unter der Gestalt eines Knechtes angebethet wurde? Daß sie beinahe alle Nationen von der weichen, und stolzen Abgötterei abzogen, und zu der strengen Verehrung des Gottes aller Heiligen brachten? Sind sie etwa von kaiserlichen Officieren unterstüzet worden, da sie in Eifer, und unter den Streichen der Henker, Gottes Lob sangen? Hat etwa Paulus die Kirche Christi mittelst der Befehle des Nero, dessen Schlachtopfer er wurde, unterrichtet? Haben seine Schüler den Schuz des Domitianus, oder des Decius genoßen? Hat nicht vielmehr das Unvermögen des Hasses dieser Fürsten, der himmlischen Lehre den schönsten Glanz gegeben? Allein heutiges Tages scheint es, daß menschliche Vorzüge dem Glauben einen größeren Werth beilegen, und daß die seinen Herren, welche suchen, den Namen Jesu Christi durch dergleichen Eigenschaften in Ansehung zu bringen, zu verstehen geben wollen, daß er von sich selbst schwach sei.

Hila-

Hilarius geht alsdann auf den Grund seines Gegenstandes, und zeigt den schändlichen Betrug des Auxentius augenscheinlich: was sehr leicht war. Daher kömmt er wieder auf die Liebe, oder vielmehr auf den Vorwand eines übelverstandenen Friedens, wodurch man sich hauptsächlich verführen ließ, zurük. Ja, sagte er, und ich kann es nicht oft genug wiederholen, ihr lasset euch gröblich hinter das Licht führen, und ihr sündiget auf eine unverantwortliche Art, da ihr euch durch den bloßen Namen der Einigkeit betrügen lasset, oder da ihr glaubet, daß die Kirche aus einem materiellen Orte, und Gebäude bestehe. Sind wir nicht erinnert worden, daß der Antichrist seinen Siz selbst in dem Allerheiligsten aufschlagen soll? Die Wälder, Höhlen, Kerker, dies sind bei dergleichen Umständen die sichersten Zufluchtsörter; sie waren jene Stätten worinn der heilige Geist mit den Propheten sprach. Wir haben, meine lieben Brüder, den wahrhaft erwünschlichen und heilsamen Frieden mit aller nur möglicher Sorgfalt gesuchet: allein die Werkzeuge der Mächte der Hölle, und der Welt haben ihn allemal entfernet, um an seine Stelle den Frieden der Gottlosen, ihren Bund, und ihre Zusammenverschwörung wider das Werk des Herrn zu sezen. Auf solche Art zeigen sich nicht die Verkündiger Jesu Christi,

sondern die Herolden des Antichrist. Ihr Haupt mag wider mich so viele Versammlungen halten, so viele er will, er, der Kezer, mag mich einen Kezer schelten, und mich für einen solchen in den Zeitungen, und in den öffentlich angeschlagenen Zetteln, seinen gewöhnlichen Kunstgriffen gemäß ausgeben: er bringe wider mich alle Mächte dieser Welt auf, indem er mich für einen unruhigen Kopf, und für einen Aufwiegler ausschreiet: alles dieses mag er thun. Was mich betrift, so werd' ich ihn immer für einen Teufel halten, so lange er ein Arianer sein wird. Der anbethungswürdige Erlöser bewahre mich davor, daß ich jemals mit andern Frieden mache, als mit solchen, welche nach den Schlüßen von Nicäa bekennen, daß er wahrer Gott ist, und die verstellten, oder offenen Lästerer seiner Gottheit ohne Zwang verfluchen.

Hier machet der heilige Bischof eine Anmerkung, welche für alle Zeitumstände, besonders aber für diejenigen sehr nüzlich ist, an welchen die verstokten Irrlehrer eine ganz neue Sprache annehmen, um ihre Gottlosigkeiten zu verbergen: daher kömmt es, sagt er, daß unter kezerischen Hirten die Völker gut katholisch verbleiben. Man lehret sie, daß Jesus Christus Gott ist, und sie glauben, daß er wahrer Gott ist. Man lehret, daß er der Sohn Gottes ist, und sie glauben,

ben, daß er von eben derselben Natur, als sein Vater ist. Man lehret, daß er vor allem Anfange der Zeiten war, und sie glauben, daß er ewig ist. Die Ohren des Volkes sind weit heiliger, als die Herzen seiner Hirten. Auf gleiche Art, können wir seit so vielen anderen entstandenen Kezereien hinzusetzen, auf gleiche Art behielten die ungelehrten Rechtgläubigen den Glauben der Kirche, zum Beispiele: in Ansehung der Sakramente, und der Freiheit, da indessen die Urheber neuer Lehren hierinn den natürlichen Sinn der Glaubensformeln, welchen sie öffentlich zuliessen, durch ihre Erklärungen, und innerliche Vorbehaltungen vollends vernichteten.

Der heil. Hilarius kehrte von Mailand in seine Diöces zurük, wo er drei Jahre darauf unter der Last der unermeßlichen Sorgen und Arbeiten verstarb; denn dieser abendländische Athanasius, um ihn mit einem einzigen Zuge zu malen, arbeitete nicht allein für seine, sondern auch für mehr andere Kirchen, denen er seine Dienste mit seiner Erhebung zum Bisthume nicht entziehen zu dürfen glaubte, unabläßlich fort. Seine großen Unternehmungen, und die vielen für den Glauben ausgestandenen, von dem Himmel mit einer großen Anzahl von Wundern begnadigten Drangsalen erhoben ihn zu einem so ansehnlichen Rang unter den Heiligen, daß man in einigen al-

ten Meßbüchern seinen Namen in den Kanon der Meß, nach denen der Märtyrer eingerüket findet.

Seine Schreibart ist erhaben, voll Stärke und Leben, und von solcher Heftigkeit, daß der heilige Hieronymus ihn mit dem reißendsten Fluße in diesen Gegenden, wo der H. Lehrer lebte, vergleicht, und ihn die Rhone der lateinischen Beredsamkeit nennet. Etliche Kunstrichter finden, daß er nicht allezeit innerhalb den Schranken der ächten Lehre verbleibt. Allein dieses, was ihm nur von ohngefähr entwischet zu sein scheinet, läßt sich leicht durch die folgenden Stellen, und das Ganze seiner übrigens augenscheinlich katholischen Lehre erklären. Bei seinen etwas sonderbareren Meinungen führet dieser in der That tiefdenkende Vater allemal solche Gründe an, die von Wichtigkeit sind. Wenn er zum Beispiel behauptet, daß Judas den Leib des Erlösers in dem lezten Abendmale nicht empfangen hat, so stüzet er seine Meinung auf einige Worte des Evangelium, wodurch Jesus Christus ihm schien, den Besiz des Himmelreiches mit dieser ersten Kommunion verbunden zu haben. Nebst den 12 Büchern von der Dreieinigkeit, der Abhandlung von den Kirchenversammlungen, und dreien Schriften wider die Arianer haben wir von dem H. Hilarius Anmerkungen über den größten Theil der Psalmen, und über

das

das Evangelium des Matthäus, von welchem, wie man glaubt, er einen Theil seit seiner Entfernung von Mailand, zum Unterichte seines Volkes verfertiget hat. Der H. Eusebius überlebte den H. Hilarius nur eine kurze Zeit: dieses ist alles, was wir von dem H. Bischof von Vercelli wissen, seit dem er diesen würdigen Freund verlassen hat.

Was den großen Athanasius betrifft, dessen Lebenstage für die Kirche niemals kostbarer waren, als nach dem Tode dieser zween Heiligen, so hatte er noch viele Widerwärtigkeiten und Verfolgungen auszustehen. Allein, da er sich auf die Vorsicht beständig verließ, und wegen des künftigen außer allen Sorgen war, so benuzte er die gegenwärtige Meerstille, um die Reinigkeit des Glaubens, die Ordnung und Zucht in seiner weitschichtigen Diöces wieder herzustellen, und die Frömmigkeit wieder aufblühen zu machen. Er durchreiste dieselbe, theils auf einer kleinen Barke, theils auf einem Esel, welche Art zu reisen mit der Erhabenheit seiner Würde freilich nicht übereinstimmte. Allein ein zahlreiches Gefolg der Geistlichen, der heiligen Einsiedler, und selbst der Bischöfe, welche aus allen Gegenden ihm entgegen eilten, gab ihm unendlich mehr Glanz und Zierde, als ihm die prächtigsten Reiseanstalten hätten geben können. Ganze Völker sammelten sich um den Reisenden, und

da er oftmal Nachts, wegen der großen Hize in Afrika, reisen mußte, so war sein Weg nicht anders, als eine ununterbrochene Beleuchtung. Von Zeit zu Zeit hielt er stille, und rührte jederman durch seine besonders eindringende Beredsamkeit bis zu den Thränen. Sein einziges Beispiel, und die Erinnerung alles dessen, was er für den Glauben ausgestanden hatte, war hinlänglich seine Zuhörer so zu stärken, daß sie auch ihrerseits alles für den Glauben zu thun bereit waren.

Er schiffte den Nil aufwärts, und kam bis nach Tabenna zu den berühmten Klöstern des H. Pachomius. Hier waren mehrere Tausende von Cenobiten, welche den Gesellschaften himmlischer Geister ähnlicher waren, und sich blos mit den Angelegenheiten der Seele, und mit Beobachtung der vom Himmel erhaltenen Regeln beschäftigten. Die Heiligkeit ihres Oberhirten, und dieses, was er für die Kirche gethan, und gelitten hat, war ihnen nicht unbekannt, und gab ihnen mehrmals Stoff zu ihren frommen Gesprächen. Diese Klöster flogen ihm gleichsam entgegen, und empfiengen ihn mit allen nur erdenklichen Freuden und Ehrenbezeugungen unter Absingung der Psalmen und solcher Lieder, die sie ihm zu Ehren gemacht haben, gleich als wenn er schon einer aus den seligen Himmelsbür-

bürgern gewesen wäre. Die ansehnlichsten und ehrwürdigsten Vorsteher der Klöster stritten um die Ehre, wer das Lastthier, welches den Heiligen trug, am Zaum führen soll. Der Bischof, welcher nicht weniger demüthig als sie war, weigerte sich dessen, so gut er konnte, und wollte durchaus zu Fuße gehen. Allein er mußte doch zur öffentlichen Erbauung, diese Ehrenbezeugung und alle übrige, welche einen so lebhaften Glauben zum Grunde hatten, annehmen.

Athanasius wurde seinerseits durch die herrlichen Tugenden, die in diesen Wüsteneien blühten, außerordentlich erbauet. Greise, Kinder, Personen von allerlei Alter und Leibesbeschaffenheit, hatten keinen andern Gedanken, als sich zu heiligen. Es ist wahr, nicht alle hatten den Gipfel der Vollkommenheit erreicht; allein es war doch keiner, der nicht eine lebhafte Begierde geäußert hätte, hinan zu klimmen. Eine bewundernswürdige Ordnung herrschte in diesen Gemeinden, und jeder aus ihren Führern kannte den persönlichen Zustand eines jeden seiner Untergebnen auf das genaueste. Man hatte diese in vier und zwanzig Schaaren eingetheilet, wovon eine jede durch einen aus den Buchstaben des Alphabets, deren man sich hier statt gewisser bedeutender Bilder nach dem ägyptischen Geschmake bediente, bezeichnet wurde. Die Vita Pach. C. 22.

aufrichtigsten Brüder machten eine Klasse unter dem Buchstaben I aus, diejenigen, die weniger aufrichtig waren, eine andere Klasse unter dem Buchstaben X, oder unter andern aus mehr Zügen bestehenden Buchstaben; so zwar, daß das einzige Ansehen dieser Sinnbilder, welche nur von den Verständigsten begriffen wurden, diese wachbaren Aufseher ohne Unterlaß an das erinnerte, worauf sie bei Führung ihrer geistlichen Kinder am meisten zu sehen hatten.

Man sah eine heilige Nacheiferung unter den Personen beiderlei Geschlechtes; denn die Weibspersonen wollten es den Männern nicht allein an Reinigkeit des Gewissens, und an Frömmigkeit, sondern sogar an den strengsten Bußübungen zuvorthun. Dieser so bewundernswürdige Heldenmuth hatte seinen Anfang von der Schwester des H. Pachomius. Als sie gekommen war, ihren Bruder, dessen Name von Tag zu Tag berühmter wurde, zu sehen, so ließ ihr der heilige Mann sagen, daß ihm genug sei, sie in guter Gesundheit zu wissen, und daß Geschöpfen, die für den Himmel gemacht sind, wenig daran gelegen sein soll, sich hienieden mit den Augen des Fleisches zu sehen.

Das Herz des Pachomius war nichts weniger als unempfindlich, und war weich genug gegen die Eindrüke der Gnade: allein

der

der Herr hat seine Absichten, da er ihm diese anscheinende Härte einflößte. Auf diese Antwort ihres Bruders vergoß die zarte Schwester einen Strom von Zähren. Allein ihre Verwunderung über die Heiligkeit ihres Bruders, unterdrükte diesen ihren Schmerz dergestalt, daß sie selbst den Entschluß faßte, ein solches Leben nachzuahmen, in welchem man so himmlische Gesinnungen erlernte. Pachomius, höchst darüber erfreut, ließ von seinen Lehrjüngern ein Kloster erbauen, welches von dem seinigen durch den Nil getrennet, und in kurzer Zeit mit einer Menge von Jungfrauen angefüllet war, welche aus Antriebe der Nacheiferung, die in diesem Geschlechte so thätig ist, den Männern an Strenge sowohl, als Eifer wenigstens gleich kamen. Allein man brauchte alle nur mögliche Vorsicht, und Behutsamkeit, um zu hindern, daß durch diese Gleichheit der Lebensart keine Vertraulichkeit unter ihnen veranlaßt wurde. Nur die geprüftesten Greisen allein durften diese Dienerinnen Gottes besuchen, entweder um sie zu unterrichten, und auf den dornichten Wegen der Vollkommenheit zu leiten, oder um ihnen andere unumgänglich nothwendige Dienste zu thun. Diese Besuche wurden allemal so kurz gemacht, als möglich. Zuweilen kamen diese geistlichen Väter zur Essenszeit zu ihnen; allein sie konnten durch keinerlei Vorwand

dazu gebracht werden, daß sie bey ihnen äßen, oder tränken.

Der wachsame Patriarch gerieth bei der Untersuchung dieser heiligen Wohnungen, welcher mit hinlänglicher Muße thun konnte, in eine Art von Entzükung, nicht nur, weil er eine so erstaunliche Menge irdischer Engel beiderlei Geschlechtes, sondern noch vielmehr, weil er einen so ganz göttlichen Umgang unter Geschöpfen, die in ein so schwaches Fleisch eingehüllt sind, wahrnahm. Man erzählte ihm unendlich viele Wunder, die diese Schaaren von Heiligen verrichtet haben. Allein ihre außerordentlichen Tugenden schienen ihm ein weit größeres Wunderwerk zu sein. Er trug ein Verlangen, sich noch weit länger unter so vielen anziehenden Gegenständen aufhalten zu können. Da er aber in den Mittelpunkt seiner weitschichtigen und zahlreichen Heerde zurükkehren mußte, so sammelte und brachte er eine Menge Materie zu seinen frommen Betrachtungen in seinem Herzen zurük. Um seiner Frömmigkeit damit eine Nahrung zu geben, so entschloß er sich, das Leben des H. Antonius, und einiger von seinen getreuesten Nachahmern zu beschreiben.

Die übrigen morgenländischen Provinzen genoßen bei weitem nicht die Glükseligkeit und Eintracht Aegyptens. Besonders unter den asiatischen Christen herrschte Uneinigkeit und

Spal-

Spaltung. Die meisten größeren Size hatten arianische, oder halbarianische Bischöfe. Eudoxius Bischof von Konstantinopel bekannte sich immer zu dem reinen Arianismus. Seit der Zeit, da Valens die Kirche von Mursa regierte, hatte er noch nicht die in seinem Herzen verborgene Gottlosigkeit ausbrechen lassen. Man wußte auch nicht, was man vom Acacius von Cäsarea denken sollte, welcher unter der kurzen Regierung Joviani gezwungen worden war, die Consubstantialität zu unterzeichnen. Es machten also die Macedonianer, oder die Halbarianer die stärkeste, oder die am wenigsten an sich haltende Partei aus diesen zwoen aus, welche im Arianismus getheilet waren.

Sie begehrten von den Kaisern, und erhielten die Erlaubniß, ein Concilium zu Lampsakus, nicht weit von der Meerenge Hellespont zu halten. Sie machten daselbst beinahe eben die Schlüße, in Ansehung des Sohnes Gottes, welche in dem berühmten Concilium von Seleucia, und in dem von Antiochia, welches ihnen seit so langer Zeit zur Richtschnur diente, gemacht worden sind; man hielt sich nämlich genau an dem Saz, welcher sagt, daß der Sohn dem Vater in der Subsanz gleich ist. Man erklärte alles für ungiltig, was Eudoxius, und Acacius, die vorzüglichsten Häupter jener gottlosen Anomäer

mäer verordnet haben, welche so weit giengen, daß sie die Gleichheit des Sohnes mit dem Vater schlechterdings verwarfen; man sezte die Bischöfe, welche diese puren Arianer wider das Recht abgesezt haben, wieder in ihre Bisthümer ein, und schikte alle diese Schlüße des Concilium dem Kaiser Valens zu, damit er sie bestättigte. Allein der verschmizte Eudoxius hatte nicht nur den Kaiser, sondern alles, was nur in einigem Ansehen bei Hofe stund, bereits auf seine Seite gebracht, so zwar, daß, als die Abgeordneten von Lampsakus angekommen waren, Valens sie alsogleich ermahnte, sich mit dem Eudoxius zu vergleichen, als sie aber Schwierigkeiten hierüber machten, so schikte er sie in das Elend, und ließ ihre Feinde Besiz von ihren Kirchen nehmen.

Er war äußerst darüber entrüstet, daß sie sich erkühnet hätten, das Concilium von Rimini, für welches er sich vollkommen erklärt hatte, zu verwerfen. Eleuzius von Cyzicum war die Hauptstüze der Macedonianischen Partei. Der Kaiser versammelte die arianischen Bischöfe, befahl ihm, zu erscheinen, und drang an ihn auf das heftigste, in ihre Gemeinde hinüber zu treten. Eleuzius verfocht anfänglich seine Sache mit ziemlicher Geschiklichkeit; allein nach einer Zeit unterschrieb er in einem gähen Anfalle von Furcht alles,

was

was man von ihm foderte; doch kaum hatte er diesen Schritt gethan, so bereute er ihn aufrichtig, und verließ sogleich den Ort, der für seine Tugend so gefährlich war. Als er in seiner Diöces ankam, so widerrief er seine sündhafte Willfährigkeit mehr durch Thränen als mit dem Munde, und begehrte selbst, abgesetzt zu werden. Das Volk hingegen, welches ihn liebte, und wegen seiner vortrefflichen Tugenden ehrte, ward durch diese seine Herzhaftigkeit, und erbauliche Demuth um so mehr für ihn eingenommen. Valens behandelte die Rechtgläubigen nicht besser, als die Halbarianer. Selbst die Novatianer, weil sie den wahren Glauben der Dreinigkeit bekannten, traf die Verfolgung. Man schloß die Kirchen, die sie in der Hauptstadt beibehalten haben. Was die Katholiken betraf, so hatten sie noch keine von ihren Kirchen, seit dem der Kaiser Konstantius sie ihnen genommen hatte, zurük erhalten.

Allein der Herr machte, daß alle diese Verfolgungen zu seiner Ehre, und zum Besten der Kirche ausschlugen. Die Halbarianer bekamen dadurch eine solche Abneigung gegen die puren Arianer, daß sie beschloßen, viel ehe in die Gemeinde der Rechtgläubigen, als in die ihrer gemeinschaftlichen Verfolger hinüberzutreten. Da Sie zu sehr beobachtet wurden, als daß sie ein zahlreiches Concilium an einem

Or-

Orte versammeln konnten, hielten sie mehrere kleine Versammlungen in verschiedenen Gegenden von klein-Asien, wo sie einmüthig den Schluß faßten, ihre Zuflucht zu dem Kaiser Valentinianus, und zum Papste Liberius zu nehmen. In dieser Absicht schikten sie den Eustathius von Sebaste, Silvanus von Tarsus, und Theophilus von Castabales in Cilicien zu ihnen ab, mit dem Auftrage, über das Wort: Consubstantialis, nicht zu streiten: sondern ohne alle Einschränkung den Glauben der römischen Kirche anzunehmen.

Die Abgeordneten fanden den Kaiser Valentinianus nicht in Italien, und getraueten sich nicht, zu ihm in Gallien abzugehen, weil der Krieg, den er mit den Barbaren führte, die Wege höchst unsicher machte. Daher wandten sie sich einzig, und allein an den Papst, und händigten ihm ihre Vollmachtsbriefe ein. Liberius fürchtete eine neue List von Seite dieser Morgenländer, welche er als gefährliche Kezer ansah: allein sie stellten ihm vor, daß sie den Irrthum in ihrem Herzen immer verabscheuet hätten, daß sie geglaubet hätten, es sei kein besseres Mittel, das anscheinende Aergerniß zu tilgen, als daß sie selbst in Person kämen, und den Glauben auf eine gleichförmige Art mit der Mutter aller Kirchen bekenneten; daß sie endlich selbst die unumgängliche Nothwendigkeit einsähen, sich an den

hei-

heiligen Schlüßen von Nicäa nicht nur in Ansehung der Sache, sondern auch in Ansehung der wider die Arianische Treulosigkeit so weislich gebrauchten Worte zu halten; daß ihr iziger Schritt um so unverdächtiger sein sollte, indem sie jederzeit bekannt hätten, daß der Sohn Gottes dem Vater in allen Stüken gleich sei, was in der That nichts anders sei, als glauben, daß er, und der Vater eben dieselbe Natur, und Wesenheit hätten, so, wie sie es izt auf eine ausdrükliche Art bekenneten.

Der Papst begehrte das Glaubensbekenntniß von ihnen schriftlich, und sie gaben ihm eben dieses, was wir noch haben. Die Glaubensformel von Nicäa ist darinn vom Anfange, bis zu Ende abgeschrieben, und alle Kezereien, und Kezer sind verdammt. Zu Ende desselben sezten sie etwas bei, was in Ansehung der Gerichtsformen, und unserer Gebräuche merkwürdig ist: Wenn jemand inskünftige eine Klage wider uns, oder wider diejenigen, die uns geschikt haben, führen will, so komm' er mit den Briefen eurer Heiligkeit vor die rechtgläubigen Bischöfe, er unterwerfe sich mit uns dem Spruche derjenigen, welche Ihr zu Richtern werdet ernennet haben, und der Schuldigbefundene soll gestraft werden. Man sieht daraus, daß man im Orient, ungeachtet der immerwährenden Unruhen daselbst die Gerichts-

richtsbarkeit des Papstes erkennet hat. Nachdem Liberius auf solche Art gesichert war, so nahm er die reumüthigen Halbarianer in seine Gemeinde auf. Man findet nicht, daß er sie in Ansehung des Glaubensartikels vom H. Geist beunruhiget habe; vielleicht haben sich die übrigen von der Partei noch nicht über diesen Artikel auf solche Art erkläret, wie sie es in der Folge thaten, und wodurch sie sich die rechtmäßige Verdammung der ganzen Kirche zuzogen, oder was noch wahrscheinlicher ist, hat er die durch ihre Abgeordnete geschehene Annehmung der Nicänischen Glaubensformel als ein hinlängliches Bekenntniß dieses Glaubensartikels angesehen. Er schikte sie also im Frieden mit einem Schreiben zurük, welches er namentlich an vier und sechzig halbarianische, oder macedonianische Bischöfe, und überhaupt an alle katholische Bischöfe Orients gerichtet hatte. In diesem Schreiben gab er ihnen Nachricht, daß beinahe alle diejenigen, welche zu Rimini entweder durch List, oder durch Zwang zur Ketzerei verleitet wurden, zur ächten Lehre wieder zurükgekehret sind, daß sie die Glaubensformel dieses verderblichen Concilium ausdrüklich verfluchet, und die von Nicäa unterschrieben haben, und daß sie in allen Gelegenheiten einen sehr lebhaften Eifer wider Arium, und seine Anhänger bezeigten.

Papst

Papst Liberius starb nach einer Zeit auf diese glüklich vollendete Sache, das ist den 24 September im Jahre 366. Auf solche Art schloß er seine Lebensbahn, nachdem er sich durch den größten Theil seines mehr als vierzehnjährigen Papstthumes einen so glänzenden Ruhm erworben hatte, daß derselbe nicht einmal durch seinen Fall, wie dieser auch immer beschaffen war, verdunkelt werden konnte. Er hat diese flüchtige Schwachheit mit so vielen Proben einer seit seiner Reue unerschütterlichen Standhaftigkeit gut gemacht, daß der H. Basilius, der H. Ambrosius, und andre Lehrer von gleichem Gewichte ihn den Seligen nennen; und daß ihn einige Kirchen, wie einen Heiligen verehren. Einige Tage nach seinem Tode gab man ihm einen gebornen Spanier mit Namen Damasus zum Nachfolger, dessen Vater sich durch seine Verdienste zur Würde eines Priesters der römischen Kirche erschwungen hatte. Da er erwählet wurde, war er schon mehr als 60 Jahre alt; während dieser Zeit gab er nur Beispiele der Weisheit, der Tugend, und eines ganz besondern Eifers für gesunde, und richtige Grundsäze. Ungeachtet dieser Uiberlegenheit der Verdienste des Damasus fand sich doch der Diakon Ursinus beleidiget, daß man ihn zurük esezet hatte. Er brachte eine Trupp Aufrührer zusammen,

Apud. Boll. M. Sept.

und ließ sich wider alle Regel, und Ordnung zum römischen Bischofe weihen.

Der größte Theil des Volkes sowohl, als der Vernünftigste schlug sich auf die Seite des Damasus, welcher endlich die Oberhand erhielt. Ungeachtet dessen lief die Sache nicht ohne große Unruhen, und Verwirrungen, ja selbst nicht ohne Blutvergiessen ab. Zuletzt mußte sich der Kaiser ins Mittel legen, und den rechtmäßigen Papst mit seiner Macht unterstützen. Der aufrührerische Ursinus wurde aus der Stadt verjaget.

Der päpstliche Stuhl begann schon izt, sich in einem solchen Glanze zu zeigen, daß er Stolz, und Habbegierde rege machte. Mich wundert es nicht, sagt Ammianus Marcellinus, da er die Geschichte dieser Spaltung erzählet, daß diejenigen, welche auf die päpstliche Würde der Christen Ansprüche zu haben glauben, sich alle nur ersinnliche Mühe geben, dahin zu gelangen, weil sie dadurch ein sehr großes Ansehen, und unerschöpfliche Schäze, wozu die reichen Geschenke der römischen Damen das Meiste beitragen, erhalten. Sie gehen nicht anders aus, als mit einem glänzenden Gefolge, und erscheinen nicht anders, als prächtig gekleidet; ihre Tafeln geben an Kostbarkeit und Niedlichkeit der Speisen den königlichen nichts nach. Man merkt aus diesem bittern Tone, daß dieser heidnische Schriftstel-

steller dabei mehr seine Schmähsucht, und Vorurtheile, als die Wahrheit zu Rathe gezogen hat. Vom gleichen Geiste beseelet, sagte Prätextatus, erwählter Consul, zu dem Damasus, der ihn ermahnte, daß er sich um Christenthume bekehren sollte: tretet mir eure Stelle ab, und ich werde sogleich ein Christ. Alles, was sich aus diesen spöttischen Vergrößerungen vernünftig schließen läßt, ist, daß das Papstthum von dieser Zeit an eine gewisse äußerliche Pracht angenommen habe. Marcellinus läßt anderen Bischöfen mehr Gerechtigkeit widerfahren, von denen er sagt, daß sie sich durch ihre Nüchternheit, durch ihre Bescheidenheit in ihrer Kleidung, und ihrer ganzen äußerlichen Aufführung dem höchsten Wesen sowohl, als seinen wahren Anbethern vorzüglich empfohlen haben. Nichts desto weniger muß man gestehen, daß es damals viele Geistliche gab, auf die man den Verdacht einer unerlaubten Geld- und Ehrbegierde mit Recht warf. Amian. XXVII. c. 3.

Man findet ein vom Valentinianns um eben diese Zeiten gemachtes Gesetz, welches, um diese Laster sammt ihren Wurzeln auszurotten, den Geistlichen verbietet, irgend etwas von den Weibspersonen, deren Gewissen sie leiteten, weder durch Schenkungen, noch durch Vermächtniße anzunehmen. Der H. Hieronymus zieht mit dem H. Ambrosius nach dem wahren Geiste der Kirche von allen Zeiten,

wider die eigennüzige Frömmigkeit los, welche unter dem Vorwande einer geistlichen Verwandschaft in Jesu Christo die Bande der Natur zerreißet und an die Stelle natürlicher Erben fremde, und auswärtige setzet. Ich beschwere mich nicht, sagt er, über das Gesetz, das die Geistlichen demüthiget, und sie mit Gewalt lehret, so, wie es Geistliche gebühret, uneigennüzig zu sein; allein mich schmerzet es nur, daß es Geistliche giebt, die dieses Gesez verdient haben, und daß man uns zwingen muß, vielmehr Schäze für den Himmel, als für dieses vergängliche Leben zu sammeln.

Valens mischte sich in die Angelegenheiten der Kirche, auf eine ganz andere Art, als Valentinianus. Die Abgeordneten des Concilium von Lampsakus fanden in ihrer Rükkehr aus Italien ihre Kollegen in der Stadt Tyana versammlet, wo sie wieder ein Concilium hielten. Sie erfüllten sie mit Freude durch die Erzählung dessen, was sie zu Rom ausgerichtet haben, und durch die Briefe, die sie sowohl vom päpstlichen Stuhle, als von den abendländischen Bischöfen mit sich brachten. Sogleich schrieben die Väter von Tyana an die morgenländischen Bischöfe, um ihnen das Schreiben des Statthalters Jesu Christi mitzutheilen, und um die Beispiele einer so großen Zahl der Bischöfe, welche die

blü-

blühenden Kirchen vom Occident regierten, vorzustellen. Wir beschwören euch, ihr liebsten Brüder, sagten sie ihnen, diese Menge, welche in diesem Falle eine besondere Aufmerksamkeit verdienet, wohl zu erwägen. Ihr werdet finden, daß diese rechtgläubigen Hirten ohne Vergleich zahlreicher sind, als die von Rimini. Sie luden sie auch ein, zu Tarsus zusammen zu kommen, um daselbst einmüthig den Glauben von Nicäa zu bestättigen, und der ärgerlichen Trennung einmal ein Ende zu machen. Man weis nur ungefähr vier und dreißig asiatische Bischöfe, welche auch nachher in einer Versammlung, die sie in einem ungenannten Ort der Provinz Carien hielten, das Wort Consubstantialis verworfen hatten. Sie wollten nämlich, daß man sich an dem Glaubensbekenntnisse von Seleucia und von Antiochia halten sollte, welches in ihren Augen um so schäzbarer war, weil sie es für das Werk des berühmten Märtyrers Lucianus ansahen. Basil. Epist. 83.

Eine zahlreichere, in diesen Umständen gehaltene Kirchenversammlung hätte der anomäanischen Partei einen tödtlichen Streich versezet. Eudoxius, der dieses nur allzugut merkte, stellte dem Kaiser sehr dringend vor, daß er sich der Zusammenberufung des tarsischen Concilium mit aller seiner Macht entgegensezen sollte. Valens verboth nicht nur allein

den Bischöfen, sich zu versammeln, sondern vertrieb auch diejenigen von ihren Kirchen, welche von dem Konstantius abgesezet worden, und nachher unter Juliano in ihre Size wieder zurükgekehret sind. Dies ist die Epoche der endlich ausgebrochenen Verfolgung des Valens. Er schikte den Statthaltern der Provinzen seine gottlosen Befehle zu, worinn er große Geld- und Leibstrafen wider die Obrigkeiten und Offiziere bestimmte, die sich hierinn auch nur der mindesten Nachläßigkeit schuldig machen würden.

Tatianus, Egyptens Statthalter machte sogleich Anstalt, dem Athanasius die Kirchen zu nehmen, und ihn aus Alexandria zu vertreiben. Allein der Unwillen des katholischen Volkes, welches das Ungewitter über das Haupt eines so würdigen Hirten so oft ausbrechen sah, stieg auf das Höchste. Man machte verschiedene Vorstellungen, allein vergebens: daher dann die Stadt mit Aufruhr drohte; die Bürger rotteten sich von allen Seiten zusammen, und man wartete nur auf die erste Gewaltthätigkeit, die man dem Athanasius anthun würde, um vollends loszubrechen. Der listige Statthalter ließ ihn durch mehrere Tage ungestört. Endlich bemächtigten sich, er in eigner Person, und der Befehlshaber der Truppen, auf einmal, in der Nacht, der Kirche, wo der Heilige gemeiniglich sich

auf-

aufhielt. Man suchte ihn überall, selbst in den verborgensten Winkeln. Allein er mag von der Gefahr auf eine natürliche Art, oder durch einen Engel, wie das Gerüchte sagte, Nachricht bekommen haben, so entwischte er noch zu rechter Zeit. Nach dieser vierten Vertreibung hielt er sich in der Grabstätte seiner Väter verborgen. Die Egyptier hatten diese Grabmäler auf offnem Felde in ihren schönsten Gebäuden, welche sie sehr oft zu Zufluchtsörtern, oder zu stillen einsamen Wohnungen brauchten. Da er auf keinerlei Art zum Aufstande des Volkes Anlaß geben wollte, so flüchtete er sich in dieses Ort, sobald er es heimlich thun konnte. Er blieb daselbst nicht länger, als vier Monate. Zu Ende derselben gab Valens zu seiner Zurükberufung ausdrüklichen Befehl, sei es aus Besorgniß, er möchte den Kaiser seinen Bruder, und so viele andere aus den Großen des Reichs, welche den Athanasius hochschäzten, wider sich aufbringen, oder weil die Arianer den unternehmenden Geist des Athanasius zu gut kannten, um nicht zu befürchten, daß, wenn sie es mit ihm zu arge treiben würden, er nicht selbst, wie ehedem zu den Kaisern sich verfügen, und vielleicht sogar den Valens gewinnen möchte. Dies ist wenigstens gewiß, daß man ihn in dieser lezten Verfolgung verschont, und seit dem flüchtigen Sturm, wovon wir eben geredet

haben, in ruhigem Besize seiner Kirche, bis an das Ende seines Lebens gelassen hat, da indessen die anderen rechtgläubigen Bischöfe die fürchterlichsten Ungewitter auszustehen hatten.

Allein drei Jahre nach dieser Epoche wurden die Verfolgungen des Valens am gewaltthätigsten, nachdem er nämlich beträchtliche Vortheile über die Gothen erhalten hatte, und sich fälschlich schmeichelte, daß er von dieser Seite nimmermehr beunruhiget werden würde. Bevor er die Reise wider diese Feinde antrat, wollte er durch eine Frömmigkeit, welche fähiger war, den Fluch des Himmels, als seinen Segen herabzuziehen, die Taufe aus den Händen des Eudoxius dieses rasenden Kezers empfangen, welcher in der Kirche der Hauptstadt, und in einer jeden anderen in den Provinzen, in der er nur konnte, stäts herumwütete. Selbst unter der Ceremonie ließ der Betrüger den Kaiser schwören, daß er seiner Glaubenslehre mit unverbrüchlicher Treue anhangen, und alle diejenigen, die der entgegengesezten Meinung wären, unabläßig verfolgen würde. Auf solche Art gelobte dieser Fürst den strengsten Arianismus feierlich, wovon er die ersten Grundsäze von seiner Gemahlin Alba Dominica empfangen hatte. Diese war die dritte Kaiserin, welche der arianischen Lehre zugethan war; die erste war die Schwester des Konstantius,

Hieron. Chron. an. 368.

wel-

welche sich alle nur mögliche Mühe gegeben hatte, ihren Bruder zu verführen; die zweite Eusebia, welche an ihrem Gemahl Konstantius, mit weit besserem Erfolge gearbeitet hatte: alle drei scheinen mit unsträflichen Gewissen dieser Lehre angehangen, und durch den Schein der Tugend ihrer Lehrer getäuschet worden zu sein, von welcher dieses von Natur andächtige und leichtgläubige Geschlecht glaubte, daß sie mit der Kezerei unmöglich bestehen könnte.

Valens ließ sich von dieser Kezerei so sehr einnehmen, daß er ihr seine eigne Vortheile, und die Vortheile des Staates aufopferte. Eunomius, der, wie wir bereits gesehen haben, sich besonders unter den Kezern ausgezeichnet hat, war des Landes verwiesen worden, weil er an gewissen Staatsverbrechen Theil genommen hat. Da er über Mursa nach dem Orte seiner Verbannnng gieng, so unterließ er nicht, sich mit dem Bischofe dieser Stadt, welcher eben auch ein Arianer war, zu besprechen. Der Kaiser fand sich damals in dieser Stadt, die nicht weit vom gothischen Gebiete entlegen war, in Begleitung des Domninus eines arianischen Bischofes von Marcianopel. Diese zween Bischöfe stellten ihm vor, man habe den Eunomius fälschlich angeklagt, und wußten ihm die Sache so wahrscheinlich zu machen, daß er die

Verdammung des Schuldigen wiederrief. Ja er schien selbst eine Neigung für diesen Mann zu bekommen; allein der ehrsüchtige Bischof von Konstantinopel, welcher befürchtete, sein eignes Ansehen möchte dabei zu Schaden kommen, wandte verschiedene Kunstgriffe an, diesen für ihn so gefährlichen Mann in der Entfernung zu halten.

Um eben diese Zeit, da die Angelegenheiten des Reichs den Valens von dem Mittelpunkte seiner Staaten entfernten, glaubt man, ist das Concilium von Laodicea in Phrygien gehalten worden. Die hier gemachten Kirchensazungen, sieben und sechzig an der Zahl, sind im Alterthume berühmt. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die Kirchengebräuche, und auf den Lebenswandel der Geistlichen. Besonders ist der wichtige Unterschied merkwürdig, den man hier zwischen den höhern und kleinern Weihen antrifft. Auch ward hier verboten, Bisthümer in Fleken und Dörfern zu errichten; woraus sich dann augenscheinlich schliessen läßt, daß sie sich in den kleinen Ortschaften schon zu sehr gehäuft haben, daß folglich ihre Zahl damals ohne Vergleich größer war, als heutiges Tages, und daß also nichts wahrscheinlicher ist, als was ich von der großen Menge der Bischöfe gesagt habe, welche durch die ganze christliche Welt als ein Gegengift wider die Irrlehre der Bi-

schöfe von Rimini gedient haben. Man verbot, die neuen Täuflinge zum Priesterthume zu erheben, und den Subdiakonen die heiligen Gefäße zu berühren, oder das Orarium zu tragen, welches ein Stük Leinwand war, das man um den Hals trug, und woher unsere Stola gekommen ist. Uiberhaupt wurde allen und jeden Geistlichen untersagt, in die Wirthshäuser zu gehen, zu tanzen, Schauspiele zu besuchen, und die allzulauten und lebhaften Ergözungen mitzumachen, weil man dafür hielt, daß alles dieses sich unmöglich mit der Reinigkeit, Eingezogenheit und Geistesversammlung vertrüge, die in einem Dienste, der sich mehr für Engel, als Menschen schikte, erfodert werden.

Ferner wurde allen Rechtgläubigen verboten, den Sabbath oder den Samstag nach jüdischem Gebrauche zu feiern: und befohlen, an diesem Tage zu arbeiten, und statt dessen den Sonntag, durch Reinigkeit des Herzens und gute Werke sowohl, als durch Enthaltung von knechtischen Arbeiten zu heiligen. Man kann daraus abnehmen, was für starken und lang dauernden Eindruk die Halsstärrigkeit der jüdisch gesinnten Christen auf die Gemüther gemacht hat, indem diese ihre ärgerliche Gewohnheit nach mehr, als drei hundert Jahren annoch ein Gegenstand der Ahndung der Kirche war. Das Concilium

untersaget, die Feste der Märtyrer während der Fasten zu begeben; wodurch dann der Vorwurf der Neuerung von dem seit einer Zeit in gewissen Kirchen eingeführten Gebrauche, die in der Fasten einfallenden Feste der Heiligen zu übertragen, bedekt wird. Es verbietet unter der Strafe des Kirchenbannes, in Sacris, das wird, in Religionssachen mit den Kezern gemeine Sache zu machen; ja es verbietet sogar, Eheverträge mit ihnen zu schließen. Es verbindet die Rechtgläubigen, welche sich mit der ersten Ehe nicht begnüget haben, ein gewisse Bußzeit mit Fasten und Bethen zuzubringen, bevor sie von der Kirche aufgenommen werden. Die lateinische Kirche hat diese strenge Sazung, wenigstens in Ansehung der zweiten Ehe, nicht angenommen. Das Concilium schließt seine Sazungen mit einem Verzeichnisse der Bücher der heiligen Schrift, welches mit dem unsrigen, bis auf einige Auslassungen genau überein kömmt. Zu dem alten Testamente rechnet es nicht die Bücher Judith, Tobias, die Bücher der Weisheit, des Ekklesiastikus, der Machabäer: in dem Neuen läßt es nur das Buch der Offenbarung weg. Es gab damals noch einige besondere Kirchen, welche, ohne diese Bücher zu verwerfen, annoch an ihrem göttlichen Ansehen zweifelten, was erst in der Folge der

Zeit

Zeit untersuchet, und vollkommen bestättiget worden ist.

Sobald Valens die Barbaren gezwungen hatte, um den Frieden zu bitten, so begegnete er den Rechtgläubigen mit noch weniger Schonung. Er verfolgte den Bischof der Scythen, den h. Bretannion, eben als noch die römische Armee in der Nachbarschaft der Feinde war, die sie eben unterjochet hatte. Dieser eifrige Hirt regierte seine ganze Nation ganz allein, nach dem bei diesen Völkern eingeführten Gebrauche. Er hatte seinen Siz zu Tomi, in der Hauptstadt Scythiens, welche den Römern unterwürfig, und an der westlichen Küste des schwarzen Meeres bei dem Ausfluße der Donau gelegen war. Valens sezte sich in Kopf, seine Arianer der Kirchengemeinde dieses Bischofes aufzudringen, und gieng an einem Festtage in die Kirche, von dem Eudoxius, Bischofe von Konstantinopel begleitet. Es war eine ungeheure Menge Volkes zugegen, welche herbeigelaufen war, den Kaiser zu sehen. Der h. Bretannion bekannte sich zu dem nicänischen Glauben, und vertheidigte ihn mit Nachdruk. Nun wollte er es im Werke selbst zeigen, daß er allen Umgang mit den Kezern verdamme. Er verließ eilends die Kirche, wo sich schon alles versammelt hatte, und gieng in eine andere. Die Schäflein folgten ihrem Hirten alle ohne Ausnahme nach, so

zwar,

zwar, daß Valens ganz allein in der Kirche mit seinem Gefolge gelassen wurde. Er wurde über diese Beleidigung so sehr aufgebracht, daß er ihn in der ersten Hize in die Verwahrung nehmen ließ, und in das Elend schikte. Allein da er nach der Hand in Erwägung zog, was er von einer so wilden Nation, als die Scythier, zu fürchten hätte, und daß sie den Römern wesentliche Vortheile an dieser Grenze des Reichs verschaffen könnten, so ließ er ihn alsofort zurükrufen.

Thood. IV. 32. Einer aus den vornehmsten Officieren des Kaisers, zeigte nicht weniger Eifer für das allgemeine Beßte der Rechtgläubigen, als dieser Bischof. Terentius, so hieß dieser Officier, bath den Kaiser um keine andere Belohnung für seine langen Dienste, als daß er den Katholiken eine Kirche bewilligte. Valens zerriß die Bittschrift, statt aller Antwort. Der fromme Officier sammelte die Stüke zusammen, und sagte: Herr! ich bin es zufrieden; ich werde meinen Lohn gleichwohl kriegen; und mich auf dieses hier berufen, wann ich unseren allgemeinen Herrn darum bitten werde.

Valens hatte kaum den Krieg mit den Gothen vollendet, als er einen neuen mit den Persern anfangen mußte. Er genoß nur eine Ruhe von etlichen Monaten zu Konstantinopel, und reiste, zu Anfang des 370sten Jahres, nach Antiochia ab. Bei seiner Ankunft zu Ni-

ko-

komedia vernahm er den Tod des Eudoxius, welcher zu Konstantinopel zurükgeblieben war. Dieser Mann ward mit offenbarer Uibertretung der Kirchensazungen Bischof von Germanicien, dann von Antiochia, und endlich von der Hauptstadt. Die Kezer, welche mit mehr als gewöhnlicher Hize wider den Verfall der Kirchenzucht predigten, denselben aber nur in ihren Reden, oder in ihren Feinden bestraften, sündigten von neuem dawider, da sie den Demophilus von Beräa an seine Stelle sezten, ebendenselben, welcher an der Verführung des Liberius Hand angeleget hatte; welcher Umstand kein geringes Verdienst in den Augen der Sekte ausmachte. Allein bei der Weihung dieses Verführers zeigte das Volk, anstatt ihn mit dem gewöhnlichen Freudengeschrei zu bewillkommen, nur Unwillen und Verachtung. Die Rechtgläubigen wählten den Evagrius, dessen Andenken die Kirche ehret, zu ihrem Bischofe; allein er ward sogleich in das Elend geschikt; und man glaubt, er sei auch im Elende gestorben.

Die Verfolgung erlaubte sich damals fast jede Art von Grausamkeit. Man schleppte die bekannteren Katholiken in die Kerker, und vor die Richter; man belegte sie mit ungeheuern Geldstrafen; man schlug sie auf die unmenschlichste Weise. Konstantinopel zählte eine Menge Märtyrer, unter denen der heil. Eulogius der

berühmteste ist, mit welchem sie zusammen den 3ten Heumonates verehret werden. Um sich wegen dieses unmenschlichen Verfahrens zu beschweren, schikten die Katholiken eine zahlreiche Gesandtschaft, welche, wie man sagt, aus 24 Geistlichen bestand, zu dem Kaiser ab, welcher sich noch zu Nikomedia aufhielt. Ihre Vorstellungen dienten zu nichts anders, als den Tyrannen noch mehr zu erbittern. Allein er ließ aus Furcht vor einem größeren Uibel seinen Zorn nicht ausbrechen, und gab heimliche Befehle, alle Abgeordnete auf die Seite zu räumen. Man stellte sich an, als wenn man sie in das Elend schiken wollte, und brachte sie auf ein altes Schiff, worauf die Bootsleute Befehl hatten, Feuer anzulegen, wenn es auf dem Wege sein würde. Sie waren noch nicht aus dem Meerbusen, woran Nikomedia gelegen ist, hinaus, als das Schiff in Flammen stund, woraus die Schiffleute sich vermittelst des Bootes retteten. Das in Brand gestekte Fahrzeug wurde von dem Winde in einer ziemlichen Entfernung an die Küste getrieben, wo es mit den vier und zwanzig Märtyrern gänzlich verbrannte. Die Kirche ehret sie den 5ten September.

Theod. IV.

Von Nikomedia begab sich Valens in die vornehmsten Provinzen Orients. Furcht und Bestürzung giengen vor ihm her. Er erfüllte alle Kirchen, wo er ankam, mit Aergernissen,

Ver-

Verwirrungen, und Schandthaten. In Galatien besonders durften sich seine ausgeschikten Glaubensprediger über den glüklichen Fortgang ihrer Unternehmungen Glük wünschen. Sie hoften in Kappadocien mit gleichem Glüke zu arbeiten: allein Basilius eilte dem Metropoliten Eusebius großmüthig zu Hilfe, so viele Ursachen er auch hatte, auf ihn ungehalten zu sein. Sein Freund Gregorius hatte ihm berichtet, in welcher Gefahr die Stadt Cäsarea sich befände, daß die Kezer sich insgesammt wider diese blühende Stadt verschworen hätten; daß einige von ihnen daselbst bereits angekommen wären, und die anstündlich erwartet würden; mit einem Worte, daß die Lehre des Heils daselbst in gröster Gefahr stünde. Er bot sich an, dem Bsilius zu folgen, und mit ihm gleichen Kampf zu kämpfen. Er reiste auch wirklich mit seinem frommen Freunde nach Cäsarea ab, welcher sich nicht lange dazu bitten ließ, indem die Vorstellung der Gefahr, die izt der Kirche dräute, weit stärker, als jede andere Beachtung auf sein Seele wirkte. Weit entfernt, den Bischof Eusebius sein Verdruß wider ihn fühlen zu lassen, suchte er vielmhr, sich mit ihm um so enger zu verbinden, um den allgemeinen Feinden des rechtmäßigen Priesterthums mit desto besserem Erfolge die Stirne bieten zu können.

Valens that tausenderlei Versuche, den Basilius, diesen so vortreflichen Lehrer zu gewinnen. Drohungen, und Schmeicheleien, alles ward vergeblich angewandt. Der beredsame Vertheidiger der Wahrheit kehrte vielmehr seine Waffen wider die Kezerei; er suchte, dem Fürsten, und seinem Gefolge eine heilsame Furcht einzujagen, er ermahnte sie auf eine sehr bewegliche Art, in sich zu gehen, Buße zu thun, und wenigstens diesem so offenbaren und ärgerlichen Krieg wider den Sohn Gottes, und seine Kirche ein Ende zu machen. Mit einem Worte, die ganze Sache hatte einen so glüklichen Ausgang, daß Valens, und seine Bischöfe ihr Spiel aufgaben, ohne etwas gewonnen zu haben, und die Kirche von Cäsarea hatte ihre Wohlfart einem gemeinen Priester zu verdanken. Allein obgleich Basilius nichts anderes, als ein gemeiner Priester war, so that er doch vorzüglich alles; wenigstens hatte er den grösten Einfluß in alle Angelegenheiten der Kirche. Er verließ den Eusebius nicht, welcher bald nach seiner Taufe Bischof geworden, und daher in Ansehung dieser so bedenklichen Zeiten, in Religionssachen nicht erfahren genug war. Basilius gab ihm in allen Unterricht, sagte ihm, was er für Befehle und Verordnungen zu geben hätte; brachte sie dann mit eben so vieler Bescheidenheit, als Geschiklichkeit zur Ausübung, und

ließ

ließ dem obersten Hirten die Ehre der glüklichen Ausführung. Er war ein sicherer und getreuer Rathgeber von innen, und ein thätiger Diener von außen; die Seele, und das Triebrad aller Verrichtungen; allein er that alles dieses mit einer Miene von Unterwürfigkeit, und dem Bischofe nicht zu nahe zu treten, dessen empfindlichen Charakter er nur allzugut zu kennen Gelegenheit hatte.

Er ließ nach dem Sturme von seinem Eifer der Kirche zu dienen so wenig nach, daß er ihn vielmehr verdoppelte. Bald verfocht er die Gerechtsamen der Kirche wider die Eingriffe der obrigkeitlichen Personen; bald erstikte er die innerlichen Zänkereien, bevor sie in offenbare Uneinigkeiten und Spaltungen ausbrachen, bald mäßigte er den übertriebenen Religionseifer, und beugte seinen unvernünftigen Unternehmungen vor, ohne seiner gewöhnlichen Geschäfte und Verrichtungen zu gedenken: zum Beispiele, seiner vielfältigen Unterweisungen, seiner Sorgfalt für die Armen, seiner Gastfreiheit, seiner Wachsamkeit über die öffentlichen Gebethe, und über den Dienst des Altares, seiner Sorge für die Jungfrauen und Mönche. Der heil. Gregorius von Nazianz, welcher an diesen schönen, und erhabenen Geschäften selbst großen Theil nahm, giebt uns umständliche Nachricht davon. Was er vom Basilius sagt, daß er auch für den äußerli-

chen Gottesdienst, für das klösterliche Leben der Mönche geſorget hat, daraus läßt ſich ſchließen, daß Baſilius um dieſe Zeit den Mönchen von Cäſarea theils mündliche theils ſchriftliche Regeln gegeben, und daß er eben damals die Liturgie zuſammen getragen habe, welche man ihm ſtäts zugeeignet hat, und welche noch heutiges Tages in morgenländiſchen Kirchen, mit wenigen Veränderungen im Gebrauche iſt. Seine Nächſtenliebe zeichnete ſich beſonders in einer Hungersnoth aus, welche in Kappadocien wütete, und bei Menſchengedenken die gräßlichſte in dieſen Gegenden war. Nebſt dem, daß er durch die obſiegende Kraft ſeiner Beredſamkeit die Börſen und Speicher der Reichen aufgeſchloßen hat, ſo verſammelte er jeden Tag, ſolange dieſe Landplage dauerte, zahlreiche Schaaren von Nothleidenden um ſich herum, und theilte ihnen Speiſen, die er in großen Keßeln herbeibringen ließ, mit einem Leintuche, wie ein Tiſchdiener, umgürtet, im Angeſichte des Volkes aus; und er ſchämte ſich deſſen ſo wenig, daß er es vielmehr für die edelſte Handlung hielt.

Der Biſchof Euſebius, welcher dem Himmel wohl tauſendmal dankte, daß er ihm an dem Baſilius eine ſo vortrefliche Stüze geſchikt hat, ſtarb bald nach der Abreiſe des Valens. Alle Gutgeſinnte ſezten dieſen unvergleichlichen Prieſter ſchon in Gedanken, als

den

den würdigsten Nachfolger auf den erledigten Stuhl. Allein seit dem Triumphe, welchen man über den Verfolger erhalten hatte, ward dieser Plaz in den Augen der Feinde des Glaubens zu wichtig, um nicht ihre Eifersucht rege zu machen. Nebst dem noch war er ohne Widerrede einer von den schönsten Sizen von ganz Orient, und stund im großen Ansehen, weil er den Hauptsiz von zween großen Provinzen, von Kappadocien, und Pontus, das ist, von dem bessern Theile des klein Asiens war. Die Geistlichkeit von Cäsarea lud die Bischöfe, die von diesem Hauptsize abhiengen, dem Gebrauche nach, schriftlich ein, um zur Wahl zu schreiten, und sie kamen unverzüglich. Gregorius, Titularbischof von Nazianz, der Vater des Gregorius Freundes Basilii, war aus der Zahl der Wählenden. Er schikte seine Stimme sogleich schriftlich, weil ihm nicht sowohl sein sehr hohes Alter, als eine Krankheit die Reise unmöglich machte. In der That verdiente Basilius vor allen andern, in die Stelle des Verstorbenen einzurüken. Allein die Kezer, und einige andere Personen im Lande, obgleich Katholiken, suchten ihn auszuspielen. Aus Mangel wichtiger Gründe bediente man sich der geringsten Vorwände, um ihn auszuschließen; seine schwache Leibsbeschaffenheit mußte sogar zu einem solchen Vorwande dienen. Hierüber äußerte sich der ver-

ehrungswürdige Greis, welcher die Kirche von Nazianz regierte, schriftlich mit diesen Worten: Ist es dann darum zu thun, daß wir einen Fechter, und nicht, daß wir einen Bischof wählen? Eben dieser Bischof, als er nach der Hand sah, wie nothwendig seine Gegenwart wäre, verließ das Bett, seines hohen Alters und seiner Krankheit ungeachtet, und ließ sich nach Cäsarea überbringen, indem er sich glüklich schäzte, sein Leben, wenn es nöthig wäre, für eine so gute Sache aufzuopfern. Allein er ärnte die erwünschten Früchte seines Eifers ein. Basilius wurde zum Bischofe gewählet, und nachher nach der Vorschrift der Kirchensazungen geweihet.

Er gewann in kurzer Zeit jedermann, selbst seine Neider lieb, mehr durch seine Uneigennüzigkeit, und unverstellte Demuth in Ausschlagung der Würde, die man ihm mit Gewalt aufdringen mußte, als durch seine erhabenen Tugenden, durch seinen schönen Geist, und durch seine besondere Geschiklichkeit zum Regieren, wodurch er Gelindigkeit und Strenge so glüklich zu mischen wußte, daß man ihn zugleich liebte, und fürchtete. Als Bischof that er noch weit mehr, als was er als Priester gethan hatte. Er führte die heilsamsten, und heiligsten Gebräuche in seiner Kirche ein, das allgemeine, und beinahe immerwährende Gebeth, die beständige Lesung der Väter, die

Betrach-

Betrachtung der heiligen Schrift; den abwechselnden Psalmengesang, welcher Gebrauch sich in der Folge in der ganzen Kirche verbreitet hat. Nichtsdestoweniger ist es schwer zu bestimmen, wem man die Erfindung dieser Art Psalmen zu singen, eigentlich zuschreiben soll.

Der Geschichtschreiber Sokrates sagt, daß der H. Ignatius, nachdem er die Engel das Lob Gottes wechselweise singen gehöret hatte, diese Art zu singen in die Kirche von Antiochia eingeführet habe. Theodoretus hingegen behauptet, daß zween Priester von Antiochia, Flavianus und Theodorus die Urheber dieser Weise zu psalliren, nur erst im Jahre 350 waren. Allein beide scheinen sich zu irren; Theodoretus zwar betrüget sich ganz gewiß, wenn er seine Epoche überhaupt für den Anfang dieses frommen Gebrauches unter den Gläubigen angeben will. Wir lesen in dem berühmten Briefe des Plinius an den Kaiser Trajanus, daß die Christen Bythiniens zu seiner Zeit die Gewohnheit hatten, an gewissen Tagen vor Aufgang der Sonne zusammen zu kommen, um das Lob Gottes wechselweise zu singen. Woraus sich schließen läßt, daß diese Gewohnheit selbst von den Aposteln herkomme, und daß die folgenden Bischöfe nur Nachahmer, oder Wiederhersteller derselben waren, um soviel mehr, da man sie bereits unter den Therapeuten des Philo eingeführet

findet, von welchen man glaubt, daß sie die vollkommensten Christen zu den Zeiten der Apostel waren.

Basilius, welchen der Himmel so, wie alle übrige Väter von dieser Klasse zur Wohlfart der Kirche sichtbarlich erweket hat, begnügte sich nicht mit seinen Amtsverrichtungen, und der Verwaltung seiner Diöcese, er erstrekte seine Sorge auf die ganze Kirche mit sehr gutem Erfolge. Da ihm die Uneinigkeit, welche im Orient, selbst unter rechtgläubigen Bischöfen herrschte, sehr zu Herzen gieng, so glaubte er, er müße sich an die abendländischen Bischöfe wenden, um das Uibel durch sie um so leichter zu heben. Er schrieb hievon sogleich dem Athanasius, von welchem er wußte, daß er bei ihnen im größten Ansehen stunde. Ich bin überzeugt, sagte er ihm, daß der einzige Weg, unseren Kirchen auf eine thätige Art zu helfen, dieser ist, wenn die abendländischen Hirten uns zu Hilfe kommen. Was können wir nicht alles von ihnen hoffen, wenn sie sich für uns mit jenem Eifer verwenden, welchen sie bei ihren Angelegenheiten in noch weit bedenklicheren Umständen geäußert haben. Die Fürsten werden das Ansehen einer so großen Anzahl von Bischöfen in Ehren halten, und die Völker werden sich ohne Widerstand unterwerfen. Schiket daher gelehrte und beredsame Männer zu den abendländischen Bischöfen, um

ihnen die Uibel, die uns drüken, lebhaft vor Augen zu stellen, und krönet durch diese vortrefliche That, die unendlich vielen Widerwärtigkeiten, die ihr für den Glauben ausgestanden habt. Er muntert ihn auf, der Kirche von Antiochia die Ruhe, und den Frieden durch sich selbst zu verschaffen, ohne eine Hilfe von den abendländischen Kirchen zu erwarten, welche nicht anders, als sehr spät kommen könnte. Er stellet ihm die Spaltung dieser so ansehnlichen Kirche als das dringendste Uibel vor, weil sie den übrigen Kirchen Orients zum Muster dienen sollte.

Basilius schikte ein zweites Schreiben an den Athanasius, worinn man findet, daß einer aus unseren berühmten Geschichtschreibern die Stärke, und den eigentlichen Verstand einiger Ausdrüke des griechischen Originals, in seiner Uibersezung, welche allem Anscheine nach, nach demselben nicht gemacht worden ist, keineswegs erreicht hat. Es schien mir gezie- Epist. Bas. 52.
mend zu sein, sagt der heil. Lehrer, daß man dem Bischofe von Rom schreibe, um ihm Nachricht von dem, was sich hier zuträgt, mitzutheilen, und ihn zu ersuchen, daß er darüber erkenne, und seinen Bescheid gebe. Weil es aber wegen seiner allzuweiten Entfernung von uns, zu schwer ist, daß Abgeordnete geschwind genug, nach Erfoderniß der Umstände, mit Gutachten eines Concilium zu uns

abgeschikt würden, so muß er aus eigner Macht solche Männer wählen, welche Strenge mit Gelindigkeit so glüklich zu mildern wissen, daß sie im Stande sind, diejenigen unter uns, die sich an der rechten Straße nicht halten wollen, zu bestrafen, und zu bessern. Es wird nöthig sein, daß sie alle Verordnungen mit sich bringen, die man gemacht hat, um die erzwungenen Schlüße von Rimini zu entkräften. Es erhellet aus diesem Briefe, daß der h. Metropolit nicht gewöhnliche Abgeordnete, sondern förmliche Kommissaire von dem Papste begehret hat.

Wenn man sich wundert, daß ein Bischof, welcher auf einem der vorzüglichsten Stühlen Orients saß, sich der Gerichtsbarkeit des Papstes in einer die bischöflichen Rechte angehenden Sache, unterwarf, so muß man zugleich bemerken, daß er dieser Unterwürfigkeit ungeachtet, mit dem Papste über die wichtigsten Glaubenssachen, wie in einem Richtertone sprach. Denn in eben diesem Briefe zog er die Irrthümer des Marcellus von Ancyra, woraus die Kezerei des Nestorius entsproßen ist, sehr hoch an, und fand sie der Verdammung würdig. Bis auf diese Zeit, sagt er von den Italiänern, verdammen sie immerfort den Arius: allein man sieht nicht, daß sie sich an den Marcellus stoßen, dessen boshafte Lehre von der Arianischen so sehr abweicht,

daß

daß sie auf der andern Seite zu weit geht. Sie greift selbst das Dasein des Sohnes Gottes an, indem sie behauptet, daß er nicht für sich bestund, bevor er aus seinem Vater ausgegangen ist, und daß er izt nicht mehr für sich besteht, nachdem er zu seinem Vater zurükgekehret ist. Wir finden selbst in den Büchern des Marcellus den Beweis davon. Gleichwohl haben die Abendländer ihn niemals verdammet, wie sie es hätten thun sollen, um das Aergerniß zu heben, welches sie gegeben haben, da sie ihn in ihrer Kirchengemeinde ließen. Weil man dem Marcellus den Vorwurf gemacht hat, daß er zu seinem Auswurfe wieder zurükgekehret sei, so können wir vermuthen, daß hier von neuen Schriften, welche er seit seiner Rechtfertigung in dem Concilium von Sardika verfertiget haben wird, oder von einem anderen Schritte die Rede ist, woraus man wird geschloßen haben, daß dieser seit so langer Zeit verdächtige Bischof niemals aufrichtig gehandelt habe.

Der heil. Basilius konnte alle Umstände einer Begebenheit nicht so genau wissen, welche sich in einer so großen Entfernung von seiner Provinz zugetragen hatte, und welche, wenn man auch das schlimmste annehmen will, nichts anderes, als eine Art kluger Nachgiebigkeit war, deren er sich selbst, um eben diese Zeit, in Absicht auf die Macedonianer, bedien-

te-

te. Umgeben von diesen neuen Lehrern, welche mit ausdrüklichen Worten nicht bekennen wollten, daß der heil. Geist Gott ist, begnügte er sich, um sie in seine Glaubensgemeinschaft aufzunehmen, damit, daß sie sich zu dem Nicänischen Glauben bekannten, und erklärten, daß sie den heil. Geist für kein Geschöpf hielten: welches im Grunde eine, und ebendieselbe Sache war, als wenn sie desselben Gottheit ausdrüklich bekannt hätten; und er unterließ auch nicht, dieses den Gemüthern in Privatunterredungen sowohl, als in öffentlichen Reden einzuprägen. Die Mönche, welche mehr Hize als Vorsicht in ihrem Eifer hatten, warfen ihm nichts destoweniger vor, daß er seinen Glauben Preis gäbe, und konnten den Gregorius nicht genug loben, welcher den Glauben vor den zahlreichsten Versammlungen mit klaren Worten predigte. Allein Gregorius rechtfertigte die Klugheit seines Freundes mit einer großmüthigen Demuth; ich bin, sagte er, eine unbekannte, und unwichtige Person; ich kann frei reden: den Basilius hingegen zeichnen die erhabenen Eigenschaften seiner Person sowohl, als seine Würde aus; Er darf kein Wort vorbringen, was man nicht erhebt, und oft nur allzusehr erhebt. Er thut sehr wohl, daß er sich dem Sturme nicht offenbar entgegensezt, um denselben nicht weit heftiger zu machen: allein das Schiff muß er nicht

ver=

verlassen, und er verläßt es auch nicht. Lehrt er nicht eben diesen Glauben mit anderen Worten? Die Wahrheit muß man vielmehr in dem Sinne, als in den Worten suchen. Man muß hier anmerken, daß die Kirche noch nicht gewisse Worte festgesezet hat, welche ihren Glauben in diesem Stuke ausdruken sollten, und daß sie nur ein gleichlautendes, obschon gewisses, und öffentliches Glaubensbekenntniß zu fodern schien. Widrigenfalls hieße dieses wirklich in den Irrthum der Halbarianer in Ansehung des Wortes: Consubstantialis, fallen, und seinen Glauben verrathen, wenn man ihn nicht mit den von der Kirche dazu bestimmten Ausdrüken bekennen wollte. Basilius hatte in der Folge das Unglük, sich durch den Eustathius den halbarianischen Bischof von Sebaste, diesen Heuchler, welcher sich auf den Schein bekehret, und das Nicänische Glaubensbekenntniß zu Rom, und dann im Concilium von Tyana abgeleget hatte, übervortheilen zu lassen. Dieser in der Verstellungskunst seit langer Zeit wohl geübte Mann verbarg einen sehr großen Ehrgeiz unter der Larve der Tugend, der Aufrichtigkeit, und der Armuth; er wußte sich vollkommen in die Zeiten zu schiken, und hatte keine andere Regel seines Glaubens, als seinen Nuzen, und die Gunst der Großen. Allein sein Metropolit Theodotus Bischof von Nikopel kannte ihn

weit

weit beſſer, als Baſilius; und ließ dieſes den heil. Biſchof nur zu ſehr empfinden; denn er verwehrte ihm den Zutritt in das zu Nikopel gehaltene Concilium, ja er weigerte ſich ſogar, mit ihm zu bethen. Der Heilige trug dieſe Beleidigung mit Beſcheidenheit und Demuth, Tugenden, die denjenigen ganz unbekannt ſind, welche die Vortheile der Kirche ihren Leidenſchaften aufopfern. Allein er dachte zu gleicher Zeit, ein Biſchof, den ſein Gewiſſen von aller Schuld losſpricht, ſei verbunden, den auf die Reinigkeit ſeines Glaubens geworfenen Verdacht, woraus manches Aergerniß in der Kirche entſtehen würde, von ſich abzulehnen. Obſchon er alſo ein vom Euſtathius unterſchriebenes katholiſches Glaubensbekenntniß hatte, ſo wollte er ſich dennoch der Aufrichtigkeit, und Beharrlichkeit dieſes Mannes noch mehr verſichern, ſezte in dieſer Abſicht eine Kirchenverſammlung aus den Biſchöfen Armeniens und Kappadociens zuſammen, und lud ihn dazu ein. Allein Euſtathius wollte nicht erſcheinen, und brachte ſo nichtswerthe Entſchuldigungen, warum er nicht kommen könnte, vor, daß Baſilius nicht mehr daran zweifeln konnte, daß diejenigen, die ihn vor dieſem alten Heuchler warneten, und ſeinen Glauben verdächtig machten, denſelben weit beſſer gekannt haben, als er.

Euſta-

Eustathius entlarvte sich endlich, und gab eine mit Schmähungen, und Verläumdungen angefüllte Schrift wider den h. Lehrer heraus. Er nannte ihn Schimpfweise einen Homousiasten, und beschuldigte ihn, daß er ihn mit List zur Unterschreibung einer Glaubensformel, die die Lehre der Konsubstantialität enthielt, gebracht hätte. Hauptsächlich warf er ihm vor, daß er von der Partei des Hauptkezers Apollinaris wäre. Basilius verachtete diese so übel gegründeten Vorwürfe. Während ganzer drei Jahre gab er keine einzige Schrift heraus, um sich zu rechtfertigen, und begnügte sich damit, daß er in einigen an seine Freunde abgeschikten Briefen, sattsam gezeiget hat, wie weit er von den Irrthümern des Apollinaris entfernet sei. Er glaubte, diese Vorwürfe um so mehr verachten zu dürfen, weil seine vorgegebene Verbindung mit diesem Kezer sich bloß auf einen vor siebzehn Jahren geschriebenen Brief gründete; zu welcher Zeit Basilius, und Apollinaris beide Laien waren, und dieser, als ein schöner Geist, mit den größten und heiligsten Männern in Verbindung stund. Da endlich die Feinde des Basilius sein Stillschweigen der Schwachheit seiner Sache zuschrieben, so kam ihm zu ihrer Beschämung ihre ärgerliche, und offenbar gottlose Vereinigung mit den Arianern, und mit dem Demosthenes einem

Günst-

Günstlinge des Valens vollkommen zu statten. Allein ehe noch überzeugte er alle Welt von der Reinigkeit seines Glaubens, und seiner Standhaftigkeit in demselben auf eine ganz ausnehmende Art, in Gegenwart dieses Fürsten.

Valens fuhr noch immer fort, in seinen Ländern herumzureisen, und brachte überall die ansteckende Luft mit, welche er von den gottlosen Arianern, die ihn stäts umgaben, hineinhauchte. Er brachte einige Schwache unter den Priestern, und Bischöfen zum Abfalle, die herzhaften Bekenner des Glaubens aber, derer Anzahl ungleich grösser war, bestrafte er mit Einziehung ihres Vermögens, mit Landesverweisung, und ließ sie auf allerlei Art martern. — Nachdem er also seinen Weg, den er durch dem grösten Theil von klein = Asien, und Syrien genommen hat, mit Blut, und Schandthaten bezeichnet hatte, so bedrohte er Kappadocien mit seiner Gegenwart, wovon Basilius, dieser den Arianern so fürchterliche und verhaßte Mann, zum Metropoliten erwählet worden ist, so viel Mühe sich auch der Hof gab, diese Wahl zu hintertreiben. Der Kaiser schikte den Modestus, den Obersten der Leibwache, und seinen gewöhnlichen Vorläufer bei dergleichen gottlosen Unternehmungen voraus, mit dem Auftrage, den Erzbischof von Cäsarea entwe-

der

der dazu zu bringen, daß er die Arianer in seine Gemeinde aufnehme, oder ihn aus der Stadt zu jagen. Dieser Officier war einer aus diesen Großen, welche ohne Glauben, und ohne Grundsäze sind; ein Arianer unter Konstantio, ein Held unter dem Julianus, und dem Valens eine unentbehrliche Person, weil er seiner Blindheit schmeicheln konnte, und ihm den kürzesten und leichtesten Weg zur Ausführung seiner gottlosen Unternehmungen zeigte. Nebst dem war er von Natur ein stolzer, unbarmherziger, und grausamer Mann. Er war es, welcher den unmenschlichen Rath gab, die vier und zwanzig von Konstantinopel abgeschikten Geistlichen auf der See zu verbrennen. Er ließ den Basilius vor seinen Richterstuhl kommen, welchen er mit allen seinen Gerichtsdienern Ausrufern, Schergen, und mit allen fürchterlichen Werkzeugen der Tyrannei geflissentlich umgab. Der Heilige erschien; sogleich redete ihn Modestus ganz troken an. Basilius! sagte er ihm, wie könnt ihr euch der kaiserlichen Macht so vermessentlich widersezen? Worinn besteht denn meine Vermessenheit, fragte der Heilige mit Eingezogenheit? Warum, versezte der Günstling, bekennet ihr euch nicht zur Religion des Kaisers? Ein noch größerer Herr verbeut mir dieses, antwortete der Bischof. Eure Vorzüge, eure hohen Würden sind nur Vorzüge, und Würden

Greg. Nyss. in Eun.

Greg. Naz. p. 349.

dieser Welt. Was den Glauben betrift, so gilt es gleich viel, ob ich den eurigen, oder den von den Völkern habe, die euch gehorchen. Der Glaube allein, und nicht der Stand unterscheidet die Christen. Wie, sagte Modestus, da er sich von seinem Size voll Unwillens erhob, fürchtet ihr nicht die Wirkungen meines Zornes, und meiner Macht? Was versteht ihr, fragte Basilius, unter diesen Wirkungen? Lasset mich sie empfinden! Es ist hier von nichts weniger die Rede, sagte Modestus, als von Einziehung der Güter, von der Landesverweisung, von den Martern, und vom Tode. Drohet mir noch schrekbarere Dinge, erwiederte der h. Bischof, nichts von allen dem ist im Stande, mich zu erschüttern. Die Einziehung der Güter, sagt ihr: allein, der nichts besizet, dieser hat nichts zu verlieren, außer ihr denket die Schazkammer mit diesen schlechten Kleidern, oder mit der kleinen Zahl der Bücher, welche meinen ganzen Schaz ausmachen, zu bereichern. Die Landesverweisung; Ihr strafet mich nicht; wenn ihr mich aus dieser Stadt jaget, worinn ich nicht geboren bin, und überdies finde ich überall mein Vaterland, weil alles unserem gemeinschaftlichen Vater zugehöret, welchen wir in dem Himmel haben. — Selbst die Grausamkeit, oder die lange Dauer der Martern schreket mich wenig, weil ich nur ein Leben habe, welches mir

die

die erste, die beste Gewalt nehmen kann, und der Tod, welcher mich im Augenblike zu dem Ziele versezet, wozu mir der Weg so beschwerlich fällt, wird für mich die größte Gutthat sein. Der Oberste wandte alle Künste eines Rhetors an, um die Vorzüge des Lebens, und unsere äußerst große Liebe zu demselben hervorzustreichen, welche wir, bei jeder Gelegenheit, aller Ursachen ungeachtet, mit selbigem unzufrieden zu sein, empfinden. Diejenigen, welche so beschaffen sind, wie ihr saget, erwiederte der h. Bischof, sind von dem Basilius weit unterschieden. Was mich betrift, so erweiset man mir den besten Dienst, wenn man meine Seele von dieser schweren Masse entlediget, welche meine Leiden mit jeder Minute vergrößert. Der Oberste erstaunt über den so seltnen Heldenmuth des Basilius, über seine von Stolz, und Niedrigkeit gleich weit entfernte Bescheidenheit, über die stäte Heiterkeit der Seele, wohin keine Furcht, keine Unruhe eindringen konnte, rief aus: Nein, niemals hat eine Person mit mir auf solche Art gesprochen. Ihr habt also nienials, erwiederte Basilius, mit einem Bischofe zu thun gehabt: denn ein wahrer Diener Jesu Christi würde auf dergleichen Drohungen eben diese Antworten gegeben haben. In jedem anderen Falle machen wir uns eine Pflicht daraus, uns so viel möglich, geschmeidig zu zeigen. Wir vermeiden allen

Hochmuth, und Stolz in Ansehung der geringeren, um so viel mehr, wenn wir mit den Stellvertretern der höchsten Macht zu thun haben. Allein wenn es um Gottes Sache zu thun ist, so machen weder das blanke Schwert, noch die glühenden Kohlen, noch die wütenden Tiger, noch alle Zurüstungen zu den schrekbarsten Martern einigen Eindruk auf uns. Als Modestus sah, daß er mit Schärfe nichts ausrichten würde, versuchte er einen ganz anderen Weg. Wie, sagte er zu ihm, haltet ihr für nichts, wenn ihr den Kaiser unter eure Schäflein zählen könnet: und dazu brauchet ihr nichts anders, als daß ihr das Wort: Consubstantialis, aus der Glaubensformel weglasset. Ich schäze es für ein großes Glük, eine Seele zu retten, sagte der h. Bischof, und rechne es unter die größten Vortheile der Kirche, wenn der Monarch seinem Volke mit einem guten Beispiele vorgeht. Gleichwohl soll mich nichts in der Welt, was es immer auch sein möge, dazu vermögen, daß ich in der Glaubensformel, welche die wahren Nachfolger der Apostel auf Eingebung des h. Geistes, der ihnen seinen Beistand bis ans Ende der Welt versprochen hat, aufgesezet haben, ein einziges Wort ja auch nur versezen lasse. Modestus schikte hierauf den h. Basilius zurük, verfügte sich sogleich zu dem Kaiser, und sagte ihm, Herr! wir sind überwunden; ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Dieser Bi-

schof sezet sich über alle Drohungeu hinaus; und Versprechungen werden eben so wenig auf ihn wirken. Valens wollte dieses selbst mit eigener Person versuchen: er kam in die Kirche am Festtage der h. drei Könige, um den h. Bischof gleichsam zu nöthigen, die Arianer, welche in seinem Gefolge waren, bei dieser Feierlichkeit in seine Kirchengemeinschaft mit aufzunehmen. Allein als er den majestätischen Gesang der Psalmen hörte, als er die schöne Ordnung, und die Eingezogenheit des so zahlreichen Volkes, welches vielmehr eine Versammlung frommer Einsiedler zu sein schien, bemerkte; als er die ganz himmlische Pracht des Gottesdienstes, und der Ceremonien sah, als er die heiligen Diener des Altares, welche mehr den Engeln, als den Menschen gliechen, als er den Bischof, welcher unbeweglich vor dem Altare, und so in Gott versammelt, als wenn alles in grösster Sicherheit wäre, stund, und sich dem ewigen Hohenpriester, dessen Stelle er vertrat, so ähnlich bezeigte, erblikte; so wurde er von einem heiligen Schauer überfallen, und blieb unbeweglich, und wie versteinert stehen. Allein, da er von seinem Erstaunen sich wieder erholte, und seine Gabe darreichen wollte, so fand sich kein einziger aus den Dienern des Altares, welcher gekommen wäre, sie anzunehmen, weil man nicht wußte, ob der Bischof es für gut finden würde.

Hierauf wurde der Kaiser von einem gähen Zittern befallen, die Kniee fiengen ihm an zu sinken, und er würde zur Erde gefallen sein, wenn ihn nicht einer aus den Priestern, welcher die Ohnmacht des Kaisers bemerkte, aufgehalten hätte. Der kluge Bischof, welcher die höchste Macht in einem obgleich ketzerischen Fürsten verehrte, schloß ihn von dieser unvollkommenen Gemeinschaft nicht aus, welche darinn bestund, daß er die gewöhnlichen Opfer entrichten, und mit den Rechtgläubigen bethen konnte; allein er gestattete ihm nicht das heilige Abendmahl zu empfangen.

Indessen bekam der Kaiser von Tag zu Tag größere Achtung gegen diesen ehrwürdigen Bischof, und wollte ihn von der Religion sprechen hören. Die Unterredung wurde innerhalb der großen Deke, welche den Chor von dem sogenannten Schiffe trennte, ziemlich nahe an dem Altare, wo die Kaiser nach dem Gebrauche der morgenländischen Kirchen ihren Platz haben, gehalten. Der H. Gregorius von Nazianz, welcher gegenwärtig war, saget, Basilius habe, wie ein Engel Gottes, gesprochen, und der Fürst äußerst gerühret zu sein geschienen. Einer aus seinen Hofbedienten, welcher die kaiserliche Tafel zu versehen hatte, mit Namen Demosthenes, mischte sich in das Gespräch, und begieng, da er dem Bischofe einen Vorwurf machen wollte, einen Sprachschnizer, Basilius sah ihn lächelnd

Theod. IV. 19.

chelnd an, und sagte wenige Worte: ein Demosthenes, und unwissend! Demosthenes nahm diesen Scherz übel, und brach in Drohungen aus. Allein Basilius ließ sich nicht schreken, und sagte: Sorget vielmehr, daß eure Tafel gedekt werde, und beschränket euch mit dem, was in euren Kräften steht. Auf solche Art endigte sich die Unterredung ganz zum Vortheile des H. Lehrers, und ohne den Kaiser beleidiget zu haben, welcher, weit entfernt, ihn auf irgend eine Art zu kränken, ihm einige Ländereien schenkte, um ein Spital zu Cäsarea zu erbauen.

Allein die Arianer, welche beständig um den Kaiser waren, brachten ihn wider den Basilius das zweitemal auf. Er gab auf ihr Anstiften Befehl, daß er ins Elend gehen sollte, soferne er fortführe, die Arianer aus seiner Gemeinde auszuschliessen. Die Kaiserinn Dominica besonders hatte auf alle mögliche Art gesucht, dem Heiligen bei ihrem Gemahl zu schaden. Allein eben da der Befehl des Kaisers vollstreckt werden sollte, da der Wagen schon bespannt, da der Heilige schon von seinen weinenden Freunden umgeben war, und im Begriffe stund, ins Elend abzugehen, wurde in diesem Augenblicke der Sohn des Valens, und der Dominica, annoch ein Kind von einem so heftigen Fieber befallen, daß es mit ihm in wenigen Stunden auf das äußerste kam, und die Aerzte

ihren Kranken aufgaben. Die Kaiserinn zweifelte nicht, daß dieses eine göttliche Strafe sei, und eröfnete dem Kaiser ihre Angst. Man ließ den heiligen Bischof bitten, in gröster Eile zu kommen. Basilius sezte nicht sobald den Fuß in den Pallast, als das Fieber nachließ. Er versprach eine vollkommene Genesung, soferne man ihm gestatten würde, den jungen Prinzen im katholischen Glauben zu unterrichten. Die Bedingung ward angenommen. Der Heilige fieng an zu bethen, und das Kind ward an der Stelle gesund. Allein Valens, welcher sich in der Folge der Zeit seines in der Taufe in die Hände des Eudoxius abgelegten Eidschwures der Lehre der Arianer innerlich sowohl, als äußerlich anzuhangen erinnerte, ließ das unglükliche Kind durch diese Kezer taufen, worauf es in seine Krankheit zurükfiel, und in kurzer Zeit nachher verstarb. Weit entfernet die Hand, welche ihn schlug, anzubethen, überließ sich dieser blinde Fürst den Anschlägen der Gottlosen, und bestrafte den Basilius das zweitemal mit der Landesverweisung. Der kaiserliche Spruch war schon aufgesezet: allein als sich der Kaiser anschikte, ihn zu unterschreiben, so ergriff ihn ein gewaltiges Zittern, und die Feder zerbrach ihm in der Hand. Dreimal wollte er unterschreiben, und dreimal gieng die Feder in Trümmer. Endlich bemächtigte sich seiner die Furcht, und ein heim-

Ephr. in Bas. p. 65.

liches

liches Schreken, daß er unmöglich länger unterdruken konnte. Er zerriß das Papier, widerrief seinen Befehl, und ließ den Heiligen für immer in der Ruhe: so zwar, daß in dieser allgemeinen Verfolgung der rechtgläubigen Bischöfe im Orient Basilius und Athanasius durch eine sonderliche Vorsicht des Himmels, welche über diese zween vorzüglichsten Vertheidiger der Kirche wachte, die einzigen waren, welche von Seite der Arianer der vollkommensten Ruhe genoßen. Der Oberste der Leibwache, Modestus zeigte sich noch weit mehr geändert als sein Herr. In einer Krankheit, welche ihn in kurzer Zeit nach seinem schönen Versuche zu Cäsarea befiel, ließ er den Bischof ersuchen zu ihm zu kommen, und bath ihn mit einer wahrhaften christlichen Demuth, daß er ihm mit seinem Gebete bei Gott helfen möchte. Er genas wirklich, und hörte nicht auf, zu verkündigen, daß er dem Basilius seine Genesung zu verdanken habe. Von dieser Zeit an fieng sich eine ziemlich genaue Verbindung zwischen ihm, und dem H. Bischofe an, so, daß sie sich einander öfters schrieben. Modestus, welcher auf die Freundschaft dieses großen Mannes stolz war, zeigte immer große Achtung für seine Empfehlungen; Basilius hingegen heiligte durch dergleichen Liebeswerke eine Verbindung, welche sich für ihn ohne diese höheren Absichten wenig geschikt hätte,

Einige Zeit darauf, als der Kaiser Kappadocien verlassen hat, erwekte Eusebius der Vaters-Bruder der Kaiserin, und Statthalter der Provinz eine neue Art von Verfolgung wider den heiligen Erzbischof mit desto größerem Stolz und Grimm, weil er einer höheren Unterstützung versichert war. Obschon er den Arianern zugethan war, so trieb ihn nicht der Eifer für die Ketzerei, sondern ein, wo nicht verdammlicherer, doch wenigstens schändlicherer Bewegungsgrund dazu. Einer von seinen Officieren, welcher in eine vornehme Wittwe sterblich verliebt war, wollte sie wider ihren Willen heurathen. Diese Dame, welche eines Tages auf das äußerste getrieben wurde, flüchtete in die Kirche zu dem Fuße des geheiligten Altars. Der Magistrat wollte, um sich bei dem Statthalter einzuschmeicheln, diesen für dergleichen Unterdrükungen ungemein schiklichen Zufluchtsort mit Gewalt erbrechen lassen; allein Basilius ermangelte nicht, die in Gefahr schwebende Schamhaftigkeit in Schuz zu nehmen. Er widersezte sich der Wache, welche abgeschikt war, die keusche Wittwe aufzuheben, und verschafte ihr Mittel zu entfliehen. Der Statthalter, der den Heiligen vor seinen Richterstuhl vorfoderte, begegnete ihm, gleich nach dem ersten Verhöre, auf die unbarmherzigste Weise; er befahl ihn zu entkleiden und ihn die Seiten mit eisernen Nägeln zu zerkrazen. Der

H. Erzbischof sagte ihm ohne die mindeste Bewegung, ja mit einer Mine, die etwas mehr, als Gleichgiltigkeit verrieth: ihr werdet mir einen großen Dienst erweisen, wenn ihr mir aus meiner Seite den bösen Athem, der mich erstiket, herausreißet, wodurch er entweder auf die Schwachheit seiner Lunge, oder auf die Engbrüstigkeit, die ihn ungemein peinigte, anspielte. Allein das Volk, welches von diesem unmenschlichen Verfahren gegen seinen Hirten Nachricht erhielt, empörte sich; Männer, Weiber, und Kinder liefen herbei, mit allem bewaffnet, was sie nur finden konnten. Man hätte das Haus des Statthalters geplündert, und sich seiner Person bemächtiget, wenn Basilius sich nicht selbst ins Mittel geleget hätte. Eusebius, welcher einen Augenblik vorher so stolz und so grausam war, fiel izt blaß, und zitternd seinem Gefangenen zu Füßen. Allein Basilius durfte nicht gebethen werden. Befreit von seinen Henkern gieng der heilige Mann dem Haufen entgegen. Sein Anblik allein, stillte die Wuth des Aufruhres, und das Leben seines Verfolgers ward in Sicherheit gesetzt.

Bald nach diesem Ungewittrr wurde die Geduld und Mäßigung unseres Bischofes bei Gelegenheit einer Veränderung, die die Regierung mit Kappadocien vornahm, wieder auf die Probe gesezt. Diese Provinz wurde in zwo getheilt, und Tyana ward die Haupt-

stadt der zweiten. Der Bischof Anthimus behauptete, die weltliche Einrichtung gienge der Geistlichen vor, und er sei izt, ohne irgend eine andere Veranstaltung abzuwarten, der Metropolite der zweiten Provinz. Basilius, welcher in den alten Kirchensazungen, und Gebräuchen weit mehr bewandert war, als Anthimus, widersezte sich ihm, und wählte, um sein Recht durch eine wirkliche, und ununterbrochene Ausübung zu bestättigen, sogleich neue Bischöfe. Niemand machte seiner Wahl mehr Ehre, als sein frommer und weiser Freund Gregorius, der Sohn des alten Bischofes von Nazianz. Er sezte ihn nach Sazimes einem unansehnlichen, und wegen seiner Lage unangenehmen Orte. Allein er brauchte daselbst einen vertrauten, und verdienstvollen Mann; weil dieser Ort an den Gränzen der zwo neuen Provinzen gelegen war. Gregorius schlug, wie alle große Männer dieser auferbäulichen Zeiten, die bischöfliche Würde aus; endlich nahm er sie auf das heftige Zudringen seines so theuren Freundes, und seines Vaters an, welcher dieses um so eifriger wünschte, weil er seinen Sohn dadurch in seiner Nachbarschaft festzusezen glaubte. Und in der That war auch dieses alles, was aus der Weihung des jungen Gregorius erfolgte. Nach einigen kleinen Versuchen, sich zu Sazimes fest zu sezen, wo Anthimus eine Schwierigkeit nach der andern dawider machte,

er=

ergriff er wieder seine stille und einsame Lebensart, und kehrte endlich nach Nazianz zurük, seinem Vater unter die Arme zu greifen, welchen seine häufigen Unpäßlichkeiten, und sein hohes Alter außer Stand sezten, sein Amt allein zu versehen.

Dieser gute Greis fand seinen größten Trost in seinem Sohne, und in verschiedenen Andachtsübungen; besonders in dem heiligen Meßopfer, welches er, wenn er krank war, in seinem Zimmer entrichtete: ein ansehnlicher Beweis des alten Gebrauches der kleinen und stillen Messen. Unterdessen fand sich alles in seiner Heerde in bester Ordnung; und es war die vollkommenste Einverständniß zwischen ihm, und seinen Schäflein wieder hergestellt, seit dem sein Sohn ihn mit den Mönchen ausgesöhnet hat, welche sich von seiner Gemeinde getrennet haben, nachdem er die Formel von Rimini unterzeichnet hatte. Denn der Bischof von Nazianz hatte sein hohes Alter mit diesem Flecken verunehret; allein nur durch sein gutes Herz, welches keinen Betrug in andern vermuthete, und ohne irgend etwas geglaubt zu haben, was wider den Nicänischen Glauben gewesen wäre. Auf Einrathen seines Sohnes that er feierlichen Widerruf seines Fehlers, und bath alle Welt wegen des gegebenen Aergernißes öffentlich um Vergebung. Er nahm kurz darauf einen heiligen Tod, ungefähr im hunderten Jahre seines Alters,

und

und im fünf und vierzigsten seines Bisthumes. Sein Sohn hielt die Leichenrede auf ihn, welche an Erhabenheit, und an zarten Empfindungen denjenigen Reden ganz gewiß nichts nachgab, welche er auf so viele andere Personen, die ihm nicht so lieb waren, gemacht hatte. Er verwaltete hernach das Bisthum von Nazianz allein blos auf eine Zeit, und ohne, daß er jemals den bischöflichen Titel annehmen wollte.

Die anderen Kirchen wurden weit mehr beunruhiget, als die von Kappadocien. Man nahm besonders die Katholischen zu Antiochia, welche sich immer beherzt weigerten, den Arianer Euzoius für ihren Bischof zu erkennen, sehr hart her. Der Bischof Meletius wurde das drittemal ins Elend gejagt. Er begab sich in Armenien, in sein Vaterland, und wohnte auf einem Landgute, welches ihm zugehörte, an den Grenzen Kappadociens. Diese Nachbarschaft veranlaßte einen starken Briefwechsel zwischen ihm und dem Bischofe von Cäsarea, welcher seinerseits suchte, sich mit allen großen Männern, welche die Kirche erleuchteten, auf das engste zu verbinden. Solche waren vorzüglich Eusebius von Samosatha, Amphilochius von Ikonium, Epiphanius Metropolite von Cypern, und an den äußersten Grenzen Italiens, Ambrosius, welcher auf eine Art, deren wir bald erwähnen werden, auf den Stuhl der Hauptstadt

Oc-

Occidents, wie man sich damals ausdrückte, das ist, der kaiserlichen Residenzstadt Mailand seit kurzer Zeit erhoben wurde. Basilius unterhielt durch seine Briefe, und durch tausend andere Gefälligkeiten die Freundschaft aller dieser ansehnlichen Bischöfe, und noch mehr ihren schönen Eifer in Ansehung der Heerde Jesu Christi.

Er schrieb auch an die Bischöfe Italiens überhaupt: denn es ist weit wahrscheinlicher, daß dieser Brief, welchen Basilius nach einigen Kunstrichtern an die Bischöfe von Pontus geschrieben haben soll, an die Italiäner, und an den Papst gerichtet war. Basilius sezet hier zum voraus, daß diese Bischöfe jenseits des Meeres sind: welches die Provinz Pontus unmöglich andeuten kann, welche in Asien auf eben demselben festen Lande, wo Kappadocien liegt. Ferner setzet er zum voraus, daß sie vor der Verfolgung sicher sind, welche keine andere war, als die Verfolgung von Seite der Arianer, die in allen und jeden Staaten des Valens gleich mächtig waren, und unterwirft sich ihrer Ahndung. Dieses, was er hernach von den Verrichtungen des Hauptes in dem mystischen Körper der allgemeinen Kirche hinzusezet, und was er diesen Bischöfen, oder ihrem eigentlichen Haupte beimißt, machet einen noch weit stärkern und beinahe bis zur Uiberzeugung führenden Beweis aus. Wenn man diesen Brief im Grunde

Basil. ep. 77.

be=

betrachtet, und einige Ausdrüke, welche die Empfindung des Schmerzens über das Unglük der Zeiten ausgestossen hat, wegrechnet, so wird man sehen, daß er nicht minder die Frucht der Demut, als der Liebe ist; denn es ist weit erbaulicher, sich der Ahndung seiner rechtmäßigen Obrigkeit unterwerfen, als Willfährigkeit und Gehorsam gegen seines Gleichen zeigen, besonders in Glaubenssachen, wo diese willkührlichen Folgeleistungen nichts anderes, als Misbräuche sind, wenn sie die Stelle einer gesezmäßigen Unterwerfung vertreten. Die Rechtfertigung des H. Lehrers in diesem Briefe betraf seine ehemalige Verbindung mit dem Eustathius von Sebaste, und die arianischen und halbarianischen Meinungen dieses schlauen Griechen, welche dem Basilius noch immer von denjenigen aufgebürdet wurden, die keine Gelegenheit hatten, ihn näher kennen zu lernen.

Er beschwerte sich in mehr andern Gelegenheiten, über die Abendländischen Bischöfe, und selbst über den Papst, vornehmlich in Ansehung der heiligen Bischöfe von Antiochia, und Samosatha: ja er warf den Italiänern sogar eine Unwissenheit, oder Unachtsamkeit vor, welche die Kezerei nur noch mehr bestärkte. Diese Ausdrüke, welche ohne Zweifel allzuhart, aber doch auf keine einzige Person insbesondere gerichtet sind, und von tausend andern Stellen, worinn er sich mit so viel

Ehr-

Ehrerbietigkeit und Richtigkeit widerleget werden, können unmöglich dem Glauben der römischen Kirche gelten, welchen er in jeder andern Gelegenheit so hoch erhebt. Er will eigentlich nur sagen, daß die Vorurtheile der Abendländer wider die Vertheidiger des katholischen Glaubens, die heiligen Eusebius, und Meletius den leztern ungemein zu statten kommen. Die Unwissenheit, die er den abendländischen Bischöfen zur Last legt, ist blos die Unwissenheit historischer Thatsachen, oder desjenigen, was sich im innersten Asien zugetragen hat. Was die höchste Macht des päpstlichen Stuhls, und die Pflicht aller Christen, sich in gewissen Fällen an denselben zu wenden, betrifft, so wird sie von dem Basilius erkennet und zugegeben, wie aus seinen Briefen, besonders aus denjenigen, die er an den H. Athanasius geschrieben hat, hinlänglich zu ersehen ist.

Eusebius von Samosatha hatte sich durch seinen großen Eifer für die katholische Religion bei den Arianern äußerst verhaßt gemacht. Von den äußersten Grenzen Syriens an, wo sein bischöflicher Siz am Ufer des Euphrates gelegen war, durchlief er diese große Provinz, wie auch Phönicien und Palästina unaufhörlich, um einer Menge Kirchen, welche ihrer rechtmäßigen Hirten beraubt waren, in ihren dringenden Bedürfnissen Hilfe zu verschaffen. Um von den Ketzern nicht erkannt

zu werden, war er in einen Soldaten verkleidet, oder trug einen Bund auf den Kopf, nach Art der Perser. Er sezte katholische Priester, Diakonen, und selbst Bischöfe ein, wenn er mit andern katholischen Bischöfen zusammenkam; er mag nun hiezu mit gehöriger Vollmacht versehen gewesen sein, oder er mag dieses im Namen jener Bischöfe gethan haben, denen es als Mitbischöfen einer Provinz oder als Nachbarn solcher Ortschaften, die ihrer Hirten beraubt waren, zustund, im Nothfalle Seelsorger zu stellen, oder man mag endlich unter diesen Weihungen keine andere verstehen, als solche, die er nicht selbst, sondern die nur andere auf seine Veranstaltung verrichtet haben. Es mag nun sein, was es wolle, so soll man für sicher annehmen, daß ein Bischof, welcher immer heilig lebte, und als ein Märtyrer starb, sich nimmermehr wird einen Schritt erlaubt haben, welcher die eingeführte Kirchenordnung übern Haufen wirft, und daß diejenigen fälschlich von ihm urtheilen, welche vermuthen, daß er sich dazu bloß durch sein Alter, durch seine Tugend, durch dieses, was er für den Glauben ausgestanden hat, berechtiget zu sein, geglaubt habe.

Man hatte ihn aus seinem stillen und einsamen Leben seiner seltnen Tugenden wegen gerissen, welche er während der 48 Jahre seines Amtes auszuüben fortfuhr. Seine ein-

stebterische Lebensart änderte nichts in seinem sanften und leutseligen Charakter. Seine Thüre stund jederman offen, der mit ihm reden wollte, war es auch zur Zeit, da er bei Tische saß, oder Nachts, ohne daß man sich fürchten durfte, seinen Schlaf zu unterbrechen. Die Arianer, welche er durch das Gute, was er in Syrien gestiftet hatte, sich zu Feinden gemacht hat, brachten zuwegen, daß er in die Gegend von der Donau verwiesen wurde. Der Uiberbringer dieser Verurtheilung kam Abends zu Samosatha an. Der liebenswürdige Bischof, welcher wohl wußte, wie sehr ihn seine Schäflein liebten, sagte, diesem Abgeordneten: Hütet euch, die Ursache eurer Ankunft kund zu machen; denn sollte das Volk dieselbe erfahren, so würde es euch in den Euphrat stürzen. Er machte sich selbst ganz in der Stille mit einem einzigen Bedienten fort, da er mit sich nichts anders, als ein Kopfkissen und ein Buch nahm; und kam anfänglich auf dem Wasser in der Stadt Zeugma an, welche abwärts an dem Fluße in einer Entfernung von vier und zwanzig Meilen gelegen war. Indessen hörten die Einwohner der Stadt Samosatha den Befehl des Kaisers selbst aus dem Munde des Uiberbringers. In einem Augenblike war der Fluß mit Barken bedekt, und sie holten sogleich ihren so geliebten Vater ein, welchen sie unter tausend Thränen beschwuren, sie ja nur nicht der

Wuth der Wölfe zu überlassen, welche im Begriffe stunden, seine Schäflein zu verschlingen. Statt der Antwort las er ihnen die Stelle des großen Heidenlehrers vor, welcher befiehlt, den weltlichen Mächten zu gehorchen. Er tröstete sie sodann, so gut er konnte, und ermahnte sie, sich an der Lehre der Apostel, und der heiligen Concilien genau zu halten.

Da Eusebius nach dem Orte seiner Verbannung abreißte, gieng er durch Kappadocien, wo wir zwar nicht sehen, daß er die Freiheit gehabt hätte, sich mit seinem Freunde Basilius mündlich zu unterhalten. Allein sie schrieben sich um so öfter während der Zeit seines Elendes; und der Bischof von Cäsarea nahm auf sich, die Briefe, die dem heiligen Bekenner von seiner Kirche zugeschiket wurden, aufzubewahren. Er schrieb auch dem Magistrate von Samosotha, um der Stadt Trost, und Muth einzuflößen, welcher er dieses rühmliche Zeugniß giebt, daß sie sich in dieser Verfolgung am standhaftesten aus allen Städten Syriens bezeiget habe.

Epist. ad Euas. Ep. ad Neocæsar. 75.

Wir haben noch einen aus seinen Briefen an die Evasische Kirche. In demselben widerleget er den Einwurf, welchen man aus dem betrübten Fortgange der arianischen Lehre wider die immer fortdaurende Sichtbarkeit der katholischen Kirche ziehen wollte, vollkommen: ein neuer Beweis dessen, was der H. Athanasius, wie wir schon gesehen haben, in An-

se-

sehung der reinen Lehre der grösten Anzahl der Kirchen, behauptet hat. Betrachtet, saget Basilius zur Bestättigung der Allgemeinheit des Nicänischen Bekenntnisses die ganze christliche Welt, und ihr werdet sehen, wie klein jener Theil ist, der mit dieser Krankheit behaftet ist. Die übrigen Theile der Kirche, welche das Evangelium angenommen haben, halten sich alle zu der lautern, und heiligen Glaubenslehre desselben. Man bemerke hier, daß Basilius sich also unter der Tyrannei des Valens, und zur Zeit, da die arianische Lehre so sehr, als jemals im Orient herrschte, ausdrükte. Auf solche Art widmete sich Basilius dem Dienste aller Rechtgläubigen, ungeachtet seiner häufigen, und starken Krankheiten, ja selbst noch damals, da er erschöpft durch seine strenge Lebensart, und beschwerlichen Arbeiten das Ende seines Lebens erwartete. Der H. Amphilochius Bischof von Iconium schrieb ihm die Provinz Isaurien betreffend, welche an Likaonia grenzte, und damals ohne Bischof war, ob sie gleich vordem eine Menge Bischöfe hatte. Man würde, antwortete dieser weise Lehrer, unstreitig am besten thun, wenn man die geistliche Verwaltung dieser Provinz in mehrere Bischöfe vertheilete. Allein, weil es nicht so leicht ist, würdige zu finden, so müssen wir wohl in Acht nehmen, daß, da wir den besten aufsuchen, wir nicht der guten entbehren müßen, daß, da wir die Zahl der Diener

vermehren, wir nicht den heiligen Dienst herabwürdigen, und daß wir nicht die Ehrerbietigkeit der Völker gegen ihre Bischöfe verringern, wenn wir ihnen schlechte und unwürdige geben sollen. Vielleicht wäre es sehr gut, wenn wir einen sichern Mann in die Hauptstadt sezten, der allein die Provinz regierte, und sich einige Gehilfen nähme, wenn er die Bürde über seine Kräften finden sollte. Allein, wenn man einen solchen Bischof nicht so leicht finden kann, so sollen wir zuerst jenen kleinen Städten, und Fleken Bischöfe geben, wo vor Zeiten Bißthümer waren, bevor wir noch einen in die Hauptstadt sezen, damit dieser uns nicht etwa in der Folge Hinderniße in den Weg lege, und sich weigere die Weihung der andern gutzuheißen. Eine Zeit darauf schrieb er noch einmal dem H. Amphilochius, daß er einen vertrauten Mann nach Lycien abschiken sollte, um diejenigen kennen zu lernen, welche annoch dem wahren Glauben anhiengen; indem der Irrthum der Macedonianer, den H. Geist betreffend, unter den Asiatern, das ist in jenem Theil von klein-Asien, welchen man eigentlich die Diöceſe Asiens nannte, und dessen Hauptstadt Ephesus war, über Hand nahm. Auf alle diese Umstände in Ansehung der Sachen sowohl als der Personen erstrekte sich der Eifer des H. Lehrers, welcher nämlich nichts so sehr wünschte, als den guten Zustand aller Theile des Hauses Gottes.

Die

Die Freundschaft des Amphilochius, welche er mit den zweenen Freunden Basilius, und Gregorius errichtet hatte, gründete sich auf die Gleichheit ihrer Neigungen, ihrer Gewohnheiten, und anderer Eigenschaften. Er war, wie sie, aus Kappadocien gebürtig, und von Adel. Er besaß, wie sie, eine tiefe Wissenschaft, eine große Beredsamkeit, und eine erhabene Tugend, und führte wie sie, durch längere Zeit ein stilles, und einsames Leben. Mit dem Gregorius unterhielt er immer eine sehr enge Verbindung; allein des Basilius Umgang fieng er an zu fliehen, von der Zeit an, als dieser Bischof geworden war, aus Besorgniß, er möchte an ihn dringen, die heiligen Weihen anzunehmen, deren er sich unwürdig schäzte: eine Behutsamkeit, welche durch sein seltnes Verdienst, und durch die allgemeine Hochschätzung seiner Person unzureichend gemacht ward. Nachdem ihn die Vorsicht in Pisidien geführet hatte, so wurde er, so sehr er sich auch dawider sträubte, zu dem Erzbischöflichen Sitze der Stadt Ikonium erhoben. Basilius schrieb ihm nach dieser Erhebung, um ihn zu trösten, aufzumuntern, und zu sich einzuladen. Amphilochius begab sich auch wirklich zu ihm. Der Gewohnheit gemäß, welche man in Ansehung fremder Bischöfe beobachtete, lud man ihn ein, vor den Einwohnern der Stadt Cäsarea zu predigen. Er sezte sie in Erstaunen, welches für ihn

um so rühmlicher war, je sicherer, und feiner der Geschmak seiner an die erhabene Beredsamkeit des Basilius gewohnten Zuhörer war. Amphilochius nahm den Basilius von der Zeit an zu seinem Muster, und Führer in Verwaltung des bischöflichen Amtes. Er zog ihn zu Rath nicht nur in Ansehung der unergründlichen Vollkommenheiten des göttlichen Wesens, sondern auch in Ansehung der Sittenlehre, und der Kirchenzucht.

Um den Amphilochius im diesen letztern Stüke Genüge zu thun, schrieb der H. Lehrer jene im Alterthume so berühmten kanonischen Briefe. Sie enthalten fünf, und achtzig Zuchtgeseze, welche hauptsächlich die öffentliche Buße betreffen, und als Antworten auf eben so viele von dem Bischofe von Ikonium vorgelegte Fragen betrachtet werden können. Man wird wenige Geseze finden, welche die Verbrechen so verhältnißmäßig züchtigen, als diese. Sie beziehen sich grösstentheils auf den Todschlag, und auf die im Ehestande begangenen Sünden. Der vorsezliche Todschlag, zu welchem man Vergiftungen, und Verzauberungen rechnete, war einer zwanzigjährigen Buße unterworfen. Der Büßende durfte die ersten 4 Jahre die Kirche nicht betreten, sondern er mußte vor der Kirchenthüre während des Gottesdienstes auf der Erde liegen; fünf Jahre mußte er unter den Zuhörern verbleiben, das ist unter denjenigen, wel-

welche in die Kirche zum Unterrichte, aber nicht zum Gebethe gelassen wurden; durch sieben Jahre mußte er während des Gebethes knieen; und die lezten 4 Jahre kam er in die Klasse der stehenden, das ist derjenigen, welche aufrecht stehend betheten. Die erste Klasse der Büßer wurden von den Lateinern humiliati, die zweyte audientes, die dritte substrati, die vierte, consistentes, genannt.

Dies waren die vier Stufen der öffentlichen Buße, welche sich in der Kirche durch so lange Zeit erhalten hat. Für den unvorsezlichen Todschlag, der aus Unachtsamkeit, und Nachläßigkeit herrührte, war eine Buße von zehn Jahren bestimmt.

Die auf den Ehebruch gelegte Buße dauerte fünfzehn Jahre für die Männer. Ist das Weib untreu geworden, so mußte der Mann es verlassen; allein das Weib durfte sich nicht von dem untreu gewordenen Manne trennen. Im ersten Falle, das ist, da der Mann das Weib des Ehebruches wegen verließ, so war es ihm erlaubt, bei Lebzeiten des untreuen Weibes eine andere zu heurathen; und dies ist noch in der morgenländischen Kirche gebräuchlich. Die abendländische Kirche aber hat immer eine mit dem Evangelium mehr übereinstimmende Lehre beobachtet, vermöge welcher die Ehe nur durch den Tod getrennet werden kann. Sie duldet nichts destoweniger den Gebrauch der Morgenländer, von welchen sie sich nicht wegen dieser Ursa-

che trennen wollte. Die Blutschande war eben diesen Strafen, als der Ehebruch unterworfen. Der H. Basilius rechnete, wie wir, zur Blutschande, wenn man zwo Schwestern eine nach der andern heurathete. Der Gebrauch, welcher die Kraft des Gesetzes hat, sagte er, will, daß diejenigen, welche auf solche Art verehelichet sind, getrennet, und, wenn sie es nicht thun wollen, in die Kirche nicht aufgenommen werden sollen. Hier sieht man das uralte Recht der Kirche in Ansehung der Giltigkeit der Ehen. In diesem, was hier noch von der Ungiltigkeit der Ehen jener Personen, welche unter der Macht eines andern sind, zum Beispiele, der Sklaven, und der unter der Bothmäßigkeit des Vaters stehenden Kinder gesagt wird, glauben einige Gelehrte die Ursache zu finden, welche die französische Rechtsgelehrsamkeit berechtiget, die Heurathen der Minderjährigen, welche sich ohne Einwilligung der Eltern verehelichen, für ungiltig zu erklären. Allein sie gründet sich bloß auf die Entführung, welche leicht in den Umständen zu vermuthen ist, wo die Leidenschaft sich über die stärksten, und vernünftigsten Gegenvorstellungen hinaussezt.

Für die widernatürlichen Sünden waren eben die Bußen bestimmt, als für den Ehebruch. Die Hurerei mußte vier Jahre büßen. Für die zweite Heurath war auch eine Buße bestimmt; welche nach Verschiedenheit der Kir-

chen

chen verschieden war. Sie war vielmehr eine gewisse Erniedrigung, als förmliche Abbüßung, ausser vielleicht bei denjenigen, welche zur vierten Heurath, und so weiter schritten, die einige für Vielweiberei, und für eine viehische, dem menschlichen Geschlechte höchst unanständige Verbindung hielten. Die Geistlichen, welche der Heiligkeit ihres Standes vergaßen, wurden ohne eine andere Buße ihrer Aemter entsezt, und zu Laien gemacht; jener alten und billigen Regel gemäß, welche verbietet, einen Fehler zweimal zu strafen, indem die Absezung eine sehr große, und ihrer Natur nach immer fortdaurende Strafe ist, da hingegen die Laien in alle ihre Rechte wider eintraten, nachdem sie ihre Bußjahre vollendet hatten. Dem alten Gebrauche gemäß durften die Jungfrauen, welche seit dem gethanen Gelübde der Keuschheit gefallen sind, wie diejenigen, welche sich das zweitemal verehelichet hatten, zu Ende eines Jahres wieder aufgenommen werden: allein der H. Basilius hielt dafür, man müsse in Zukunft mit mehr Strenge verfahren, und sie, wie Ehebrecherinnen behandeln. Es scheint, diese alte Nachsicht in Ansehung der gottgeweihten Jungfrauen sei von der Schwierigkeit hergekommen, die man zu Anfang des Christenthumes gehabt hatte, den bekehrten Heidinnen Geschmak an dieser englischen Tugend beizubringen. Nachdem aber die Kirche sich schon in

ei=

einen vollkommenen Stand gesezt hatte, und die Jungfrauschaft in Ehren gehalten ward, so glaubte man, man müßte die Kirchenzucht hierinn vielmehr verschärfen, als mildern. Unterdessen wollte der Heilige, daß diese Strenge nur in diesem Falle Statt haben sollte, wenn die Jungfrauen ihr Gelübd mit vollkommener Freiheit, ohne Zwang von Seite der Aeltern, und im reifen Alter, das ist: nach vollendetem sechzehnten, oder siebzehnten Jahre ihres Alters abgelegt haben. Dieser lezte Umstand erweiset, daß der heilige Kirchenrath von Trient sich nach einer sehr alten Regel gerichtet hat, da er das Alter bestimmte, an welchem die Nonnen ihre Gelübde ablegen könnten. Da die Mönche sich noch nicht mit einem ausdrüklichen Gelübde der Keuschheit verbanden, so war Basilius der Meinung, man müße sie dazu verpflichten, und sie sollten, soferne sie dieses Gelübd übertreten, der den Hurern bestimmten Buße unterworfen sein.

Die Meineidigen, wenn sie das Laster aus eigner Bewegung begangen haben, waren einer zehnjährigen, wenn sie aber dazu auf eine gewisse Art sind genöthiget worden, einer sechsjährigen Buße unterworfen. Ein lächerliches Gelübd, zum Beispiele, kein schwernes Fleisch zu essen, erkläret man für ungiltig; um so viel ehe, das Gelübd, oder den Schwur etwas Uibels zu thun, zum Beispie-

spiele, seine Sklaven zu hart zu strafen: ein solches Versprechen, sagt man, ist schon vor der Erfüllung eine Sünde, welche mit Buße beleget werden soll. Diejenigen, welche geschworen haben, daß sie sich nicht zu Priestern, oder zu Bischöfen wollen weihen lassen, soll man, heißt es, wider ihren Schwur nicht dazu zwingen, außer, man erwartete von ihnen einen großen Vortheil für die Kirche; in welchem Falle man vermuthen kann, daß ihr Gelübd nicht dieses, was besser ist, zum Gegenstande gehabt habe. Die Ursache, warum man sich außer diesem Falle keines Zwanges bedienen will, giebt man diese an, weil die Erfahrung lehre, daß dergleichen Weihungen sehr übel gerathen.

Den Diebstahl betreffend, wird der Schuldige, wenn er sich selbst anklagt, von dem heiligen Abendmale durch ein Jahr, wenn er aber dessen überzeugt wird, durch zwei Jahre ausgeschlossen. Der Abtrinnige, der den Glauben an Jesum abgeschworen hat, wird, sagt man, in der Klasse der Weinenden seine ganze Lebenszeit verbleiben, allein am Ende seines Lebens wird man ihm das heil. Abendmal aus Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit reichen. Uiberhaupt läßt man zu, die Buße abzukürzen, wenn man in dem Sünder einen sehr großen Eifer in Verrichtung seiner Buße bemerket. Dies sind nun die wesentlichsten, und merkwürdigsten Puncte in den Briefen des H.

Ba=

Basilius an den Amphilochius. Aus einigen anderen Briefen dieses Heiligen ersieht man, daß der Gebrauch der Kirchenstrafen, überhaupt genommen, damals eben so beschaffen war, als er zu unseren Zeiten ist. Man findet darinn das Verbot, mit einem Menschen, welcher mit einem öffentlichen Kirchenbanne behaftet ist, irgend eine Gemeinschaft, ja nicht einmal in den gewöhnlichen Geschäften des Lebens zu haben.

Wir haben auch in dem Briefe dieses Vaters an den Cäsarius, ein allzukostbares Denkmal der Erblehre, und der Kirchenzucht, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen sollen. Es betrift den Genuß des heil. Abendmahls, und den wider die Sakramentirer mit so gutem Grunde beibehaltenen Gebrauch, den Leib Jesu Christi aufzubewahren, und folglich ihm die göttliche Verehrung, die man ihm schuldig ist, auf eine fortdaurende Art zu erweisen. Es ist heilsam, schrieb der H. Lehrer, alle Tage den Leib und das Blut Jesu Christi zu genießen, obschon wir gewohnt sind, nur viermal die Woche, Sonntags, Mittwochs, Freitags und Samstags nebst jenen Tagen, auf welche das Fest eines Märtyrers fällt, sie mögen was immer für Tage in der Woche sein, zu dem Tische des Herrn zu gehen. Daß man zur Zeit der Verfolgung, fährt er weiter fort, verbunden sei, sich die heiligen Geheimniße, in Abgang des

Prie-

Priesters, oder eines Diakons mit eigner Hand zu reichen, braucht keines Beweises, indem dieses durch einen alten, und immerwährenden Gebrauch bestättiget wird. Man weis, daß alle, und jede Einsiedler in ihren Wüsteneien, wo es keine Priester giebt, die heiligen Geheimnisse bei sich aufbewahren, und dieselben sich selbst geben. Auch zu Alexandria, und in übrigem Egypten verwahrt der gröste Theil der Laien diese heiligen Geheimnisse in ihren Häusern. Daher, wenn der Priester das Meßopfer einmal verrichtet, und das heilige Brod ausgetheilet hat, so muß der Christ, der dasselbe auf einmal empfangen hat, und es sich selbst hernach mit eigner Hand zu wiederholten malen reicht, glauben, daß er es aus der Hand des Priesters empfängt, der es ihm anfänglich gereichet hat, indem selbst in der Kirche, wo der Priester das heilige Brod austheilt, derjenige, der es in sein Hand bekömmt, es wirklich bei sich verwahret, bevor er es zu seinem Munde führt. Es ist also eine, und eben dieselbe Sache, von dem Priester ein, oder mehrere Stüklein auf einmal empfangen. — Auf solche Art pflegte man damals die heiligen Geheimniße zu genießen. Der Priester reichte sie dem Gläubigen in die Hand, welcher sie dann sich selbst in den Mund gab.

Ohne Zweifel findet man sehr viel Stof zur Erbauung in den Zuchtgesezen des H. Basili-

silius sowohl, als überhaupt in der Strenge der alten Kirchenzucht. Immer wird man sich auf die heiligen Regeln mit Recht berufen, welche unsere Lauigkeit, und Weichlichkeit nicht ohne große Betrübniß der Kirche außer allen Gebrauch gesezt haben. Um ihren Schmerzen zu lindern, und die Wünsche, welche sie bei jeder Gelegenheit äußert, zu erfüllen, sollen die Beichtväter sich mit den alten Bußgesezen bekannt machen, und sie, so viel es die Umstände zulassen, in Ausübung bringen. Allein, da die Kirche dafür hält, es sei für ihren gegenwärtigen Zustand weder nothwendig, noch schiklich, alle diese alten Gesezе wieder einzuführen, so hieße dieses, wenn man es ohne ihre Einwilligung unternehmen wollte, ihr Mangel an Weisheit, und festem Muth vorrüken; es hieße unter dem Vorwande, ihre schönen und blühenden Tage zurükzubringen, über ihr abnehmendes Alter spotten. Es wäre dieses eine um so größere Vermessenheit, weil man diesem, was die Kirche für würdig gehalten hat, die Stelle der schlecht beobachteten Gesezе zu vertreten, und der heutiges Tages allgemein angenommenen Kirchenzucht, die Sazungen aller Concilien, oder wenigstens die Sazungen einiger besondern Kirchen, ob sie gleich im Alterthume mit Recht hoch geachtet wurden, entgegensezen würde. Man muß gestehen, daß selbst die Zuchtgesezе des H. Basilius in man-

chen

chen Punkten nicht ohne Mängel sind. Sie befehlen, nicht allein die Taufe jener Kezer, welche die Form dieses Sakramentes ändern, sondern auch die der Enkratiten, welche im Namen des Vaters, des Sohnes, und des h. Geistes taufen, zu wiederholen, aus der Ursache; weil sie mit den Marcioniten, und anderen Sektirern glauben, daß Gott der Urheber des Uibels sei. Die Kirchensazungen der Morgenländer, die vollkommene Ausflösung des Ehebandes im Falle des Ehebruches betreffend, stimmen mit den Grundsäzen des Evangelium eben so wenig überein. Can. 47.

Die morgenländische Kirchenzucht verdient also eben nicht, so sehr über die der Abendländer der alten sowohl, als der iztgen erhoben zu werden. Obschon diese heutiges Tages nicht so strenge ist, obschon sie sich nach den Sitten, und, ich will es nicht läugnen, auch nach den Schwachheiten unseres Zeitalters richtet; so muß man nichts destoweniger bekennen, daß sie anständig, gleichförmig, und richtig bestimmt, daß sie mit vieler Weisheit, und in allen nach den Grundsäzen des Evangelium auf das genaueste eingerichtet ist. Findet man nicht in der Kirchenzucht des Tridentinischen Kirchenrathes, in der des h. Karolus Borromäus, in der Kirchenzucht vieler besonderer Concilien, welche, um die göttlichen Schlüße der obigen Kirchenversammlung in Erfüllung zu

bringen, gehalten wurden, die reinste Sittenlehre, die jemals das Alterthum gehabt hat; findet man nicht Sazungen, die so ganz nach dem Geiste des Evangelium sind, Lebensregeln, die gerade zur Heiligkeit, und zur höchsten Vollkommenheit der christlichen Frömmigkeit führen, und kann man wohl dabei eine andere Klage mit Recht führen, als, daß diese Zuchtgeseze nicht beobachtet werden?

Um auf den h. Basilius wieder zurükzukommen, so schrieb er sein Buch von dem h. Geist auf Ansuchen des h. Amphilochius. Der fromme Bischof von Ikonium, welcher weit jünger, als der Bischof von Cäsarea war, und für denselben, und dessen Lehre eine zu große Achtung hegte, als daß er irgend einen Verdacht auf ihn hätte werfen sollen, schrieb ihm dennoch in Ansehung der in der Kirche Kappadociens veränderten Gebethformel auf die h. Dreifaltigkeit, und stellte ihm vor, daß seine Feinde nicht wenige Unruhe hierüber gefliſſentlich spüren ließen. Anstatt einförmig, und immer gleich zu sagen: Die Ehre sei dem Vater, dem Sohne, und dem h. Geiste, bethete Basilius mit seinem Volke, bald: die Ehre sei dem Vater mit dem Sohne, und mit dem h. Geiste, bald: die Ehre sei dem Vater durch den Sohn, in dem h. Geiste. Nebst dem, daß Amphilochius in Glaubenssachen

nichts

nichts für gering, und unbeträchtlich hielt, so wußte er auch, daß der Kezer Aetius die Ungleichheit in den göttlichen Personen durch eine Stelle aus dem h. Paulus, in welcher eben diese Worte der Basilianischen Formel begriffen sind, zu behaupten suchte. Basilius verwirft den gottlosen Sinn dieses kezerischen Dialektikers; die Bosheit dieses Kezers, sagt er, kann der Heiligkeit dieser durch den heiligen Geist selbst eingegebenen Ausdrüke nichts benehmen. Er zeiget hernach, wie weit er entfernet sei, mit der Lehre des Heiles dergleichen elende, und bloß menschliche, den heiligen Schriftstellern unbekannte Spizfindigkeiten zu verbinden. Nicht nur schließt er von den göttlichen Personen alles, was nur den mindesten Begriff von Ungleichheit geben könnte, aus, sondern er lehret auch das Ausgehen des heiligen Geistes. Anfänglich vergleicht er ihn mit dem Odem, der aus dem Munde Gottes geht, hernach aber drükt er sich über ihn weit besser, und richtiger aus, da er sagt, daß er weder Gottes Werk durch die Erschaffung, noch sein Wort durch seine Zeugung sei, und daß er von ihm auf eine unbeschreibliche Art ausgehe. Um den Ursprung dieser Formel, welche man einer Neuheit beschuldigte, zu zeigen, sagt er, daß unter den Glaubenslehren der Kirche, einige von der heiligen Schrift, andere von einer apostolischen geheimen

men Uiberlieferung herrühren, und daß diese zwo Quellen ein gleiches Ansehen in der Religion haben. Kein Mensch, sezet er hinzu, der in der Wissenschaft des Glaubens bewandert ist, läugnet dieses. Wenn wir die ungeschriebenen Gebräuche aus der Ursache verwerfen wollen, weil sie zu wenig Ansehen haben, so werden wir ohne darauf zu denken, dem Evangelium selbst tödtliche Wunden versezen; oder vielmehr, wir werden unser ganzes Glaubensgebäude auf bloße Worte, die selbst oft unverständlich sind, gründen. In was für einer Stelle der heiligen Schrift, zum Beispiele, finden wir die Gebether, welche bei der Verwandlung des Brodes, und des Weines in den Leib und Blut Jesu Christi ausgesprochen werden? Denn wir begnügen uns nicht mit diesen Worten allein, welche wir in dem h. Paulus, oder in dem Evangelium lesen; sondern wir sprechen vor, und nach denselben andere aus, welche uns die ungeschriebene Lehre überliefert hat, und welche eine große Kraft in Ansehung des Sakramentes haben. Beweiset nicht der stäte Gebrauch derselben, dessen Ursprung wir nicht finden können, daß sie zu diesen geheimen apostolischen Vorschriften gehören, welche uns unsere Väter mit jener frommen, jeden unheiligen Vorwiz ausschließenden, und seit der ersten Gründung der Kirche üblichen Verschwiegenheit aufbewahret ha-

haben. Endlich führet Basilius zu Gunsten der besonderen Uiberlieferung, wovon hier die Rede ist, das ist, der Gebethformel, zuerst den Bischof selbst an, welcher ihn getaufet, und in den geistlichen Stand aufgenommen hat, hernach unter den ältesten Lehrern die heiligen Päpste, Clemens, und Dionysius, den h. Irenäus von Lyon, den h. Dionysius von Alexandria, Eusebius von Palästina, Athenagoras, Gregorius den Wunderthätigen, Meletius von Pontus, und Firmilianus. Wir ersehen auch aus diesem Werke, daß die Christen, welche die entferntesten Gegenden Orients bewohnten, und alle Abendländer eben so sangen, wie wir izt zu singen pflegen: Die Ehre sei dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste. Auf solche Art hat dieser berühmte Lehrer sein Augenmerk auf die geringsten Theile des äußerlichen Gottesdienstes, und auf alles, was der Religion einen Nachtheil verschaffen konnte, gerichtet. — Allein, da er seine bischöfliche Sorgfalt auf die auswärtigen Kirchen erstrekte, so sorgte er nicht weniger für jene Kirche, die ihm besonders anvertrauet war. Die Bildung eines mit der Seelsorge beladenen Priesters schien ihm das wichtigste Geschäft von der Welt zu sein. Als ihm einmal ein vornehmer Herr, mit Namen Nektarius eine gewisse Person für eine solche Stelle empfahl, so gab er ihm zu verstehen,

daß, so gern er auch ihm einen Gefallen erweisen wollte, er ihm unmöglich bei dergleichen Empfehlungen willfahren könnte. Ich würde, sagte er ihm, kein getreuer Ausspender, sondern ein gottloser Miethling sein, wenn ich die Gabe Gottes für menschliche Freundschaft vertauschen wollte. Wir wählen keinen andern, als in dem wir den höchsten Grad des Verdienstes bemerken, in so weit wir nämlich Menschen zu kennen im Stande sind, und bei allem dem zittern wir noch, daß wir nicht so urtheilen, wie derjenige, der im Herzen liest. Was für einer Gefahr sezet man sich aus, wenn man uns bereden will, auf eine andere Art hierinn zu verfahren? Dieses heißt sich selbst die Fehler derjenigen vermessentlich aufbürden, die man empfiehlt. Wenn die geistliche Macht eine bloß menschliche Macht ist, wozu braucht man dann unser Amt, und die damit verbundenen heiligen Gebräuche, welche in diesem Falle weiter nichts, als leere, und unnüze Vorstellungen der Wahrheit sein würden? und man ertheile sich selbst diese Vollmacht; wenn sie aber von Gott kömmt, warum wollen wir unsern Willen dem seinigen entgegensezen, und uns nicht einzig, und allein an jenen Regeln halten, die gemacht sind, um seinen Willen zu erforschen.

Der H. Erzbischof wich niemals von diesen seinen Gesinnungen in Ansehung der Geist-

lichkeit ab, wie wir aus einem Briefe ersehen können, den er über eben diese Materie an seine Mitbischöfe geschrieben hat, worinn wir eben diese Zuchtregeln, die in einigen Briefen des H. Cyprianus enthalten sind, aber schon mehr entwikelt finden. Der Bischof prüfete sammt seinen Priestern, die Sitten derjenigen, die in die Klerisei aufgenommen werden sollten; er untersuchte, ob sie nicht Verleumder, Schlemmer, und Leute von einem allzuhizigen Charakter wären, ob sie nicht nur allein die groben Ausschweifungen verabscheueten, sondern auch, wo nicht Tugenden, und Verdienste im hohen Grade, doch wenigstens Anlage zu erhabenen Tugenden besäßen. Mit einem Worte: dieser wachsame Hirt verfolgete ihren ganzen Lebenslauf von ihrer ersten Jugend an, auf das genaueste. Die Priester, und Diakonen, welche mit diesen Zöglingen in Häusern wohnten, die unseren Seminarien ähnlich sind, erstatteten den Mitbischöfen genaue Nachricht von allem dem, was sich daselbst zuträgt; und diese, nachdem sie dem Metropoliten die Sache erinnert haben, nahmen diese Candidaten in die Klerisei auf. Anfänglich machte sie der Bischof zu Lesern, oder Subdiakonen, und nachdem er sie hinlänglich in diesen erstern Weihen geprüfet hatte, erhub er sie, mit Einstimmung seiner Geistlichkeit, zum Diakonate, und endlich zum Priesterthume. Dieß hieß der Vorschrift des

Basil. ep. 181.

Apostels genau nachleben, welcher befiehlt, daß man die Diakonen prüfen soll, bevor man ihnen das Amt anvertraut; und trotz den bitteren Einwürfen unserer heutigen Zuchtverbesserer, und lärmenden Eiferer ist dies heute noch der Geist der Kirche, und größtentheils ihre gegenwärtige Zucht. Jeder demüthige Gläubige erkennet mit süßem Troste, daß der heilige Geist heute nicht weniger über die Kirche wachet, als er in dem glüklichen Zeitalter des Basilius, und des Cyprianus gewachet hat. Er giebt immer gleich heilige Vorschriften. Der Tadel kann nur uns treffen, die wir zu lau sind, als daß wir uns nach demselben richten wollen.

Auf solche Art hat Basilius in ziemlich kurzer Zeit eine Geistlichkeit gebildet, welche selbst in ihren Verfolgern Ehrfurcht erwekte. Nichts entgieng seiner Aufmerksamkeit. Ein siebzig jähriger Geistlicher hielt sich ein Weibsbild zu seinem Dienste wider die weise Verordnung der Zuchtgesetze. Der Chorbischof gab dem Erzbischofe Nachricht davon, welcher dem schuldigen Priester mit Namen Gregorius, oder Paregorius schrieb, daß er diese Weibsperson sogleich aus dem Hause thun, und sich von Männern bedienen lassen sollte; daß, wenn ihn auch sein Alter von 70 Jahren vor Anfechtungen bei dem näheren Umgange mit einer Weisperson sicher stellte, wie es ganz natürlich zu vermuthen wäre, er doch gebun-

Epist. 19.

bunden wäre, kein Aergerniß zu geben, daß er ihm mehr aus Furcht des Aergerniſſes, als aus irgend einem Verdacht, dieſes zu thun befehle, und er es um ſo leichter thun könne, je freier er von der Leidenſchaft der Liebe wäre. Mit einem Worte, ſchloß der H. Biſchof, wenn ihr nicht gehorchen wollet, ſo ſind euch alle eure Amtsverrichtungen bis zum Ende eures Lebens unterſaget, eine Strafe, die für euch keine andere Wirkung haben wird, als daß ihr vor dem Richterſtuhle Gottes eine deſto ſchrecklichere Rechenſchaft werdet geben müßen; ſollet ihr aber euch unterſtehen, eure prieſterlichen Verrichtungen fortzutreiben, ohne euch zu unterwerfen, ſo verfallet ihr in den großen Kirchenbann, ſo zwar, daß ſelbſt diejenigen, die mit euch irgend eine Gemeinſchaft unterhalten, in denſelben verfallen. Man ſieht hier, wie alt die Ordnung iſt, welche man in den Kirchenſtrafen beobachtet; zuerſt die Unterſagung aller geiſtlichen Amtsverrichtungen; (interdictum, oder ſuſpenſio) hierauf folgt der große Kirchenbann (excommunicatio) welcher ſowohl dieſen trift, der die erſte Strafe nicht beobachtet, als auch jene, die mit dem Widerſpänſtigen eine Gemeinſchaft unterhalten. Der H. Lehrer wendet alle dieſe Mittel an, um einen einzigen Prieſter zu verbeſſern, ſo ſehr war er überzeugt, daß man, um eine Kirche gut einzurichten, auch auf der-

gleichen, dem Anscheine nach, nicht so wichtige Dinge sehen müße.

Zudem vernachläßigte dieser große Mann nichts von allem dem was zur äußerlichen Pracht der Religion etwas beitragen konnte. Er ließ eine prächtige Kirche mit verschiedenen Nebengebäuden aufführen; das für den Bischof bestimmte Gebäude war höher, und schöner, als die übrigen, denn ungeachtet seiner großen Demuth, und Weltverachtung vergaß er doch nicht auf die Größe der bischöflichen Würde. Die übrigen für seine Geistlichkeit bestimmten Gebäude waren zwar niedriger, aber doch sehr gut, und bequem für dieselben eingerichtet. Mit den Landgütern, welche ihm Kaiser Valens geschenkt hatte, stiftete er der Absicht des Kaisers gemäß ein prächtiges Spital, welches er außerhalb Cäsarea auf einem vorher unbewohnten Plaze erbauen ließ. Es war eine vorzügliche Zierde der herumliegenden Gegend, und konnte als eine zweite Stadt betrachtet werden. Es führte auch wirklich nach ihm den Namen Basilienstadt lange Zeit hindurch. Nebst dem daß es Reisende und Verunglükte von jederlei Gattung besonders aber Aussäzige, deren Krankheiten allemal von gräßlicher, und Abscheu erwekkender, oftmal aber von anstekender Art sind, aufnahm, so hatte es auch Wohnungen für alle Leute, die zu den Verrichtungen des Hauses nothwendig waren, für die Aufseher,

Aerz-

Aerzte, Wundärzte, für eine sehr große Menge Hausleute, selbst für Träger, und Trödler, für allerlei Gattungen Handwerksleute, und Künstler, und für ihre verschiedenen Werkstätten. Oft verfügte sich der mitleidsvolle Hirt in das Spital, die Armen zu unterrichten, und zu trösten: Er gieng in seiner Liebe so weit, daß er sogar die Aussäzigen umarmte, wenn es nothwendig war, denjenigen Muth einzuflößen, die mit denselben zu thun hatten. Auf solche Art genoß er mit seinem Volke der Freigebigkeit des Verfolgers, der indessen in den meisten übrigen Provinzen grausam wütete.

Die Antiochenische Kirche, worinn die Katholiken selbst getrennt waren, litt mehr, als irgend eine andere. Der H. Patriarch Meletius mußte immer im Elende verbleiben. Paulinus, auch ein Patriarch von Antiochia, und rechtgläubig, wurde verschonet, vermuthlich, weil seine nicht so zahlreiche Heerde, weniger bemerket wurde. Man nahm den Schäflein des Meletius die Kirchen weg, daß sie genöthiget waren, sich in Kellern, und andern unterirdischen Oertern, ja selbst auf freiem Felde durch lange Zeit zu versammeln, wo sie alle Ungemächlichkeiten des Wetters zu verschiedenen Jahreszeiten mit unüberwindlicher Standhaftigkeit ertrugen. Sie wurden daher Feldbewohner genannt. Der größte

Theil

Theil von ihnen wurde in dem Fluß Orontes ersäuft.

Zween eifrige Priester, Flavianus, und Diodorus nahmen sich der beängstigten Heer-de an. Beide hatten schon, als Laien, eine Verfolgung unter dem Kaiser Konstantius ausgestanten: beide wurden nach der Hand Bischöfe, Flavianus eben zu Antiochia, Diodorus zu Tarsus. Sie wurden von heiligen Einsiedlern unterstüzet, welche die Wahrheit mit desto größerem Muthe verfochten, je mehr sie sich von dieser Welt losgerissen haben. Die Wuth der Verfolgung gieng so weit, daß selbst die Heiden dem Kaiser darüber Vorwürfe machten. Der Philosophe Themistius eignete ihm eine Abhandlung zu, worinn er, um ihn von der Verfolgung der Christen aus Ursache ihrer verschiedenen Meinungen von der Gottheit, abzubringen, von mehr als drei hundert Vorstellungsarten der Heiden in Ansehung des göttlichen Wesens Meldung machte.

Allein die berühmteste Stüze der syrischen Katholiken war ohne Widerrede der H. Einsiedler Aphraates, welcher in Persien aus einem vornehmen Geschlechte gebohren war. Er hatte sein väterliches Haus verlassen, und sich in ein fremdes Land entfernet, wo er glaubte, unbekannt leben zu können. Allein er zog durch den Ruf seines ganz himmlischen Lebens alle Welt nach sich. Er konnte sich durch seine halb persische und halb griechische Spra-

che

che kaum verständlich machen, und dennoch wollte jedermann seinen Unterricht hören, Hohe, und Niedrige, Soldaten, Gelehrte und Ungelehrte. Als der Kaiser Valens eines Tages von der Galerie seines Pallastes nach der Hauptstrasse längst am Orontes hin sah, so erblikte er einen mit einem schlechten Mantel bedekten Greisen, welcher für sein hohes Alter ausserordentlich geschwind gieng. Er fragte um den Namen dieses Alten, und um die Ursache seines Ellens. Man sagte ihm, es wäre der Einsiedler Aphraates, für dessen Heiligkeit die ganze Stadt eine ganz besondere Achtung trüge, und er gieng so eilends nach dem Versammlungsorte der Katholiken.

Was verlangst du hier, schrie ihm der Kaiser sogleich zu, und warum verläßt du deine einsame Wohnung, in welcher du nach den Regeln der Einsiedler immer eingeschlossen verbleiben solltest. Herr! erwiederte Aphraates, ihr habet Recht, ich sollte in meiner Einsiedelei verbleiben. Allein bleibt wohl eine Jungfrau, so schüchtern sie auch ist, und so sehr sie auch die Einsamkeit liebt, in ihrem väterlichen Hause ruhig sizen, wenn dasselbe vom Feuer ergriffen wird? Läuft sie nicht vielmehr überall hin, um entweder selbst zu helfen, oder Hilfe zu verschafen. Eure Arianer steken die Kirche in Brand; ich eile herbei, das Feuer zu löschen. Der Kaiser, ob ihn gleich diese Rede nicht wenig erzürn-

Philost. C. 8

te, antwortete dennoch nichts darauf. Allein einer von seinen Kämmerlingen stieß eine Menge Lästerworte wider den heiligen Greisen aus. Da bald darauf dieser gottlose Mensch nach dem Bade seines Herrn gieng, um zu sehen, ob es heiß wäre, ward er rasend, und stürzte sich in das siedende Wasser, wo er seinen Tod und die Strafe seiner Gottlosigkeit fand. Das Gerüchte davon verbreitete sich durch die ganze Stadt Antiochia, und jagte den Kezern Furcht, und Schreken ein. Valens selbst getraute sich nicht, den Aphraates ins Elend zu schiken, wie er es schon beschlossen hatte.

Theod. L. 5. C. 9.

Um ihre Lehre mit einem Ansehen, welches im Orient von ungemein großem Gewichte war, mit dem Ansehen der Einsiedler zu unterstüzen, sprengten die Sektirer, welche zur Erreichung ihres Endzweckes alle Gattungen der Mittel, sie mochten auf den Schein gut, oder auch sichtbarlich falsch sein, anwandten, aus, daß Julianus, mit dem Zunamen Sabas, das ist der Alte, oder der Graue, von der Gottheit Jesu Christi eben so, als sie, dächte. Dieser Julianus war der berühmteste Einsiedler in ganz Syrien, und mit der Gabe Wunder zu thun auf eine ganz ausnehmende Art ausgerüstet. Die Katholiken gaben ihm von dem falschen Gerüchte, welches seiner Lehre wegen herumlief, Nachricht; und sogleich kam er aus der Landschaft

schaft Edessa, wo er sich aufhielt, um seinen Glauben mitten in Antiochia öffentlich zu bekennen. Er wohnte nicht weit von der Stadt, am Fuße eines Berges, in einer Höhle, wo der allgemeinen Sage nach der h. Weltapostel Paulus sich ehedem verborgen haben soll, und wo sich die verfolgten Gläubigen zu versammeln pflegten. Bei seiner Ankunft wurde er von einem heftigen Fieber befallen, worüber die Rechtgläubigen um so mehr bestürzt wurden, weil sie glaubten, daß dieser Umstand nicht nur der Sache der Religion, sondern auch der Ehre ihres Vertheidigers nachtheilig sein würde. Allein er sagte ihnen: bekümert euch nicht, Gott wird mich gesund machen, wenn es zu seiner Ehre gereichen soll. Er fieng an zu bethen, und er kriegte einen starken Schweiß, welcher ihm das Fieber augenblicklich benahm. Hierauf zeigte er sich geflißentlich an allen Orten; bekannte, von Katholiken stäts umrungen, den Glauben mit dem Munde sowohl, als mit Thaten, und bestättigte ihn mit häufigen Wunderwerken. Selbst am Eingange des Pallastes strekte ein Bettler, welcher seine Beine nicht mehr brauchen konnte, die Hand gegen den Heiligen aus, und berührte seinen Mantel. Im Augenblike fand er sich geheilet, und lief, und hüpfte, vor Freuden ganz auser sich gesezt, im Angesichte vieler Tausenden und mit äußerster Beschämung der Ketzer herum.

um. Der H. Julianus heilte noch mehr andere Krankheiten, und machte einen Herrn, welcher eben so, wie er, Julianus hieß, und an dessen Aufkommen schon jedermann verzweifelte, auf die bewundernswürdigste Art gesund. Theodoretus, der uns alle diese Wunderwerke umständlich erzählet, berufet sich hiebei auf das Zeugniß der Augenzeugen.

Die Arianer liessen ihre Rache sogar den Bischof von Edessa empfinden. Er wurde anfänglich in Phönicien, hernach nach Oxirinchus in Egypten, und endlich in die entferntsten Wüsteneien von Thebais verwiesen. Man wollte einen anderen Bischof an seine Stelle sezen: allein das Volk von Edessa konnte nicht dazu gebracht werden, ihn dafür zu erkennen. Man gab den Araniern alle Kirchen, so wie man es zu Antiochia gethan hat; und die Rechtgläubigen versammelten sich hier eben so, wie in diesem lezten Orte auf freiem Felde. Der über ihre Standhaftigkeit ergrimmte Kaiser befahl dem Statthalter Modestus, sie das erstemal, wenn sie sich versammeln sollten, von Soldaten, ohne Rükficht auf Alter, oder Geschlecht überfallen zu lassen. Weil Modestus seit seiner Verbindung mit dem Basilius den Rechtgläubigen nicht ungeneigt war, so ließ er ihm diesen Befehl des Kaisers unter der Hand zu wissen thun. Allein, wie groß war sein Erstaunen, da er die Rechtgläubigen haufenweise nach dem Versammlungsorte

orte hinlaufen sah, damit sie ja nur nicht der Marter entgiengen. Besonders zog ein armes Weib seine Bewunderung auf sich, welches mit grösster Eilfertigkeit, gleich, als wenn es den Himmel offen sähe, ein kleines Kind mit einer Hand nach sich zog, und mit der andern sich durch den großen Haufen der Leute drängte, damit es zu rechter Zeit einträfe, die Märtyrerkrone mit dem Kinde zu erhalten. Theod. IV 16.

Modestus kehrte zu Valens zurük, und sagte ihm, man müßte entweder die Katholiken in Ruhe lassen, oder sich entschliessen können, alle zu tödten. Einige Tage darauf, ließ der Statthalter sie zusammenkommen, und stellte ihnen mit gelinden Worten vor, was für ein Unheil sie sich durch ihren Ungehorsam zuziehen würden. Und was habet ihr dann, sezte er hinzu, für eine Schwierigkeit zu gehorchen? Es ist ja nur darum zu thun, daß ihr mit dem Kaiser Glaubensgemeinschaft machet. Ist dann der Kaiser, fragte hierauf ein Priester, mit Namen Eulogius, Bischof geworden. „Nein, erwiederte der Statthalter gelassen: aber ich ermahne euch nur zu eurem Besten, daß ihr mit den Bischöfen von seiner Lehre Gemeinschaft machen sollet. Man schlug dieses mit heftigen Geschrei, und mit tausend Zeichen des Abscheues aus. Es wurden viele von diesen herzhaften Gläubigen bis nach Antinous in der

Landschaft Thebais verwiesen, worunter sich eben dieser Eulogius, und Protogenes befanden, welche in ihrem Verbannungsorte eine Menge Gözendiener bekehrten.

Die Verfolgung verbreitete sich von Syrien in Egypten; allein dieses geschah erst nach dem Tode des H. Athanasius, welcher sich in eben diesem Jahre 373. ereignete. Er starb endlich in den Armen seines Volkes sehr friedlich, nachdem er die bischöfliche Würde durch beinahe sechs und vierzig Jahre unter beständigen Unruhen bekleidet hatte. Die Kirchengeschichte seiner Zeit, welche so zu sagen die Geschichte seiner Person ist, schildert uns den Charakter und das Verdienst dieses großen Mannes weitläuftig ab. Was seine Schriften betrifft, so findet darinn Photius, der beste Beurtheiler der Schriftsteller von seiner Sprache, nebst einer zierlichen, leichten und wortreichen Schreibart, eine unnachahmliche Scharfsinnigkeit und Stärke. Alles, was er sagt, trägt das Gepräge einer gründlichen Beurtheilungskraft sowohl, als einer erhabenen Beredsamkeit. Seine Kunst besteht darinn, daß er die Kunst selbst zu bergen weis, und nichts scheinet so einfach, und ungesucht zu sein, als eben seine stärksten und eindringendsten Züge. Er bemächtiget sich unvermerkt der Gemüther; nicht der Schriftsteller, sondern nur die Vernunft sieget über den Leser, und dieser ist ehe überzeugt, als

er es merkt, daß man ihn überzeugen will. Kurz, als Lehrer und Redner gleich groß, von einer ausnehmenden Weisheit, von einem auserlesenen Geschmake, und von einer Richtigkeit im Ausdruke, die ihres gleichen nicht hat. Allemal weis er seine Rede dem Gegenstande, den er behandelt, und den Personen, die ihn hören, anzumessen. Noch vor dem Ende seines Lebens bath man ihn, seinen Nachfolger zu bestimmen. Er glaubte, er müße dieses bei so beschwerlichen Zeiten thun, ohne fürchten zu dürfen, daß er sich dadurch die Rechenschaft, die er eben im Begriffe stünde, dem höchsten Richter abzulegen, erschweren würde. Er ernannte daher den Petrus, den getreuen Gefährten aller seiner Wanderschaften und ausgestandenen Leiden, welchen Alter und Erfahrenheit, Talente und ausnehmende Tugenden zu dieser hohen und gefährlichen Würde sehr geschikt machten. Die Geistlichkeit, und alle Klassen der Bürger, Adeliche, Hohe und Niedrige zeigten einmüthig eine außerordentliche Freude darüber. Selbst Einsiedler kamen aus ihren entfernten Einöden, um an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Die benachbarten Bischöfe, welche eben auch in großer Anzahl zu Alexandria erschienen, weiheten den neuen Patriarchen, welcher sogleich dem Papste, und den vorzüglichsten Bischöfen in verschiedenen Landschaften schrieb;

Allein die egytischen Arianer, welchen der Tod des Athanasius neuen Muth machte, wandten sich an den Kaiser, welcher sich noch zu Antiochia befand. Sie hatten schon lange vorher den Lucius für den alexandrinischen Siz geweihet. Der arianische Bischof von Antiochia, Euzoius, glaubte, er würde seiner Sekte einen großen Dienst thun, wenn er selbst seinen kezerischen Amtsgenossen in die alexandrinische Kirche einführte. Valens billigte das Unternehmen, und dekte ihn mit einer Mannschaft, dasselbe desto ungehinderter ausführen zu können. Mit der Vertreibung des Petrus, mit der man den Anfang machte, erneuerte man wieder mit einer ganz besonderen Art von Aergerniß und Gottlosigkeit, die schrekbaren Auftritte, die sich in dieser berühmten und unglüklichen Kirche so oft ereignet haben. Unverschämte Possenreisser stiegen mit bloßem Leib auf die Kanzel, welche Athanasius mit seinen göttlichen Lehren geheiliget hat; sie zeigten sich eben so auf dem geheiligten Altar, und trieben und sagten daselbst solche Dinge, deren sich die Schamhaftigkeit kaum erinnern darf. Die Arianer und die Heiden schienen nur eine, und ebendieselbe Religion zu haben, so, wie sie nur eine, und ebendieselbe Absicht hatten. Als Lucius zu Alexandria ankam, und in die Kirche trat, empfiengen ihn die Heiden unter tausend Glükwünschungen, und schrieen ihm zu: Sei uns will=

willkommen, Bischof! die ihr den Sohn nicht erkennet! Der große Serapis, der euch hieher führt, soll euch mit seinen Gnaden überhäufen.

Da man die Katholiken weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen von ihrem Bischofe Petrus abwendig machen konnte, so brauchte man endlich Gewalt. Einige wurden mit Ruthen oder mit Riemen, die mit Blei gefüllt waren, gepeitschet; andere in die tiefsten Gefängniße geworfen. Andere wieder auf die Schiffe gesezt, und ins Elend geschikt. Viele wurden sogar am Leben gestraft; und bei dem Anblike so vieler Grausamkeiten nur eine Thräne des Mitleids vergießen, war schon ein großes und aller dieser Strafen würdiges Verbrechen. Die Verfolgung verbreitete sich in die benachbarten Kirchen. Bischöfe, welche den Namen Jesus unter dem Konstantius und Julianus bekennet haben, wurden um so grausamer hergenommen. Und überhaupt wüthete man am meisten wider diejenigen, die sich vorzüglich angelegen sein ließen, den wahren Glauben aufrecht zu erhalten.

Isidorus, welcher den H. Athanasius auf seiner rühmlichen Reise von Rom begleitet hatte, und die zween Makarius, wovon einer der Egyptier, und der andere der Alexandriner genennt wurde, wurden des Landes verwiesen, und auf eine heidnische Insel

Theod. IV. 21.

gebracht, wo das Evangelium noch nicht geprediget worden war. Bei ihrer Ankunft fieng die Tochter eines Götzenpriesters, welche vom Teufel besessen war, zu schreien an: Wie mächtig seid ihr, ihr Diener Jesu Christi! Wer könnte eurer Kraft widerstehen. Wir treten euch den Plaz ab. Auf diese Worte fiel sie zu Boden. Die drei Bekenner näherten sich ihr, hoben sie von der Erde auf, und machten sie vollkommen gesund. Hierauf bekehrten sich Vater und Tochter, und alle Einwohner der Insel, und empfiengen die Taufe. Als diese Neuigkeit nach Alexandria gebracht wurde, so kam das Volk haufenweise zusammen, und machte dem Lucius die schrekbarsten Vorwürfe; man stellte ihm vor, wie sehr man in Sorgen stünde, daß göttliche Rache nicht über die Stadt losbreche, sofern man fortfahren sollte, diese drei Freunde Gottes zu verfolgen, und man stellte ihm dieses auf eine so nachdrükliche Art vor, daß er aus Besorgniß eines Aufruhres heimliche Befehle gab, sie nach ihren Zellen zurükkehren zu lassen.

Nichts war so gegründet, als die Achtung der Völker gegen diese heiligen Einsiedler. Isidorus wurde auf dem Berge Nitria erzogen, in einer Einsiedelei, welche die ansehnlichste unter den Einsiedeleien Egyptens, und zwölf bis dreizehn Meilen von Alexandria entfernt war. Daselbst lebten fünf tausend

Asce-

Aſceten, wovon ein jeder nach dem beſondern Eingeben des H. Geiſtes lebte. Sie waren in fünfzig unterſchiedene Wohnungen vertheilt; einige wohnten ganz allein, andere lebten zu zwei, oder in Geſellſchaft mit mehreren zuſammen. Der H. Iſidorus, welcher ſich unter dieſer großen Menge von Heiligen beſonders auszeichnete, wurde zur prieſterlichen Würde erhoben, und als Oberaufſeher über ein ſehr berühmtes Spital zu Alexandria geſtellet.

Makarius der Egyptier, oder der Alte genannt, bewohnte der erſte die Wüſtenei Scetes. Er zeigte ſchon in ſeinem zärteſten Alter ſoviel Vernunft, daß man ihn den jungen Greiſen nannte. Mit dem vierzigſten Jahre ſeines Alters erhielt er die Gabe der Wunderwerke. Unter den häufigen Wundern, die er gewirket hatte, iſt das merkwürdigſte, daß er drei wieder zum Leben erweket hat. Er ward Prieſter, wie der andere Makarius, der Alexandriner, welcher bald auf dem Berge Nitria, bald in der Wüſtenei Scetes, welche jenſeits dieſes Berges in der Entfernung einer Tagreiſe gelegen war, wohnte. Man machte ihn zum Prieſter für das ſogenannte Zellenkloſter, welches nur drei Meilen von dem Berge Nitria entlegen war. Die Zelleneinöde hatte den Namen von der großen Menge der Zellen, welche in dieſer Gegend verbreitet waren. Sie nahmen einen ungemein gro-

ßen Raum ein, indem eine von der andern ziemlich weit entfernt war, so zwar, daß man sich einander weder sehen, noch hören konnte. In der Mitte war eine gemeinschaftliche Kirche, wo man Samstags und Sonntags zum Gottesdienste zusammenkam.

Makarius der junge machte sich durch sein strenges Leben besonders berühmt. Innerhalb sieben Jahren nahm er niemals eine warme Speise zu sich. Binnen drei andern Jahren aß er des Tags nicht mehr, als vier, bis fünf Unzen ins Wasser getauchtes Brod. Als er eines Tages von Weintrauben geredet hatte, so wurden ihm ungemein schöne zugeschikt. Der Heilige ließ sie einem von seinen Brüdern, welcher krank war, bringen. Dieser, von ebendemselben Abtödtungsgeiste beseelet, schikte sie einem andern; dieser dritte einem vierten, und so fort, bis sie endlich zu dem lezten kamen, der sie dem Makarius zurück brachte, ohne zu wissen, daß sie von ihm kämen. Um über den Schlaf Meister zu werden, brachte er ganzer zwanzig Tage, und Nächte unter freiem Himmel zu, da er den brennenden Sonnenstralen sowohl, als dem nächtlichen Froste ausgesezt war, welcher vielleicht wegen der allzugähen, und zu starken Abänderung unerträglicher war, als die Hize des Tages. Die ganze Fastenzeit hindurch genoß er nichts anders, als etwas Kohl, und dies zwar nur am Sonntage. Vierzig Tage

Pallad. c. 69.

lang

lang blieb er immer aufrecht stehen, ohne sich nur auf eine Minute niederzulegen, oder seinen Plaz zu ändern, und bethete, oder arbeitete in dieser Stellung ununterbrochen fort.

An den Grenzen Egyptens, und Palestinens war ein anderer Einsiedler, mit Namen Moses, dessen Ruhm bis zu den Ohren der Prinzessin Mauvia, einer Königinn in Arabien, drang, welche mächtig genug war, den Valens zu einer Zeit zu beunruhigen, wo er ohnedies an allen übrigen Gränzen keine Ruhe hatte. Sie machte mit den Römern Frieden, und sezte diese Hauptbedingung, daß man ihren Unterthanen den Einsiedler Moses einen gebornen Saracener, zum Bischofe geben sollte. Sie war bereits eine Christinn, und ihre Nation hatte einige Kenntnisse des Christenthums, allein sie wollte, daß dieselbe einen vollkommenen Unterricht bekäme. Der Kaiser, der äußerst darüber erfreuet war, daß, er sich auf eine so leichte Art Ruhe verschaffen könnte, ließ sogleich den Moses nach Alexandria kommen, damit er daselbst zum Bischof geweihet wurde. Man stellte ihn dem arianischen Bischofe Lucius vor. Haltet ein, sagte er ihm in Gegenwart der obrigkeitlichen Personen, und des versammelten Volkes: Ich bin des Amtes unwürdig, wozu man mich erhebet; allein wenn man will, daß ich es, obschon unwürdig, annehmen soll; so rufe ich Himmel, und Erde zu Zeu- Rufin. II. 6.

gen an, daß ich es durch die Auflegung jener Hände nicht annehmen werde, welche durch die Kezerei, und durch das Blut so vieler Heiligen besudelt sind. Ihr urtheilet unrecht von mir, erwiederte Lucius, und wisset nicht, was ich glaube. Die Bischöfe, versezte Moses, die Priester, und Diakonen, welche auf tausenderlei Art sind gemartert worden, zeugen hinlänglich wider euch: Thaten sind bessere Beweise, als Worte.

Lucius dachte auf nichts anders, als auf Rache, allein er hatte kein Mittel an der Hand, sie auszuüben: der heilige Mann mußte zu den rechtgläubigen Bischöfen geführet werden, welche sich in die Gebirge geflüchtet haben. Daselbst wurde er geweihet, und dann trat er seine Reise zu den Saracenen an. Er fand unter ihnen wenige wahrhafte, und vollkommene Christen; allein er schuf sie durch seinen unermüdeten Fleiß, womit er sie unterrichtete, und durch seine vielfältigen Wunderwerke zu solchen Christen um, daß sie andern christlichen Nationen, welche weit gesitteter, als sie, waren, zum Muster dienen konnten. Er hatte Nachfolger, welche, wie er, bald Saracenerbischöfe, bald Feldbischöfe genannt wurden; weil diese von einer Gegend in die andere herumwanderuden Völker meistentheils unter Zeltern wohnten.

Gallien hatte zu eben dieser Zeit einen noch bewundernswürdigeren Bischof in der

Per-

Person des heiligen Martinus, welchen eine allgemeine Hochachtung zum bischöflichen Size von Tours erhoben hatte. So sehr er auch die Einsamkeit liebte, so machte er doch sehr oft aus seinem Kloster Ligugei, welches so viel man weis, das älteste in Gallien war, apostolische Reisen, um das Landvolk, das noch in großer Anzahl der Abgötterei ergeben war, aus seiner Blindheit zu reissen. Auf solche Art wurde sein Eifer, und seine vortrefflichen Talente bekannt, und unter seinen Wundern zählte man schon zween Todte, die er zum Leben erweket hatte. Die bischöfliche Würde änderte nichts weder in seiner Lebensart, noch auch in seiner armen und schlechten Kleidung. Allein, weit gefehlt, daß er sich dadurch verächtlich gemacht hätte, sezte er sich vielmehr in desto größeres Ansehen, indem er seine Arbeiten vermehrte, ohne seine strenge Lebensart zu mildern. Sein äusserliches, sich wenig empfehlendes Wesen, seine einfältige Mine, und Art, sein äußerst vernachläßigtes Kopfhaar, Dinge, die man nach dem Urtheile der Welt nicht außer Acht sezen muß, und wegen welcher einige Bischöfe von mittelmäßiger Frömmigkeit sich nicht geschämet haben, gegen seine Wahl Schwierigkeiten zu machen, dienten zum augenscheinlichsten Beweise, daß Heiligkeit, und wahres Talent einen Bischof, wenn er sie im hohen Grade besizt, hinlänglich zieren.

Um einen gewissen Ort, wo er seinen Geist versammeln könnte, und der ihm auf eine gewisse Art die Stelle seiner so lieben Einsiedelei Ligugei vertrate, in der Nähe zu haben, baute er ein neues Kloster zwischen der Loire, und einem steilen Berge, in einer damals so wüsten Gegend, daß man sie, obschon nur eine halbe Meile von der Stadt entfernt, für eine Wildniß hielt. Man sah daselbst bei achzig Mönche, welche alle ihre besondern Zellen hatten, die grösstentheils in den Berg eingegraben waren. Dies war der Anfang des berühmten Klosters des H. Martinus, welches hernach Marmoutier, oder das Kloster Major genannt wurde, woraus die berühmtesten Kirchen sich glüklich schäzten, ihre Bischöfe zu nehmen. Das sonderbare in der Regel dieser Mönche war, daß sie nebst der strengen Fasten, und anderen Bußwerken ein Geboth hatten, weder zu kaufen, noch zu verkaufen, wie es bei andern Mönchen gebräuchlich war. Sie trieben keine andere Handarbeit, als daß sie Bücher abschrieben; und auch zu diesem brauchte man nur junge Mönche, weil man dafür hielt, die allzugroße Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft fodere eine solche Beschäftigung. Die bejahrteren Mönche widmeten sich einzig, und allein der Betrachtung himmlischer Dinge. Diesen merkwürdigen Umstand sollen jene strengen Tadler, welche sogleich alle Gebräuche verwerfen,

sen, die mit ihrem Systeme nicht übereinkommen, sie mögen den Sitten in Rüksicht auf Zeit, und Ort noch so gut angemessen sein, in Erwägung ziehen, um über die eben erwähnte Einrichtung zu urtheilen.

Seines großen Hanges zur Einsamkeit ungeachtet, machte er, bald nach seiner Erhebung zum Bisthume, eine Reise zum Kaiser Valentinianus, ohne Zweifel in Religionsangelegenheiten, die aber die Geschichte nicht insonderheit anmerket. Die Kaiserinn Justina, welche den Arianern sehr günstig war, nahm dem Kaiser wieder den H. Bischof ein, von dem sie wußte, daß er diese Kezer verabscheute. Valentinianus verbot also, den Bischof zur Audienz zu lassen; und sie ward ihm wirklich abgeschlagen. Martinus nahm seine Zuflucht zum Gebethe, und sieh, da erschien ihm ein Engel, welcher ihm sagte, er sollte beherzt zum Kaiser zurükkehren. Er kehret zurük, findet alle Eingänge unbewacht, und kömmt bis zum Fürsten, welcher ihm nichts destoweniger beim ersten Empfange mit Gleichgiltigkeit, und Verachtung begegnet. Valentinianus schien mit Fleiß jede Bewegung zu vermeiden, die der Heilige als das geringste Zeichen einiger Achtung für sich auslegen könnte. Allein als ihm auf einmal vorkam, daß der Sessel, worauf er saß, ganz in Flammen stünde, sprang er voll Schrekens von demselben auf, und lief, von diesem

Wun-

Wunder ganz umgeändert, dem Bischofe zu, ihn zu umarmen, willigte ihm in alles, um was er zu bitten kam, ohne ihm Zeit zu geben, seine Bitte zu erklären, und zog ihn, während seines Aufenthaltes öfters zur Tafel: über dieses Wunder darf man sich eben nicht so sehr in dem Leben dieses Heiligen verwundern, welcher der wunderthätigste Mann seiner Zeit sowohl, als die Ehre der gallicanischen Kirche war.

Wir wollen uns nicht in eine umständliche Erzählung der unzählichen Wunder einlassen, die der Allmächtige durch diesen Heiligen täglich gewirket hat: Er trieb Teufel aus, er heilte die unheilbarsten Krankheiten, er erwekte Todte; er verrichtete so viele Wunder, daß die Schriften der gleichzeitigen Schriftsteller, welche die meisten derselben mit ihren eignen Augen gesehen haben, ganz damit angefüllet sind. Unter diesen Schriftstellern verdient besonders Sulpitius Severus genennt zu werden, welcher ein Schüler des Heiligen war, und einen Theil seines Lebens noch bei dessen Lebzeiten beschrieben hat. Dieser Mann, mit so vielen Fähigkeiten er auch ausgerüstet, und so hochmüthig er auch vor seiner Bekehrung war, glaubte dennoch, die Regeln der evangelischen Vollkommenheit aus dem Unterrichte dieses vortreflichen Bischofes, und aus seinem Beispiele am besten erlernen zu können. Wider

Vit. S. Mart. c. 10. & seq.

das

das Vorurtheil seiner Zeit in Ansehung der Einfalt dieses Heiligen, berichtet er uns, daß er in keiner andern Person nicht allein so viele übernatürliche Gaben, sondern auch so viel Geist, so viel Belesenheit, und selbst eine so große Reinigkeit in der Sprache bemerket hätte. Dieser Sulpitius ist von dem Sulpitius Severus, Bischofe von Bourdeaux zu unterscheiden, mit welchem er vorzeiten verwechselt wurde: Er war nur Priester, und stund zwoen von einander ziemlich weit entlegenen Kirchen vor, wohin er Sonntags von einer in die andere gieng, um die heilige Meße zu lesen. Dies ist das erste Beispiel, welches man, wenigstens in Gallien, von dem Gebrauch zweimal im Tage Meße zu lesen findet. Dieser geschikte, und angenehme Schriftsteller verfertigte auch unter dem Titel: die heilige Geschichte, einen vortreflich geschriebenen Auszug der Geschichte des alten Testaments, und des Christenthumes, mit dreien Abhandlungen, wovon die erste von den Morgenländischen Einsiedlern, und die zwo andern von den Tugenden, und Mirakeln seines heiligen Meisters handeln; eine Materie, die seines Erachtens niemals erschöpft werden konnte.

Der Himmel verlieh dem h. Martinus die Gabe, Wunder zu wirken, in so hohem Grade, als er sie vormals den ersten Verkündigern des Evangelium gegeben hat, um

ihn

ihn in den Stand zu sezen, die Abgötterei unter dem Landvolke, welches derselben äußerst zugethan war, und welches weit fähiger ist, die Stimme der Wunderwerke, als die Beweise der Lehrer, und die Weissagungen der Propheten zu verstehen, gänzlich auszurotten. Und er bediente sich derselben mit so gutem Erfolge, daß er die Abgötterei in ihre finstersten Schlupfwinkel und in solche Gegenden verscheuchte, die beinahe unzugänglich waren. In den Ortschaften, wo man nur sehr wenige Christen antraf, ließ er fast gar keine Gözendiener übrig, und baute daselbst eine Menge Kirchen, oder Kapellen zur Ehre Jesu Christi.

Allein, wenn Gallien diesen wunderthätigen Mann wider die Uiberbleibsel des Heidenthums nöthig hatte, so foderten die Verwüstungen, welche der Arianismus in Italien, und besonders in der Mailändischen Kirche angerichtet hatte, einen Bischof, welcher an Worten, und Werken gleich mächtig wäre. Seit langer Zeit wurde sie von einem Kezer regieret, welcher um so gefährlicher war, weil er ein Rechtgläubiger zu sein scheinen wollte. Auxentius hatte den Kaiser Valentinianus hintergangen, da er ihm mit einer gottlosen Unverschämtheit schwur, daß seine Glaubenslehre die Glaubenslehre des Nicänischen Kirchenrathes sei. Weil dieser Fürst sich um die Religion zu wenig bekümmerte,

als daß er den Glauben dieses Mannes genauer geprüft hätte, so glaubte er den Betrüger auf sein Wort; obschon seine Handlungen gerade widersprachen, und die Konzilien sich feierlich wider ihn erklärten. Auf solche Art erhielt sich Auxentius durch zwanzig Jahre in dem Besize eines der wichtigsten Bisthümer der Kirche. Er starb endlich, und ließ alles in der traurigsten Lage zurük. Die durch so lange Zeit gequälten Rechtgläubigen konnten die Unterdrükung nicht länger ertragen, und die Sektirer wollten sich im geringsten nichts von ihrer tyrannischen Macht nehmen lassen. Man verspürte in allen Gemüthern eine sehr heftige Gährung, und es fehlte wenig, daß es nicht in einen Aufruhr ausbrach. Die Provinz hatte unterdessen einen vortreflichen Landesvorsteher, zu welchem der Statthalter Italiens bei Uibergebung dieses Amtes diese Worte gesprochen hat: Gehet hin, Ambrosius! und machet vielmehr einen Bischof, als einen Richter. Als der Aufruhr bereits ausbrechen wollte, lief Ambrosius der Kirche zu, um das Volk zu beruhigen, welches er mit sanfter, und einnehmender Beredsamkeit zur Eintracht, und zur Bescheidenheit ermahnte, die so nothwendig waren, um die wichtige Wahl eines guten Bischofes unternehmen zu können. In dem Augenblike begehrte das ganze Volk, die Arianer sowohl, als die Katholiken ihn selbst

einstimmig zum Bischofe. Ein Kind, sagt man, schrie zuerst dreimal aus: Ambrosius Bischof! Die Herumstehenden hielten die Stimme der Unschuld für die Stimme des Himmels, und wiederholten eine gute Zeit: Ambrosius Bischof, Ambrosius Bischof! und wollten sich keinen andern Bischof mehr vorschlagen lassen, als den Ambrosius.

Weil er noch nicht getauft war, so konte man ihn nicht, den Kirchensazungen zufolge, zum Bischofe wählen. Allein die Stimme des Volkes mit so außerordentlichen Umständen begleitet, schien ein nicht zweideutiges Zeichen der Stimme von oben zu sein. Man schrieb sogleich dem Kaiser, welcher sich zu Trier befand, um seine Einwilligung zu erhalten, welche wenigstens in Rükficht auf die dem Ambrosius anvertraute Statthalterschaft erfoderlich war. Allein Ambrosius, dem dieses, was sich zutrug, großen Kummer verursachte, wandte alle erdenkliche Mittel an, um sich dieser heiligen Würde, wovor er zitterte, zu entziehen. In seinen weltlichen Amtsverrichtungen, die er fortsezte, nahm er geflissentlich, um sich verhaßt zu machen, eine übertriebene Strenge an, und ließ einige Angeklagte öffentlich foltern. Seine noch nicht genugsam aufgeklärte Demuth gieng so weit, daß er verschriene Weibsbilder in seine Wohnung kommen ließ, um seine Sitten in übeln Ruf zu bringen.

So

So groß war die Furcht, die man damals in der Kirche vor der Würde des bischöflichen Amtes hatte. Sie war so allgemein, daß in ebendemselben Jahre eine zu Vienne in Gallien gehaltene Kirchenversammlung für ihre Pflicht hielt, diese übertriebene Demuth der Geistlichen, welche sich selbst, um nicht zu geistlichen Würden erhoben zu werden, in übeln Ruf brachten, zu unterdruken. Wenigstens wurde verordnet, daß man die Zeugniße, die sie wider ihre eigene Person vorbringen würden, für ungiltig annehmen sollte. Allein, was den Ambrosius betraf, so konnte man seine Absichten leicht errathen. Auf alle seine Vorstellungen antwortete das Volk nichts anders, als das es allemal schrie: Wir bleiben bei der Wahl des Ambrosius, und wir nehmen seine Sünde auf uns.

Er wollte entfliehen, und verließ auch wirklich Nachts die Stadt, Willens nach Pavia abzugehen. Allein er fand sich in der Frühe, da er glaubte, er sei schon sehr weit von Mailand entfernt, an dem Stadtthore. Er wurde vom Volke erkannt, welches ihm hierauf eine Wache an die Seite sezte. Er entwischte ungeachtet dessen, noch einmal, und hielt sich in dem Landhause seines Freundes Leontius so lange verborgen, bis die Antwort vom Kaiser zurükkam. Valentinianus, für den es ungemein schmeichelhaft

war, zu sehen, daß man seine Leute, die er über Städt', und Länder gesezt hätte, zu Bischöfen machen wollte, befahl, daß man den Ambrosius sogleich weihen sollte, und trug dem Statthalter Italiens auf, die Bewerkstelligung dieser Sache zu betreiben. Man schlug einen ausdrüklichen Befehl unter großer Strafe an, den Ambrosius, wo er immer sich aufhalten möchte, zu entdeken; so zwar, daß Leontius dafür hielt, ihn nicht länger verbergen zu dürfen. Man führte seinen Freund weg, welcher bitterlich weinte, sich aber dennoch unterwarf, aus Furcht, er möchte sich durch einen längeren Widerstand eines sträflichen Ungehorsames gegen den Willen seines Herrn schuldig machen.

Er ließ sich von einem katholischen Geistlichen taufen. In acht Tagen darauf wurde er im Jahre 374 zum Bischofe geweihet. Allein um sich nach der Vorschrift der Kirche, so viel möglich, zu halten, verrichtete er durch diese kurze Zwischenzeit die verschiedenen Aemter der unteren Weihen. Der Tag seiner Weihung, welcher, wie man vermuthet, der 7te December war, wurde, als ein Tag der öffentlichen Freude, gefeiert, die morgenländischen sowohl, als abendländischen Bischöfe, nachdem sie gehört hatten, daß der Herr einer so ansehnlichen Kirche diese besonderen Merkmale seiner Fürsorge erwiesen hat, dankten ihm auf das feierlichste.

Am=

Ambrosius mochte damal vier und dreißig Jahre alt gewesen sein. Er zeigte gleich anfangs, was man von ihm zu erwarten hatte. Er vertheilte alles Geld, was er hatte, unter die Armen, und schenkte seiner Kirche alle seine Ländereien, wovon er die Fruchtnießung seiner Schwester Marcellina überließ, welche eine durch die Hand des Papstes Liberius Gott geweihte Jungfrau, und die Erbauung der ganzen Stadt Rom, wo sie lebte, war. Seinem Bruder Satyrus, welcher sich nach Mailand zu ihm verfügte, übergab der neue Bischof die Verwaltung seines Hauses, um sich den geistlichen Verrichtungen gänzlich widmen zu können.

Er durfte in seiner Lebensart sehr wenig ändern, um eine solche zu führen, die sich für einen Bischof schikte. Wie er vorher nur jene Wissenschaften trieb, die sich auf seinen ersten Beruf schikten, also legte er sich izt auf die geistlichen Wissenschaften, denen er alle, den minder wichtigen Geschäften, oder dem Schlafe entzogenen Stunden widmete. In der Uiberzeugung, daß uns weder Frömmigkeit noch Würde jemals das Recht geben, ungelehrt zu sein, und daß die Bischöfe weit vorzüglichere Verwahrer der ächten Glaubenslehre, als die Priester sind, so las, und betrachtete er immer die heilige Schrift, und suchte den genauen Verstand derselben in der Erblehre, und in den Schriftauslegern un-

ermüdet auf. Er wollte alle geistliche Schriftsteller von einigem Ansehen, alte und neue kennen, und nebst dem, daß er die Auslegungen des Origenes sehr gut fand, woraus er hauptsächlich schöpfte, so zeigte er auch eine ganz besondere Achtung gegen die Schriften des H. Basilius, wider alle Gewohnheit der Gelehrten, welche nicht gar zu geneigt sind die gleichzeitigen Schriftsteller hochzuschäzen. Durch den immerwährenden Fleiß, womit er diese großen Muster studirte, sowohl, als auch durch seine eignen glüklichen Talente erwarb er sich in kurzer Zeit eine edle, gesezte, einnehmende, und zuweilen heftige Beredsamkeit, und eine zierliche, aber doch auch reine und ungezwungene Sprache. Auf solche Art bildete sich Ambrosius, einer aus den vier Kirchenlehrern Occidents, welchen der Herr bestimmet hat, die Finsternissen der Arianischen Lehre in Italien zu zerstreuen.

Der Antheil, welchen Valentinianus an der Wahl des Ambrosius genommen hat, war das schönste, und lezte Werk dieses Kaisers zu Gunsten der Religion. Er starb zu Ende des folgenden Jahres, nachdem er beinahe zwölf Jahre regieret, und fünf und fünfzig gelebt hatte. Er war dem Zorn außerordentlich ergeben, und man glaubt auch, daß ein heftiger Anfall dieser Leidenschaft, der er sich überließ, eben da er den Gesandten der Quader, welche an der Grenze des Reichs

grau-

gräuliche Verwüstungen anstellten, Audienz gab, ihm eine Ader zersprengt, und das Leben genommen habe. Er starb den 17 November 375. Seine Tapferkeit, seine Klugheit, seine unermüdete Thätigkeit wider die Barbaren, welche immer drohten, in die Provinzen einzufallen, seine Liebe zum allgemeinen Beßten, und seine Geschiklichkeit in der Wahl solcher Staatsbedienten, die im Stande waren, dasselbe zu befördern, alle diese Eigenschaften räumen ihm einen vorzüglichen Rang unter den Kaisern ein. Allein sein geringer Eifer für die Religion, seine allzugroße Strenge, welche vielmehr an Grausamkeit grenzte, und von dem Geiste des Christenthums so sehr entfernt war, zogen ihm den Tadel der Politiker sowohl, als der Christen zu.

Die vornehmsten Officiere ernannten sogleich nach dem Tode Valentiniani, um allen innerlichen Unruhen zuvorzukommen, den jungen Valentinianus, seinen Sohn, welcher erst ein vierjähriges Kind war, zum Kaiser. Man erwartete nicht die Einwilligung des Gratianus seines ältern Bruders, welcher zu Trier zurükgeblieben war, und seit dem Jahre 367. den Titel Augustus führte: Allein dieser Prinz, welcher damals sechszehn Jahre alt war, und einen außerordentlich guten Charakter hatte, weit entfernt, daß er eine Verfügung, welche so viele andere für

ihre größte Beleidigung angesehen hätten, hatte misbilligen sollen, betrug sich vielmehr gegen seinen jungen Bruder, ob er schon von einer andern Mutter war, auf die liebreichste Art, und als wenn er sein eigner Sohn wäre. Auf solche Art war das Reich eben so, wie nach dem Tode Konstantini des Großen getheilet, da sich Gratianus bloß Spanien, die Britannischen Inseln, und Gallien, Provinzen, welche den Einfällen der Barbaren meistens ausgesezt waren, zueignete. Allein, so lange er lebte, beherrschte er überhaupt den Occident; so zwar, daß alle Geseze ohne Ausnahme, die bis auf den Tod des Valens in den abendländischen Provinzen sind gegeben worden, von Trier oder Mainz aus, seinen gewöhnlichen Residenzstädten, datirt befunden werden.

Man merket derer zwei an, welche der Kirche sehr günstig sind: Das erste erneuert das den Kezern gemachte Verbot, sich irgendwo zum Gottesdienste zu versammeln, unter der Strafe der Einziehung jener Pläze, wo sie Altäre errichten würden. Durch das zweite, welches die geistlichen Gerichter betrift, und zum Beweise dienet, daß die geistliche Gerichtsordnung in Frankreich sich auf die ehrwürdigen Gebräuche des Alterthums gründet, wird festgesezet, daß die minder wichtigen Händel, welche die Religion angehen, von dem Bischofe, und seiner Geistlichkeit, oder von

dem

dem Metropoliten, und den unter ihm stehenden Bischöfen in einer Provinzialversammlung, die wichtigeren aber mit größerer Feierlichkeit von den ordentlichen, und außerordentlichen Richtern, das ist, von den Bischöfen eines großen Distriktes, welcher mehrere Provinzen unter einem Primas, oder Patriarchen enthält, geschlichtet werden sollen: die peinlichen Reichssachen werden durch eben dieses Gesez den weltlichen Richtern überlassen. So sah dieser fromme Prinz in diesen seinen Gesezen einzig und allein darauf, daß er sich nicht des Rechtes anmaßte, über bloß geistliche Sachen zu entscheiden, sondern sich nur die Macht vorbehielt, die Beobachtung, und Vollstrekung dergleichen geistlichen Verordnungen, und Ausspräche zu betreiben.

Valens bediente sich im Orient seiner Macht auf eine ganz andere Art, besonders nachdem ihn der Tod des Kaisers seines Bruders in eine vollkommene Freiheit versezet hat. Weil die Einsiedler eine aus den mächtigsten Stüzen der katholischen Lehre waren, so befahl er durch ein förmliches Gesez, sie zum Soldatenstande zu zwingen. Sogleich verschikte man mehrere Truppen in die Wüsteneien Egyptens, um die heiligen Bewohner derselben zu dieser Gattung von Abfall zu nöthigen. Diese Gewaltthätigkeit erstrekte sich auch auf die Einsiedler anderer Provinzen, besonders auf die Einsiedler Syriens, welche

sich aus Furcht mit der Flucht gerettet haben: man zündete hierauf die verlassenen Zellen mit den kleinen Handarbeiten der Einsiedler an, wovon der Ertrag bloß zur Unterstüzung der Armen angewendet wurde. Auf solche Art erfüllte dieser verstokte Prinz das Maaß seiner Sünden, und beschleunigte die Züchtigung derselben.

Allein die Barbaren, welche der Himmel zu Werkzeugen seiner Rache bestimmt hatte, mußten ehe verführet werden, bevor dieselbe über den Verführer losbrach. Unter den verschiedenen gothischen Völkern, welche von den westlichen Gegenden aus Norden gekommen, und in das römische Gebiet eingefallen sind, zählten diejenigen, die man Thervingen nannte, schon sehr viele Christen unter sich, welche eine außerordentliche Achtung für ihren Bischof Ulfilas hegten. Da sie von den Hunnen, die von der Mäotischen See herkamen, und über alles, was ihnen im Wege stand, mit Wuth herfielen, auf das äußerste getrieben wurden, so schikten sie ihren Bischof zu dem Kaiser Valens ab, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, über die Donau zu sezen, und sich in Thracien niederzulassen, mit der Bedingung, daß sie römische Kriegsdienste annehmen wollten. Ulfilas war nicht lange zu Konstantinopel, als er sah, daß die Arianer alle Macht in Händen hätten. War es persönlicher Vortheil, oder blinde

Lie-

Liebe zu seiner Nation, oder Hindansetzung der Grundsäze des Glaubens, oder wirkliche Verführung; (denn es ist schwer einen lobenswürdigen Bewegungsgrund anzugeben, der einen Bischof, einen Nachfolger der Apostel zu einer so schrekbaren Entschließung bringen konnte;) er versprach, sein Volk, welches ihm auf sein Wort glaubte, und ihn, als ein Orakel anhörte, zu bereden, die arianische Lehre anzunehmen. Er war es, der die gothischen Buchstaben erfunden, und die ganze Bibel in diese Sprache übersezet hat; seine Evangelien, welche wir annoch besizen, sind uns ein seltsames Denkmal des Zustandes, in welchem sich damals die Sprache der deutschen Nationen befand. Ein Mann, welcher in Vergleichung mit diesen ganz kriegerischen, und noch wilden Völkern, von einer außerordenlichen Fähigkeit war, konnte ihnen alles, was er immer nur wollte, mit leichter Mühe einräumen. Sie wurden Arianer, und stekten durch ihren Umgang mit andern Barbaren fast alle mit dem Gifte der arianischen Lehre an. Auf solche Art wurde Valens, der die Gothen verführte, der erste Urheber der Verführung aller dieser unglüklichen Nationen.

Allein er zerfiel bald selbst mit seinen Glaubensneulingen, Sie wurden bei ihrer Ankunft in Thracien sehr übel empfangen. Die römischen Officiere verkauften ihnen die

Le=

Lebensmittel um einen übertriebenen Preis; Viele starben Hungers, und die übrigen wurden dergestalt erbittert, daß sie sich zusammen verschworen, und die römischen Truppen, welche sich in geringer Anzahl unter ihnen befanden, niedermachten. Valens vernahm die betrübte Nachricht davon in Syrien, wo er eben Anstalt machte, die Perser zu bändigen. Er sah sich genöthiget, sogleich in Thracien abzureisen, und machte daher in der Eile Frieden mit dem Könige Sapor. Ja seine Staatsklugheit überwog diesmals selbst seinen kezerischen Eifer; er wollte keine Misvergnügte an einer Grenze, wovon er sich entfernen mußte, zurüklassen; er hob die Verfolgung im Orient auf, rief die Priester, und Bischöfe aus dem Elende zurük, sezte die zu den Bergwerken verdammten Einsiedler in Freiheit, und gab den Rechtgläubigen den Frieden zurük, wenigstens in den ansehnlicheren Städten, und besonders zu Alexandria. Petrus der Schüler und Nachfolger des heil. Athanasius, welcher sich nach Rom, wie sein großer Vorgänger, geflüchtet hatte, kam mit Briefen des Papstes Damasus, die seine Wahl bestättigten, zurük. Er hatte alle Herzen für sich: man gab ihm die Kirchen zurük, und vertrieb den unrechtmäßigen Besitzer Lucius, welcher den Hof wieder aufhezen wollte; allein man hatte daselbst ganz andere Sorgen.

Die

Die Truppen, welche der seit kurzer Zeit zu Konstantinopel angelangte Kaiser, wider die Gothen unter der Anführung des Grafen Trajanus vorausgeschikt hatte, wurden von den Feinden, deren Anzahl ungleich größer war, auf das Haupt geschlagen. Er nahm diesem wakern, und würdigen Heerführer seine Stelle, und machte ihm die schimpflichsten Vorwürfe, ja sogar den Vorwurf der Feigheit. Allein Trajanus, welcher ein tugendhafter Katholik war, und einen reinen, und lebhaften Glauben hatte, antwortete ihm beherzt; Herr! ich bin nicht derjenige, der den Sieg verloren hatte; er war menschlicher Weise unmöglich; ihr selbst habet unseren Feinden den Sieg verschaffet, indem ihr den Beistand des Allmächtigen, den ihr durch die Unterdrükung seiner wahren Anbether zum Zorn gereizet habt, von euch abgewendet, und den Feinden zugewendet habt. Die Generalen Arintheus und Victor, beide große, und gottesfürchtige Kriegsmänner, unterstüzten diese Rede mit Nachdruk. Der Kaiser, dem gegenwärtige Umstände diese Männer so nothwendig machten, glaubte, er müße dazu schweigen. Er sammelte alle seine Truppen, und verließ an ihrer Spize Konstantinopel den 11. des Brachmonates 378. Theod. IV. 32.

Der Kaiser traf auf seinem Wege, auf die Zelle eines durch seine Heiligkeit, und seine Wunderwerke berühmten Einsiedlers. Isaak,

saak, so hieß dieser heilige Mann, da er den Kaiser vorbeigehen sah, schrie ihm also zu: Herr! wo geht ihr hin, nachdem ihr dem Sohne Gottes den Krieg angekündiget, und seine Rache angefachet habt? Er hat die Barbaren wider euch erweket. Ersezet den Schaden, den ihr seiner Ehre angethan habt; sonst werdet ihr mit eurer Armee zu Grunde gehen. Der Kaiser antwortete frostig: Meine Zurükkunft wird deine Prophezeiung beschämen: und dann sollst du mit dem Tode bestraft werden, den deine Lügen verdienen. Und sogleich gab er Befehl, den Einsiedler in Verhaft zu nehmen, und bis auf seine Rükkehr zu verwahren. Gut, erwiederte Isaak, da er seine Stimme noch mehr erhob; ich bin zufrieden: lasset mich tödten, wenn der Ausgang mich Lügen strafen soll.

Soz. VI. 40

Valens kam bis in die Gegend von Andrianopel, nahe zur Stadt, welche durch die von den Abgeordneten des Concilium von Rimini unterschriebene Glaubensformel der Arianer auf eine unglükliche Art berühmt geworden ist. Den neunten August wurde ein Treffen geliefert. Die Römer verloren darin zwei Drittheile ihrer Truppen, und der Kaiser selbst büßte sein Leben ein. Man fand seinen Körper nicht: allein es ward für gewiß gehalten, daß man ihn, als er von einem Pfeile verwundet worden war, von dem Schlachtfelde weg, in eine Bauernhütte gebracht hat,

ibid. C. vlt.

wel-

welche die Feinde sodann in Brand stekten, ohne zu wissen, daß er sich darinn befände. Aus diesem elenden Zufluchtsorte entwischte nur ein einziger von seiner Leibwache, welcher sich durch ein Fenster rettete, und diese traurige Nachricht brachte. Auf solche Art kam der Tyrann der Anbether des Sohnes Gottes, und die lezte Stüze der arianischen Gottlosigkeit unter den gesitteten Nationen, in einem Alter von etwas weniger, als fünfzig Jahren, um. Seit dieser schrekbaren Züchtigung fiel das Ansehen der arianischen Lehre immer mehr, und mehr. Sie ward endlich ganz, und zwar in kurzer Zeit im römischen Reiche ausgerottet, und fand sich nur noch bei den verführten barbarischen Nationen.

Zehn-

Das zehnte Buch.

Von dem Sturze des Arianismus an im Jahre 378. bis auf den Tod des Theodosius im Jahre 395.

Findet die Gottlosigkeit oft ihre Beschüzer unter den Großen dieser Welt, so wählet auch die Vorsicht nicht Wenige aus ihnen zu mächtigen Stüzen, und eifrigen Vertheidigern der Religion. Valens hatte in der morgenländischen Kirche alles drunter, und drüber gekehret; wir werden aber bald die Ruhe daselbst von einem Kaiser hergestellt sehen, welcher eben so viele Güte, und Gerechtigkeitsliebe, als Konstantinus der Große, aber weniger Leichtgläubigkeit, und eine richtigere Beurtheilungskraft hatte, oder doch wenigstens weit übereinstimmender mit seinen Grundsäzen handelte und seine Sache mit mehr Nachdruk durchzusezen wußte. So war Theodosius der Große beschaffen, welcher von der Vorsicht bestimmet war, die christliche Gesellschaft nicht allein von der Abgötterei, sondern auch von den eben so gottlosen Kezereien zu reinigen, und daher mit erhabnern Eigenschaften, oder

wenig-

wenigstens mit einem festeren Charakter ausgerüstet werden mußte, als der erste Befreier der Kirche, welcher gleichsam nur den ersten Entwurf dieses großen Werkes machen durfte.

Der Herr gab nach den Rathschlüßen seiner unendlichen Barmherzigkeit diesen Prinzen nach seinem Herzen anfänglich dem morgenländischen Kaiserthume, wo das Uibel zu höchst gestiegen ist, hernach machte er ihn zum Beherrscher der ganzen christlichen Welt.

Die Kirche von Konstantinopel fand sich in dem beweinenswürdigsten Zustande seit den vierzig Jahren, als die Arianer unter den zweenen kezerischen Kaisern, welche fast unmittelbar aufeinander gefolget sind, daselbst den Meister spielten. Eine unendliche Zahl von Sektirern verwüstete den Schafstall des guten Hirtens; und die kleine Zahl der getreuen Schafe hatte keinen Führer an ihrer Spize. Gewiß war niemand geschikter, die zerstreute Heerde zu sammeln, und zu weiden, als der große Lehrer Gregorius von Nazianz. Seine geprüfte Tugend sowohl, als seine Wissenschaft, und Beredsamkeit hatten ihm den größten Ruhm erworben. Er war Bischof, allein ohne Dioces, und lebte in der Einsamkeit in Seleucien, nicht weit von dem keuschen Leibe der ersten Märtyrinn, der H. Thekla, zu welcher er eine besondere Andacht hatte. Die Katholiken der Hauptstadt zeigten ein sehr großes Verlangen, sich seiner Lei-

tung zu unterwerfen; die eifrigen Bischöfe billigten dasselbe; allein Gregorius konnte sich nicht entschließen, seine fromme, und süße Einsamkeit zu verlassen. Er widersezte sich dem starken Zudringen seiner besten Freunde, und gab ihrer Untreue in der Freundschaft Schuld, welche hingegen ihm die Unthätigkeit eines unnüzen Knechtes vorwarfen, indem er das Steuerruder einer Kirche nicht angreifen wollte, welche ohne Steuermann dem gefährlichsten Ungewitter ausgesezet wäre.

Er wich endlich ihren Vorstellungen, so ungern er es auch that, und so sehr auch seine Gesundheit theils durch Strenge, theils durch Krankheiten und Alter geschwächt war. Sein gegen die Erde gekrümmter Körper schien,
Or. 25. wie er es uns selbst saget, nichts anders zu wünschen, als in den Schoß der Erde zurükzukehren, sein Haupt war kahl, und in seinem Gesichte sowohl, als in seinem ganzen Körper war er dergestalt vom Fleische gefallen, daß er wie ein Todtengerippe aussah. Allein der demüthige Mann verhöhlet sorgfältig die lobwürdige Ursache davon, welche vorzüglich seine bußfertige Lebensart war. Indessen, weil seine Kleidung, und seine ganze Lebensart nichts, als Armuth verrieth, und seine Stimme selbst etwas rauh und grob war, so ward er anfangs ziemlich übel empfangen. Die Arianer, welche voll der Vorurtheilen wider die katholische Lehre waren, glaubten,

oder

oder stellten sich an zu glauben, daß er mehrere Götter anbethete. Zudem waren sie für ihren Bischof Demophilus, diesen sehr geschmeidigen und in der Kunst einzuschmeicheln wohl erfahrnen Mann so sehr eingenommen, daß sie denjenigen, welchen sie für dessen Nebenbuhler ansahen, ohne Abscheu nicht nennen konnten. Sie gebrauchten alle ihre gewöhnliche Kunstgriffe wider ihn. Man verläumdete ihn, man gab ihn bei Gerichte an, man brachte den Pöbel wider seine Lehre und seine Person dergestalt auf, daß man zuweilen mit Steinen auf ihn warf. Allein seine Bescheidenheit, seine englische Sanftmuth, seine unveränderliche Mäßigung, sein Muth und seine Standhaftigkeit siegte über alles. Uiberzeugt, daß die göttliche Vorsicht es also verordnet habe, konnte er durch nichts von seinem Entschluße abgebracht werden, den einmal angetretenen Weg fortzuwandeln, und seine Würde so standhaft beizubehalten, so geneigt er ehedem war, dieselbe zu fliehen, als man sie ihm antrug.

Er wohnte bei seinen Blutsverwandten, die er zu Konstantinopel hatte, weil er keiner andern Person zur Last sein wollte, wenn er doch irgend Hauswirthen überlästig sein konnte; denn er war von einer unbegreiflichen Enthaltsamkeit, seine Nahrung, wie er selbst saget, war eben so sparsam abgemessen, als die Nahrung der Vögel. Er gieng selten

aus, niemals aber, um gleichgiltige Besuche abzustatten, oder um sich zu unterhalten, oder auch in der Stadt in diesem Wunder des Reichs jene seltnen Denkmäler und Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, welche so viele Fremde aus allen Gegenden der Welt herbeizogen. Diese Aufführung des Gregorius mußte die beste Wirkung in einer Stadt machen, wo das weiche und unordentliche Leben der Geistlichen der Religion zum unendlichen Schaden gereichte. So verschaffte sich Gregorius durch seine Gelehrsamkeit, und durch seine genaue und strenge Lebensart, zuerst die allgemeine Hochschäzung, und dann die allgemeine Liebe.

Weil die Arianer alle Kirchen der Rechtgläubigen unrechtmäßiger Weise an sich gerissen haben, so versammelte Gregorius anfänglich die Gläubigen in dem Hause, wo er wohnte. Aus diesem Hause wurde in der Folge eine berühmte Kirche erbauet, welche man die Auferstehungskirche nannte, weil der heilige Lehrer daselbst den wahren Glauben gleichsam wieder zum Leben erweket hat. Er hatte seinen Schäflein nicht lange Unterricht gegeben, als seine Beredsamkeit schon allgemein bewundert wurde. Er hatte einen zierlichen und leichten, zugleich genauen und gedrängten Stil; eine glänzende sowohl, als fruchtbare Einbildungskraft, er führte die richtigsten und eindringendsten Beweise, und

ver-

verband mit denselben eine so tiefe Schriftgelehrsamkeit, daß er hierinn keinen seines Gleichen hatte. Zu seinen Reden kamen selbst Kezer aus allen Sekten, und sogar Heiden, theils aus Vorwiz, theils weil sie an seinen gründlichen Beweisen und schönen Ausdrüken ein Vergnügen fanden. Um ihn besser zu hören, riß man das Gegitter ein, welches den Plaz, wo er predigte, einschloß. Oft unterbrach man ihn mit lautem Beifall und Händeklatschen. Während seiner Predigten sah man an allen Eken des Gebäudes Leute, welche dieselben sorgfältig aufzeichneten.

Ungeachtet dessen bestritt er ganz frei die herrschenden Irrthümer; er sagte damals jene Reden, die man die theologischen nennet, worinn er die erhabene Lehre von der Natur Gottes, und der Dreieinigkeit auf eine wunderbare Art ausleget. Man glaubet, diese so erhabenen und ihres schweren Innhaltes ungeachtet mit so vieler Beredsamkeit geschriebenen Reden haben ihm den Zunamen des Theologen erworben; denn so wird er gemeiniglich genennet, um ihn von den andern Vätern, welche auch den Namen Gregorius führen, zu unterscheiden. Diesen sehr ansehnlichen Titel hat er ganz allein aus den geistlichen Schriftstellern mit dem Erhabensten der Evangelisten gemein. Allein weit gefehlt, daß er die fürchterlichen Tiefen des göttlichen Wesens mit einem verwegenen Vorwize zu ergründen ge-

wagt hätte, so war vielmehr seine Hauptsorge, die gefährliche Sucht neue Lehren auszuheken, welche damals zu Konstantinopel meistentheils unter den Arianern herrschte, zu unterdrüken.

Nebst den Widerwärtigkeiten, welche er seines Amtes wegen leiden mußte, hatte er noch eine andere auszustehen, welche seinem empfindlichen Herzen ungemein viel kostete. Sein würdiger und beständiger Freund Basilius von Cäsarea vollendete endlich seine Laufbahne, den ersten Tag des 379sten Jahres, nachdem seine Tugend die vollkommenste Prüfung von Seite des Eustathius von Sebaste, der ihm immer tausend Verdrüßlichkeiten zu machen suchte, ausgehalten hat. Nimmermehr konnten es ihm dieser verstekte Kezer und seine Anhänger verzeihen, daß er auf seine Veranlassung mit der Kirche durch ein so klares und unzweideutiges Glaubensbekenntniß vereiniget wurde, daß er sich davon unmöglich anders losreißen könnte, als auf eine Art, die zu viel Aufsehens machen müßte. Allein die katholischen Geistlichen, und die wahren Kinder der Kirche hegten die größte Achtung gegen ihn.

Greg. Naz. Or. 20.

Bei seinem Leichbegängniße fand sich eine solche Menge von allerlei Gattungen der Menschen ein, daß mehrere in dem Gedränge erdrükt wurden. Ein jeder wollte den Saum seines Kleides, oder die Bahre berühren, auf wel-

welcher er nach dem Begräbnißplaze getragen wurde. Das Jammern und Wehklagen unterbrach den Psalmengesang; Jüden, und Heiden mischten sich unter die Gläubigen, und weinten eben so sehr, als diese über den Verlust dieses allgemeinen Vaters aller Dürftigen. Seine Schüler, und selbst seine Hausleute erzählten seine Handlungen und seine erbaulichen Gespräche mit lauter Stimme, und der Innhalt schien jedermann so wichtig und heilig zu sein, daß die vornehmsten Leute auf den niedrigen Stand dieser Lobredner vergaßen, und sie mit ehrerbiethiger Aufmerksamkeit anhörten. Mit einem Worte, man weis kein Beispiel einer ähnlichen Liebe und Hochachtung gegen irgend eine andere Person. Man gieng hierinn so weit, daß man den Heiligen in den gleichgiltigsten Sachen, in seiner Art zu gehen, zu essen, sich zu kleiden, und selbst in einigen äußerlichen Fehlern, zum Beispiel in seiner langsamen Sprache nachahmen wollte. Man erwies ihm die außerordentlichsten Ehrenbezeugungen. Man sieht aus einer Lobrede, welche der H. Gregorius Bischof von Nissa auf seinen Bruder Basilius bald nach dessen Tode gemacht hat, daß man selbst den Tag seines Todes zu einem Festtage mit ganz besondern Feierlichkeiten erhoben habe. Die berühmtesten Redner stritten in die Wette, den Verstorbenen nach Würde zu erheben, unter denen sich Gregorius besonders auszeich-

nete, welchen seine große Freundschaft gegen Basilius dergestalt belebt hat, daß er seiner Rede die ganze Kraft und das ganze Feuer seiner blühendsten Jahre mittheilte.

Der beredsame Diakon von Edessa, der heilige Ephrem hatte das Hinscheiden des Basilius nicht erwartet, um dessen Andenken zu segnen. Als ein Zeug seiner Tugenden, und seiner bewundernswürdigen Eigenschaften, während seines Aufenthaltes zu Cäsarea, erzählet er uns dieselben mit einer Art von Begeisterung. Da ich mich, saget er, in einer Stadt befand, wo ich glaubte, meinen Durst mit der reinen Quelle der Liebe löschen zu können; hörte ich eine Stimme, die mich in Erstaunen sezte: mache dich auf, Ephrem, sagte sie, und nähre dich mit der Speise, welche die Seelen nähret. Herr! antwortete ich ängstlich, woher werde ich sie nehmen diese Speise? Die Stimme fuhr also fort, Sieh: in meinem Hause ist ein königliches Geschirr, (dadurch machte sie eine Anspielung auf den Namen Basilius, das ist, König) in diesem wirst du diese kostbare Nahrung finden. Ich mache mich auf, ich gehe in den Tempel des Allmächtigen. Ich wandle mit Ehrerbietigkeit in den heiligen Hallen, ich werfe voll der Begierde meine Blike in das Innerste des Tempels; und ich erblike das auserwählte Gefäß, woraus die Worte des Lebens quollen. Es stund

Tom. 3. enc 5. & M. Basil.

vor

vor den Augen der reinen Schafe mit Majestät da, welche darnach mit flammender Begierde sahen. Ich sah zu allen Seiten eine unendliche Heerde die himmlische Nahrung freudig genießen: ich sah ringsherum Thränenbäche fließen, indessen da aus dem Gefäße brennende Wünsche, wie wohlriechendes Räucherwerk, gegen Himmel aufstiegen, und hierauf ganze Ströme von Gnaden herabflossen. Ich sah endlich die Chöre dieser irdischen Engel, mit dem Schimmer der Gnade umgeben, wie Sterne funkeln, und da ich dem Geiste, welcher sich aller meiner Sinne bemächtigte, nicht widerstehen konnte, so lobte ich mit lauter Stimme die Weisheit, und Güte des Ewigen, welcher diejenigen auf solche Art ehret, die ihn ehren.

Und in der That konnte Ephrem sich nicht enthalten den h. Bischof öffentlich in der Kirche zu loben. Es entstund ein Gemurmel unter dem versammelten Volke, und man fragte: wer ist denn dieser Fremde, der unseren Bischof also lobet? ohne Zweifel schmeichelt er ihm, um eine Belohnung zu haschen. Der h. Bischof zwar fällte nicht dieses harte Urtheil über ihn, indem der Herr seinen Heiligen einzugeben pflegt, was sie von andern Heiligen denken sollen. Nachdem das h. Meßopfer vollendet war, ließ Basilius disen außerordentlichen Mann zu sich kommen, und unterhielt sich lange Zeit

mit ihm. Die alten Geschichtschreiber machen keine Meldung von einem Dolmetsch, welchen hier einige Neuere ohne Ursache, und sich selbst widersprechend, auftreten lassen; denn, wenn Ephrem, da er den Basilius in der Kirche von Cäsarea öffentlich lobte, von dem Volke, wie sie selbst sagen, sehr gut verstanden worden ist, so hat er ohne Zweifel mit dem Basilius in der Sprache des Volkes, und nicht in der syrischen gesprochen. Seid ihr, fragte ihn anfänglich Basilius, dieser Ephrem, welcher dem Joche des Herrn, durch den Eifer und die Beharrlichkeit, womit er es trägt, Ehre macht? Der Demüthige Diakon antwortete: ich bin dieser Ephrem, welcher auf dem Wege des Heils mit Mühe kriechet. Der h. Bischof umarmte ihn, und lud ihn zu sich zur Tafel ein. Er fragte ihn unter andern um die Ursache, warum er ihn öffentlich gelobt hätte. Die Ursache ist, erwiderte Ephrem, weil ich auf eurer rechten Schulter eine außerordentlich weiße Taube sah, die euch alles dieses in das Ohr zu sagen schien, was ihr dem Volke sagtet. Auf die übrigen Fragen, die man an ihn that, anwortete er mit so viel Vernunft, Beurtheilungskraft und Gelehrsamkeit, daß der Bischof darüber eben so sehr erstaunte, als über die ausnehmende Tugend seines Gastes.

Der h. Ephrem überlebte den h. Basilius nicht lange: er ist, wie man glaubt, ungefähr einen Monat nach ihm gestorben. Er sezte noch ehe eine Schrift auf, welche man sein Testament nennet, worinn er auf die ausdrüklichste Art verbietet, ihm irgend eine Ehre nach seinem Tode zu erweisen, seine Kleider, wie heilige Uiberreste aufzubewahren, ihn unter dem Altare, oder in irgend einem anderen Orte in der Kirche zu begraben. Er will ohne alles Gepräng in einen Winkel des Kirchhofes gebracht werden. Hingegen bittet er inständigst, daß man für ihn bethen, opfern, und Almosen geben sollte, besonders den dreißigsten Tag nach seinem Hinscheiden; woraus man sieht, daß schon damals diese frommen Gebräuche üblich waren. Mon. gr. T. 3

Eilf Monate nach dem Tode des Basilius starb die heilige Macrina seine Schwester die Oberin eines Klosters, welches nicht weit von der Stadt Iborium in Pontus entlegen war. Sein Bruder, Gregorius von Nyssa fand sie daselbst bei seiner Rükkehr aus einem Concilium von Antiochia im Jahre 379. Die Mönche, welche unter der Leitung des h. Petrus, eines dritten Bruders des h. Basilius, in einiger Entfernung von diesen Nonnen lebten, giengen dem Bischofe, ob er schon aus einer fremden Dioces war, ihrer Gewohnheit nach, entgegen; und die

Jung-

Jungfrauen erwarteten ihn in der Kirche. Daselbst betheten alle miteinander, dann gab ihnen der Bischof seinen Segen, worauf sie in ihr Kloster zurükkehrten, ohne, daß nur eine einzige zurükblieb, um mit ihm zu reden: dieses führte den Gregorius auf die Vermuthung, ohne Zweifel, weil sie verschleiert waren, daß die Oberin nicht zugegen war. Er ließ sich zu ihnen einführen, und fand seine Schwester gefährlich krank. — Sie hatten sich einander schon seit acht Jahren nicht gesehen, aus Ursache der Verfolgung, welche den Gregorius genöthiget hat, sein Vaterland schon lange vor dem Tode des Basilius zu verlassen. Sie verfielen bald in ihrem Gespräche auf diesen verehrungswürdigen Verstorbenen, und Gregorius schien äußerst gerührt zu sein. Macrina, welche sich nun bald mit ihrem heiligen Bruder in dem Himmel zu vereinigen hoffte, tröstete denjenigen, den sie hienieden zurükließ, mit einem vortreflichen Gespräche über die Würde unserer Seelen, und über die Glükseligkeit des künftigen Lebens. Dem Gelehrten Bischofe von Nyssa gefiel dieses Gespräche so sehr, daß er es hernach in Ordnung brachte, und daraus die Abhandlung von der Seele, und der Auferstehung, welche wir annoch besizen, verfertigte. Allein sie ist, wie einige andere Werke dieses Vaters, wahrscheinlicher Weise, von den Origenisten verfälscht worden.

Wäh-

Während da Gregorius, und Macrina sich auf solche Art unterhielten, so hörten sie, daß man die Vesper, welche man das Gebeth bei den Lampen vor Alters nennte, zu singen anfange. Die Heilige schikte ihren Bruder in die Kirche, und fieng auch ihrerseits zu bethen an. Als sie den folgenden Tag Abends bemerkte, daß ihre lezte Stunde schon im Anzuge sei, so wollte sie sich mit keiner andern Sache mehr, als mit Gott beschäftigen. Das Abendgebeth ward wieder angefangen, und sie schikte sich an, dasselbe, so gut, als sie es könnte, zu verrichten; sie machte Anfangs das Kreuzzeichen über die Augen, über den Mund, und über das Herz, und zu Ende des Gebethes machte sie es über das Gesicht, worauf sie sogleich ihren Geist mit einem tief geholten Seufzer aufgab. Gregorius behielt sich zwo aus den vornehmsten Nonnen zurük, um Anstalten zur Leiche zu machen. Eine aus diesen war eine adeliche Wittwe, mit Namen Vestiana, die andere die Diakonißin Lampadia, welche unter der Aufsicht der Macrina die Gemeinde regierte. Er fragte sie, ob man nicht ein besseres Kleid unter den Kleidern der Aebtißin finden könnte, um dasselbe dem todten Körper der Gewohnheit gemäß anzuziehen. Lampadia antwortete weinend: ihr sehet hier alles, was sie hatte: dieser grobe Mantel, dieser Schleier, der ihr noch das Haupt be-

deket, diese abgenüzten Schuhe, dies war ihr ganzer Reichthum. Der Bischof war also gezwungen, einen von seinen eignen Mänteln zur Ankleidung der Todten herzugeben, indem damals die Kleidertracht beiderlei Geschlechtes in langen Kleidern bestand, wovon die meisten sich für die Mannsbilder sowohl, als Weibsbilder schikten. Vestiana, indem sie das Haupt zurecht machte, sagte dem h. Gregorius: sehet ihr Halsband. Sie lößte es rükwärts auf, und zog zugleich ein Kreuz, und einen eisernen Ring, welchen die Heilige immer an ihrem Herzen trug, hervor, und überreichte diese Stüke dem Bischofe. Wir wollen, sagte Gregorius, diese kostbaren Denkzeichen der Armuth Jesu Christi miteinander theilen. Nehmet das Kreuz für euch, ich behalte mir den Ring; denn ich sehe auch ein Kreuz darauf, welches eingeschnitten ist. Ihr habet nicht übel gewählet, war die Antwort der Vestina; der Ring ist eben dort hohl, wo der Einschnitt ist, und schließt daselbst ein kleines Holzstük von dem wahren Kreuze ein.

Man brachte die Nacht mit Absingung der Psalmen, wie an den Festtagen der Märtyrer, zu. Bei anbrechendem Tage kam eine unendliche Menge Volks zusammen; der h. Gregorius theilte es in zween Chöre ab, die Weiber stellte er mit den Nonnen auf eine, die Männer mit den Mönchen auf die andere

Sei-

Seite. Eben dieser Heilige beschreibt uns in seinem Briefe an den Einsiedler Olympius, welcher das Leben der h. Macrina enthält, diese Ordnung der Leichbegängniß, welche ihres alten Ursprungs wegen uns eben nicht unwichtig sein soll. Der Diöcesbischof, mit Namen Araxes fand sich mit seiner Geistlichkeit bei der Ceremonie ein. Der h. Gregorius, und er, erhoben die Tragbahre, worauf der Leichnam in einem Sarge sich befand, von vornen, und zween andere aus den vornehmern Geistlichen von hinten, und giengen damit mit majestätisch langsamen Schritten. Die Diakonen, und andere Altardiener giengen in zwoen Reihen mit Fakeln voraus: woraus wir das alte Herkommen des Gebrauches brennende Wachskerzen beim hellen Tage zu tragen, so wie der übrigen Kirchenceremonien, bei den Begräbnissen abnehmen können. Von einem Ende des Leichenzuges bis zum andern sang alles zugleich die Psalmen. Als man in der Kirche der vierzig Märtyrer, worinn der Vater, und die Mutter der Macrina schon begraben lagen, angekommen war, verrichtete man die Gebethe, bevor man das Grab eröffnete. — Bei Eröffnung des Grabes bedekte der Bischof Gregorius aus besonderer Liebe und Ehrfurcht gegen seine Aeltern die todten Körper derselben mit einem weißen Leintuche, damit sie nicht in ihrer Entstellung von dem Volke ge-

Vit. S. Macr. p. 200 & seq.

sehen würden. Hierauf nahmen die zween Bischöfe miteinander den Leib der Macrina, legten ihn, wie sie es immer gewünschet hatte, an die Seite der heiligen Emmelia ihrer Mutter, und betheten für eine sowohl, als für die andere. Endlich warf sich der h. Gregorius auf das Grabmal hin, und küßte dessen Staub.

L. II. c. 43. Dieser Heilige hatte um eben diese Zeit das Vergnügen zu sehen, wie die Ehre seines Bruders durch die feierliche Verdammung des Eustathius von Sebaste seines Verläumders gerächet wurde. Nach dem ausdrüklichen Zeugniße des Sokrates, welches die meisten Geschichtsschreiber entweder gar nicht wissen, oder schlecht übersezen, wurde endlich dieser Kezer von dem Concilium zu Gangres einer Hauptstadt der Provinz Paphlagonien in Bann gethan. Man machte in dieser Versammlung verschiedene Kirchensazungen, worunter die zweite zeiget, daß das Verbot, vom Blut, und vom Erwürgten zu genieſſen, noch damals bestund. Die übrigen Geseze haben zur Absicht, die durch den Eustathius, und seine Schüler eingeführten Misbräuche und Irrungen zu unterdrüken. Sie bestunden hauptsächlich in dem, daß man diejenigen verdammte, die Fleisch aßen, daß man die Heurathen, aus was immer für einer Ursache sie geschehen mögen, verwarf, daß man den ehelosen Stand aus

Ab-

Abscheu vor der Ehe ergriff, daß man seine Eltern, und seine Kinder verließ, um ein einsiedlerisches Leben führen zu können; daß man die Sklaven unter eben diesem frommen Vorwande von ihrer Dienstbarkeit befreiete, daß man am Sonntage fastete, und die von der Kirche festgesezten Fasttage vernachläßigte, daß man sich von dem Hause Gottes entfernte, und anderstwo zum Gottesdienste ohne einen vom Bischof dazu bestellten Priester zusammen kam, daß man endlich die heiligsten, und ältesten Gebräuche zum Beispiele, die Gedächtnißtage der Märtyrer, und die Meßopfer, die man ihnen zu Ehren hält, verwarf. Diese verschiedenen von den Vätern zu Gangres verdammten Irrthümer waren nichts anders, als Uiberbleibsel der Manichäischen Lehre, welche unter dem Namen, und durch das Ansehen des Priscillianus wieder auflebte, und welche wir in der Folge öfters sehen werden unter verschiedenen neuen Gestalten zum Vorschein kommen; so sehr ist die menschliche Vernunft geneigt, ihre spizfindigen, und oft auch schwer fallenden Neuerungen an die Stelle der edlen Einfalt des Glaubens, und der christlichen Sittenlehre zu sezen.

Der Afterpapst Ursinus, obschon er seit langer Zeit verbannet war, erregte wieder neue Unruhen vermittelst der Geistlichen, die er unrechtmäßiger Weise geweihet hatte; auch

mehrere von jenen Bischöfen, welche Papst Damasus verdammet hat, blieben ungeachtet dessen, noch immer in ihren Bisthümern. Um diesen Uibeln abzuhelfen, wurde zu Rom ein Concilium gehalten, welches aus Bischöfen von allen Provinzen Italiens zusammengesezt war. — Sie sendeten ein Schreiben an die zween Kaiser Gratianus, und Valentinianus, worinn sie anfänglich diesen Fürsten für dieses, was sie, um die Spaltung des Ursinus gänzlich zu vertilgen, verordnet haben, daß nämlich der römische Bischof das Richteramt über die anderen Bischöfe führen sollte, Dank abstatteten; hierauf bathen sie dieselben, daß sie ihre Verordnungen, die sie in Ansehung dieses Richteramtes, und der Entscheidung geistlicher Rechtssachen gemacht haben, mit ihrer Macht unterstüzen sollten. Da die Sache des Damasus dem kaiserlichen Richteramte auf gewisse Art anheimgestellt wurde, so erklären sich die Väter hierüber, daß der Papst hierinn dem Beispiele seiner Vorgänger folgte; nach welchem der römische Bischof sich vor den kaiserlichen Richtern vertheidigen kann, wenn seine Sache nicht einem Concilium zur Entscheidung überlassen wird. Sie sezen hinzu, was man in keinem anderen schriftlichen Denkmale findet, daß der Papst Sylvester, nachdem er von gottlosen Leuten angeklagt worden sei, seinen Proceß vor dem Kaiser Konstantinus geführet habe.

Um

Um dem Ansuchen des römischen Concilium Genüge zu thun, befahlen die Kaiser durch ein förmliches Edikt, daß, wer immer sich anmaßen würde, in seiner Kirche wider den mit Uibereinstimmung von sieben, oder wenigstens fünf Bischöfen gemachten päpstlichen Ausspruch zu verbleiben, und daß derjenige, welcher vorgefodert vor die Bischöfe als vor seine Richter, sich weigern würde vor ihnen zu erscheinen, nach Rom unter guter Verwahrung gebracht werden sollte; daß, wenn der Widerspenstige sich in einem allzuentfernten Lande fände, man die Entscheidung der ganzen Sache dem Metropoliten überlassen, und wenn es der Metropolit selbst wäre, er sich ohne Aufschub entweder zu Rom, oder vor den vom römischen Bischofe benannten Richtern, oder auch vor einem Concilium von funfzehn benachbarten Bischöfen stellen, und daß nach diesem keiner das Recht haben sollte, sich wider den gemachten Ausspruch zu einem andern Richter zu wenden. Tom. 2. Conc. pag. 1003.

Der Kaiser Gratianus ließ sich nichts mehr angelegen sein, als die Wohlfart der Religion, und des Staates. Alle Geschichtschreiber überhäufen den Charakter dieses Fürsten mit Lobeserhebungen. Er verband mit seinen ausnehmenden Gemüthsgaben, vorzügliche Eigenschaften des Körpers: er war groß, wohlgebaut, schön vom Gesichte; er

hatte jene eingezogene, und etwas furchtsame Mine, die zugleich Schamhaftigkeit, und Leutseligkeit ankündiget, einen lebhaften, und gründlichen Verstand, große Geschiklichkeit zu den Wissenschaften sowohl, als Geschäften, ein edles, gefühlvolles, rechtschaffenes, Tugend, und Wahrheit liebendes Herz. Diese natürlichen Eigenschaften wurden durch eine sehr gute Erziehung noch mehr ausgebildet; denn sein Vater Valentinianus hatte ihn schon frühzeitig zum Fleiß, und zur Arbeit, zur Wachsamkeit, zur Mäßigkeit, und zu allen Tugenden eines Privatmannes sowohl, als eines regierenden Herrn angewöhnet. Der Poet Ausonius hatte ihn in den schönen Wissenschaften unterrichtet; und dieser vortrefliche Schüler war so erkenntlich, daß er seinen Lehrmeister, welcher ohnedies auch ein Mann von großen Talenten war, zu den höchsten Stellen im Reiche erhob. Man kann sich nicht genug verwundern, wenn man in den poetischen Stüken dieses Lehrers eines so keuschen Prinzens eine Menge solcher unverschämten, und ausgelassenen Züge findet, welche in ihm ganz heidnische Sitten verrathen, ob man gleich nicht zweifelt, daß er ein Christ war.

Allein der gröste Dienst, welchen Gratianus dem Reiche sowohl, als der Religion geleistet hat, war die Erhebung des Theodosius zur kaiserlichen Würde. Dieser große

Mann

Mann war von Geburt ein Spanier, und stammte von der ulpianischen Familie ab, wie Kaiser Trajanus, welchem er an der Gestalt sowohl, als an den guten Gemüthseigenschaften glich, ohne jedoch seine Fehler zu haben. Sein Vater hieß Theodosius, und war einer aus den größten Feldherrn seiner Zeit. Allein man schwärzte ihn bei dem Gratianus an, und dieser vortrefliche Kaiser verlor diesen für den Staat so brauchbaren und nüzlichen Mann durch den einzigen Fehler, den man ihm vorwerfen konnte, und worein er blos aus der Ursache verfiel, um die für sein Alter noch gefährlicheren Leidenschaften zu unterdrüken. Während da der junge Kaiser sich seiner Jagdlust, und der Sorglosigkeit, die daraus entspringt, überließ, war der Graf Theodosius, welcher beschuldiget wurde, daß er das Reich an sich ziehen wollte, seinen eifersüchtigen Verläumdern preis gegeben, so daß er endlich zum Tode verurtheilt wurde, welchen er als ein christlicher Held ausstund, nachdem er vorher die Taufe verlanget, und empfangen hatte. Sein Sohn stund in großer Gefahr mit in die Verdammung verwikelt zu werden. Ob er schon sehr jung war, hat er sich im Kriegsdienste bereits sehr hoch erschwungen, und wegen seiner guten Aufführung die Statthalterschaft Mösiens erhalten. Um dem Sturme zu entgehen, verließ er seine Statthalterschaft, und kehrte in sein Vaterland zu-

rük. Hieraus zog ihn Gratianus, welcher wieder dem Triebe seiner natürlichen Güte folgte, und die argwöhnischen Muthmaßungen der Staatsklugheit zum Besten des Reichs fahren ließ; übergab ihm anfänglich die oberste Befehlhabersstelle über die Armeen, und theilte bald darauf die höchste Gewalt mit ihm.

Diese Theilung des Reichs geschah zu Sirmium, in der Hauptstadt des abendländischen Illyriens den 19ten Jäner im Jahre 379. Theodosius war damals ungefähr drei und dreißig Jahre alt. Nebst dem, was man gemeiniglich den Orient nannte, bekam er noch für sich das morgenländische Illyrien, welches Thracien, und ganz Griechenland in sich faßte, und Thessalonika zur Hauptstadt hatte. Das abendländische Illyrien ward sammt Afrika, und Italien dem Valentinianus überlassen, und Gratianus behielt sich Gallien, Spanien, und Großbrittanien.

Theodosius erfüllte nicht nur alle Pflichten, die ihm die Erkenntlichkeit des geschenkten Reiches wegen auflegte, sondern auch alles dasjenige vollkommen, was man von seiner Religion, und der Reinigkeit seines Glaubens erwartete. Als er zu Thessalonika von einer Krankheit befallen wurde, so verlangte er die Taufe mit dieser feierlichen Erklärung, daß er sie nur von einem rechtgläubigen Priester empfangen wolle. Er konnte in keine

bessere Hände verfallen, als in die Hände des Bischofes des Ortes, des H. Askolus, welcher sich nicht nur durch seinen tugendhaften Lebenswandel, sondern auch durch seinen besondern Eifer für die ächte Lehre auszeichnete. Auf heftiges Zudringen der Völker Macedoniens, und der Bischöfe verließ Askolus das mönchische Leben, und übernahm die Verwaltung dieser wichtigen Kirche. Er erwarb sich die Liebe, und Hochachtung der würdigsten Bischöfe seiner Zeit, besonders des H. Basilius. Nicht minder gewann er das Zutrauen des Papstes Damasus, welcher ihn zum Vikarius des apostolischen Stuhles in den zehn Provinzen des morgenländischen Illyriens gemacht hat; eine Würde, welche durch lange Zeit bei seinen Nachfolgern verblieben ist. In so gutem Rufe nun auch Askolus stund, so wollte Theodosius sich doch nicht ihm sogleich anvertrauen; er ließ ihn zu sich kommen, und foderte von ihm ein förmliches, und keinem Zweifel unterliegendes Bekenntniß des katholischen Glaubens. Der Heilige betheurete, daß er allezeit den nicänischen Glauben bekennet habe; der ganze Theil Illyriens sagte er, welcher mir unterworfen ist, und diesen Glauben unversehrt beibehalten hat, ohne daß er jemals von der arianischen Lehre angestekt worden ist, ist mir Bürge dafür. Theodosius begnügte sich mit diesem Bekenntnisse des Bischofes, lobte den

Herrn, und empfieng mit Freuden die heilige Taufe, welche nicht nur allein seine Seele von allen Flekken gereiniget hat, sondern ihm auch die Gesundheit des Körpers mitgetheilet zu haben schien; denn er ward in etlichen Tagen darauf vollkommen gesund.

Diesem frommen Prinzen mußte es ungemein schmerzhaft fallen, da er den traurigen Zustand der Kirche, nicht allein in einigen Provinzen seines Reiches, sondern auch zu Constantinopel, wo die Kezerei mit weit größerem Uibermuth, als irgendwo anderst herrschte, vernahm. Er fieng seine Regierung mit der Wiederherstellung der Einigkeit an, um die Quelle des Uibels zu verstopfen. Dies war die Absicht des berühmten Gesezes, welches er bald nach seiner Taufe zu Gunsten der römischen Kirche gegeben hat, deren Gemeinschaft er für das sicherste Zeichen der Rechtgläubigkeit erkennet. Wir wollen, sagt er, daß alle unsrer Macht unterworfene Völker der Religion folgen, welche der Apostelfürst die Römer gelehret hat, und welcher man izt den Papst Damasus, und den Petrus, Bischof zu Alexandria folgen sieht, so zwar, daß wir nach dem apostolischen Unterrichte, und der evangelischen Lehre eine einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, mit einer gleichen Majestät, und einer heiligen Dreinigkeit glauben. Wir befehlen, daß diejenigen, welche sich an

L. 2. C. Theod. de fide Cath.

die-

dieser reinen Lehre haiten, den Namen der Katholischen tragen sollen, die anderen aber, deren unbesonnene, und vernunftlose Irrlehre wir verwerfen, mit dem schimpflichen Namen Kezer, beleget werden sollen, und daß sie sich nicht unterstehen sollen, ihre Versammlungsörter Kirchen zu nennen. Dieses Gesez ist vom 28. Hornung 380. Den folgenden 27. März verboth er während der Fastenzeit irgend eine Strafe an Leib und Leben vorzunehmen.

So sehr nun auch Theodosius alle Neuerungen in dem Glauben verabscheute, so erschien doch bald eine neue, und sehr verderbte Sekte, welche ihren Ursprung selbst in dem Vaterlande des Kaisers hatte. Ein gewisser Markus von Memphis brachte die Träummereien der Manichäer aus Egypten in Spanien, wo ein Weibsbild Agapa mit Namen, und der Redekünstler Elpidius seine ersten Schüler waren. Diese Neubekehrten machten eine sehr wichtige Eroberung in der Person des Priscillianus, von welchem die Sekte ihren Namen hatte. Er war ein Mann von Adel, und vom großen Vermögen, von einem freundlichen, und einschmeichelnden Charakter, er redete mit viel Anmuth, und Leichtigkeit, er war arbeitsam, genügsam, und uneigennüzig, zudem aber auch ein hiziger, von Natur unruhiger, leichtsinniger, und nicht gründlich denkender Kopf; er hatte sich

Sev. Sulp. L. 2. Hist.

schon seit langer Zeit auf die gefährlichsten Gribeleien geleget, und trieb, wie man sagte, selbst die Schwarzkunst. Da er mit diesen Eigenschaften ein bescheidenes, und eingezogenes äußerliches Wesen verband, so fand er bald sehr viele Anhänger unter dem gemeinen Manne, unter dem weiblichen Geschlechte, und unter solchen Leuten aus allen Ständen, die schwach genug sind, sich durch den Aussenschein täuschen zu lassen, so zwar, daß diese manichäischen Irrthümer ihren Gift mit einer unglaublichen Geschwindigkeit durch ganz Spanien verbreiteten, und selbst große und ansehnliche Personen, und einige Bischöfe anstekten. Uiberall hielten sie Versammlungen, welche zu den größten Ausschweifungen Anlaß gaben. Manns- und Weibspersonen kamen Nachts ohne allen Unterschied des Rangs, und ohne Rükksicht auf Wohlanständigkeit zusammen. In dem Vorurtheile, daß das Gebeth die erste, und einzige Pflicht sei, und die Stelle aller andern Pflichten vertrete, auf was immer für einer Art man es auch verrichten möchte, betheten sie oft ganz nakend miteinander; ohne sich viel Mühe zu geben, den durch diese Ausgelassenheit, und durch ihre Begeisterung noch mehr entzündeten Leidenschaften Einhalt zu thun. Mit einem Worte: ihre Lehre war ein Gemisch von der manichäischen, und von den Lehrsäzen verschiedener gnostischer Parteien, welche innerhalb

halb drei, oder vier Jahrhunderten berühmt waren. Sie hielten alles auf das geheimste, und man konnte so wenig ihre Geheimnisse entdeken, als jene verborgnen Pläze, wo sie sich versammelten. Die heiligste Maxime der Sekte, und eines jeden aus derselben war, immer zu läugnen, das Geheimniß niemals zu verrathen, so viele Lügen, und falsche Schwüre sie dieses auch kosten möchte; daher ihr lateinisches Sprichwort kam: iura, periura, secretum prodere noli.

Dennoch konnten sie ihre Abscheulichkeiten nicht so sehr geheimhalten, daß Hyginus Bischof von Corduba, welcher eine Menge dieser Kezer in seiner Nachbarschaft hatte, sie nicht in Erfahrung gebracht hätte. Der Bischof von Merida kam dem von Korduba zu Hilfe; allein beide diese Eiferer, obschon vom ungleichen Charakter, waren dennoch gleich unfähig, dem Uibel zu steuren. Hyginus, ein ziemlich thätiger, aber allzuschwacher, und veränderlicher Mann, ließ sich schändlicher Weise selbst von denjenigen verführen, welche er zuerst als Kezer angegeben hatte, und Idacius Bischof von Merida griff sie mit so großer Hize an, daß er sie, anstatt auf den rechten Weg zurükzuführen, zum Aufruhr brachte. Nach vielen vergeblichen Wortzänkereien wurde eine Kirchenversammlung zu Saragossa gehalten, wobei sich mit den Bischöfen Spaniens die von Aquitanien, unter andern der h. Del-

phi-

phinus von Bourdeaux, und Fitades, welchen man für den h. Phebadius hält, einfanden. Einer unter den ersten, welche dazu kamen, war der hizige Idakus, mit einem andern Bischofe von gleichem Charakter, und beinahe gleichem Namen, nämlich Ithakus von Sossuba, einer izt unbekannten Stadt in Spanien.

Von diesem Concilium ist nur ein Stük mehr vorhanden, welches scheint das Ende davon zu sein, und 8 Kirchensazungen enthält. Alle haben zum Zweke, die Abschaffung jener sonderbaren Gebräuche, welche einen kezerischen Ursprung verrathen, und derjenigen, welche mit den Kirchengebräuchen nicht übereinstimmen. Man verbeut, sich von der Kirche, während der Fasten, und der Woche vor Weinachten sowohl, als der zwo folgenden Wochen zu entfernen, woraus man schließen kann, daß damals wenigstens eine Woche bestimmt war, um sich zu den Weinachten vorzubereiten. Man verbeut auch, den Jungfrauen den Schleier vor dem vierzigsten Jahre ihres Alters zu geben. Dies ist das älteste Denkmal, welches man weis, von dem Klosterleben in Spanien. Wenn diese Verordnung nebst den Jungfrauen, welche in dem Schoße ihrer Familien verblieben, auch diejenigen betraf, welche sich in den von den Gefahren der Welt entfernten Gemeinden befanden, so wich man bey Bestimmung des Pro-

fessionsalters von dem Alter, welches Basilius gut hieß, aus der Ursache so sehr ab, weil diese eingeführte fromme Lebensart in den äußersten Grenzen Occidents noch ganz neu war, und die Väter Spaniens ohne Zweifel glaubten, sie müßten diejenigen, welche diese noch unbekanntere Lebensart ergreifen wollten, ehe, als sie ihnen dieses gestatteten, einer langen, und außerordentlichen Prüfung unterwerfen.

Obschon die Priscillianisten bei dem Concilium nicht erschienen sind, so wurden sie dennoch verdammt. Sie verwarfen diesen Schluß des Concilium als unregelmäßig, und ungerecht, und sezten ihm alle diese Scheingründe entgegen, welche die hartnäkigen Kezer zu allen Zeiten ihrer Verdammung entgegengesezt haben. Anstatt sich also zu unterwerfen, erhoben sie den Priscillianus zur bischöflichen Würde, und weihten ihn für den Siz von Labilla, welches man für das heutige Alika hält. Idakus, und Ithakus hingegen verfolgten sie auf eine unerhörte, und für Bischöfe höchst unanständige Art, wie es Sulpitius Severus in seiner Geschichte nicht ungerügt läßt, indem sie zu den weltlichen Arme ihre Zuflucht nahmen, die Kezer züchtigen zu lassen. Diese gaben auf eine Zeit nach; allein sie machten sich bald Freunde an dem Hofe Gratiani durch verschiedene heimliche Wege, und durch Bestechungen, und brachten zuwegen, daß alles dasjenige, was man wider sie verordnet hatte, für ungil-

giltig erkläret wurde. Ithakus selbst, der Kläger, wurde als Friedensstörer angeklagt. Aus Furcht entfloh er in Gallien, und hielt sich zu Trier verborgen, wo er auf die erste die beste Gelegenheit lauerte, seine Sache, die er ungeachtet seines harten Verfahrens mit den Kezern, mit der Sache Gottes verwechselte, zu vertheidigen.

Als Maximus, der sich des kaiserlichen Titels unrechtmäßiger Weise angemaßt hatte, in diese Hauptstadt der Gallier triumphirend einzog, so reichte ihm Ithakus sogleich eine Klagschrift wider den Priscillianus, und seine Anhänger ein. Er hatte wichtige Gründe für sich, und es war nur das Geld der Sekte Ursache, warum man dieselben an dem Hofe Gratiani nicht anhören wollte, wo der Geiz seiner Günstlinge alles feil both, indessen da der Fürst in seine Ergözungen ganz versenkt war. Diese Vorstellung machte auf das Gemüth des Nebenbuhlers, welcher ohne dies auch gegen Religion, und Gerechtigkeit nicht gleichgiltig war, eine so starke Wirkung, daß er den Foderungen des Ithakus Gehör gab. Priscillianus wurde nach Bourdeaux gebracht, damit er sich vor den versammelten Bischöfen verantworten sollte: Allein er berief sich auf den Kaiser selbst, und sie hatten die Schwachheit, sagt Sulpitius Severus, in seine Berufung einzuwilligen, anstatt, daß sie ihn wegen seines Ungehorsams hätten verdammen sollen.

Lib. 2. sub finem.

Man

Man brachte ihn mit den vornehmsten Lehrern seiner Parthei, welche mit ihm angeklagt worden sind, nach Trier, wo Maximus sein Hoflager hatte, und die Bischöfe Idakus, und Ithakus folgten ihnen in der für ihren Charakter so unanständigen Eigenschaft der Ankläger. Allein noch weit unanständiger war ihr hartes Verfahren gegen die Angeklagten. Man hielt sie vielmehr für ihre Henker, als Kläger, und alle Rechtgläubige, welche nur einigen Begriff von der priesterlichen Sanftmuth hatten, murrten laut dawider. Besonders ärgerte man sich über die Aufführung des Ithakus, in welchem man die Frömmigkeit, Eingezogenheit, und Ernsthaftigkeit eines Bischofes so sehr vermißte. Er war ein Verschwender, und Liebhaber kostbarer Tafeln, ein großer Sprecher, und ungemein frei in seinen Reden. Er erlaubte sich die härtesten Urtheile über seinen Nebenmenschen, er nannte diejenigen, welche strengere und ernsthaftere Sitten, als er, hatten, Priscillianisten; vorzüglich aber diese, welche seine abscheuliche Verfolgungswuth wider die neuen Lehrer nicht loben wollten. Selbst die erhabene Tugend des H. Martinus, welcher sich damals bei Hofe befand, um einigen Unglüklichen, Gnade auszuwirken, ließ er nicht unbetastet; weil dieser den Fürsten beschwor, die Kezerei, ohne Blutvergiessen, zu unterdruken. Maximus zeigte nichts destoweniger

eine

eine sehr große Achtung gegen die Vorstellungen des H. Erzbischofes von Tours, so lange dieser zu Trier verweilte. Allein der Hof war eben nicht der Lieblingsaufenthalt dieses so heiligen Bischofes. Er machte sich davon, sobald er seinen liebvollen Auftrag verrichtet hat; und Priscillianus wurde mit seinen Anhängern, nachdem sie vorher die Folter ausgestanden hatten, zum Tode verdammet. Ithakus zog seine Würde, und die Menschlichkeit so wenig zu Rathe, daß er selbst bei der Folterung dieser unglüklichen Menschen zugegen war.

Eben da die priscillianische Kezerei in Spanien ausbrach, wurde die Kirche von Konstantinopel durch eine neue Spaltung beunruhiget. Der H. Gregorius von Nazianz weidete immerfort diese verlassene Heerde mit gröster Sorgfalt, ohne daß er sich den Titel eines Hirten zueignete. Er machte vielmehr einen Missionar, als einen Bischof. Kein zeitlicher Gewinn, sondern bloß geistliche, und göttliche Früchte waren der Lohn seiner Bemühungen. Diese Früchte sowohl, als die ausnehmenden Talente des Gregorius wurden der Gegenstand der Eifersucht eines Priesters, welcher demselben nicht anders, als das schlechte Verdienst eines feinen, und listigen Kopfes entgegensetzen konnte. Dieser verband sich mit einem noch schlimmeren Manne, als er selbst war, mit dem Maximus, einem

Cyniker, der, obschon ein Christ, eines aus den würdigsten Gliedern dieser zweideutigen Sekte war. Allein, was hier am meisten befremdlich scheinen muß, ist dies, daß der liebvolle Lehrer, entweder durch die Kunstgriffe dieser Nichtswürdigen getäuschet, oder auch aus Einfalt, die man oft in den Heiligen von größten Talenten antrift, alles, was er in dem Maximus sah, gut auslegte, und selbst ein Lobredner seiner Albernheiten wurde. Er übet, sagte er, unsere Philosophie unter einer seltsamen, oder vielmehr unter einer etwas gewisses vorstellenden Klei- Or. 23.
dung aus. Die weisse Farbe seines Kleides bezeichnet die Reinigkeit seiner Seele. Er hat nichts von einem Cyniker, als die Eigenschaft, wider das Laster zu bellen, die Tugend zu liebkosen, und die Gläubigen zu bewachen. Auf solche Art eigneten sich die Cyniker die verschiedenen Eigenschaften des Thieres zu, von welchem sie ihren Namen entlehnten.

Unterdessen suchte dieser undankbare Mann nicht anders, als seinen Beschüzer hinauszudrängen, und sich anstatt seiner zu einem Patriarchen zu machen. Er war geschikt genug, sogar den Petrus von Alexandria, den Nachfolger des H. Athanasius, der ihn selbst dazu bestimmt hatte, auf seine Seite zu bringen: von welchem man zwar eine ganz andere Aufführung erwartet hätte, weil er anfänglich die Sendung des Gregorius gutge-

heissen, und ihm sein Empfehlungsschreiben geschikt hatte, um ihn auf dem Size von Konstantinopel festzusetzen. Unterdessen konnte Maximus unter den Einwohnern der Stadt nur einen Theil des niedrigen Pöbels, und besonders der Schiffleute gewinnen, durch deren Beihülfe er in einer Art von Aufruhr von den egyptischen Bischöfen geweihet wurde. Man schnitt ihm seine langen Haare ab, welche er bis auf diese Zeit getragen hatte, und er ward auf solche Art, zum grössten Aergerniße der Gläubigen aus einem Cyniker unmittelbar ein Bischof. Der Papst, welchem die benachbarten Bischöfe von dem, was sich zugetragen hatte, Nachricht ertheilt haben, gab den Egytiern einen harten Verweis, daß sie einen Mann, der schon in seinem äußern Wesen das Zeichen seiner Unwürdigkeit trüge, zum Bischofe geweihet hätten. Seine langen Haare, sagte der Papst, sind gerade wider das Verbot des heiligen Paulus, und wegen seiner abgöttischen Kleidung sollte man ihn nicht einmal für einen Christen halten, geschweige erst, zum Bisthum erheben. Das Volk sowohl, als die Geistlichkeit von Konstantinopel über die unrechtmäßige Wahl des Maximus äußerst aufgebracht, trieben ihn aus der Stadt.

Diese Unruhen verursachten dem H. Gregorius einen außerordentlichen Schmerzen. Entschloßen eine Stelle zu verlassen, die niemals

mals einen Reiz für ihn gehabt hatte, versammelte er sein Volk, um sich bei demselben zu beurlauben. Er hatte nicht sobald seinen Entschluß geöffnet, als die ganze Versammlung mit großem Lärm dawider schrie, und sich erklärte, nichts davon hören zu wollen. Um ihn desto enger mit der Stadt zu verbinden, gaben sie ihm einmüthiglich den Titel eines Bischofes, und beschworen ihn, mit Thränen in den Augen, sie, seine Kinder, die ihn so zärtlich liebten, ja nur nicht zu verlassen. Der Heilige wollte ihren Wünschen um so weniger Genüge thun, weil er wußte, daß es ihm nicht erlaubt sei, diesen Sitz anzunehmen, ohne von einer Versammlung von Bischöfen gesezmässig eingesezt zu werden. Alles, was sie von ihm erhalten konnten, war, daß er so lange verblieb, bis man gewisse Anstalten für die Sicherheit des Glaubens, und die Ruhe ihrer Kirche getroffen haben würde. Und dies war auch die erste Sorge des Kaisers Theodosius, als er endlich nach Konstantinopel um das Ende des 380sten Jahres kam. Er ließ sogleich dem arianischen Bischofe Demophilus andeuten, daß, wenn er in seiner Stelle verbleiben wollte, er den nicänischen Glauben annehmen sollte. Weil er sich nun dessen weigerte, so nahm man ihm alle Kirchen weg. Auf solche Art wurden die Arianer den dritten Tag nach der Ankunft des Theodosius, in der gan-

zen Stadt aus den heiligen Stätten verjaget. welche sie seit 40 Jahren, das ist seit der unrechtmäßigen Besitznehmung des Eusebius, von Nicomedia im Besitze hatten.

Dem Bischofe Gregorius hingegen erwies Theodosius die größten Ehrenbezeigungen, und wollte ihn selbst in der Hauptkirche feierlich einsezen. Die Einwohner der Stadt, frohlokten mit großem Freudengeschrei hierüber, und bathen, daß er dem Gregorius, um ihr Glük vollkommen zu machen, auch den Titel eines Patriarchen geben sollte. Die obrigkeitlichen Personen drangen eben so heftig als das Volk darauf, und die Weiber schrieen troz ihrer natürlichen Schamhaftigkeit mit den Männern in die Wette, daß Gregorius ihr Patriarch werden sollte. Der demüthige Mann, welcher durch diesen Auftritt in eine solche Verwirrung gesezt wurde, daß er nicht im Stande war zu reden, ließ ihnen, um die ganze Sache durch einen andern Weg zu hintertreiben, vorstellen, daß izt nicht die Zeit wäre, auf alles dieses zu denken, sondern daß man izt nur dem Allerhöchsten für die so glüklich geänderte Lage der Sachen Dank abstatten müsse. Er sah nämlich aus allzu zartem Gewissen, oder vielmehr aus Abscheu vor den Ehrenstellen die Annehmung des Patriarchats für unrechtmäßig an, der Kirchensazung zufolge, welche einem ledig gewordenen Bischofe verbot, eine erledigte Kirche ohne Genehm-

hal-

haltung eines gesezmäßigen Concilium zu beseezen. Endlich zeigte er einen so großen Widerwillen, daß man sich fürchtete, ihm Gewalt anzuthun, und er ward an diesem Tage nicht eingesezt.

Er ließ sich dennoch in der Folge überreden, daß man in dem ausserordentlichen Falle, in welchem man sich befände, dem Nuzen der Kirche die vorgeschriebenen Regeln und Satzungen anfopfern müße, besonders da der Bischof Maximus wider alles Recht geweihet worden sei. Der Kaiser sezte ihn in den Besiz des bischöflichen Hauses, und der Einkünfte des Bisthumes, welches für sehr reich gehalten wurde. Allein weil das Bisthum unter der arianischen Regierung mehr geplündert als verwaltet wurde, so fand der H. Bischof alles in einem bedaurungswürdigen Zustande. Man rieth ihm, die Sachen genau untersuchen zu lassen, und auf Wiedererstattung zu dringen. Allein ihm lag etwas wichtigers am Herzen. Die Arianer, obgleich vom Kaiser verachtet, stunden dennoch im Reiche in einem nicht geringen Ansehen, zudem fanden sich die Macedonianer in der Hauptstadt in großer Menge; und selbst die Novatianer, und Apollinaristen besaßen daselbst Kirchen. Der weise Bischof stellte also dem Theodosius vor, daß man vor allen andern sehen sollte, diesen so grossen Uibeln der Kirche abzuhelfen. Man glaubte, denselben nicht besser steuren

zu können, als durch ein Concilium; dasselbe bestund blos aus morgenländischen Bischöfen. Die Abendländer wurden nicht dazu berufen, theils weil die Kezereien, wovon hier die Rede ist, bei ihnen nicht im Schwunge waren, theils, weil sie den Theodosius nicht unterwürfig waren, auf dessen Veranstaltung dieses Concilium zusammen berufen, und gehalten wurde.

Einige Gelehrte behaupten, daß der Papst dieses Concilium zusammen berufen habe. Sie gründen ihre Meinung auf einen Brief der Väter von Konstantinopel an den Papst Damasus, worinn sie ihm sagen, daß sie sich Kraft desjenigen Schreibens, welches er das vorhergehende Jahr an den Kaiser erlassen hatte, in der Hauptstadt des Morgenländischen Kaiserthums versammelt hätten. Allein diese Schriftsteller haben auf die entscheidende
L. 5 c. 9. Stelle des Theodoretus nicht aufgemerket, worinn er ausdrüklich sagt, daß dieses Schreiben der Morgenländischen Väter an den Damasus, erst nach dem Concilium von Aquileja, welches nach dem ersten Concilium von Konstantinopel ganz gewiß gehalten wurde, geschikt worden ist. Es betrift nur die zweite Versammlung, welche bald nach der ersten in eben dieser Stadt gehalten ward, und alles dieses bestättigte, was in derselben beschlossen worden ist. Dieser Umstand mag etwas beigetragen haben, daß man dieses Concilium in

der

der Folge für eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten hat, ohne daß der Papst einen stärkeren Einfluß in dessen Zusammenberufung gehabt hat. Dem sei, wie ihm wolle, dieser Kirchenrath versammelte sich im Monate Mai 381. Es fanden sich daselbst hundert, und fünfzig rechtgläubige Bischöfe ein; unter diesen sind die bekanntesten, der H. Meletius von Antiochia, Helladius von Cäsarea, wo er auf den H. Basilius gefolget ist; die zween Brüder dieses Heiligen, Gregorius von Nyssa, und Petrus von Sebaste; der H. Amphilochius von Ikonium, und der H. Cyrillus von Jerusalem. Die Bischöfe Egyptens und Macedoniens kamen eine Zeit nach diesen an, die wir eben genannt haben. Theodosius zog selbst die Bischöfe von der Sekte des Macedonius dazu, in der Hoffnung, dieselben auf immer mit der Kirche zu vereinigen. Man zählte ihrer sechs und dreißig, welche aus den benachbarten Sizen, und größtentheils aus dem Hellespont waren. Man konnte von ihrem Glauben nichts anders, als das Beste vermuthen, seit der Zeit, als Eustathius von Sebaste nach Rom abgeschikt worden war. Erst vor kurzem haben sie sich zur Gemeinschaft der Katholiken, ohne alle Ausnahme und Einschränkung geschlagen. Ungeachtet dessen ward man bald gezwungen, den billigen Verdacht auf sie zu werfen, ob sie jemals mit wahrer Aufrichtigkeit gehandelt haben. Denn

nur allzubald hörte man sie, diese ärgerliche Erklärung in dem Concilium von sich geben, daß sie lieber den puren Arianismus, als die Lehre von der Consubstantialität annehmen wollten; worauf sie dasselbe unverzüglich verließen. Nach dieser Erklärung wurden die Macedonianer, oder Halbarianer, welche vorher in vielen Gegenden geduldet wurden, von der Kirchenversammlung mit dem Bannfluche beleget, und überhaupt wie offenbare Kezer behandelt. Alles dieses geschah zu Anfang des Kirchenrathes.

Bei demselben hatte den Vorsitz der Patriarch von Antiochia der H. Meletius, welcher vom Kaiser ausserordentliche Merkmale der Achtung und Gewogenheit empfieng. Als Theodosius noch General des Gratianus war, so hatte er einmal im Traume einen ehrwürdigen Greisen gesehen, welcher ihm den kaiserlichen Mantel umgab. Bald darauf ward er wirklich Kaiser. Als die Väter des Concilium miteinander kamen ihn zu begrüßen, so fiel ihm sogleich die majestätische Mine des Bischofes von Antiochia, der an ihrer Spitze erschien, auf. Er betrachtete ihn genauer, und erkannte wirklich den geheimnisvollen Greisen, der ihm erschienen ist, und dessen Züge seinen Gemüthe tief eingedrükt verblieben sind; er lief auf ihn zu, umarmte ihn zu widerholten malen, und wollte insbesondere jene Hand küssen, welche ihm in dem Traume die Krone

Theodor. V. 6. & 7.

ge=

gereichet hat; hierauf erzählte er öffentlich das Gesicht, welches er gehabt hatte. Zu gleicher Zeit bath er ihn sowohl als die übrigen Väter, auf die besten Mittel zu sinnen, wie man den Frieden der Kirche wieder herstellen könne, und er versprach, sie mit aller seiner Macht zu unterstützen.

Die Väter fiengen ihre Sizungen mit den besondern Angelegenheiten der Stadt Konstantinopel an, um derentwillen sie hauptsächlich zusammen gekommen sind. Die Weihung des Maximus ward untersucht, und für ungiltig erkläret; gleichermaßen vernichtete man alles, was durch ihn, oder für ihn geschehen ist. Die Einsezung, oder vielmehr die Bestättigung des H. Gregorius von Nazianz in seiner Stelle war nun eine ganz natürliche Folge. Der Fürst, welcher von seiner Tugend sowohl, als von seiner Beredsamkeit nicht anders, als mit Bewunderung redte, schien für seine Person ganz eingenommen zu sein. Allein der Heilige wünschte nichts anders, als sich entfernen zu können; er widersetzte sich mit allen Kräften, und beschwor den Kaiser, und die Väter unter Thränen, eine würdigere Person, als er wäre, zu wählen. Je mehr er sich demüthigte, desto mehr stieg die Achtung für seine Tugenden, die einen so festen Grund hätten. Man drang so heftig an ihn, daß er endlich wich, in der Hoffnung, daß er, als Patriarch um so leichter im Stande sein

würde, die Kirchen zu vereinigen, und besonders die so lange Spaltung zu Antiochia mit Beihilfe des H. Meletius vollends zu heben. Er wurde also auf das Verlangen des Kaisers und des Volkes von der ganzen Kirchenversammlung in das Bisthum dieser kaiserlichen Residenzstadt feierlich eingesezet.

Dies war die lezte Handlung des H. Meletius, welcher unmittelbar darauf verstarb. Er wurde von jedermann hochgeschäzt, und war bei allen Partheien, in welche die Kirche getrennet war, fast gleich beliebt. Durch seine Tugenden, besonders aber durch seine ausnehmende Sanftmuth zog er alle Herzen auf eine unwiderstehliche Art an sich. Er war zwanzig Jahre lang Patriarch von Orient, und wurde wegen des Glaubens sehr oft verfolgt; allein er behielt mitten unter den Stürmen eine unveränderliche Heiterkeit und Ruhe des Gemüthes. Sein Tod war seinem Leben gleich; während da er die Gläubigen zur Liebe und zur Eintracht ermahnte, gab er seinen Geist auf. Man sah sogleich das Volk herbeilaufen, und ihn, als einen Heiligen verehren, indem es Stükchen von Leinwand auf sein Gesicht legte, um dieselben als kostbare Uiberbleibsel aufzubewahren. Alle diejenige aus den Vätern, welche sich einen Namen durch ihre Beredsamkeit erworben haben, bestrebten sich auf ihn Lobreden zu machen. Er wurde wegen seiner ausnehmenden Tu-

Martyr. Rom. 12. Febr.

gen-

genden in die Zahl der Heiligen selbst von den Abendländern versezet, ungeachtet er sein Bisthum mit Zurükfezung des Paulinus, welcher Anspruch darauf machte, und für welchen sich die römische Kirche erkläret hatte, angetreten hat.

Nach dem Tode des H. Meletius hatte der neue Bischof von Konstantinopel Gregorius von Nazianz den Vorsiz bei dem Concilium. Er glaubte, daß die antiochenische Spaltung sich mit diesem Tode endigen, und man nichts weiter nöthig haben würde, als den zwoen rechtgläubigen Partheie dieser Kirche vorzustellen, daß sie sich beide dem Patriarchen Paulinus unterwerfen, und auf solche Art vereinigen sollten. Allein die jungen Bischöfe sezten sich diesem weisen Vorschlage entgegen, und brachten sogar die Alten auf ihre Seite. Sie wußten den Foderungen der Abendländer, welche den Paulinus unterstüzten, nichts anders entgegenzusezen, als daß der Orient den Vorzug vor dem Occident haben müßte, weil der Sohn Gottes, welcher für uns die Menschheit angenommen hat, im Orient gelebt hatte. Gregorius stellte ihnen vergebens vor, daß Paulinus schon sehr alt wäre, und daß, wenn man ihn allein in dem patriarchalischen Size ließe, sein Tod dem Aergerniße der Spaltung bald ein Ende machen, und sie in alle ihre Rechte wieder einsezen würde. Die Vorstellungen wurden von den meisten Bischöfen

so

so angenommen, wie sie von erhizten Leuten angenommen zu werden pflegen, die nichts gründliches antworten können. Man brachte den Heiligen zum Stillschweigen, und zwar auf eine so gebietherische und beleidigende Art, daß er hierauf immer seltner und seltner in die Sizungen kam, wo sein Eifer nichts mehr fruchtete. Endlich faßte er wieder den Entschluß, den Siz von Konstantinopel zu verlassen, welchen er blos in der Absicht angetreten hat, um die Vereinigung zu Antiochia zu bewirken, die ihn aber nicht mehr möglich zu sein schien.

Unterdessen wählte man einen vortrefflichen Mann, welcher dieser erhabenen Stelle würdig gewesen wäre, wenn er sie durch einen andern Weg angetreten, und nicht selbst die Nothwendigkeit erkannt hätte sie auszuschlagen, gleichwie er es kurz vorher aus Liebe zum Frieden gethan hat. Dieser war Flavianus, ein Priester von Antiochia, welcher, wie wir gesehen haben, der gefahrlaufenden Kirche während der Landesverweisung des H. Meletius mit so großer Herzhaftigkeit beigesprungen ist. Allein Gregorius von Nazianz, welcher sah, daß die Trennung mit dieser Wahl noch fortdauern würde, konnte sich unmöglich entschließen sie zu billigen, noch viel weniger den Flavianus zu weihen, so, wie man es von ihm verlanget hatte. Zu diesen verdrüßlichen Umständen kam noch ein

neuer

neuer hinzu, welcher ihn endlich auf den unabänderlichen Entschluß brachte, sein Amt niederzulegen. Man rief die egyptischen und macedonianischen Bischöfe, welche noch nicht als Glieder der morgenländischen Kirche angesehen wurden, allein deren Beitritt man in den gegenwärtigen Umständen für nothwendig hielt. An der Spitze der Egyptier zeigte sich Timotheus, der Patriarch von Alexandria, welcher seinem vor kurzem verstorbenen Bruder Petrus nachgefolget ist. Er nahm wie sein Bruder, und Vorgänger die Parthei des Maximus des Cynikers wider den Gregorius. Die Bischöfe Egyptens und die von Macedonien, welche die Meinungen der Egyptier angenommen haben, beschwerten sich, daß man wider die Kirchensazungen einen Mann, welcher von einem andern Bisthume wäre, zum Bischofe von Konstantinopel gemacht hätte. Allein diese Beschwerde war nur ein falscher Schein der Liebe zur Ordnung und Regelmässigkeit, und der gelehrte Gregorius ließ es auch nicht an einer Antwort fehlen. Er war nicht Bischof von Nazianz, wo er nur ein Amtsgehilfe seines alten, gebrechlichen Vaters war; er war auch niemals im ruhigen Besize des Bisthumes von Sazimes, und er hatte sich dessen schon begeben, als er nach Konstantinopel kam, um dieser verlassenen Kirche beizuspringen, welche damals in einem so schlechten Zustande war, daß Ei-

gennuz und Begierlichkeit sich unmöglich darnach sehnen konnte. Uiber alles dieses wurde er von dem Kaiser, dem Volke und einem Concilium von ganz Orient, welches das Recht hatte, die Kirchensazungen zu erklären, auszulegen, und ihre Verbindlichkeit im Falle der Noth aufzuheben gezwungen, diese Würde anzunehmen, die er durch eine so lange Zeit, und auf eine so erbauliche Art ausgeschlagen hatte. Allein weil keine große Eintracht zwischen den erst in das Concilium gekommenen, und den eigentlich genannten morgenländischen Bischöfen war, so machte man geflissentlich aus den kleinsten Schwierigkeiten unauflösbare Einwürfe.

Gregorius wurde ungeachtet dessen, von beiden Partheien gleich hochgeschäzt und geliebt; so zwar, daß die erst neulich in das Concilium aufgenommenen Bischöfe ihm insgeheim betheuerten, daß sie ihre Beschwerde mehr aus der Ursache vorgebracht hätten, um ihren unternehmenden Mitbuhlern Widerpart zu halten, als in der That einen neuen Bischof in seine Stelle zu sezen. Allein er sehnte sich nach der Freiheit zu sehr, als daß er eine so schöne Gelegenheit, dieselbe wieder zu erhalten, aus den Händen lassen sollte. Er erschien wieder, nachdem er schon öfters aus den Sizungen weggeblieben war, mitten unter den versammelten Vätern, und betheuerte ihnen, daß er nichts so sehnlich

wünsch-

wünschte, als die Gemüther zu vereinigen; hernach machte er eine Anspielung auf die Geschichte des Propheten Jonas: Bin ichs, sagte er, der diese Uneinigkeit veranlaßt, so werfet mich in das Meer, um den Sturm zu legen, den ich nicht erreget habe. Sogleich gieng er zu dem Kaiser: Herr! sagte er ihm, ich komme, eine Gnade von euch zu begehren, die in meinen Augen weit schäzbarer ist, als alles dasjenige, was der Ehrgeiz sucht. Ihr seid mein Zeuge, daß man mich wider meinen Willen zum Bischofe gemacht hat: gestattet dem Gregorius dem Neide seine Stelle abzutretten, und gebet ihm eine Ruhe zurük, die sich für seine mindere Fähigkeit sowohl, als für sein Alter und für seine Gebrechlichkeiten so gut schiket. Alles, was ich noch wünsche, ist, zu sehen, daß man mir einen Nachfolger giebt, der im Stande ist, die Religion zu ehren, und zu vertheidigen. Theodosius willigte mit harter Mühe in die Bitte des Gregorius; das Volk, und alle rechtschaffenen Leute waren untröstlich, als sie sehen mußten, daß seine Abdankung angenommen wurde. Allein selbst der Heilige tröstete sie. Er hielt in dieser Absicht in Gegenwart der Väter des Concilium jene berühmte Beurlaubungsrede, welche man als ein Meisterstük der Beredsamkeit in dieser Gattung sorgfältig aufbewahret hat. Da er in dieser Rede eine kurze Auslegung des Glaubens, Orat. 32.

dessen

dessen Reinigkeit ihm so sehr am Herzen lag, machte, so brauchte er um den Begriff der Person auszudrüken, auf eine ungemein glükliche und richtige Art, das Wort Prosopon, welches die nachfolgenden Zeitalter anstatt des Wortes: Hypostasis angenommen haben, weil es nicht so zweideutig als dieses, und daher der Misdeutung weniger ausgesezt ist.

Nach der Abdankung des h. Patriarchen, dachte man, ihm einen Nachfolger zu geben. Die Wahl traf den Prätor Nektarius, einen durch seine ansehnliche Mine, und hohe Geburt ehrwürdigen Greisen, welchen alle Welt wegen seiner vortreflichen Gemüthsart, seiner Leutseligkeit, und seiner außerordentlichen Sanftmuth ungemein liebte. Allein er hatte noch nicht die Taufe empfangen, und war also um so weniger geschikt Bischof zu werden. Lasset uns sehen, wie sich diese ganz sonderbare Beförderung zugetragen hat. Weil Nektarius aus Cilicien gebürtig war, so sah er öfters den Diodorus, Metropoliten dieser Stadt. Als nun dieser Bischof auf verschiene Personen dachte, welche die nun eben erledigte Stelle würdig bekleiden könnten, so

Theodor. V. 8.

fiel ihm auch Nektarius, und zwar vorzüglich ein. Er eröffnete diesen seinen Gedanken dem Flavianus, welcher schon zum Bischofe von Antiocha gewählt worden war, allein dieser lächelte dazu. Da Flavianus sich aber allein befand, so kam ihm dieser

Ge-

Gedanke eben, weil er so sonderbar war, öfters in den Sinn, und machte auf ihn einen starken Eindruk.

Inzwischen ließ der Kaiser den Bischöfen andeuten, sie sollten ihm diejenigen, die ihnen des bischöflichen Stuhles von Konstantinopel würdig scheinen würden, schriftlich vorschlagen, und er behielt sich bloß das Recht vor, einen aus den vorgeschlagenen zu benennen. Ein jeder machte sein Verzeichniß; und als der Patriarch von Antiochia das seinige machte, so erinnerte er sich wieder des seltsamen Gedankens des Diodorus von Tarsus, und sezte den Namen des Nektarius in das Verzeichniß zulezt an. Der Kaiser stuzte gleich beim ersten Anblike über diesen Namen: er durchlief alle andere zu verschiedenen Malen, da er immer den Finger auf den Namen des Nektarius hielt; kam wieder auf ihn zurük, und ernannte ihn endlich zum Bischofe. Jedermann staunte hierüber, und die meisten Bischöfe stellten dem Kaiser vor, daß Nektarius noch nicht getauft sei. Allein der Kaiser beharrte auf seiner Wahl; und auch das Volk drang auf die Einsezung des Nektarius sehr heftig. Der Zusammenfluß aller dieser sonderbaren Umstände ward für ein Zeichen des göttlichen Willens genommen. Nektarius ward also sogleich getauft, und da er noch das weiße Kleid der Neugetauften trug, zum Bischofe von Konstantinopel von allen Vätern des

Concilium mit einhelliger Stimme auch mit Einstimmung des h. Gregorius erwählet; Theodosius schikte hierauf Abgeordnete zum Papste, ihn um das Bestättigungsschreiben ersuchen zu lassen. In dem Conciliuta hatte zuerst der h. Meletius den Vorsiz, hernach der h. Gregorius von Nazianz, nach dessen Abdankung Timotheus von Alexandria, und endlich Nektarius: woraus man auf eine ziemlich große Anzahl der Sizungen schließen kann, obschon man weder ihre Zahl, noch ihre Ordnung, noch auch die Zeit eigentlich weis, wann die Glaubenssäze sowohl, als die Zuchtgeseze aufgesezt worden sind.

Was den Glauben betrift, so erklärte man, daß die nicänische Formel immer die Richtschnur, und Vorschrift davon sein sollte. Allein weil seit dieser allgemeinen Kirchenversammlung, welche die erste ist, wenn man die Versammlung der Apostel zu Jerusalem nicht zu den allgemeinen Concilien rechnet, neue Kezereien, die dritte Person in der Dreieinigkeit, und die Menschwerdung der zweiten betreffend, entstanden sind, so sezte man ein neues Glaubensbekenntniß auf, welches eine Erklärung des ersten sein sollte; und es ist eben dieses, welches man noch heutiges Tages bei der Meße singt. Die Apollinaristen, welche, wie wir schon angemerkt haben, sehr berühmt geworden sind, behaupteten hartnäkig, daß die menschliche Natur

nicht

nicht in Jesu Christo, wenigstens daß sie nicht ganz in ihm wäre; daß er keinen menschlichen Verstand, sondern bloß ein menschliches Fleisch, das ist, wie sie es erklärten, einen Körper mit einer bloß empfindungfähigen Seele (anima sensitiva) hätte, und daß die Gottheit in ihm die Stelle des Verstandes verträte. Sie staken noch in einem andern Irrthume in Ansehung des Fleisches unsers Erlösers, indem sie sagten, daß sein Leib vom Himmel herabgestiegen, und folglich von einer andern Natur, als der unsrige, und daß derselbe nach seiner Auferstehung vernichtet, oder aufgelöset worden sei, so zwar, daß Jesus vielmehr dem Scheine nach, als ein wirklicher Mensch gewesen wäre. Diese Irrthümer des Apollinaris wurden anfänglich mit einer gewissen Einschränkung verdammet, das ist, da man dieselben verwarf, so machte man von seiner Person keine Meldung, weil die ansehnlichsten Lehrer Orients ihn sehr hoch schäzten. Nachdem er aber so viel Aergerniß gestiftet hat, daß kein Mittel mehr übrig blieb, seine Ehre in Sicherheit zu sezen, so ward er in einem vier Jahre vor diesem, zu Rom gehaltenen Concilium namentlich verdammt. Allein die Morgenländer wollten die neue Kezerei, in den Gegenden, wo sie sich noch mehr verbreitete, ganz besonders brandmarken. Dies war der Bewegungsgrund der Väter von Konstanti-

nopel, warum sie einige Zusäze zu dem nicäni-
nischen Glaubensbekenntniß gemacht haben.

Da dieses Glaubensbekenntniß von der Menschwerdung des Sohnes Gottes redete, so begnügte es sich zu sagen; Er ist von den Himmeln herabgestiegen; ist Mensch geworden; hat gelitten, ist den dritten Tag wieder auferstanden, ist zu den Himmeln aufgefahren, und wird kommen, zu richten die Lebendigen, und die Todten. Das von Konstantinopel sagt: er sei von den Himmeln herabgestiegen, er habe durch den heiligen Geist aus Maria der Jungfrau das Fleisch angenommen, und sei Mensch geworden; er sei für uns unter dem Pontius Pilatus gekreuzigt worden, er habe gelitten, und sei begraben worden; er sei nach der Schrift den dritten Tag von den Todten wieder auferstanden, sei zu den Himmeln aufgefahren, und size zur Rechten des Vaters, er werde von neuem kommen, in seiner Glorie zu richten die Lebendigen, und die Todten, und sein Reich werde kein Ende haben. — Die dritte Person in der Gottheit betreffend, drükte die Nicänische Formel den Glaubenssaz mit diesen zwei Worten aus: wir glauben an den heiligen Geist, die Konstantinopolitanische Formel sezet wegen der Macedonianer hinzu: Wir glauben an den heiligen Geist, welcher auch Herr ist, und das Leben ertheilet, welcher aus dem Vater aus-

geht,

geht, welchem mit dem Vater und dem Sohne eben dieselbe Anbethung, und Verehrung gebührt, und welcher durch die Propheten gesprochen hat. Für alle Kezer überhaupt, sezet sie hinzu: Wir glauben eine einzige, heilige, katholische, und apostolische Kirche, wir bekennen eine einzige Taufe zur Nachlassung der Sünden, wir erwarten die Auferstehung der Todten, und das ewige Leben. Der Anfang beider Glaubensformel ist vollkommen gleich.

Nach den Glaubensartikeln sezte man die Zuchtgeseze auf. Man sezte anfänglich einen gewissen Rang unter den geistlichen Provinzen, und die Vorzüge, und Freiheiten der vornehmern Kirchen fest. Man verordnet, daß die Angelegenheiten einer jeden Provinz durch das Concilium eben dieser Provinz geschlichtet werden, und daß, wenn die Provinzialversammlung in Ansehung der Wichtigkeit, oder der Schwierigkeiten des Gegenstandes nicht hinlänglich wäre, die theilnehmenden Partheien an ein größeres, aus der ganzen Diöces, oder nach unserer Art zu reden, aus dem ganzen Patriarchat, oder Erzbisthume zusammenberufenes Concilium wenden sollen. Diese Kirchensazung macht keine Meldung von der Berufung auf den Papst, indem die Sache durch die allgemeinen Verordnungen von Sardika hinlänglich festgesezt war, denen unmöglich dieses Concilium von Konstantinopel,

welches anfänglich keine allgemeine Kirchenversammlung war, durch sein Stillschweigen Abbruch thun kann, was auch immer davon diejenigen sagen mögen, welche eine so wichtige Vermuthung auf diesen blos verneinenden Beweis gründen. Allein dieser Vermuthung widersprechen augenscheinlich die nach der Hand geschehenen Berufungen, und absonderlich die des h. Chrysostomus, ob er gleich Bischof von Konstantinopel war. Durch die sechste Kirchensazung wollte man verhindern, daß niemand in einer Sache, die zur weltlichen Gerichtsbarkeit nicht gehöret, sich zu dem Kaiser, oder zu seinen Beamten, mit Hindansezung aller Bischöfe der Diöces, wie das Concilium sich ausdrüket, wende.

Bei Gelegenheit dieser Kirchensazungen, sieht man die ganze Einrichtung der morgenländischen Kirche; zuerst sieht man die zwei Hauptpatriarchate von Alexandria, und Antiochia, welche aber in ihren Gerechtsamen ganz unterschieden sind. Der Bischof von Alexandria stund allen Kirchen Egyptens, Lybiens und der Landschaft Pentapolis vor. Der Bischof von Antiochia genoß nur einiger wenigen Vorrechte; allein sie bestunden nicht allein in gewissen Vorzügen der Ehre, sondern auch in einer wirklichen Gerichtsbarkeit, und waren eben dieselben, welche das Concilium von Nicäa ihm zuerkannt hat: denn das Concilium von Konstantinopel wollte

nichts

nichts neues festsezen, sondern blos die alten Gebräuche bestättigen. Das geistliche Regiment in dem eigentlich genannten Orient, oder in Syrien, wovon Antiochia die Hauptstadt war, war in den Händen der morgenländischen Bischöfe überhaupt, unter welchen man mehrere Metropoliten zählet. Die ersten Bischöfe der drei anderen Landschaften der morgenländischen Kirche, welche man Diöcesen in dem Verstande, den wir schon gesagt haben, nannte, und die weit größer, und ausgebreiteter, als die unsrigen Diöcesen waren, nämlich die vornehmsten Bischöfe Asiens, Thraciens, und der Landschaft Pontus erhielten in der Folge den Titel Exarchen. Der vornehmste in Asien war der Bischof von Ephesus. Der in Pontus war der Bischof von Cäsarea in Kappadocien, und der in Thracien war der Bischof von Heraklea, in dessen Stelle von der Zeit an der Bischof von Konstantinopel kam, welchem das Concilium, als dem Bischofe des neuen Roms den ersten Rang unmittelbar nach dem Bischofe des alten einräumet: und dies ist der so berühmte Kanon dieses Concilium.

Es scheint zwar nicht, daß man diesem Size irgend eine neue Gerichtsbarkeit gegeben habe, wenn es nicht vielleicht die Vollmacht über Thracien war: allein nur allzubald verband man mit diesem Ehrentitel Macht, und Gerichtsbarkeit; denn der Bischof von Kon-

stantinopel maßte sich die uneingeschränkteste Macht nicht allein über klein Asien, sondern auch über alle Provinzen Europens, die dem morgenländischen Kaiserthume unterwürfig waren, in kurzer Zeit an. Vor dem gehörte alles, was man unter dem Namen des morgenländischen sowohl, als abendländischen Illyriens begriff, mit den übrigen Kirchen in Europa, und Afrika zu dem römischen Patriarchate.

Die Geschichte nennet uns keine einzige Person, welche dem Concilium von Konstantinopel von Seite des Papstes, oder der Abendländer beigewohnet hätte. Baronius behauptet, der apostolische Stuhl habe ein Glaubensbekenntniß mit Bannflüchen wider die morgenländischen Ketzer dahin abgeschiket, und man habe daraus den größten Theil der Schlüße gezogen. Allein seine Gründe sind sehr großen Schwierigkeiten unterworfen; und dieses, was er daraus schließen will, ist genugsam, ohne die schwachen Stüzen, deren er sich bedienet, befestiget. Denn es ist gewiß, daß der Papst, und die übrige Kirche, dieses Concilium in Ansehung der Glaubenssäze gut geheißen, und bestättiget hat; und daher wird es auch für ein allgemeines Concilium gehalten, und unter den ökumenischen Kirchenversammlungen als die zweite gesezet.

Nachdem alles auf solche Art festgesezet worden war, so bathen die Bischöfe den Kaiser, ein Edikt herauszugeben, um ihre Verordnungen zu unterstüzen. So wie ihr (sagten sie) die Kirche durch eure Ausschreibung, und Zusammenberufung des Concilium geehret habt, so drüket unseren Schlüßen gleichsam das Siegel auf. Man hat es immer also verstanden, daß hier blos die Rede von dem sei, daß der Kaiser die von dem Concilium gemachten Sazungen in Ausführung bringen sollte, und daß, wenn er auch als Schuzherr der Kirche, und mit ihrer übereinstimmung, Concilien zusammen berufen, und veranstalten könnte, ihm gleichwohl nicht im strengen Verstande zustünde, ihren Entscheidungen das Siegel aufzudrüken.

Theodosius befahl also, alle Kirchen den Bischöfen ohne Aufschub zurükzugeben, welche die heilige Dreifaltigkeit, und eine einzige Gottheit in drei Personen erkennen, und in der Gemeinschaft des Nektarius, Bischofes von Konstantinopel, welcher hier als das lezte Haupt des Concilium genennet wird, des Timotheus von Alexandria, des Amphilochius von Ikonium eines Bischofes von großer Heiligkeit, und großem Ansehen, und anderer durch die Reinigkeit ihres Glaubens sowohl, als durch die Erhabenheit ihrer Size berühmter Bischöfe sein würden. Was jene betrifft, welche sich an der Glaubenslehre

dieser Väter nicht halten, sagt das Rescript ausdrüklich: Treibet sie aus ihren Kirchen, ohne daß sie ihnen jemals zurükgegeben werden können; damit der nicänische Glaube allenthalben unverlezt verbleibe. Die Ausführung dieser kaiserlichen Befehle wurde dem Proconsul Asiens anvertraut, der ordentlichen Form der kaiserlichen Rescripte gemäß, worinn allemal derjenige, der das Befohlene, in Erfüllung bringen soll, benennet wurde. Man wählte diesen Statthalter, weil seine Provinz von den macedonianischen Irrthümern, welche der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit des Concilium waren, am meisten angestekt war.

Theodosius machte zu gleicher Zeit, mehr andere Gesezze zu Gunsten der Religion. Man erklärte die Manichäer für unfähig, irgend etwas durch Testamente oder auf eine andere Art einander zu schenken, oder voneinander zu empfangen, und verbot ihnen, unter was immer für einem Namen sie verstekt sein sollten, Versammlungen zu halten. Selbst die Todesstrafe wurde wider diejenigen ausgesprochen, welche den Namen Sakkophori, Enkratiten, oder Hydroparasten annehmen wurden. Durch Aenderungen ihrer Namen versuchten diese Kezer sich der Verachtung, und dem Abscheue zu entziehen, welchen das Verderbniß ihrer Grundsäze, und ihrer Gebräuche erwekte. Sie nannten sich Sakkophori, oder Sakträger, weil ihr äußeres

We-

Wesen arm, und nachläßig war; Enkratiten, oder Enthaltsame, weil sie bei ihren ungeheuren Ausschweifungen die Ehe verwarfen, Hydroparasten endlich oder Aquarier, weil sie allen Weingenuß, sogar bei dem H. Abendmale, wo sie nur Wasser brauchten, verdammten. Diese Fanatiker schienen so gefährlich für den Staat, und der allgemeinen Wohlfahrt so entgegengesetzt zu sein, daß der Kaiser dem Florus, Statthalter im Orient auftrug, Inquisitores, das ist, solche Leute zu bestellen, welche sie aufsuchen sollten. Dies ist das erste Denkmal, wo man in den Gesezen den Namen Inqnisitor, wider die Ketzer findet.

Seit der Regierung des Kaisers Konstantius hatte man das Heidenthum in ganz Orient in Ruhe gelaßen. Die gottlosesten abergläubischen Gebräuche wurden fortgesezet, ja sogar in vielen Ortschaften zu großem Verdruß der Gläubigen, und mit Verführung der Schwachen vermehret. Um das Ende des Jahres 381. verbot Theodosius unterdessen, bis die Klugheit rathen würde, alle Götzentempel zu schließen, die Tag- und Nachtopfer unter der Strafe der Verbannung. Durch eine Verordnung von eben diesem Jahre verbot er allen Christen, welche zu den Heiden übergehen würden, Testamente zu machen, und erklärte ihre vorhergehenden Vermächtniße für ungiltig.

Der

Der junge, und tugendhafte Kaiser Gratianus machte es sich zur Pflicht, in die Fußstapfen seines vortrefflichen Collegen zu treten, und das Heidenthum auch in den ihm unterworfenen Provinzen auszurotten. Es stand noch zu Rom in dem Rathshause ein Altar des Sieges, und zwar nicht bloß zur Zierde, oder als ein altes und sehenswürdiges Denkmal: sondern man opferte wirklich darauf auf eine abgöttische Art, und die christlichen Rathsherrn mußten mit Schmerz und Beschämung sehen, wie die Gottlosigkeit selbst in dem Heiligthume der Gesetze triumphirte. Kaiser Konstantius hatte ihn schon vorlängst einreissen lassen; allein Julianus der Abtrinnige ließ ihn wieder aufrichten. Valentinianus, welcher seinen gemachten Plan der Gleichgiltigkeit in Ansehung der Religion getreu verfolgte, ließ die Sachen in demselben Stande, in dem er sie angetroffen hatte. Gratianus, welcher mehr Eifer für die Religion hatte, als sein Vater, befahl dieses stolze Siegeszeichen der Abgötterei einzureissen, und zog die Ländereien sowohl, als alle andere Güter, die den Götzentempeln, und ihren Priestern zugeeignet waren, ein. Er hob auch die Freiheiten, und Rechte der Vestalinnen auf, und sah diese Jungfrauen, welche ihrer Natur entweder aus Aberglauben, oder aus kindischer Begierde sich besonders auszuzeichnen, so viel Gewalt anthaten, nur mit Verachtung

an,

an. Die heidnischen Rathsherrn schikten Abgeordnete zu dem jungen Kaiser, um sich wegen der Beschimpfung, die man ihnen ihrer Meinung nach angethan hätte, zu beschweren; allein die christlichen Rathsherrn, welche in einer Gesellschaft, wo die Abgötterey glaubte, für immer einen Zufluchtsort zu haben, ziemlich zahlreich zu werden anfiengen, schikten auch welche von ihrer Seite. Gratianus antwortete mit einer frostigen, und gebieterischen Mine, daß in den Verordnungen, die er mit vollkommener Einsicht, und Kenntniß der Sache gemacht hätte, nichts geändert werden soll.

Man mußte auch Kirchenversammlungen im Occident halten, um die Reinigkeit des Glaubens wider die Angriffe einiger Irrlehrer aufrecht zu erhalten. Die Acten des Concilium von Aquilea, welches in eben diesem Jahre 381 gehalten wurde, verdienen vorzüglich unsere Aufmerksamkeit; weil sie uns eine so genaue Nachricht von der Art geben, mit welcher man wider die zween arianischen Bischöfe, die man daselbst absetzte, zu Werke gieng. Der erste besonders wußte vortrefflich, seine Meinungen mit Beihilfe zweideutiger Ausdrüke zu deken; wurde er aber gleichwohl des Irrthumes überführet, so gab er vor, daß seine Richter unrechtmäßige Richter wären, um ihre Ausspräche kraftlos zu machen. Allein dieser geschikte Betrüger hatte mit einem

nem noch geschikteren Gegner zu thun. Ambrosius Erzbischof zu Mailand, machte ihn mit allen seinen Ausflüchten zu Schanden, und brachte ihn endlich so weit, daß er ein billigeres, und zahlreicheres Concilium verlangte. Allein es half nichts; der Appellant wurde abgesezt.

Es ist wahr, es waren in diesem Concilium nicht mehr, als zwei, oder drei und dreißig Bischöfe, allein man sah auch niemals ein heiligeres Concilium, oder wo wenigstens sich mehrere Heilige, welche, als solche von der Kirche erkannt werden, eingefunden hätten. Sie waren größtentheils aus Italien; allein die übrigen Landschaften, Spanien ausgenommen, welches durch die priscillianische Irrlehre zu sehr zerrüttet war, hatten, eine jede ihre Abgeordneten daselbst, und der ganze Occident nahm Theil daran. Man hatte die Sache so eingerichtet, daß die morgenländischen Bischöfe auch dazu hätten kommen können, obschon man es nicht für unumgänglich nothwendig hielt, daß die Bischöfe an einem, und eben demselben Orte zusammenkommen mußten, soferne man nur versichert war, daß sie in ihren Meinungen übereinkommen. Man sah auch keine einzige Person von Seite des Papstes, noch auch von Seite des ganzen Theiles Italiens, welcher ihm unmittelbar unterworfen war, das ist der Statthalterschaft Roms. Man mag vielleicht=

leicht wohl eben die Ursachen dazu gehabt haben, welche die Morgenländer anführten, um nicht bei dem Concilium erscheinen zu dürfen, weil es nämlich nicht gebräuchlich wäre, daß sich die Bischöfe aus allen Provinzen der christlichen Welt, außer im Falle eines allgemeinen Concilium versammelten, und weil sie ihre Kirchen nicht verlassen durften, außer wenn es die Wohlfart der allgemeinen Kirche erfoderte.

Der H. Valerianus, hatte als Bischof der Diöces, den Vorsitz in diesem Concilium, so wie ihn Gregorius von Nazianz, und nach ihm sein Nachfolger Nektarius in dem Konstantinopolitanischen gehabt haben. Allein der H. Ambrosius leitete als Metropolit der Statthalterschaft Italiens das ganze Geschäft der Sizung ein; denn das Concilium hatte nur eine Sizung wider die zween kezerische Bischöfe. Bevor die Väter auseinander giengen, schrieben sie der Gewohnheit nach, den Kaisern, und bathen sie um ihre Unterstüzung zu Gunsten der Kirche. Mit diesem Sendschreiben des Concilium von Aquilea wollen wir ein anders, das eben diesen Gegenstand betrifft, verbinden; obschon es von einem andern Concilium, welches bald darauf in eben denselben Umständen, und in eben demselben Lande gehalten wurde, herrührt. Aus diesen beiden an den Kaiser Theodosius abgeschikten Sendschreiben ersieht man, daß die

Bi-

Väter sich nicht mit dem begnügten, daß aus allen abendländischen Bischöfen, ihren Collegen, nur zween Arianer, die sie eben verdammt hatten, übrig waren, und daß alle Rechtgläubigen in den übrigen Kirchen bis an den Ocean, wie sie sich ausdrükten, in einer, und eben derselben Glaubensgemeinschaft wären. Ihre apostolische Liebe und Sorgfalt erstrekte sich über die ganze Christenwelt; sie erfuhren mit Schmerzen, daß die Spaltungen unter den Katholiken Orients noch fortdauerten, obschon man die Kezereien eben daselbst unterdrukt hätte. Auch äußerten sie ihr Betrübniß darüber, daß Flavianus in die Stelle des H. Meletius gesezt worden ist, weil sie daraus auf die Fortdauer einer Trennung, die so leicht hätte erstiket werden können, schließen müßten. Sie verwarfen auch die Wahl des Nektarius. Was diesen lezten Punkt betrifft, so scheint es, daß sie wegen Entlegenheit der Ortschaften keine genaue Kenntniß der Sachen, zum wenigsten aber der Personen einholen konnten. Denn wir sehen, daß sie dem Cyniker Maximus ein größeres Recht auf den Siz von Konstantinopel einräumten, als dem H. Gregorius von Nazianz.

Apud Ambr. Ep. 12.

Sie beschwerten sich, daß, da Maximus nach dem Occident gekommen sei, um sich vor einem Concilium zu vertheidigen, die Morgenländer sich nicht gewürdiget hätten, auf

irgend

irgend eine Art daselbst zu erscheinen. Und wenn auch, sezten sie hinzu, kein Concilium ausgeschrieben worden wäre, so hätte man nach allen Rechten und dem alten Gebrauche gemäß auch den Ausspruch der römischen Kirche, und zu gleicher Zeit den Ausspruch Italiens, und des ganzen Occidents verlangen, und erwarten sollen; so wie es die zween Bischöfe von Alexandria, Athanasius, und Petrus, und so viele andere Morgenländer gethan haben. Wir maßen uns nicht die Untersuchung des Handels an; allein wir müßen an der Entscheidung desselben Theil nehmen. Sie schlugen hierauf ein Concilium, welches aus den morgenländischen, und abendländischen Kirchen bestehen, und zu Rom gehalten werden sollte, vor. Kaiser Theodosius gab sich in seiner Antwort an die Abendländer alle Mühe, ihnen den Maximus in seiner wahren Gestalt vorzustellen, und ihnen den himmelweiten Unterschied zwischen seiner und des Nektarius Erwählung zu zeigen. Er gab ihnen zu verstehen, daß die Sache des Flavianus im Orient, wo die Parteien sich gegenwärtig befanden, habe abgethan werden müssen, und daß sie wirklich auf solche Art abgethan worden sei, daß man gar keine Ursache mehr habe alle morgenländische Kirchen deswegen zu beunruhigen, und ihre Bischöfe nach dem Occident zu berufen.

Eben diese Bischöfe, nachdem sie das Einladungsschreiben zu dem Concilium von Rom empfangen haben, entschuldigten sich, daß sie nicht dabei erscheinen könnten, mit der Gefahr, der sie ihre Heerden in den gegenwärtigen Umständen ausfezen würden, wenn sie sich von ihnen auf eine so lange Zeit entfernen sollten. So sehr wir auch wünschen, sagen sie, euch auf eure mit so vielem Eifer, und Wohlwollen gemachte Einladung Genüge zu thun, so getrauen wir uns nicht, unsere Kirchen, die sich eben erst zu erholen anfangen, ohne Hirten zu lassen. Die falschen Lehrer sind zwar daraus vertrieben; allein sie fahren fort, sich heimlich zu versammeln, und verschwören sich im Verborgnen wider das Haus Gottes. Nebst dem würde diese Reise schlechterdings unmöglich sein. Die bestimmte Zeit ist zu kurz, als daß wir die gehörigen Vorbereitungen machen, oder daß auch nur alle Bischöfe von unserer Gemeinschaft Nachricht davon bekommen, und Bevollmächtigte anstatt ihrer abschiken könnten. Alles, was wir thun können, ist, daß wir euch, unsere ehrwürdigen Brüder die Bischöfe, Cyriakus, Eusebius, und Priscianus schiken, welche euch nicht im Zweifel lassen werden, wie wir in Ansehung der Einigkeit, und des Glaubens denken.

Der Patriarch von Antiochia, Paulinus erschien bei diesem Concilium von Rom, seine Gegenwart scheint nicht wenig beigetragen zu ha-

haben, daß der Occident ihn in seinen Schuz, und seine Gemeinschaft aufnahm, mit Ausschließung seines Mitbuhlers Flaviant sowohl, als der zween Bischöfe, welche diesen zweiten Patriarchen geweihet hatten, nämlich des Diodorus von Tarsus, und Acacius von Berea. Es kamen auch aus Orient zween ansehnliche Lehrer, Epiphanius Bischof von Salamina in der Insel Cypern, und der gelehrte Priester Hieronimus, welche beide dem Paulinus sehr zugethan waren. Epiphanius war aus Palestina gebürtig, und lange Zeit ein Mönch, in welcher Lebensart er den h. Hilarion zum Lehrmeister, und Führer hatte. Um sich darinn vollkommener zu machen, brachte er eine geraume Zeit in Egypten zu, wo er große Gefahr lief von den Gnostikern, welche sich mit ihm sehr enge verbanden, und ihm ihre unflätigen Geheimnisse entdekten, verführet zu werden. Allein die Gnade Gottes verwahrte ihn vor aller Anstekung, und er bediente sich dieser Entdekungen, diese unverschämte Sekte nun so gewisser in übeln Ruf zu bringen.

In seinem großen Werke, welches er Panarion, das ist, Sammlung der Gegengifte, oder allgemeiner Gegengift betitelte, machte er von achtzig Kezereien Meldung, deren Geschichte er liefert, und wovon er eine jede insbesondere widerlegt. Zu Ende des Werkes erkläret er die Glaubenslehren der katholischen Kirche, und die Hauptartikeln ihrer äußerli-

chen Einrichtung. Man findet in eben diesem Werke das berühmte Zeugniß, welches dieser h. Lehrer von der Reinigkeit des Glaubens der Bischöfe überhaupt, und selbst der Morgenländischen, wenigstens des größten Theiles davon, ableget. Da er gewisse Kezer widerleget, welche die zweite Ehe schlechterdings verwarfen, so sagt er, daß ihr Irrthum daher kömmt, weil sie die Laien mit den Priestern verwechseln; indem das Priesterthum wegen seiner ausnehmenden Heiligkeit denjenigen, welche nach ihrem ersten Weibe ein zweites geehlichet hätten, nicht verliehen wird. Hernach sezet er hinzu, daß derjenige, welcher auch nur das erstemal verheurathet ist, oder derjenige, der Kinder, obschon mit einem einzigen Weibe, gezeuget hat, weder zur bischöflichen, noch priesterlichen Weihe noch zum Diakonat, noch Subdiakonat gelassen wird; daß man nur diejenigen dazu aufnimmt, welche die ewige Keuschheit halten, das ist, solche, die entweder immer unverheurathet, oder nach der ersten Ehe Wittwer verblieben sind, oder die mit ihren Weibern, wie mit ihren Schwestern leben. Dieses, fährt er fort, wird in den Ortschaften, wo die Kirchensazungen nicht außer Acht gesezet werden, auf das genaueste beobachtet; denn man kann nicht verheelen, daß in mehreren Oertern die Priester, die Diakonen, und Subdiakonen Väter sind. Auf diese Art

von

von Einwurf antwortet der h. Lehrer, daß sich dieses auf kein einziges Kirchengesez gründe, sondern daß es nur um der Schwachheit der Menschen willen zugelassen werde, in solchen Umständen nämlich, wo das gläubige Volk zu häufig, und die Zahl der Priester, die geschikt genug wären, es zu regieren, zu klein ist. Man kann hier so ziemlich sehen, wie man in der griechischen Kirche angefangen hat, von dem Gesezе der Ehelosigkeit abzuweichen. Man sieht auch, daß die höheren Weihen das Subdiakonat mitgerechnet, ebendieselben bei den Morgenländern, und bei den Lateinern waren.

Der h. Epiphanius rühmet die Jungfrauschaft nicht nur allein in den Priestern, sondern auch in allen Ständen an, und giebt ihr den Vorzug vor dem Ehestande, obschon er auch diesen für einen lobwürdigen, und achtungswerthen Stand hält. Das Fasten, und die Abtödtungen, die Enthaltung vom Fleischessen, und von gewissen Speisen an gewissen Tagen, uud mehr andere gottselige Gebräuche, welche die ärgerlichen Glaubensverbesserer der leztern Jahrhunderte anzugreifen, die Kühnheit hatten, waren, wie man aus dieser Schrift des Epiphanius abnimmt, schon zu seiner Zeit gebräuchlich, ja noch weit mehr im Schwunge, als sie es heutiges Tages sind.

Nebst seinem Gegengifte, hatte er auf Ansuchen einiger frommer Personen in Pamphilien ein anderes Werk verfertiget, welchem er nach seinem allegorischen Geschmake, den Titel: (Anchora) Anker gab, um durch dieses Sinnbild die Befestigung der Seele in den Glauben vorzustellen; denn er widerleget in diesem Werke alle Einwürfe, welche man damals wider den Glauben der Dreieinigkeit, besonders wider die anbethungswürdige Person des h. Geistes machte.

Der h. Hieronymus war in Dalmatien von reichen Aeltern geboren, welche ihm eine treffliche Erziehung gaben. Er kam in seiner ersten Jugend nach Rom, und legte sich daselbst unter den besten Lehrmeistern auf die Wissenschaften. Die verderbten Sitten der Hauptstadt verleiteten ihn zu einem etwas unordentlicheren Lebenswandel; allein er besserte sich in seinem reiferen Alter, nachdem er die Taufe empfangen hatte. Seit dieser ersten Aenderung blieb er der Tugend immer getreu, und, wenn er auch noch nicht einen vollkommenen Geschmak an den heiligen, und bloß evangelischen Sachen hatte, so gab er doch allemal der Vernunft Gehör, und erhob sich stufenweise von einer Tugend zur andern. Die Begierde, die gelehrten Arbeiten verschiedener Himmelsstriche kennen zu lernen, und seine Kenntniße damit zu erweiteren, brachte ihn auf den Gedanken, zu reisen. In Gallien

schrieb

schrieb er mit eigner Hand, des Hilarius Abhandlung von den Kirchenversammlungen ab. Es war ihm nichts zu schwer, wenn es darum zu thun war, sich mit dem Werke eines Schriftstellers bekannt zu machen, und gründliche Kenntniße zu sammeln. Zu Aquileа verblieb er einige Zeit bei dem h. Bischofe Valerianus. Er reißte hierauf nach dem Orient, und nachdem er mehrere Provinzen durchgewandert, alle sehenswürdige Denkmäler darinn beobachtet, und nach seiner eignen Gleichniß, wie eine unermüdete Biene den Saft aus allen Pflanzen, die er auf seinem Wege antraf, herausgezogen hatte, so blieb er in der berühmten Stadt Antiochia, in diesem Sammelplaze aller Talente Orients. Hier machte er Bekanntschaft mit dem Apollinaris, welcher mitten unter so vielen geschikten Köpfen sich besonders ausnahm, und noch nicht als ein Kezer verschrieen war. Da er endlich der Welt, und ihrer Zerstreuungen überdrüßig ward, so verfügte er sich in ein stilles, und einsames Ort der kleinen Provinz Calcis, an den Grenzen Syriens, und Arabiens. Allein die alten Bilder der Wohllust folgten ihn auf den Fuß nach, und beunruhigten ihn auf das äußerste. Sein immerwährendes Gebeth, seine strengsten Bußwerke wollten nicht hinreichen, sie zu zerstreuen. Die göttliche Vorsicht nämlich ließ ihn in diesem harten Stande der Versuchung zum Vortheile der Kirche, und bildete

auf solche Art diesen heiligen Kirchenlehrer, welcher wo er nicht der gelehrteste unter den übrigen Kirchenlehrern, doch wenigstens der geschikteste in der Uibersezung der heiligen Schrift ist.

Um seiner allzufreien, oder vielmehr allzuthätigen Einbildungskraft die erfoderliche Beschäftigung zu geben, unternahm er eine Arbeit, welche sich dem Scheine nach auf sein Alter nicht schikte. Er war schon etwas in der hebräischen Sprache erfahren, welche er in seiner Jugend gelernet hatte; allein er wollte sich von neuem darauf legen, um die Schriftsteller, welche die Grundfeste unserer Religion sind, in der Grundsprache vollkommen zu verstehen, und er trug kein Bedenken ein Schüler eines bekehrten Juden zu werden, den er sich zu seinem Lehrmeister nahm. Um den Sinn auch nur einer einzigen Stelle zu ergründen, konnte er lange, und oftmalige Unterredungen halten, eine Menge Bücher aufschlagen, Stellen mit Stellen vergleichen, ganze Täge und Nächte zubringen. Durch diesen Muth, durch diese Standhaftigkeit, womit nur solche außerordentliche Männer, wie Hieronymus, ausgerüstet werden, ward er das Orakel der Kirche. Man fragte ihn aus allen Provinzen um Rath; die vornehmsten Bischöfe, und selbst der Papst folgten oft bei ihren wichtigsten Entschließungen seiner Meinung.

Hier. Epist. II. & 99.

nung. Allein eben dieser große Ruhm störte seine Ruhe, und Glückseligkeit.

Aus den verschiedenen Parteien, in welche die antiochenische Kirche in seiner Nachbarschaft getrennt war, wollte ihn eine jede auf ihrer Seite haben. Als er vom Occident kam, ward er den Meletianern verdächtig; und er hegte auch im Grund viele Neigung gegen den Paulinus, welchen, wie er sah, die römische Kirche unterstüzte. Allein er wollte sich dennoch nicht ausdrüklich für ihn erklären, und überhaupt an der ganzen Sache keinen Antheil nehmen, ohne den Papst Damasus um Rath zu fragen, dem er wirklich verschiedene Briefe in dieser Absicht schrieb. Weil ich versichert sein will, sagte er ihm, daß Jesus Christus mein Haupt ist, so halte ich mich an der Gemeinschaft eurer Heiligkeit, das ist, an dem Stuhle Petri. Ich weis, daß die Kirche auf diese Grundfeste gebauet ist. Wer immer das Lamm außerhalb dieses Hauses genießt, der entrichtet ein unheiliges Opfer, und der sich nicht in die Arche begeben hatte, der gieng in der Sündflut zu grund. Da ich mich nicht allezeit an euch wenden kann, so halte ich mich an den egyptischen Rechtgläubigen, welche gleiches Glaubens mit Rom sind; so wie sich ein gebrechlicher Kahn an die großen Schiffe anschließt, um vor den Winden sicher zu sein. Ich kenne keinen Vitalis; zu Antiochia hält man ihn für einen

Epist. 57. & 58.

verstekten Apollinaristen; ich verwerfe die Gemeinschaft des Meletius; Paulinus ist, was seine Person betrift, in meinen Augen Nichts. Derjenige, welcher mit euch nicht sammelt, scheint mir, zu zerstreuen; weil der, der mit Jesu Christo nicht halten will, mit dem Antichrist hält. Eine jede aus den Parteien, in welche die hiesige Kirche getrennt ist, suchet mich auf ihre Seite zu ziehen. Indessen schreie ich, wer sich zu dem Stuhle Petri hält, dieser ist mit mir. Meletius, Vitalis und Paulinus sagen, daß sie sich zu diesem Stuhle halten. Ich könnte es glauben, wenn es ein einziger sagte: Allein nun sind gewiß zween aus ihnen, welche lügen, und vielleicht sind es alle drei. Ich beschwöre daher eure Heiligkeit, mich zu belehren, wessen Partei ich ergreifen soll. Soll es auch nur um meine Person allein zu thun sein, so verachtet nicht eine einzige Seele, für welche Jesus Christus sein Leben hergegeben hat.

Ibid. Der heil. Lehrer wollte auch die Meinung des apostolischen Stuhles, die Streitfrage über die drei Hypostasen betreffend, wissen. Denn er trug Bedenken, vor der Entscheidung desselben dieses Wort zu gebrauchen, um die Personen der heil. Dreifaltigkeit auszudrüken, weil er befürchtete, er möchte durch einen Ausdruk, mit welchem noch so viele den Begriff der Wesenheit, oder der Substanz verbinden, einigen Unterscheid der Natur unter denselben zu ver-

stehen geben. Allein diejenigen, welche darunter nichts anders, als das Wort: Person, verstanden, gaben ihm Schuld, daß er in Ansehung dieses wesentlichen Glaubenssazes keinen wahren Glauben habe. Durch dieses Wortgezänke, welches um so hiziger war, je weniger man den Gegenstand kannte, worüber gestritten wurde, beunruhigten sie ihn so sehr, daß er seinen einsamen Aufenthalt in Syrien verließ.

Er kam nach Jerusalem; dann nach Bethlehem, wo er auf einige Zeit blieb. Paulinus, Bischof von Antiochia, in dessen Gemeinschaft er sich ohne Zweifel, der von Rom erhaltenen Vorschrift zufolge, begeben hatte, weihte ihn wider seinen Willen zu einem Priester; und Hieronymus gab seine Einwilligung nur mit dieser Bedingniß dazu, daß er das einsame Leben nicht verlassen dürfte. Man hat vorgegeben, daß er durch eine ganz außerordentliche Demut das heilige Meßopfer niemals entrichtet habe. Allein der weise, und gelehrte Papst Benedikt der vierzehnte hat gezeiget, daß er sich dessen nur während seines Aufenthaltes zu Bethlehem enthalten habe, das ist, in solchen Umständen, die uns kein Recht geben, ein ähnliches Verhalten auch in anderen Umständen zu beobachten. Der wahre Bewegungsgrund dieses Verhaltens des heil. Hieronymus war, daß, da er von dem Paulinus geweihet wurde, und folglich bei den

Instit. 94. n. 13

mei-

meisten Morgenländern verhaßt war, er in Sorgen stund, er möchte durch die Ausübung seines Amtes die Unruhen, und Spaltungen von neuem erregen, oder vergrößern. Aus eben dieser Ursache wollte er nicht zu Antiochia verbleiben. Aus unersättlicher Begierde, immer zu lernen gieng er aus Syrien, oder Palästina nach Konstantinopel, während da der heil. Gregorius noch daselbst war. Unter diesem vortreflichen Meister erlernte er die festen, und richtigen Grundsäze der heiligen Wissenschaften. Man erzählet, er habe den heil. Gregorius eines Tages gefraget, was der Sabbat in dem Evangelium des heil. Lukas, welchen die Lateiner secundo primum sabbatum nennen, bedeuten wolle. Der Heilige gab ihm eine scherzhafte Antwort, welche zeiget, wie wenig dieser vernünftige Redner den lauten Beifall des Volkes schäzte, welches eben diejenigen Sachen, die es am wenigsten versteht, am meisten zu loben pflegt. Ich werde euch, sagte er ihm, in der Kirche, wo mir alle Welt den lauten Beifall giebt, Genüge thun. Daselbst werdet ihr dieses, was ihr hier Ortes nicht verstehet, vollkommen verstehen müßen. Denn, wenn ihr der einzige seid, der nichts sagen, und mich nicht loben will, so werden euch alle Zuhörer für einen dummen Menschen halten. Hieronymus begab sich endlich das zweitemal nach Rom, in der Gesellschaft des heil. Epiphanius, und des Paulinus

Hier. ep. ad Nepot.

nus von Antiochia, welche zu dem zweiten vom Papst Damasus daselbst gehaltenen Concilium abreisten.

Damasus wollte sich dieses geschikten Kopfes bedienen, und nahm ihn zu seinem Geheimschreiber, wenigstens für jene wichtigen Briefe, womit er die Fragen, welche verschiedene Kirchen an ihre allgemeine Mutter ohne Unterlaß stellten, beantworten mußte. Indessen sezte er seine unschäzbare Arbeit, die Uibersezung der heil. Schrift, oder vielmehr die Verbesserung des lateinischen Textes der heil. Schrift fort, die ihm selbst der Papst aufgetragen hatte, und gab seine Verbesserung des Psalters nach den 70 Dollmetschen heraus. Er vertheidigte auch daselbst die Mutter Gottes wider die verwegnen Angriffe eines gewissen Helvidius, welcher ein Schüler des Arianer Auxentius war. Dieser Gottlose sagte, Maria habe nach der Geburt unseres Erlösers noch andere Kinder mit Joseph gehabt. Er griff auch selbst die Jungfrauschaft an, und behauptete, diese englische Tugend habe keinen Vorzug vor der Ehe; Irrlehren, welche im Orient durch die Kezer, Antidikomariten genannt, in Ansehen kamen, und sich auch im Occident zu verbreiten anfiengen. Hieronymus brauchte nicht viel Mühe, zu zeigen, daß der entgegengesezte Glaube, der Glaube der ganzen Kirche sei, und unumstößliche Gründe für sich habe; Allein er erweiset nicht nur die

beständige Jungfrauschaft Mariens, sondern behauptet auch, daß der heil. Joseph ihr keuscher Bräutigam gleichfalls seine jungfräuliche Reinigkeit unverletzt bis in das Grab gebracht habe. Endlich erhebt er die Jungfrauschaft über die Ehe unendlich weit, ohne jedoch etwas der Würde dieses letzten Standes zu benehmen. Eben dieses that er mit noch größerer Stärke wider den Jovinianus, je mehr sich dieser bestrebte, die Jungfrauschaft herabzuwürdigen. Da die Luciferianer, welche Feinde des heil. Damasus waren, und den Afterpapst Ursinus anhiengen, sich immerfort bestrebten, ihre Partei zu Rom zu vergrößern, so schrieb Hieronymus ein Werk in Form eines Gespräches wider sie. Nebst dem, daß dieses Werk eine Menge Züge wahrer Gelehrsamkeit enthält, und seinen Gegenstand auf das vollkommenste behandelt, schaffet es einen ungemeinen Vortheil dadurch, daß es unseren Glauben, besonders an die Gottheit Christi vor manchen Einwürfen der Gegner in Sicherheit setzt, indem es die Art und Weise, wie man die Väter von Rimini hintergangen hat, selbst aus den Akten dieses Concilium augenscheinlich zeiget.

Jedermann, der sich der Gottseligkeit widmete, legte sich damals auf die heilige Schrift, und nahm in Zweifeln, die ihm aufstießen, seine Zuflucht zu der bekannten Geschiklichkeit des heil. Hieronymus. Das andächtige Ge-

schlecht

schlecht besonders, und selbst Frauen vom ersten Range verlangten mit einem außerordentlichen Eifer, unterrichtet zu werden. Seine Bescheidenheit zwar, und seine behutsame Keuschheit rieth ihm diese Gattung Schüler von sich, so viel möglich zu entfernen. Allein, weil man niemals mehr Verachtung gegen den jungfräulichen Stand, als damals äußerte, und weil man diese frommen Seelen selbst durch Grundsätze zu verführen trachtete, indem man sie fragte, ob sie wohl glaubten, daß sie besser wären, als Sara, Susanna, und mehr andere verheurathete Weibspersonen, deren die Schrift mit so vielem Ruhme gedenket; so glaubte er, er dürfte diese schwachen Geschöpfe, wegen seiner allzugewissenhaften Furcht, er möchte etwa, wenn er ihnen die Hand reichte, sie vor dem Falle zu sichern, auf solche Art selbst mit ihnen fallen, ihrer Schwachheit keineswegs überlassen, und nur diejenigen hätten eine Gefahr zu befürchten, welche sich in diese Sache wider die Unordnung der göttlichen Vorsicht einließen. Er beschäftigte sich also alles Ernstes damit, die Jungfrauen und Wittwen in ihren heiligen Entschließungen zu bestärken, und sie wider die Scheingründe der Verführer sowohl, als wider die Anfechtungen der Wohllust, und der Weichlichkeit, die für sie noch weit gefährlicher sind, zu bewaffnen. Und daher geschah es, daß eine Menge junger Frauenzimmer

von dem ersten Range, und in den blühendsten Vermögensumständen der Hoffnung heiligerer Verbindungen die Ergözlichkeiten Roms aufopferten, und die dornichte Bahn des Sohnes jenes Gottes, der ein purer Geist ist, und seiner jungfräulichen Mutter betraten.

Die heilige Marcella war mit der heiligen Asella, ihrer Schwester eines der rührendsten Beispiele in dieser Gattung. Marcella blieb nach einer Ehe von sechs Monaten eine Wittwe. Ihre Jugend, ihre seltne Schönheit, ihr Namen, und ihr großes Vermögen erregte in einem sehr vornehmen Mann, mit Namen Cerealis, welcher Roms Statthalter, und Consul gewesen war, ein sehr heißes Verlangen, sie zu ehelichen. Allein sie hielt wider die Nachstellungen dieses Freiers, und wider die frommen, und aus eben der Ursache für sie um so gefährlicheren Vorstellungen ihrer Anverwandten und Freunde, daß sie nämlich ihre Tugend der größten Gefahr, außer der Ehe, aussezte, ritterlich aus. Sie hielt sich in der Stille in einem von der Stadt entlegenen Landhause auf, worinn sie frei von allem Verdacht, und aller Gefahr lebte. Sie trat hernach mit ihrer Tochter Principia, welche von ihrer Kindheit an gleiche Gesinnungen hatte, und immer eine Jungfrau verblieb, in ein Nonnenkloster. Dieses Beispiel machte, daß man zu Rom eine Menge Klöster für vornehme Manns- und Weibspersonen erbaute,

baute, und diese heilige Lebensart, die vorher in diesem Mittelpunkt des Solzes, und der Wohllust in schlechtem Ansehen stund, weit höher zu schäzen anfieng. Hieronymus hatte noch viele andere vornehme Schülerinnen in der Tugend, und in den heiligen Wissenschaften.

Allein in Ansehung der Tugend sowohl, als des vornehmen Herkommens hatten zwo berühmte Römerinnen, und vertrauteste Freundinnen, Paula und Melania vor allen andern den Vorzug. Rogatus, der Vater der Paula, stammte von den ersten Königen Griechenlands, und ihre Mutter Blesilla von den Scipionen und Grachen ab. Sie war mit dem Toxotius verehlichet, welcher aus dem Hause der Julier war, und folglich sein Geschlecht selbst von den Cäsarn herleitete. Sie hatte aus dieser Ehe vier Kinder, und einen Sohn, welche sich alle durch ihre Tugenden sowohl, als durch ihre vortheilhaften Verehligungen ausgezeichnet hatten; Eustochium allein diese unzertrennbare Gefährtin, und das einzige Vergnügen ihrer Mutter ausgenommen, welche keinen andern Bräutigam, als Jesum Christum haben wollte. Gleichwie sie immer an der Seite ihrer Mutter war, so verband sie sich mit dem Priester Hieronymus, der sie ungemein hochschäzte, weit enger, als die übrigen Kinder der Paula. Wir lernen auch durch ihn zwo ansehnliche Wittwen Lea, und Fabiola kennen, worunter diese die erste war,

welche ein Krankenspital zu Rom stiftete, worinn sie selbst eine Wärterinn machte.

Melania machte sich gleichfalls durch ihre Weltverachtung, und durch ihre Frömmigkeit berühmt. Sie war aus dem vornehmen Hause der Marcelliner und eine Enkelin eines Consuls. Innerhalb einem Jahre verlor sie, da sie erst zwei und zwanzig Jahre alt war, ihren Gemahl, und zwei von ihren Kindern. Ihr lebhafter Glaube siegte über ihr Alter, und die Zärtlichkeit ihres Herzens. Sie trug diesen dreifachen so empfindlichen Verlust, ohne eine Thräne zu vergießen. Allein da sie sich frei sah, so kam ihr der fromme Gedanke, die verehrungswürdigsten Einsiedler in den entferntesten Provinzen zu besuchen, um durch ihre seltnen Beispiele zur Tugend immer mehr und mehr aufgemuntert zu werden. Der h. Isidorus, welcher seit seiner Reise, die er mit dem Athanasius nach Rom gemacht hatte, daselbst sehr bekannt war, hatte damals die Aufsicht über das Spital von Alexandria. Sie verfügte sich sogleich zu ihm, als sie in Egypten angekommen war, und lernte durch ihn die heiligen Einwohner der Wüsteneien von Nitria, woraus man ihn mit Gewalt hat ziehen müßen, kennen.

Pallad. c. 117.

Er selbst begleitete sie zu dem h. Pambus, der damals im größten Rufe der Heiligkeit stand. Melania staunte, als sie ihn eben mit einer niedrigen Arbeit, mit Flechtung der Palm-

blätter,

blätter, als wenn er der lezte aus seinen Brüdern wäre, beschäftiget antraf. Sie machte ihm ein ihrer Person würdiges Geschenk, mit einem Silbergeschmeid von mehr als vier hundert und fünfzig Mark. Der Einsiedler sagte, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, blos dieses: Gott erstatte es euch! meine Tochter! darauf wandte er sich zu seinem Wirthschafter, und sagte ihm: Theilet dieses Allmosen den Einsiedlern, welche in Lybien, und in den Inseln wohnen, aus; denn diese Klöster sind weit bedürftiger, als die unsrigen. Nach diesen wenigen Worten sezte er seine Arbeit stillschweigend fort. Melania, welche diese Gleichgiltigkeit des Heiligen in noch größeres Staunen versezte, sprach zu ihm: Mein Vater, daß ihr es doch wisset; es sind vierhundert und fünfzig Mark. Meine Tochter, erwiederte der Heilige, ohne seine Augen auf das geschenkte, noch auch auf die freigebige Melania zu wenden, ihr brauchet nicht demjenigen, dem ihr euer Silber opfert, dasselbe vorzuwägen, weil er die Berge, und die ganze Welt in seiner Wage abwäget. Wäre ich der Gegenstand eurer Freigebigkeit, so hättet ihr Recht, wenn ihr mir den Werth eines Geschenkes sagtet, weil aber dieser Gegenstand der Herr ist, in dessen Augen zwei Pfennige einen größeren Werth haben können, als das reichste Opfer, so muß eure linke Hand von dem nichts wissen, was eure Rechte opfert.

Auf eben diesem Berge in Nitria besuchte Melania den heiligen Or, welcher als ein Greis von 90 Jahren annoch die Aufsicht über tausend Einsiedler hatte. Wenn er einen neuen aufnahm, so ließ er alle übrigen zusammenkommen. Diese bauten nun an einem Tage, da ein jeder Hand ans Werk anlegte, dem neuen Schüler eine Zelle. Die Einrichtung der Zelle durfte nicht kostbarer sein, als die Zelle selbst, und ward in eben so kurzer Zeit herbeigeschaffet. Melania konnte sich an diesen Tugenden, welche selbst tugendhaften Menschen ganz außerordentlich scheinen mußten, nicht satt sehen, und blieb ganzer sechs Monate in diesen seligen Wohnungen.

In eben dieser Stadt Alexandria sah sie auch das Wunder seiner Zeit, den blinden durch seine Tugenden sowohl, als durch seine Wissenschaft berühmten Didymus. Ob er gleich sehr alt war, so war er doch immer die Bewunderung, und das Vergnügen der größten Männer, welche er izt auf eben so angenehme, und anziehende Art, wie in seinen besten Jahren, zu unterhalten wußte.

Die heilige Melania fand sich in Egypten nach dem Tode des h. Athanasius. Weil damals die Verfolgung wider die Katholiken, und hauptsächlich wider die Einsiedler noch immer fortdauerte, so glaubte sie, ihre Reichthümer, welche für unermeßlich gehalten wurden, nicht besser anwenden zu können, als wenn sie da-

mit den Bekennern des Glaubens zu Hilfe kä-
me. In wenigen Tagen nährte sie bei fünf-
tausend derselben. Denjenigen, welche hundert
und zwölf an der Zahl nach Palästina verwiesen
wurden, verschaffte sie den gewöhnlichen Le-
bensunterhalt, und reiste mit ihnen, um selbst
darüber Sorge zu tragen, und sie im Unglüke
zu trösten. Weil diese Unglüklichen aber in
einer sehr engen Verwahrung waren, und Per-
sonen vom gewissen Range nicht verstattet wur-
de, sie zu besuchen, so verkleidete sie sich in
eine Sklavin, und brachte ihnen auf solche
Art Abends die nothwendigen Sachen. Der
Statthalter, welcher davon Nachricht erhielt,
ließ sie, ohne sie zu kennen, gefangen neh-
men. Uiberzeugt, daß Nächstenliebe vor un-
fruchtbarer Demuth gehe, ließ sie ihm zu wis-
sen thun, wer sie wäre; nicht wegen Mela-
nia, sagte man ihm in ihrem Namen, welche
auf nichts anders Anspruch macht, als auf
den Titel einer Dienstmagd des in seinen Glie-
dern leidenden Erlösers, wird euch dieses ent-
dekt, sondern euertwegen, damit ihr euch nicht
irgend eine Verdrießlichkeit auf den Hals la-
det. Der Statthalter, welcher über diese
Nachricht nicht weniger erschrak, als staunte,
entschuldigte sich mit aller nur möglichen Ehr-
erbietung, gab ihr die vollkommenste Freiheit,
ihre Liebswerke fortzusezen, und erwies ihr
alle ihrer Geburt schuldige Ehrenbezeigungen.
Endlich kam sie nach Jerusalem, wo sie sich

fünf und zwanzig Jahre lang aufhielt, und die Pilgrimme, besonders Geistliche, oder Jungfrauen, mit unermüdeter Liebe und Sorgfalt beherbergte.

Unterdessen hielt sich der h. Hieronymus noch immer bei dem Papste auf. Wir haben von ihm einen Brief, welchen er an den Rufinus, der Melania Reisegefährten, der damals noch in bester Einverständniß mit dem h. Lehrer lebte, und bei ihm in ungemein grosser Achtung stund, geschrieben hatte. In einem andern Briefe, welchen er um eben diese Zeit an den Einsiedler Florentius, der in Palästina lebte, geschrieben hatte, drückte er sich über den Rufinus also aus: Urtheilet nicht von mir aus den guten Eigenschaften meiner Seele; ihr werdet in dem Rufinus unzweideutige Zeichen der Heiligkeit sehen. Hieronymus ist nur Staub und Asche. Was den h. Epiphanius und Paulinus von Antiochia betrifft, so kehrten sie nach dem Orient wieder zurük, nachdem sie den Winter zu Rom zugebracht haben. Sie nahmen ihren Weg durch Macedonien, und durch Thessalonika, wohin sie eben recht kamen, um diese Kirche wegen des Todes ihres Bischofes Askolus, der in diesem Jahre 383. erfolgt ist, zu trösten. Anysius, des Askolus Schüler ward sein Nachfolger; der Papst übertrug ihm, wie seinem Vorfahren, die Vollmacht über das morgenländische Illyrien, welches annoch von dem

Epist. 5.

dem abendländischen Patriarchate abhängig war. Der Tod eines so würdigen Bischofes war für diejenigen, die ihm glichen, und besonders für den h. Amphilochius von Ikonium ein neuer Bewegungsgrund ihre Sorgfalt zum Besten der Kirche zu verdoppeln.

Amphilochius ließ bei seinem hohen Alter seinen Eifer nicht erkalten. Er fand, daß Kaiser Theodosius, so gut er es auch mit der Religion meinte, dennoch nicht kräftig genug die noch vorhandenen Reste der Feinde des Sohnes Gottes unterdrükte. Sie waren kurz vorher, in einem Concilium, welches sie mit unumstößlichen Gründen überzeuget hat, daß sie den ältesten Vätern, und der seit Christi Zeiten ununterbrochenen Uiberlieferung widersprechen, zu Schanden gemacht worden. Dieses Concilium war das dritte, welches wider sie zu Konstantinopel gehalten wurde. Es war freilich nicht mehr nothwendig, einen Lehrsatz, der so oft entschieden worden ist, wieder festzusezen, oder einen Streit aufzuwärmen, welcher vielmehr geschikt war, die Uneinigkeit zu vergrößern, als derselben ein Ende zu machen. So dachte der heil. Gregorius von Nazianz, seit dem zweiten aus diesen dreien Concilien, welchem er beigewohnet hatte. Ohne Zweifel drükte er sich hierüber zu stark, oder zu allgemein aus. Ich habe den Entschluß gefaßt, sagte er, alle Epist. 55.
Versammlungen der Bischöfe zu vermeiden,

weil ich keine gesehen habe, die einen guten Ausgang gehabt, und die nicht das Uibel, anstatt es zu heben, ärger gemacht hätte. Worte, die die Feinde der heiligen Concilien wider dieselben misbraucht, und einige Katholiken als die Wirkung eines allzubittern Eifers, oder einer durch tausend Verdruß und iminerwährende Unpäßlichkeiten verursachten übeln Laune angesehen haben. Allein im Grunde geben sie uns doch diesen weisen Rath, daß man den Ketzern, welche sich von einem Concilium auf das andere berufen, nicht so leicht Gehör geben soll, indem sie durch die Vervielfältigung neuer Untersuchungen, Unterredungen und Concilien gemeiniglich um so ungelehriger, und kühner werden.

Der heil. Amphilochius, obschon er von keinem so hitzigen Charakter zu sein schien, als der so große und eifrige Redner Gregorius war, wünschte dennoch nicht weniger, daß man, anstatt so viele Versammlungen der Bischöfe zu halten, vielmehr darauf sehen sollte, daß die Verordnungen derselben, so geschwind es sein könnte, in Erfüllung gesezt, und alle öffentliche sowohl, als heimliche Zusammenkünfte der Sektirer eingestellt wurden. Er gieng in dieser Absicht nach Hof, in kurzer Zeit darauf, als Theodosius seinen erst sechsjährigen Sohn Arkadius, zum Augustus erkläret hat, das ist im Jahre 383. Er

Soz. VII. 12.

grüßte den Kaiser mit tiefster Ehrerbietung,

allein

allein gegen den jungen Augustus, welcher an der Seite seines Vaters saß, machte er gar keine Verbeugung. Theodosius hielt dieses Betragen des Bischofes für eine Zerstreuung, und ließ ihn an seine Schuldigkeit erinnern. Worauf der Bischof sich dem jungen Prinzen näherte, und ihm in einem sehr vertraulichen Tone sagte: guten Morgen, mein Sohn! wobei er ihm zugleich das Kinn streichelte, und mehr andere Liebkosungen machte. Der Kaiser wurde darüber aufgebracht, und befahl den alten Bischof abzuführen. Amphilochius wandte sich dann zum Kaiser, und sagte ihm mit sehr lauter Stimme, und mit einer Miene voll der Würde und Hoheit des Geistes: Herr! ihr zürnet euch, daß man eurem Sohne die schuldige Ehre nicht erweiset; glaubet ihr wohl, daß sich der Vater unseres Heilandes weniger zürnet, wenn er sieht, daß man die Ehrenbezeigungen, die man ihm erweiset, der anbethungswürdigen Person seines Sohnes nicht erweisen will. Theodosius bewunderte die heilige Weisheit des Bischofes, erlaubte ihm wieder, sich dem Throne zu nähern, bath ihn um Vergebung, und bewilligte ihm noch mehr, als er verlangte.

Sogleich wurde ein schrekbares Gesez wider die Kezer kundgemacht, und mit größter Genauigkeit in Erfüllung gesezt. Es verbot allen und jeden Kezern namentlich den Apollinaristen, Arianern, Halbarianern, oder Ma-

cedonianern auch in Privathäusern zusammenzukommen, und gab jedem Rechtgläubigen die Vollmacht, ihnen dieses zu verwehren: Es verbot ihnen auch, auf dem Lande Zusammenkünfte zu halten (worinn es weiter gieng, als alle vorhergehende Geseze) und Bischöfe zu weihen. Man befahl, die Häuser einzuziehen, worinn sich die Kezer versammeln würden, und verordnete, daß ihre Lehrer, und Geistliche vertrieben, und nach ihrem Vaterlande verwiesen werden sollten. Endlich trug man den Civilbeamten die Ausführung dieser Befehle auf, und erklärte sie für straffällig, wenn sie darinn saumselig sein sollten. Die Novatianer waren in diesem Geseze nicht mit begriffen, weil sie in Ansehung der Dreieinigkeit eine gleiche Lehre mit den Katholiken hatten.

Einige Zeit hierauf unternahm Theodosius die gänzliche Vertilgung des Gözendienstes. Konstantinus der Grosse verbot zwar, den Göttern zu opfern, ja selbst die Tempel zu betreten; allein er begnügte sich damit, sie geschlossen zu halten; und er hielt es noch nicht für rathsam, sie zu zerstören. Die Kaiser, seine Söhne verfolgten den Plan ihres Vaters. Julianus wandte alles mögliche an, das Heidenthum in seine alten Rechte wieder einzusezen. Valens von einem unrechtmäßigen, und ungöttlichen Eifer entflammt, verfolgte blos die Rechtgläubigen, und gestattete jedem andern nach seiner Religion zu leben, so zwar, daß

man

man unter seiner Regierung auch die anzüchtigsten Ceremonien des Götzendienstes beobachtete, und selbst noch das tolle Bachusfest begieng. Theodosius verbot allen seinen Unterthanen unter schwerer Strafe die Götzen anzubethen, und zu opfern, wenigstens in Egypten, welches man als die Quelle, und als die fruchtbarste Pflanzschule des Aberglaubens ansah.

Zu Heliopel in Phönicien wurde der prächtige Tempel, der der Sonne geheiliget war, in eine Kirche verwandelt. Auch zu Damas schuf man die Tempel in Kirchen um. Zu Apamea war Marcellus der erste Bischof, welcher sich getraute, zur Ausführung der frommen Gesetze des Kaisers zu schreiten. Sobald der Statthalter Orients mit einer hinlänglichen Mannschaft angekommen war, um den Abgötterern alle Lust zum Aufstande zu benehmen, fieng man an, den Tempel Jupiters, welcher von einer ungemeinen Größe, und von einem unbeschreiblichen Reichthume war, einzureißen. Allein er war ungemein fest gebauet; nämlich aus Steinen von ungeheurer Größe, und außerordentlicher Festigkeit, welche nebst dem, daß sie schon wegen ihrer eignen Schwere kaum von der Stelle gebracht werden konnten, mit Eisen und Blei miteinander verbunden, und zusammengefüget waren; so zwar, daß die Niederreißung des Tempels dem Statthalter, wenigstens auf die

bestimmte Zeit, unmöglich zu sein schien. Als der heil. Marcellus sah, daß der Officier seinen Muth sinken ließ, rieth er ihm, in andere Städte abzugehen, um die Befehle des Kaisers auszuführen, und nahm seine Zuflucht zum Gebethe. Den andern Tag morgens stellte sich ein Mensch von sich selbst, und versprach, dieses prächtige Bollwerk der Abgötterei mit wenigen Kosten einzureißen, mit so großer Zuversicht, daß man es ihm zu thun gestattete. Der Tempel war auf einer Anhöhe gebauet, und mit vier Gallerien, wie mit eben so vielen Wällen umgeben, deren Säulen eine jede vier und zwanzig Schuh im Umfange hatte. Der Unternehmer ließ diese Säulen, welche eben so hoch, als der Tempel waren, ausgraben, und unterstüzte sie mit grossen Bäumen, welche er anzündete. Allein es erschien ein fürchterliches Gespenst, welches er für den Teufel hielt, und welches hinderte, daß das Holz nicht brennen wollte. Nachdem er öfters, aber allemal umsonst versuchet hatte, die Stüzen in Flammen zu sezen, so ließ er es dem Bischofe zu wissen thun. Der heil. Marcellus lief in die Kirche, ließ Wasser in einem Geschirre herbeibringen, und bath den Herrn, er möchte doch endlich die Ungläubigen von der Dienstbarkeit der höllischen Mächte befreien. Er machte hernach das Kreuzzeichen über das Wasser, und befahl einem Diakon, die Stüzen damit zu benezen, und

sie

sie sogleich anzuzünden. Der Teufel verschwand, sagt Theodoretus, welcher diese Begebenheit umständlich beschrieben hat, und konnte der Kraft des geweihten Wassers nicht widerstehen. Wir sehen hieraus, wie alt der Gebrauch dieses Wassers ist. Theodoretus sezet hinzu, das Wasser habe, wie Oel, das Feuer befördert, und die Bäume wären in einem Augenblike in Flammen gestanden. Mit den Säulen stürzte der Tempel ein, mit einem Getöse, welches die ganze Stadt erschütterte. Der muthvolle Bischof zerstörte nach und nach alle übrige Tempel auf dem Lande sowohl, als in der Stadt. Allein er wurde endlich von einer aufrührerischen Trupp Gözendiener getödtet; daher die Kirche ihn auch als einen Märtyrer verehret. Seine Schäflein foderten Rache; allein das Concilium der Provinz widersezte sich dawider; es glaubte nämlich, Christen sollten vielmehr Gott für die Begebenheit, wodurch ein so herrlicher Märtyrer gemacht wurde, Dank abstatten, als wider die Mörder wüten. L. V. c. 21.

Während da man damit umgieng, das Reich des Teufels im Orient vollends zu zerstören, erfüllte Gratianus im Occident mit eben so großem Eifer die Pflichten eines christlichen Fürsten. Allein diese großen Werke der Gottseligkeit und Erbauung wurden leider nur zu bald durch einen schrekbaren Bürgerkrieg unterbrochen. Maximus ein geborner Spanier, vom mittelmäßigen Geschlechte, ob er

sich

sich schon für einen Vetter des Theodosius ausgab, maßte sich in den brittanischen Inseln, wo er der oberste Befehlshaber war, der kaiserlichen Würde an. Da die römischen Soldaten sich beschwerten, daß Gratianus nur auswärtigen Personen, welche bei seinen Armeen angestellt waren, sein ganzes Zutrauen schenkte, so bediente sich der listige Maximus dieses Misvergnügens zu seinem Vortheile. — Nachdem er zum Kaiser ausgerufen worden war, fiel er in Gallien ein, wiegelte die Völker wider den rechtmäßigen Kaiser auf, machte ihm sogar seine eignen Truppen abwendig, und schlug ihn dann ohne viele Mühe nicht weit von Paris auf das Haupt. Die Zerstreuung, oder vielmehr der Abfall der Truppen war so allgemein, daß nur drei hundert Mann bei ihm zurükblieben. Mit diesen flüchtete sich der Unglükliche über die Alpen, in der Absicht in Italien neue Kräften zu sammeln. Er empfahl sich in seiner Flucht dem Gebethe des heil. Ambrosius, dessen Tugenden er zu schäzen wußte, und gab die rührendsten Merkmale eines lebhaften Glaubens, und einer heroischen Tugend. Er flößte der kleinen Zahl, die ihm getreu verblieb, sein frommes Zutrauen auf Gott ein. Ist nicht, sagte er ihnen, unser Schiksal in den Händen des Ewigen? Die Menschen können das Leben des Körpers nehmen; allein der Seele können sie nicht schaden.

Ambr. de obitu Valent. n. 79.

Auf

Auf solche Art reinigte die Gnade die Tugenden dieses Fürsten durch das Feuer der Widerwärtigkeiten von allen Schlaken. Er wurde zu Lion vom Andragathus, einem aus den Officieren des Maximus eingeholet, welcher ihm über dem Evangelium schwur, daß man ihm kein Leid anthun würde. Man zog ihm wieder sein kaiserliches Kleid an, welches er auf dem Wege abgeleget hatte, um nicht erkennet zu werden, und stellte ihm zu Ehren ein prächtiges Gastgebot an, wobei er von eben denjenigen, welche mit ihm aßen, meuchelmörderischer Weise im Monate Augustus, oder Julius des 383sten Jahres, umgebracht wurde. Man wirft ihm vor, daß er aus übermäßiger Liebe zur Jagd die Reichsgeschäfte vernachläßiget, seinen Ministern, die er beinahe zu fürchten schien, zu viel nachgegeben, und sie durch die allzugroße Macht, die er ihnen eingeräumet hatte, verderbt habe. Allein Ambrosius hielt dafür, die göttliche Gerechtigkeit habe den frühzeitigen Tod, den dieser sonst so fromme Prinz als ein christlicher Held ausgestanden hat, als eine Genugthuung für diese Fehler der Nachläßigkeit, oder Unachtsamkeit angenommen. Der heilige Lehrer rechnet ihn gewißermaßen zu den Heiligen, und trägt kein Bedenken, den Spruch aus dem Buche der Weisheit: Der Gerechte ist von dieser Welt hinweggenommen worden, damit seine Seele von dem Verder-

ben nicht angesteket werde, auf ihn anzuwenden.

Maximus machte sich nach der Ermordung des Gratianus Meister von dem ganzen Antheile dieses Kaisers, das ist, von Gallien, Spanien, und den brittanischen Inseln, und schlug seinen Siz zu Trier in der Hauptstadt des römischen Galliens auf. Er ließ einige Personen, die in der vorigen Regierung im großen Ansehen stunden, ums Leben bringen, unter denen merket man den Macedonius, den Oberstkämmerer an, welcher sich von den Priscillianisten bestechen ließ, und durch sein unglükliches End, die Weißagung des Erzbischofes von Mailand auf eine ganz besondere Art bewährte. Als der liebvolle Bischof eines Tages zu dem Macedonius gieng, um ihn um eine Gnade, die von seinem Amte abhieng, zu bitten, so fand er alle Thüren verschlossen, und konnte auf keinerlei Weise erhalten, daß ihm irgend eine aufgemacht wurde. Auch ihr werdet, schrie endlich Ambrosius mit einem heiligen Unwillen, und von einem himmlischen Lichte beleuchtet, aus, zu den Pforten des Hauses der Gnade, und des Friedens kommen, aber ihr werdet nicht hineinkommen können. In der That, als dieser Minister nach dem geschehenen Meuchelmord des Gratianus in eine Kirche, deren Thore offen stunden, flüchten wollte, so

ward

ward er ehe ergriffen, als er dieselbe erreichen konnte.

Papst Damasus starb zu Ende des 384. Jahres, welches auf diese Staatsveränderung folgte, den 10. oder 11. December im achtzigsten Jahre seines Alters, nachdem er mehr als 18 Jahre auf dem päpstlichen Stuhle gesessen ist. Er war einer von den schönen Geistern, und geschiktesten Köpfen seiner Zeit. Er hat einige Schriften hinterlassen, worunter es auch poetische Stüke giebt, unter andern eine Grabschrift auf sich selbst, und auf seine Schwester, neben welcher er zur Erde bestattet zu werden verlangte. In acht oder zehn Tagen nach seinem Tode wurde Siricius, ein Römer, und Priester mit dem Bischofstitel, zum Nachfolger erwählet. Der junge Kaiser Valentinianus, welcher zu Mailand sein Hoflager hatte, hieß diese Wahl gut, und ließ ein Rescript ergehen, worinn gemeldet wird, daß Ursinus, welcher auf seine Ansprüche noch nicht Verzicht gemacht hatte, von dem Volke verworfen, und Siricius mit einhelliger Stimme erwählet worden sei.

Nach der Erhebung des Siricius hatte Hymerius Bischof von Tarracona, Metropolit eines ansehnlichen Theiles von Spanien, die römische Kirche über verschiedene, die Kirchenzucht betreffende Punkte um Rath gefraget. Es war eines aus den Hauptgeschäften des neuen Papstes, diese Fragpunkte zu beant- Tom. 2. Conc. pag. 1017.

antworten. Sein Brief ist der erste aus den ächten und ununterschobenen Briefen in dieser Gattung, die man gemeiniglich Dekretales nennet, weil sie die Kraft eines gesetzmäßigen Dekrets, oder eines Kirchengesetzes haben. Dieser Brief hat keinen andern besondern Vorzug, als sein Alterthum; denn man findet darinn keine andere Verordnungen, als die man in den Concilien, und in andern Denkmälern vom gleichen Zeitalter aufgezeichnet antrifft: jene Verordnung vielleicht ausgenommen, welche weit bestimmter, als irgend ein anderes Kirchengesetz von diesen Zeiten, das Alter derjenigen, welche zu den höheren Weihen gelassen werden, und die Zwischenräume dieser Weihen festsetzt. Siricius will, daß man dreißig Jahre habe, um das Subdiakonat empfangen zu können; hernach, daß man fünf Jahre im Diakonat, bevor man zum Priesterthume, und zwei Jahre im Priesterthume zubringen müße, bevor man zum Bischofthume gelangen könne. Was die Zwischenzeit vom Subdiakonat bis auf das Diakonat betrifft, so wird bloß, ohne eine gewisse Zeit zu bestimmen, verordnet, daß der Subdiakon zum Diakonat erhoben werden könne, wenn er für würdig gehalten wird, und die Enthaltsamkeit versprochen hat.

Aus den Berichten des Erzbischofes von Tarracona an den Papst ersieht man, daß die Geistlichen in Spanien sehr ausgelassen in ih-

ren Sitten zu werden anfiengen, und fortfuhren, mit ihren Weibern auch nach der Weihung eben auf dem Fuße zu leben, wie vorher, so zwar, daß Siricius sich genöthiget sah, denjenigen, welche sich dieses schandvollen Misbrauches nicht entschlagen wollten, die Amtsübungen zu untersagen. Er verordnet auch, daß die Mönche und Nonnen, welche sich unterstehen würden, gottesräuberische Ehen zu schließen, aus ihrer Gemeinde verstoßen, und in Kerkern eingeschlossen werden sollten, um daselbst ihre Sünde abzubüßen, und daß sie nur im Tode mit der Kirche ausgesöhnet werden könnten. Man sieht hier, daß schon damals in Spanien verschiedene Klostergemeinden waren, und daß die Ehe den Klostergeistlichen von der weltlichen sowohl, als geistlichen Macht verboten war.

Man bemerket auch in diesem Briefe einige andere Punkte, worinn die damalige Kirchenzucht schon anfieng, sich der unsrigen zu nähern. Wenn man zum Beispiele verbeut, außer der Osterzeit feierlich zu taufen, so will man auch, daß führohin die Taufe nicht nur denjenigen erwachsenen Personen, welche in einer Todesgefahr sich befinden, sondern auch den Kindern, für welche sie verlanget wird, ertheilet werde. Man verbeut auch, die Arianer, welche sich bekehren würden, neuerdings zu taufen. Dieses Dekret enthält nebst dem noch ein wichtiges Zeugniß des Siricius, die

durch den Papst Liberius geschehene Kassation, (dies ist der eigne Ausdruk des Dekretes,) oder Aufhebung des Concilium von Rimini betreffend. Was die Wahl der Geistlichen anbelangt, so misbilliget dieser Papst nicht, wenn die Laien sich von sich selbst anbieten, in den geistlichen Stand zu treten, so ferne sie sich den gewöhnlichen Prüfungen unterziehen, und die erfoderlichen Eigenschaften besitzen. Allein, gleichwie es nicht erlaubt war, den Geistlichen die öffentliche Buße aufzulegen, also wurden auch nicht jene Weltleute in den geistlichen Stand aufgenommen, welche einmal diese Buße verrichtet hatten, obschon sie losgesprochen, und mit der Kirche ausgesöhnet waren. Der Papst saget dem Hymerius zu Ende seines Briefes: Hier habet ihr die Antwort auf die Fragen, die ihr dem apostolischen Stuhle, als dem Haupte des Körpers, dessen Glieder ihr seid, vorgeleget habt; hernach trägt er diesem Metropoliten auf, diese Entscheidungen nicht allein seiner Provinz Tarracona, sondern auch den Provinzen Karthagena, Bätica, Lusitanien und Gallicien, das ist, dem ganzen Spanien und den benachbarten Landschaften, worunter das narbonnensische Gallien verstanden wird, mitzutheilen.

Unter dem neuen Papste blieb der heil. Hieronymus nicht mehr lange zu Rom. Sein Beschützer war todt, und sein Ansehen hatte ihm viele Neider erweket, ob er gleich sich

dessen

dessen nur zur Beförderung der Tugend bedient hatte. Allein eben sein großer Eifer für die Tugend war in ihren Augen ein unverzeihliches Verbrechen. Weil er ein Feind aller Unordnung, und über alle Menschenfurcht hinweg war, so bestrafte er die Laster mit einem so heftigen und bittern Wesen, daß er sich dadurch sehr viele Feinde machte. In seinem letzten Aufenthalte zu Rom hatte er eine kleine Abhandlung über die Art und Weise, die Jungfrauschaft zu erhalten verfertiget, und dieselbe der Jungfrau Eustochium einer Tochter der heil. Paula zugeeignet, um dieselbe wider die Gefahren, die ihr, selbst im Umgange mit den Geistlichen aufstossen konnten, in Sicherheit zu setzen. Es giebt Leute, sagte dieser Vater, der die Welt so gut, als die Wissenschaften kannte; es giebt Leute, welche nach den heiligen Weihen streben, um desto leichter einen Zutritt zu den Weibspersonen zu haben. Alle ihre Sorgen sind auf das Aeußerliche gerichtet. Sie kleiden sich auf das netteste, und mit dem genauesten Ebenmaße; sie kündigen ihre Ankunft durch Wohlgerüche an, und legen ihre Haare mit weibischer Genauigkeit in Ordnung. Die kostbarsten Steine funkeln an ihren Fingern; sie gehen auf den Spitzen ihrer Füße einher, und fürchten den Staub zu betreten, aus dem sie gemacht sind. Mit einem Worte, ihr würdet sie vielmehr für junge Freier, als für Geistliche halten. Da er Epist. 22.

von einer anderen Leidenschaft redet, die in denjenigen, die den Herrn zu ihrem Erbtheile genommen haben, nicht weniger ärgerlich ist, setzet er hinzu, es giebt welche, deren einziges Trachten und Sinnen ist, die Namen und die Wohnungen vornehmer Frauen auszukundschaften, sie kennen zu lernen, und ihren Neigungen zu schmeicheln. Uiberhaupt machen sie sich an bejahrte und kinderlose Damen; sie sind immer um sie, und folgen ihnen auf jeden Schritt und Tritt, so, daß sie kaum, wenn sie zu Bette gehen, allein lassen; sie lassen sich von ihnen zu den schlechtesten Diensten brauchen, und anstatt daß sie ihre Führer sein sollten, sind sie ihre niedrigsten Sklaven.

Eine Menge Geistliche fand sich durch diese Freimüthigkeit des heil. Lehrers beleidiget, und jeder deutete dieses auf seine eigne Person, was er nur im Allgemeinen tadelte. Man griff ihn auf allerlei Art an; anfänglich suchte man ihn lächerlich zu machen, da man sogar seine Mine, seine Manieren, seinen Blik, sein Lachen, und seinen Gang durchhechelte. Hernach wollte man seine Tugend, und seinen Glauben, eben durch sein schlechtes, vernachläßigtes, und von der Eitelkeit, wider welche er loszog, sich so sehr unterscheidendes äußeres Wesen, in Verdacht bringen. Man beschuldigte ihn, bald, daß er mit einigen römischen Damen einen allzuvertrauten

Um=

Umgang habe, bald, daß er sich einer allzugroßen Herrschaft über die Gemüther junger Personen anmaße, sie zu einer falschen Andacht und Gelehrsamkeit anführe, und zu traurigen Schlachtopfern seiner finstern Gemüthsart mache. Der Heilige entschloß sich, dem Sturme auszuweichen, verließ Rom, und kehrte nach Palästina zurük.

Die heilige Paula folgte ihm auf dem Fuße nach, und führte mit sich ihre Tochter Eustochium. Man pflegte damals aus Andacht die heiligen Wüsteneien der Einsiedler sowohl, als die durch das Blut unseres Erlösers, oder durch das Blut der Märtyrer geheiligten Oerter zu besuchen. Paula machte selbst an der Küste Italiens den Anfang damit; sie besuchte die Zelle der heiligen Domitilla, in der Insel Pontia, wohin diese Prinzeßin aus kaiserlichem Geblüte des Glaubens wegen verwiesen worden war. Von da gieng sie nach Cypern, in die Diöces des heil. Epiphanius, welchen sie zu Rom auf eine ganz ausnehmende Art empfangen hatte. Dieser beredete sie, zu Salamina zu verbleiben, um von der beschwerlichen Seereise etwas auszuruhen. Allein sie durchlief auch hier, so lange sie sich aufhielt, mit rastlosem Eifer eine Menge Einsiedeleien, welche seit den Zeiten Hilarions in dieser Insel errichtet worden sind. Zu Antiochia empfieng sie der Patriarch Paulinus mit allen, einem der ersten Häusern Roms, von dessen

Glanz er vor kurzem selbst ein Augenzeuge war, gebührenden Ehrenbezeigungen. Allein die Heilige hielt sich daselbst nicht lange auf; sie reiste mitten im Winter ab, und bediente sich theils aus Abtödtung, theils aus Demuth eines Esels zum Reiten. Das von dem heil. Hieronymus aufgesetzte Tagebuch dieser Reise ist noch vorhanden, welches auch dadurch wichtig ist, weil es von den Uiberresten des heiligen Alterthums, die man damals in Palästina aufwies, Meldung macht.

Epist. 27.

Paula durchwanderte Syrien, und besichtigte zu Sarepta, nicht weit von Sidon, den kleinen Thurm, worinn der Prophet Elias gewohnt hatte. Zu Cäsarea besuchte sie das Haus des Hauptmanns Cornelius, welches in eine Kirche verwandelt war, das Haus des heil. Diakon Philippus, und die Zimmer der vier Jungfrauen seiner Töchter, welche alle die Gabe der Weissagung hatten. Als Paula sich der Stadt Jerusalem näherte, ließ der Statthalter Palästinens der Heiligen, um in ihr den römischen Adel zu ehren, einen Palast zur Wohnung zubereiten; allein sie wollte nur in einer niedrigen Zelle wohnen. Zu Jerusalem besuchte sie die alten Denkmäler der Liebe des Sohnes Gottes gegen die Menschen, mit solcher Ehrerbietigkeit, als wenn sie ihn noch in seiner eignen Person sähe. Nachdem sie eine unsägliche Menge Gelds unter die Armen der Hauptstadt Judäens ausgetheilt hatte,

te, setzte sie ihren Weg durch Bethlehem fort, und sah daselbst das Grab der Rachel, welches man annoch zeigte. Zu Bethphage besichtigte sie nicht ohne lebhafte Empfindungen der Freude das Grabmal des Lazarus, und das Haus seiner Schwester. Zu Sichar verrichtete sie ihr Gebeth in der Kirche, welche über den Brunnen Jakobs, über ebendenselben, wo der Erlöser die Samaritanerinn bekehrt hatte, gebaut war; hernach nahm sie die Gräber der zwölf Patriarchen eines nach dem andern in Augenschein; die des Josue, und des hohen Priesters Eleazar auf dem Berge Ephraim, zu Sebaste, oder zu Samaria die Grabstätten des Propheten Elisäus und des Abdias; vorzüglich aber das berühmte Grabmal des heil. Johannes des Täufers, bei welchem unzählige Wunder geschahen, und besonders die Besessenen ihre Befreiung von den Teufeln erhielten.

Paula gieng auch, wie Melania, in Egypten ab, wo sie, besonders in Nitrien so viele Gegenstände der Erbauung antraf, daß sie daselbst mit ihrer getreuen Tochter, und mehr anderen Jungfrauen, ihren unzertrennbaren Gefährtinnen, verblieben wäre, wenn sie nicht die besondere Andacht zu den heiligen Oertern zurükgerufen hätte. Nach ihrer Zurükkunft aus Egypten schlug sie ihren Wohnsiz nahe an Bethlehem auf, und ließ daselbst Klöster und Häuser für Pilgrimme erbauen. Hier

brachte sie ihre noch übrigen Lebenstage unter der Anleitung des H. Hieronymus zu, welcher auch daselbst seine rühmliche Bahn vollendet hatte. Seine Erholungsstunden, und jede Minute, die ihm seine gelehrten Arbeiten, wodurch er sich zu dem erhabenen Range der berühmtesten Kirchenväter erschwungen hatte, übrig ließen, wendete er zur Pflege der Kranken, und zur Unterstützung der Armen an, und fand in der Einöde, unerachtet seiner immerwährenden Beschäftigungen, und seiner unglaublichen Abtödtungen, die Zufriedenheit des Herzens, und die Glükseligkeit wieder, die er in der großen Welt so, wie viele andere vermißte.

Der H. Ambrosius, den sein Stand an den Ort, wo der Hof war, gebunden hat, hatte seinerseits von dem jungen Valentinianus, oder vielmehr von seiner Mutter Justina, welche eine unternehmende, unruhige und herrschsüchtige Frau, und eine hartnäkige Arianerin war, sehr vieles auszustehen. Er hat sich dieselbe ungemein verbindlich gemacht, denn er hatte auf ihre Bitte die sehr gefährliche Gesandschaft zu den Maximus bald nach dessen Empörung, und dessen ersten glüklichen Unternehmungen mit großer Herzhaftigkeit auf sich genommen; er hatte auch wirklich den so sehr erwünschten Frieden von ihm erhalten, den Tyrann gehindert, daß er nicht in Italien einfiel, und dem jungen Valentinianus

so-

sowohl, als der Justina Zeit verschaffet, sich in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Allein mit der Gefahr verschwand die Erinnerung dieses Dienstes. Die Kaiserin erinnerte sich vielmehr an die Beleidigung, die ihr der Erzbischof von Mailand durch die Verdammung ihrer arianischen Bischöfe, des Secundianus, und Palladius auf dem Concilium von Aquilea, woran er den größten Antheil hatte, zugefüget hat.

Sie fieng ihren Streit mit dem Ambrosius damit an, daß sie von ihm eine Kirche begehrte, worinn die Arianer, die sie von allen Seiten herbeizog, ihren Gottesdienst halten könnten. Weil Theodosius seine Abneigung gegen sie nur allzusehr zeigte, so kamen sie aus allen Gegenden nach dem Italiänischen Hofe, wo ihre Partei einen scythischen Bischof, mit Namen Mercurianus, hatte. Allein dieser falsche Hirt, weil er unter diesem Namen, seiner Laster wegen zu sehr ausgeschrieen war, legte sich den Namen Auxentius bei, welchen der den Arianern so beliebte Vorgänger des Ambrosius geführet hat. Er hatte nun eine Kirche nöthig, wo er sein Amt verrichten könnte. Man schikte sogleich zu dem Heiligen, und ließ ihm förmlich andeuten, daß er den Arianern eine Kirche abtreten, und zu gleicher Zeit den Aufstand des Volkes verhindern soll. Er antwortete, ein Bischof würde wider seine Pflicht handeln, wenn er

das Haus Gottes Preis gäbe; was aber die aufgebrachten Gemüther der rechtgläubigen Einwohner beträfe, so hienge es von ihm ab, dieselben nicht aufzuhetzen, und zum Frieden, und zur Geduld zu ermahnen; allein die erwünschte Wirkung seiner Ermahnungen stünde nicht in seiner, sondern in der Macht Gottes, welcher allein die Herzen der Menschen in seiner Hand hat. Auf diese Antwort, schikte die Kaiserinn Soldaten ab, die sich der Kirche bemächtigen sollten. Allein das Volk widersetzte sich, und ohne die kluge Aufführung des heiligen Erzbischofes würde viel Blut vergossen worden sein. Der Hof legte den sämmtlichen Kaufleuten, als den Häuptern der übrigen Bürgerschaft eine große Geldstrafe auf; man ließ mehrere davon gefangen setzen, ungeachtet der Charwoche, in welcher sonst gebräuchlich war, die Gefangenen los zu lassen. Man foderte von ihnen, daß sie in dreien Tagen dreihundert Mark Gold erlegen sollten. Allein sie erklärten feierlich, daß sie gerne doppelt so viel hergeben wollten, wenn man nur ihren Glauben, den sie für ihr kostbarstes Gut hielten, unangetastet ließe.

Unterdessen hatte der gröste Theil des Pöbels Besitz von der Kirche genommen. Der Kaiser ließ sie von seinen Truppen, wie einen belagerten Plaz, umzingeln. Allein diese frommen Krieger erklärten ihm mit der ihrem

Stan-

Stande eignen Freimüthigkeit, sie wären bereit, ihm in allem, was nicht wider das göttliche Gesetz wäre, zu gehorchen, sollte er aber die Ketzer wider ihren heiligen Bischof bewaffnen, so wären auch sie entschlossen, mit ihm den Ruhm zu theilen, für eine so löbliche Sache zu leiden. Sie waren alle katholisch, wie es überhaupt alle Einwohner Mailands waren. Blos die lasterhaftesten Bediente des Hofes, feile und charakterlose Leute waren Arianer, und einige, welche die Kaiserinn allenthalben in ihrem Gefolge hatte, und welche sich damals noch nicht getraueten, sich zu erkennen zu geben.

Was die Officiere, und ihre Truppen betraf, so hatten sie nicht sogleich eingesehen, in wie ferne man sich ihrer Dienste bedienen wollte. Allein, als sie sahen, daß sie bestimmt wären, Leute ihres Glaubens wegen zu verfolgen, so giengen sie selbst in die Kirche, bekenneten ihren Glauben durch ihre Werke, und mischten sich unter die Katholiken. Als sie sahen, daß die Weiber sich noch vor ihnen fürchteten, so sagten sie ihnen, fürchtet euch nicht, wir sind eure Brüder, welche kommen, mit euch zu bethen, und nicht, euch in dem Bekenntniße des Glaubens, welchen wir mit euch gemein haben, zu stören. Der vortreffliche Bischof, welcher eben beschäftiget war, die Religion seines Volkes mit dem göttlichen Worte zu beleben, lenkte

Ambros. Ep. 20. n. 14.

seine Rede auf eine so unverhofte Verändes rung. Wie geheimnißvoll sind die Worte der heiligen Schrift, schrie er aus. Ihr erinnert euch noch meine Brüder! mit welchem Schmerzen wir heute früh diese Worte des Psalmes lasen: Herr! die Völker sind über unser Erbtheil hergefallen. Gothen, und andere Fremde sind in Waffen erschienen; sie haben den heiligen Ort umzingelt; sie sind als Helden angekommen, und haben sich als Christen aufgeführet. Sie sind gekommen, sich des heiligen Erbtheiles zu bemächtigen, und zeigen sich als würdige Miterben desselben. Diejenigen welche wir für Feinde des Glaubens hielten, sind Bekenner des Glaubens.

Er fuhr fort, Gott Dank zu sagen, und glaubte, Valentinianus habe sich auch geändert; als man ihm hinterbrachte, der Kaiser habe einen Sekretär mit einem Auftrage zu ihm abgeschiket. Er trat etwas abseits, um ihn zu hören; allein wie sehr staunte er, als der Sekretär ihm sagte: ich komme, von euch zu vernehmen, ob ihr ein Rebell und Tyrann seid, damit man sich darnach richten könne. Ich that nichts, antwortete der Heilige, was zu dieser beleidigenden Frage Anlaß geben konnte. Selbst in der Vertheidigung der Kirche Gottes, habe ich die dem Kaiser schuldige Unterwürfigkeit nicht ausser Acht gesetzet. Als ich hörte, daß die kaiserlichen Truppen auf

Ibid. n. 22. & seq.

die

die Kirche losstürmten, so habe ich mich damit begnüget, daß ich im Stillen seufzte, und als mir mehrere Personen zuredeten, ich solte zu Hilfe eilen, so war allemal meine Antwort. Wenn es ein Verbrechen ist, die heilige Stätte den Arianern zu überliefern, so ist es auch eines, dieselbe mit bewaffneter Hand vertheidigen wollen. Als ich erfuhr, daß man aus unbedachtsamen Eifer zu Gewaltthätigkeiten schritt, so schikte ich Priester ab, welche das Volk dahin brachten, daß sie in den gehörigen Schranken der Ehrfurcht gegen den Kaiser verblieben, woraus er auf meine Mäßigung einen ganz richtigen Schluß machen mußte. Ist das eine Empörung und will man durchaus, daß ich schuldig sein sollte, gut, ich bin ja in eurer Gewalt; überliefert mich dem Tode: Ambrosius weis für die Gerechtigkeit zu sterben, und nicht, sich zu empören. In dem alten Gesetze verliehen die Priester die Königreiche, und maßten sich derselben nicht an, und zu allen Zeiten hatte man mehr Anlaß gehabt, zu sagen, daß die Fürsten nach dem Priesterthume, als daß die Priester nach dem Reiche strebten. Maximus saget nicht, daß ich ein Mitbuhler Valentiniani bin, er, welcher sich mit so vieler Bitterkeit beschwert, daß meine dringenden Vorstellungen ihm Italien aus den Händen gerissen haben.

Die

Die Rechtgläubigen brachten den übrigen Tag in Angst und Betrübniß zu. Der Erzbischof selbst konnte nicht in seine Wohnung zurükkehren, weil die Kirche von den Soldaten umrungen war. Man blieb die ganze Nacht hindurch in der Kirche, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man sich die Art, wie die alten Kirchen gebauet waren, vorstellet. Sie hatten mehrere Nebengebäude, welche aus Gallerien, Sälenzimmern, Höfen, Gärten, und sogar aus Bädern, welche man vor Alters für unumgänglich nothwendig hielt, bestunden. Es gab auch daselbst Oerter, wo man bequem essen, und schlafen konnte.

Den folgenden Tag, als an dem Charfreitage las man der Gewohnheit nach, eine Stelle aus der heiligen Schrift, über die Bekehrung der Sünder, das Volk glaubte, darinn die Vorbedeutung einer glüklichen Aenderung zu finden. Und in der That, der Bischof redte noch, als man mit der Nachricht kam, der Kaiser habe den Truppen den Befehl gegeben, die Kirche zu entsezen, und nach Hause zu kehren. Die Soldaten selbst bestrebten sich, den kaiserlichen Befehl kund zu machen, und küßten zum Zeichen ihrer frommen Freude den Altar.

Die Kaiserinn Mutter wurde dadurch nur noch mehr angeeifert, die Arianer in ihren Schuz zu nehmen, und wußte, so gute An-

stal-

stalten zu treffen, daß in wenigen Tagen darauf eine kaiserliche Verordnung erschien, welche den Arianern alle nur mögliche Religionsfreiheit verstattete. Benevolus einer aus den Staatssekretären weigerte sich, die- Soz. VII. 13.
se Verordnung aufzusezen: er wollte lieber, Gunst, und Amt verlieren, als das Werkzeug der Gottlosigkeit sein. In dieser Verordnung bekannte sich Valentinianus zu der Glaubenslehre von Rimini, und erlaubte den Katholiken, sich an der ihrigen zu halten, soferne sie nur nicht die öffentliche Ruhe stören würden. Man bedrohte sie mit der Todesstrafe, wenn sie sich unterstehen sollten, auch nur heimlich wieder diese Verordnung zu handeln, weil sie sich der Empörung, und der beleidigten Majestät schuldig machten. Auf solche Art häufte man die schimpflichsten, und übertriebensten Benennungen, um den Misbrauch, den man damit machte, um so leichter zu bedeken.

Nachdem das Gesez verkündiget worden war, lies Valentinianus, oder vielmehr Justina dem h. Ambrosius gerichtlich andeuten, er sollte vor dem Kaiser erscheinen, welcher über die zwischen ihm, nnd dem Auxentius vorfallende Streitigkeit sprechen wollte. Der h. Bischof antwortete mit gehöriger Ehrerbietigkeit, und stellte dem Fürsten vor, daß er sich von dem Grundsaze seines Vaters Valentiniani sehr weit entferne, welcher so

oft erkläret hat, daß, weil die Richter von keinen niedrigeren Rang sein dürften, als die Parteien, die weltlichen Fürsten keine Richter in den geistlichen Angelegenheiten sein konnten, indem die geistliche Macht weit erhabner als die weltliche sei. Wer kann läugnen, daß die Bischöfe in Glaubens- und Kirchensachen, anstatt dem Richteramte der Kaiser unterworfen zu sein, nicht vielmehr ihre Richter sind? Habe ich wohl das Recht, der göttlichen Einrichtung aus Furcht irgend eines Unglükes zu nahe zu treten. Ich will ehe meinen Kopf hergeben, als mich einer solchen Erniedrigung, und Entehrung des Priesterthums schuldig machen. Was ist wohl das Leben eines Bischofes gegen die bischöfliche Würde?

Ambrof. Epist. II. n. 4.

Nach dieser Antwort kehrte er in seine Kirche zurük, wo ihn seine getreue Heerde, aus Furcht man möchte ihm entweder sein Leben, oder seine Freiheit nehmen, lange Zeit hindurch Tag und Nacht bewachte. Der Hof schikte neue Soldaten, auf die er sich verlassen zu können glaubte, ab, welche die Kirche einschließen mußten. Sie schlossen dieselbe also ein, daß sie jedermann hinein, aber niemand herausgehen ließen. Allein man getraute sich nicht, den Bischof mit Gewalt aufzuheben, entweder weil man noch eine große Ehrfurcht gegen seine Person hegte, oder weil man wegen des Volkes, welches

ches seinen Hirten außerordentlich liebte, in Sorgen stund.

Ein, der Kaiserin sehr ergebner Hofmann mit Namen Euthymius, versprach ihr, ihre sträflichen Wünsche zu erfüllen. Er miethete ein Haus, welches beinahe an die Kirche anstieß, und hielt da einen Karren in Bereitschaft, um darauf den Bischof, in dem ersten Augenblike, als er sich seiner Person bemächtigen könnte, und bevor es das Volk wahrnehmen sollte, zu werfen. Allein er konnte sein Vorhaben nicht ausführen, weil es entdeket wurde. Ein Jahr darauf, wurde Euthymius an eben demselben Tage aus dieser Wohnung herausgeschleppt, und auf den Wagen gebracht, um in das Elend abgeführt zu werden. Der großmüthige Bischof versah ihn nicht nur mit Geld auf seine Reise, sondern auch mit allen Bedürfnissen eines Landesverwiesenen. Der Verschnittene Caligonus, der Oberstkämmerer, wurde fast auf eben diese Art gestraft, weil er dem Heiligen gedroht hat, ihm den Kopf abzuschlagen, wenn er sich nicht blindlings den Befehlen des Kaisers unterwerfen wollte. Ambrosius begnügte sich, ihm zu antworten: Wollte Gott, daß ich ein solches Ende hätte! Wir würden beide unsere Person machen; ihr die Person eines Verschnittenen, und ich die Person eines Bischofes. Unterdessen waren diese Drohungen nicht bloße Droh-

worte. Man erwischte in der That Meuchelmörder, welche er bestellet hatte, ihn umzubringen. Caligonus wurde bald darauf wegen dieses schändlichen Lasters, dessen er überwiesen wurde, um den Kopf kürzer gemacht. Ambrosius entkam einer Menge dergleichen gelegten Fallstrike, und oft durch eine Art von Wunderwerk. Endlich kam die höchste Macht den Privatunternehmungen wider den Heiligen zu Hilfe, man trug der Stadtobrigkeit auf, die katholischen Priester aus den Kirchen zu jagen, und diejenigen hinrichten zu lassen, welche Schwierigkeit machen würden, diesem gottlosen Befehle zu willfahren.

Die Neigung des Volkes gegen den Bischof nahm mit der Gefahr zu: es blieb durch eine geraume Zeit Tag und Nacht in der bischöflichen Kirche eingeschlossen, bereit mit ihm zu sterben, wenn es ihn nicht vom Tode befreien könnte. Um seine Schäflein zu trösten, und ihre Betrübniß in eine christliche Freude zu verwandeln, führte er damals den abwechselnden Psalmengesang unter ihnen ein, so, wie er im Orient gebräuchlich war, und sich von der Mailändischen Kirche in alle übrige Kirchen des Occidents verbreitet hat. Nebst den Psalmen ließ er die erbaulichen Hymnen, die er selbst verfasset hat, und die kurzen Verse, die nach einem jeden Absaze des Liedes widerholt werden; (der Diakon Paulinus

nus nennet sie Antiphonen, und vermuthlich rührt der Gebrauch unserer Antiphonen davon her) auf ebendieselbe Art singen. Die Hymnen des h. Ambrosius wurden so berühmt, daß man in folgenden Jahrhunderten überhaupt einen Hymnus eine Ambrosiana nannte. Wir singen noch heutiges Tages mehrere Ambrosianische Hymnen; Die edle, und rührende Einfalt, die darinn herrscht, übertrifft alle unsere heutige Zierlichkeit. Durch diese frommen Erfindungen erhielt der heilige Lehrer sein Volk in der Religion, und in der Unterwürfigkeit gegen die weltliche Obrigkeit. Allein alle Schrekniße der Verfolgung waren nicht im Stande, ihn dahin zu bringen, daß er den Gottlosen die heilige Stätte überlieferte. Er betheuerte, daß, wenn es nur um die Einkünfte, und Besizungen der Kirche zu thun wäre, er sie gerne abtreten würde, weil er sie nicht selbst übergeben durfte; was aber die Kirche Gottes selbst beträfe, so könnte er sie zur Zeit, da seine Gegenwart ihre Entheiligung verhindern könnte, nicht übergeben, ohne an dem Kirchenraub Theil zu nehmen. Endlich segnete der Himmel diese Standhaftigkeit des h. Ambrosius, und ertheilte ihm den Sieg über seine Feinde auf eine unverhofte, und wahrhaft wunderthätige Art.

Die Leiber der zween berühmten Märtyrer der Heiligen Gervasius und Protasius

wurden durch den heiligen Erzbischof entdekt, dem eine himmlische Erscheinung den Ort, wo sie ruhten, eröffnete. Er ließ sogleich an dem angezeigten Orte graben, und man fand zween Leiber von einer außerordentlichen Größe, beide des Hauptes beraubet, und noch mit frischem Blute bespritzet, obschon die Heiligen am spätesten unter der Regierung des Marcus Aurelius gemartert worden sind. Man brachte diese heiligen Leiber in die Hauptkirche, welche noch heutiges Tages die Ambrosianische genannt wird, unter Begleitung einer unglaublichen Menge der Rechtgläubigen. Bei der Uibertragung ereigneten sich sehr viele Wunder. Blos durch die Anrührung des Tuches, welches die Heiligen dekte, ja selbst durch ihren Schatten wurden Besessene von den Teufeln befreiet, und allerlei Kranke geheilet. Man warf im Vorbeigehen Schnupftücher und Kleidstüke auf die Tragbahre, und sie wurden sogleich die kräftigsten Heilungsmittel wider die Wunden und die unheilbarsten Krankheiten. Allein keine Heilung schien ein größeres Wunderwerk zu sein, als die eines Blinden, mit Namen Severus, welcher in der ganzen Stadt bekannt war. Als er den Auflauf hörte, und die Ursache der allgemeinen Freude vernahm, so eilte er auch mit Sehnsucht herbei, und bath, daß man ihm ein Tuch an das Behältniß der Heiligen anrühren lasse. Dieses Tuch legte er sodann

auf

auf seine Augen, und erhtelt sogleich sein Gesicht wieder, unter allgemeinem Jubelgeschrei der Gegenwärtigen, worunter sich auch Augustinus befand, welcher von der göttlichen Vorsicht bestimmt war, einst einer aus den berühmtesten Kirchenvätern zu werden, und durch dieses göttliche Schauspiel geschikt gemacht wurde, die Fesseln seiner unglüklichen Leidenschaft, die er noch damals trug, zu zerreißen. Aug. Conf. IX. 7.

Der Hof der Justina machte sich über die ganze Sache lustig; er schalt die Rechtgläubigen einfältige, und dumme Leute, und den Erzbischof einen Betrüger; dieses that er vielmehr, um die Schande der Sektirer zu deken, als aus Hoffnung, daß man ihm dieses glauben würde. Selbst die Verfolgung wurde eingestellt. Ambrosius berief sich in seiner Antwort auf die Spöttereien, und Einwürfe seiner Gegner, auf die unläugbare Begebenheit, die mitten in der Stadt vor jedermanns Augen geschehen ist. Den Märtyrern, sagt er, diese Kraft abstreiten wollen, heißt, die Macht Jesu Christi selbst angreifen. Wer ist denn also der Gegenstand des Neides? ist es der arme Ambrosius? Allein nicht er, sondern die heiligen Märtyrer sind es, die die Wunder verrichten; da unsere Feinde auf den Ruhm derselben eifersüchtig sind, so zeigen sie nur allzusehr, daß ihr Glaube von dem Glauben der Freunde Gottes un- Ambr. Ep. 22. n. 29.

terschieden sei. Hierauf leget er ein herrliches Zeugniß von der Gegenwart des Erlösers in dem Altarssakramente ab, lasset uns, seget er fort, das unvernünftige Vernünfteln der Ungläubigen verachten, lasset uns diese ehrwürdigen Schlachtopfer an eben dieses Ort sezen, wo unser anbethungswürdiges Opfer, Jesus, der Sohn Gottes, und der Maria ruhet: aber doch so, daß derjenige, welcher für uns alle auf dem Altare des Kreuzes genug gethan hat, über den Altar verbleibe, die Heiligen aber, welche durch sein Blut wieder erkaufet worden sind, zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit unter den Altar gesezet werden.

Zur vollkommenen Beschämung der Kezer geschah es, daß der böse Geist durch den Mund eines Besessenen, in welchen er plözlich fuhr, mit einer fürchterlichen Stimme schrie, daß diejenigen, welche sich weigern würden, den Märtyrern die schuldige Ehrerbietung zu erweisen, und die, welche einen andern Glauben als Ambrosius hätten, eben so, wie er, gemartert werden würden. Die Arianer ergriffen den unglüklichen Besessenen mit einer blinden Wuth, und stürzten ihn in einen Kanal, wo er ertrank. Allein einer aus den verstokteſten Arianern bekehrte sich plözlich, und betheuerte, er habe einen Engel gesehen, welcher dem Ambrosius, als er predigte, alle Worte, die er vorbrachte,

Paulin. vit. n. 17.

ins

ins Ohr gesagt hätte. Die Bekehrung war dauerhaft; der Büßer wurde einer aus den eifrigsten Vertheidigern des Glaubens, den er so hartnäkig bestritten hatte. So viele Wunderthaten nöthigten endlich die Arianer gewonnen zu geben, und die Kaiserin den heiligen Lehrer, für welchen der Himmel sich so sichtbarlich erklärte, ungestört zu lassen. Allein zu diesem Entschluße mag sie wohl auch durch die Furcht vor dem Kaiser Maximus gebracht worden sein. Dieser schrieb dem Valentinianus, er sollte der Verfolgung ein Ende machen, es wäre sündhaft und gefährlich, einen Glauben zu bestreiten, welcher seit so vielen Jahrhunderten blühte, und welchen so einstimmig Italien, Afrika, ganz Gallien, Spanien und Rom, welches das Haupt der Kirche, so wie des Reiches wäre, bekenneten. Theod V. 14.

Augustinus, welcher endlich seine große Bestimmung erfüllen sollte, fand sich seit ungefähr zweien Jahren zu Mailand, als er Augenzeuge der Verfolgung und der Wunderwerke war, welche derselben ein Ende machten. Er war zu Tegaste in Numidien von ehrsamen, aber unbegüterten Aeltern geboren. Sein Vater, Namens Patritius, begleitete eine Stelle bei dem Stadtmagistrat, und empfieng die Taufe vor seinem Ende. Monika seine Mutter verband mit ihrer außerordentlichen Liebe zu ihrem Sohne, den wahren Glauben, zu welchem sie sich immer bekannt hatte

Sie bestrebte sich ihrem Sohne denselben von seinem zärtesten Alter an einzuflößen; nichts lag ihr so sehr am Herzen, als eben dieser Theil der mütterlichen Pflicht, und sie sagte von sich selbst, daß sie sich nur zur Hälfte für eine Mutter halten würde, wenn sie sich nicht beflissen hätte, demjenigen, welcher ihr das natürliche Leben schuldig war, das Leben der Gnade mitzutheilen. Allein die Spiellust, die Gesellschaften, die Gelegenheiten, welche Leuten von einnehmenden Eigenschaften von selbst aufstossen, selbst die Wissenschaften verleiteten den Augustinus zu tausend Ausschweifungen, und zogen ihn endlich in die traurigste Sklaverei der Wollust. Man unterließ nicht, alle mögliche Sorge für seine so glükliche Anlage zu den Wissenschaften, welcher seinem Vater die herrlichsten Aussichten in die Zukunft eröffneten, zu tragen. Er lag zuerst in seiner Vatersstadt, hernach in der Hauptstadt von Afrika den Wissenschaften ob; und in beiden zeichnete er sich besonders aus. Allein auch diese Hauptstadt schien ihm nicht ein würdiges Theater für sein erhabenes Talent zu sein: er glaubte, er müße sich in der ersten Stadt der Welt zeigen, und gieng nach Rom im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, wo er die Beredsamkeit, die noch immer in großen Ehren stund, lehrte.

Uiberall folgte ihm seine Leidenschaft auf den Fuß nach, und schlug immer tiefere Wur-

zeln

zeln. Der Müßiggang der kleinen Städte, die Ausgelassenheit der Großen, die Schauspiele, die er außerordentlich liebte, alles nährte in ihm seinen großen Hang zur Wollust, die seinen Muth entkräftete, und ihn von Tag zu Tag unfähiger machte, die Bande zu zerreissen, unter welchen er unablässlich seufzete. Denn, weil er von Natur nach allem dem strebte, was wahrhaft gut ist, weil ihn überdies die göttliche Gnade, deren wakerer Vertheidiger er einsmals sein sollte, unaufhörlich verfolgte, so bath er Gott um die Gabe der Keuschheit; allein sein Verlangen keusch zu sein, war noch damals sehr unthätig; denn er fürchtete selbst die Erfüllung desselben. Zum größten Unglüke zog ihn seine Wißbegierde, und die rastlose Geschäfftigkeit seines Geistes in die Gesellschaft der Manichäer. Ihre Reden, welche mit desto mehreren Zierrathen überkleistert waren, je mehrere Gräuel sie zu deken hatten, brachten ihm anfänglich einen Ekel vor der ungekünstelten Schreibart der heiligen Schrift bei, und stürzten ihn bald darauf in die Kezerei.

Seine H. Mutter, welche über diesen Fall ihres Sohnes mehr bestürzt war, als wenn sie ihn todt gesehen hätte, weinte unaufhörlich über ihn. Sie begab sich zu einem Bischofe, welcher im großen Ruf der Gelehrsamkeit und der Frömmigkeit stund, und beschwor ihn, alles mögliche anzuwenden, um ihren Sohn aus

den

den manichäischen Irrthümern herauszureißen. Der Bischof antwortete ihr ziemlich troken, daß sie sich begnügen sollte, für ihren Sohn zu bethen, als sie aber weinend ihre Bitte wiederholte, so sagte er ihr, gehet, es ist unmöglich, daß ein Kind, welches seine Mutter so viele Thränen kostet, zugrunde gehe. Monika nahm diese Antwort als eine göttliche Weissagung an, und suchte die Erfüllung derselben durch ihr Gebeth sowohl, als durch ihre mütterliche Sorgfalt zu beschleunigen.

Aug. Conf. III. 12.

Sie folgte ihrem Sohne nach Rom. Das Beispiel ihrer Tugenden rührte ihn noch mehr, als die Zärtlichkeit ihres Umganges. Um diese Zeit ersuchte die Stadt Mailand den Statthalter Roms um einen Lehrer der Redekunst, welcher der Residenzstadt Ehre machte. Augustinus erhielt diese ansehnliche Stelle, nachdem er bereits Proben seiner Geschiklichkeit abgelegt hatte. Dieser Ruf des Augustinus, welcher ein bloßes Ungefähr zu sein schien, gehörte in den Plan der göttlichen Rathschlüße. Der h. Bischof von Mailand, welcher selbst ein sehr beredter Mann war, empfieng den neuen Redner mit einer Güte, die viele Vorurtheile in dem Herzen Augustini zu heben anfieng. Augustinus fand sich bei den Reden des Bischofes sehr fleißig ein. Es ist wahr, der Ruf des h. Ambrosius, und der Vorwiz des Augustinus hatten den größten Theil an diesem Eifer des neuen Zuhörers,

rers, welcher zu gleicher Zeit die blumenreichen Reden des Manichäer Faustus hörte, um zwischen diesem, und dem Ambrosius Vergleichungen anstellen zu können. Allein die Reden des Bischofes schienen ihm ohne Vergleich schäzbarer zu sein, als das eitle Geschwäz des Manichäers, und obschon er anfänglich dem Inhalte derselben wenig Aufmerksamkeit schenkte, so zerstreueten sie doch nach und nach seine Zweifel, und legten den Grund zu seiner Bekehrung.

Allein die Lesung der Briefe des h. Paulus, welche dem Charakter des Augustinus so ganz angemessen waren, und die Unterredungen mit einem heiligen Priester, mit Namen Simplicianus, welcher schon vormals dem großen Ambrosius Anleitung auf dem Wege der Gottseligkeit gegeben hatte, kehrten den Augustinus vollends um. Nebst einigen übel angelegten Planen sein Leben zu ändern, hatte er auch diesen gemacht, daß er in Gemeinschaft mit einer gewissen Anzahl von Freunden leben wollte, unter denen die vorzüglichsten Alypius, und Nebridius waren. Beide waren Afrikaner, und seiner Person so zugethan, daß sie ihr Vaterland, wo sie schöne Grundstüke, und ansehnliche Würden besassen, verlassen haben, um nur das Vergnügen zu haben, beständig in seiner Gesellschaft zu sein. Allein da einige aus diesen Freunden sich verehlichen wollten, andere schon wirklich verehlichet

lichet waren, so stellte man sich vor, daß die Weiber sich unmöglich in diese ihre Gesellschaft schiken würden. Da Augustinus mit diesen Gedanken umgieng, gerieth er in die Bekanntschaft mit dem Priester Simplicianus. Er schenkte ihm sein ganzes Zutrauen, und eröffnete ihm alle seine Irrthümer, und Schwachheiten mit größter Aufrichtigkeit. Simplicianus bestrebte sich, ihm Muth zu machen, da er ihm erzählte, wie der Rhetor Viktorinus, der sich durch seine vortrefliche Uibersezung der Werke des Plato bekannt gemacht hat, nicht nur allein den Sieg über die Leidenschaft der Wohllust erhalten, sondern auch sogleich allen Hofnungen der Welt, und allen Verbindungen mit ihr entsaget habe.

Ein andersmal, als Augustinus sich über eben diese Gegenstände mit seinem getreuen Alypius besprach, stattete ihm sein Landsmann Pontinianus, welcher ein überaus ehrlicher Mann war, und eine ansehnliche Stelle am Hofe bekleidete, einen Besuch ab. Als er die Briefe des h. Paulus auf einem Tische sah, so lenkte er sein Gespräch auf einen frommen Gegenstand; er erzehlte ihnen verschiedene Züge aus dem Leben des heiligen Antonius, wovon weder Augustinus, noch Alypius jemals etwas gehöret haben. Sie vernahmen diese ihnen so neuen und so bewundernswürdigen Thaten mit großer Verwun-

derung;

derung; und Pontinianus staunte nicht weniger über das, daß dieselben diesen so gelehrten Leuten unbekannt sein konnten. Diese schönen Geister wußten auch nicht, daß es zu Mailand, wo sie lebten, ein Kloster gäbe, worinn man die englischen Sitten wirklich antraf, zu welchen der Vater der Einsiedler den ersten Unterricht in Egypten gegeben hatte. Pontinianus erzehlte ihnen auch die rührende Bekehrung der zween Hofherrn, welche durch die Lebensbeschreibung eben dieses heiligen Antonius bewirkt worden ist: sie fiel ihnen zu Trier bei Mönchen, zu welchen sie an einem Tage, da er mit ihnen spazieren gieng, von Ungefehr kamen, in die Hände, und that einen so starken Eindruk auf sie, daß sie das Mönchsleben augenbliklich ergriffen.

Während dieser ganzen Erzehlung schien Augustinus in die tiefsten Betrachtungen versenkt zu sein. Als Pontinianus sich entfernet hatte, erhob sich Augustinus, innerst gerührt, von seinem Size, und sagte zu seinem Freunde in einem ganz außerordentlichen Tone; was denken wir? die Unwissenden reißen den Himmel unter unsern Augen an sich, und wir Thoren, wälzen uns mit aller unserer Wissenschaft in dem Unflate unserer Laster. Sollen wir uns wohl schämen, ihnen zu folgen? allein es ist ja weit schändlicher, nicht Muth genug zu haben, dieses zu thun. Aly-

Conf. VIII. 8.

pius erstaunt über die so außerordentliche Gemüthsunruhe des Augustinus, sah ihn nur an, ohne ein Wort zu sagen, und folgte ihm in den Garten nach, wohin ihn diese Unruhe trieb. In dem entlegensten Plätzchen desselben sezen sie sich beide. Hier that Augustinus den lezten Widerstand der Gnade, welche in ihm über alle Empörungen der Wohllust triumphirte; auch die Hölle both in dem Augenblike, da sie einen Sklaven, dessen Befreiung von so wichtigen Folgen sein mußte, verlieren sollte, alle ihre Kräfte, und Kunstgriffe auf, um ihn noch in ihrer Dienstbarkeit zu erhalten. Er schlug sich vor die Stirne, er riß sich die Haare aus, und verdrehte sich seine Glieder, und seine Seiten, und was nur allein von seinem Willen abzuhangen schien, er zürnete sich wider sich selbst, daß er sich nicht entschließen konnte, dieses zu thun, was er wollte.

Endlich erhob er sich hastig, entfernete sich von dem Alypius, und warf sich unter einen Feigenbaum hin, wo er nicht mehr an sich halten konnte, und unter tausend Thränen ausschrie: Herr! wie lange werde ich eine Zielscheibe deines Zornes, wie lange ein Spiel dessen sein, was ich verabscheue? — Warum morgen? Warum nicht heute, warum nicht in diesem Augenblike? Er wünschte, wie er es selbst erzehlet, die Heilung seiner Seele; und er fürchtete sich davor; er woll=

wollte seine Fessel zerreissen, und er wollte es auch nicht. Nach seiner eigenen rührenden Schilderung stellte sich ihm auf einer Seite die Wohllust mit allen ihren Reizen vor, und sagte ihm im Innersten seines Herzens: Augustinus! glaubst du wohl, daß du im Stande sein werdest, ohne mich hinführo zu leben? Auf der andern zeigte sich die Schamhaftigkeit mit einer eingezogenen, und heitern Mine, und in Begleitung einer grossen Menge junger Personen beiderlei Geschlechtes; und warf ihm seine Feigheit vor; fürchtest du dich, sprach sie zu ihm, du seist nicht im Stande, dieses mit dem Beistand des Allerhöchsten zu thun, was diese schwache, und zahlreiche Jugend mit so großer Herzhaftigkeit thut? Allein die Angriffe seiner Leidenschaften wurden immer lebhafter, und stärker, so zwar, daß er schon zu weichen begann, als er eine Stimme vom Himmel hörte, welche ihm zu wiederholtenmalen zurief: **nimm**, und **lies**: Er gieng sogleich zur Stelle, wo er den Alypius gelassen hatte, zurük, nahm die Briefe des h. Paulus, und las bei Eröfnung des Buches, diese Worte: **Wandelt nicht in Fraß, und Füllerei, und in Unkeuschheit, sondern ziehet an unseren Herrn Jesum.**

Diese Worte waren wie ein Strahl, der alle seine Finsternissen, und Schwierigkeiten zerstreute, die er fand, den göttlichen Einge-

bungen zu gehorchen. Sogleich fasset er den Entschluß, Jesu Christo auf dem engen Pfad der evangelischen Vollkommenheit zu folgen; er entdeket seinen Freunden alles, was in seiner Seele vorgeht, mit Aeußerung einer Entschlossenheit, die allen Wankelmuth ausschließt. Alypius schlägt die heilige Schrift wieder auf, und zeiget ihm die auf den vorigen Text folgende Stelle: nehmet auf, den Schwachen in dem Glauben. Er deutet dieselbe auf sich selbst, und bittet ihn, daß er ihm auf der neuen Lebensbahn, die er betreten wolle, Gesellschaft leisten dürfe, damit sie noch enger durch die Bande der Tugend, als durch die Bande der Freundschaft miteinander verknüpfet würden. Auf diese Worte, welche die Freude des heiligen Büßers vollkommen machten, umarmte er seinen Freund auf das zärtlichste; dann giengen sie miteinander zu der frommen Monika, ihr eine so glükliche Neuigkeit zu hinterbringen. Sie sagte dem Herrn unendlichen Dank, daß er dieses Kind der Thränen, und des Schmerzens zu einer solchen Vollkommenheit berufen habe, welche sie für ihre verflossenen Sorgen, und Bekümmernissen so reichlich schadlos hielt, und ihre Wünsche, und Hofnungen weit überträfe. Denn Augustinus entschloß sich von der Stunde an, nicht zu ehelichen, und sich aller weltlicher Geschäfte, und Bedienungen zu entschlagen.

Nach-

Nachdem er sich seines Lehramtes begeben hatte, gieng er auf das Land zu einem von seinen Freunden. Hier fieng er an die Absichten des Himmels in Ansehung seiner unvergleichlichen Talente zu erfüllen, und schrieb seine ersten Werke wider die Grundsäze der Akademiker, und der Pyrrhonisten, und über die Glükseligkeit, Gott zu kennen; er wollte sich nämlich zu Anfang in jenen Materien üben, welche ihn in seinen frommen Entschliessungen stärken konnten. Seine Gedanken sind vortrefflich darinn; allein die Schreibart ist zu geschmükt, und verräth noch die eiteln Künsteleien der Schule. Zu gleicher Zeit verfertigte er seine Abhandlung von der Ordnung, welche nichts anders, als die Vorschrift enthält, was man für eine Ordnung bei Erlernung der Wissenschaften halten müße; hernach schrieb er diese frommen, und rührenden Gespräche mit sich selbst, welche er *Soliloquia* nannte. Nachdem er sich zur Taufe, welche er nicht länger aufschieben wollte, genugsam vorbereitet hatte, gieng er nach der Stadt zurük, wo er sie am Vorabend vor Ostern aus den Händen des H. Ambrosius empfieng. Nach erhaltener Taufe hielt er sich nicht mehr lange zu Mailand auf. Aus Begierde dem Herrn mit vielfältigerem Nuzen zu dienen, kehrte er nach Afrika zurük.

Er war mit seinen Freunden, und seiner heiligen Mutter, bereits zu Ostia angekommen;

und man erwartete nur den Augenblik, einschiffen zu können; als Monika von einer Krankheit befallen wurde, an der sie auch starb. Nichts mehr feßelte sie an dieses Leben. Ich weis nicht, sagte sie ihrem Sohne, wenige Tage vorher, was ich hienieden noch zu thun habe. Die einzige Sache, die mir das Leben wünschenswerth machte, war das Verlangen, euch katholisch zu sehen. Der Herr würdiget sich mir mehr, als ich wünschte, zu verleihen. Denn ihr habet euch dem Dienste Gottes gänzlich ergeben, und euch der Welt vollkommen entschlagen. Als sie merkte, daß das Ende ihres Lebens sich näherte, so sagte sie ihm: ihr werdet eure Mutter hier lassen. Es gilt gleich viel, wo immer dieser Körper begraben liegt; seid deswegen unbekümmert. Ich bitte euch nur, meiner am Altare des Herrn nicht zu vergessen, wo ihr immer euch aufhaltet. Sie starb in diesen heiligen Gesinnungen, die sie immer belebt hatten, den neunten Tag ihrer Krankheit, im sechs und fünfzigsten Jahre ihres Alters; und im drei und dreißigsten des Augustinus, im eben demselben Jahre, in welchem er getauft worden war. Nachdem er seiner mit so vielem Recht geliebten Mutter die letzte Ehre erwiesen hatte, segelte er nach Afrika ab. Sobald er zu Tagaste angekommen war, begab er sich mit seinen Freunden auf das Land, wo sie die Lebensart der ersten Christen nachahm-

Conf. IX. 10.

ahmten, indem sie alle nur eine Börse, so wie nur ein Herz, und einen Sinn hatten.

Indessen wurde die Person des H. Ambrosius der Kaiserinn Justina, die ihn so sehr verfolget hatte, nothwendiger, als jemals. Der zu Gunsten der Katholiken geschriebene Brief des Maximus gab dem mailändischen Hof vieles zu denken. Man glaubte, der H. Erzbischof, dessen erste Gesandschaft so gut abgelaufen ist, würde die zweite mit eben so glüklichem Erfolge zu Standen bringen. Obschon er dies ses selbst nicht vermuthete, so zeigte er sich demnoch ganz bereit, die Gesandschaft anzunehmen, weil ihm schon genug war, das Gute auch nur zu versuchen. Er erschien das erstemal vor dem Tyrannen Maximus, mit allem Glanz der bischöflichen Würde. Weil dieser noch keine Buße wegen des Meuchelmordes seines Herrn gethan hatte, ja nicht einmal gedachte eine zu thun, so schloß er ihn aus seiner Kirchengemeinschaft aus, er enthielt sich auch der Gemeinschnft derjenigen blutdürstigen Bischöfe, welche den Priscillianisten nach dem Leben strebten, Günstlinge des Maximus waren, und ihn in ihre Gemeinschaft aufgenommen hatten. Dies war freilich nicht das Mittel, den Maximus zu gewinnen, welcher ohne dies viele Ursachen zu haben glaubte, mit dem mailändischen Hofe unzufrieden zu sein. Er ließ also dem Gesandten bedeuten, daß er ohne Verzug sich

nach Hause begeben sollte, so zwar, daß der Erzbischof nichts bessers in diesen Umständen zu sein erachtete, als seine Rükreise, so geschwind es sein konnte, anzutreten, welches ohne viele Gefahren für sein Leben nicht geschehen konnte. Allein er sah mehr auf die Wohlfahrt des Reiches, als auf seine eigne, und ließ sich nichts mehr angelegen sein, als dem Kaiser Valentinianus zu schreiben, daß er auf seiner Hut sein sollte.

Um eben diese Zeit kam der H. Erzbischof von Tours an den trierischen Hof aus Liebe zu seiner Provinz, welche in den Unruhen bei Gelegenheit des Aufruhrs oft eines solchen Mittlers, desgleichen der H. Martinus war, vonnöthen hatte. Als Unterthan des Maximus, welcher vom Valentinianus, und selbst vom Theodosius als Kaiser anerkannt wurde, bezeigte er sich etwas gefälliger gegen ihn, als Ambrosius. Jedoch sträubte er sich überdiemassen, mit diesem Fürsten irgend eine Gemeinschaft zu haben; und da er von ihm zu seiner Tafel geladen wurde: antwortete er großmüthig, daß er mit dem nicht essen könnte, welcher einem Kaiser einen Theil seiner Staaten, und einem andern das Leben geraubet hätte. Soviel vermag das Ansehen einer erhabenen Tugend, daß der unrechtmäßige Besizer, anstatt darüber in Wuth zu geraden, vielmehr einen entschuldigenden Ton anstimmte. Er sagte, er habe nicht al-

Sev. Sulp. vit.

ler-

lerdings freiwillig den Titel Augustus angenommen; sondern die Armee habe ihn dazu gezwungen; übrigens habe Niemand von seinen Feinden das Leben eingebüsset, ausgenommen auf dem Wahlplaze. Der Heilige mit einer Seelengüte, die beinahe ohne Beispiel war, gab sich auf diese Gründe zufrieden; und der Kaiser äußerte hierüber eine unaussprechliche Freude. Es wurde nun ein außerordentliches Fest gegeben, wozu alles eingeladen wurde, was immer an dem Hofe einiges Ansehen hatte. Der Bischof wurde an der Tafel Ehren halben dem Monarchen zur Seite gesezet; und ein Priester, der ihn nach Trier begleitet hatte, saß der erste nach ihm. Nachdem man, der Gewohnheit zufolge, dem Fürsten den Trinkbecher dargereicht hatte; übergab ihn dieser, ohne davon zu trinken dem H. Bischofe. Er hoffte, er würde ihn, unmittelbar nach ihm aus seiner Hand wieder empfangen; allein sobald der Bischof, welcher die Gegenstände nur mit den Augen des Glaubens betrachtete, getrunken hatte, gab er den Becher seinem Priester: worüber sich der Kaiser, und der ganze Hofstaat verwunderten, und nicht weniger erbauten. Sowahr ist es, daß die ungewöhnlichsten Dinge, sie mögen noch so sehr von der gemeinen Lebensart abweichen, in den Heiligen Ehrfurcht zu erweken pflegen. Man sprach in dem ganzen Pallaste davon, und man lobte einhellig den

herzhaften Prälaten, daß er an der kaiserlichen Tafel dasjenige gethan habe, was viele andere Bischöfe bei einem seiner Minister zu thun sich nicht getrauen würden.

Sev. Sulp. ibid

Die Kaiserinn wünschte auch Ihrer Seits den H. Erzbischof zu bewirthen. Allein hier fand sich eine neue Schwierigkeit, die noch größer als die erste war; denn er hatte in dem siebenzigsten Jahre seines Alters, worinn er sich dazumal befand, noch mit keinem Frauenzimmer gespeiset. Allein er kam für Gefangene, für Verbannte, und für Leute zu bitten, welche ihre Güter verloren hatten: seine Liebe, welche die Seele und Triebfeder aller seiner Werke war, bewog ihn, von dem Geseze, das er sich gemacht hatte, eine Ausnahme zu machen; und die Prinzessinn wurde darüber so heftig gerührt, daß sie, anstatt sich mit ihm zur Tafel zu sezen, ihn nur bedienen wollte. Sie trug selbst die Speisen, die sie mit eigener Hand zubereitet hatte, auf; und rükte sie ihm hinzu; sie reichte ihm zu trinken; und blieb die ganze Mahlzeit hindurch in der demüthigen Stellung einer Aufwärterinn stehn. Nachdem man von der Tafel aufgestanden war, ließ sie die Uiberbleibsel von dem Brode, und die geringsten Dinge, die er berühret hatte, auf das sorgfältigste aufbewahren.

Bis nunzu fanden sich der Kaiser und die Kaiserinn, welche mit dem heiligen Manne

ungemein zufrieden waren, ganz geneigt, ihm in seinem Ansuchen für sein Volk zu willfahren. Allein die Ithacianer waren nichts weniger als befriediget. Da sie sich nun schämten, sich aus der Gemeinschaft der Kirche verstoßen zu sehen, indem sie die Grundsäze der Sanftmuth, welche ihren Religionsdienern so viele Ehre machten, außer Acht gelassen hatten: so glaubten sie, die Scharte wieder auszuwezen, wenn sie mit dem Erzbischofe von Tours Gemeinschaft haben würden. Da sie alles an dem Hofe des Maximus vermochten, der ohnedieß an ihren gegen die Priscillianisten verübten Grausamkeiten Theil hatte; so lagen sie ihm beständig in den Ohren, daß er den Martinus zur Gemeinschaft mit ihnen bereden möchte. Man machte sich insbesondere an ihn, und stellte ihm alle Bewegungsgründe vor, welche ihn zu überführen im Stande waren. Da er sich aber dadurch nicht zu ergeben schien, verließ ihn der Kaiser voll des Zornes, und gab dann Befehl, verschiedene Personen um das Leben zu bringen, für welche der zärtliche Hirt Gnade zu suchen gekommen war. Es war schon Nacht, als Martinus diese betrübte Nachricht erhielt. Endlich sieget seine Güte; er fliegt in den kaiserlichen Palast; betrachtet an sich nur die Person eines Fürsprechers, welche Barmherzigkeit ausüben will; und verspricht, daß er Nachsicht gebrauchen wolle, woferne man be-

reit ist des Blutes der Unglüklichen zu schonen. Tages darauf wurde eine Weihe vorgenommen; und der Bischof von Tours trat in dieser Ceremonie mit den Ithacianischen Bischöfen in Gemeinschaft: worauf man ihm alles bewilligte, was er verlangte. Allein diese Handlung verbreitete in seinem Herzen nicht jene reine Freude, welche gute Werke hervorzubringen pflegen. Er verließ sogleich einen Hof, wo die besten Absichten auf eine solche Art scheiterten; und beweinte auf dem Wege seine unglükselige Gefälligkeit. Zwo Meilen von Trier entfernt, hielt er einige Augenblike in einem Walde stille, und hieß sein Gefolge voraustreten. Da er sich hier der ganzen Bitterkeit seiner Reue überließ; erschien ihm ein Engel, welcher ihm sagte: Deine Seufzer sind gegründet; allein seze deine Seele durch das Uibermaaß derselben nicht in Gefahr. Dein Fehler, woran mehr die Uiberraschung als dein Wille Theil hat, verdienet Verzeihung. Von dieser Zeit an spürte der h. Martinus einige Verminderung in seinem brünstigen Vertrauen; und nicht mehr die ehemalige Leichtigkeit, Wunder zu wirken.

Bevor er den Maximus verlassen hatte, gab er ihm eine heilsame Ermahnung, wenn sich nur dieser ehrgeizige Fürst sie zu Nuze zu machen gewußt hätte. Da er ihn geneigt sah, dem Valentinianus den Krieg anzukünden; so sagte er ihm vorher, daß er zwar bei Uiber-

versezung des Gebirges stiegen, aber bald nach diesem verführerischen Siege seinen Untergang finden würde. Sein Ehrgeiz achtete der Prophezeihung nicht; und man glaubte ihre Wirkung durch eine treulose Politik zu vereiteln. Indeß man den unvorsichtigen Valentinianus, welcher dem h. Ambrosius nicht glauben wollte, mit wiederholten Freundschaftsversicherungen einzuschläfern suchte; ließ man die gallischen Truppen gegen Italien aufbrechen; und eben der, den man angriff, mußte sein eignes Unglük befördern. Unter diesen Betheuerungen von seinen friedlichen Absichten drang ihm Maximus wider die Barbaren, welche Illyrien verwüsteten, Hilfsvölker auf; bahnte sich durch diese List den Weg in Italien; und öffnete seiner halben Armee ohne Gefahr den so gefährlichen Durchzug über das Gebirge. Er kam mit seinen übrigen Völkern bald nach; und Valentinianus, welcher so wie Justina auf einen Vertheidiger Rechnung machte, bemerkte erst an dem Plündern, an dem Blutbade, und an dem Sengen und Brennen, womit sein Unterdrüker in den italiänischen Provinzen seinen Marsch bezeichnete, sein Versehen. Der Greuel der Verwüstung war so groß, daß der h. Bischof von Mailand, dessen Kirche nicht das Unglük so vieler andern erfahren hatte, ohne Bedenken die geheiligten Gefäße verkaufte, um der dringenden Noth einer unzähligen Menge Unglük-

licher

licher abzuhelfen, und besonders die Auslösung der Gefangenen zu befördern. Ach! sagte er, kann man von den Gefäßen, welche bestimmet sind das Blut des Erlösers in sich zu enthalten, einen bessern Gebrauch machen, als wenn man das zweitemal diejenigen erlöset, die es schon durch den Werth dieses Blutes sind?

Justina und Valentinianus, welche nicht im Stande waren sich einem solchen Einfalle entgegen zu sezen, schifften sich ein, um sich dem Theodosius in die Arme zu werfen; und sie waren so glüklich Thessalonika zu erreichen, wo ihnen dieser großmüthige Beschüzer entgegen kam. Nachdem er anfangs den Valentinianus getröstet hatte: du mußt dich, sezte er als ein wahrhaft christlicher Fürst hinzu, über den schlimmen Zustand deiner Sachen, und über den Fortgang des Maximus nicht wundern, indem du die wahre Religion verfolgest, und er sie unterstüzet. Er hatte bald in der tugendhaften Seele des jungen Kaisers die bösen Eindrüke, die er von seiner Mutter empfangen hatte, ausgelöschet; und er brachte ihn wieder zu dem Glauben der Kirche zurük. Die beiden Kaiser ließen verabredetermaaßen ein Gesez ergehn, welches den Kezern verboth, Versammlungen zu halten; Bischöfe einzusezen; oder irgend eine Klage vor das Gericht des Monarchen zu bringen: um dadurch das Gesez zu entkräften, welches ver-

gange-

gangenes Jahr Valentinianus oder vielmehr seine Mutter Justina, zum Besten der Arianer ausgefertiget hatte. Nach diesen gottseligen Vorkehrungen war man auf nichts mehr bedacht, als die Frevelthat des Maximus zu rächen, welchen Theodosius bisher geschonet, und ihn als Kaiser anerkannt hatte. In allem siegte die Großmuth über den Eigennuz; indem der Kaiser von Orient besser seine Rechnung gefunden haben würde, wenn er den Sturz des Valentinianus beschleuniget hätte, in der Hoffnung seine Länder zu theilen, als da er sich nun für ihn wider eine so fürchterliche Macht erklärte. Allein es fehlte wenig, daß nicht eine so lobenswürdige Unternehmung den Untergang einer der besten Städte des Reiches veranlaßte.

Um die Unkosten des Krieges zu tragen, legte man der Stadt Antiochia, so wie den übrigen in Orient eine Steuer auf, worüber sich die Bürger dieser mächtigen Hauptstadt empörten. Die Vermessenheit gieng soweit, daß sie die Statuen des Theodosius, seines Vaters und seiner Kinder, und was ihm am empfindlichsten fiel, die Statue der Kaiserinn Flaccilla, welche vor kurzem gestorben war, niederrissen. Er war noch äußerst betrübt über ihren Todfall, und hegte die zärtlichste Hochachtung gegen ihre seltene Tugenden. Eben diese Gemahlinn war es vorzüglich, welche ihm einen solchen Abscheu gegen die Kezerei

beige-

beigebracht hatte; indem sie selbst einen standhaften, und unterwürfigen Glauben, eine tiefe Demuth, und eine erbauliche Liebe in ihrem erhabenen Stande äußerte. Oft sah man sie ohne Gefolge, gleich einer gemeiner Person, die Armen in den Spitälern, oder in ihren Strohhütten besuchen, den Kranken in ihren Betten Linderung verschaffen, sie trösten, ihre Brühen verkosten, ihnen dieselben darreichen, und alle Dienste einer Krankenwärterinn verrichten. Oft erinnerte sie ihren erlauchten Gemahl an ihren vorigen Stand. Denn sie waren verehlichet, und befanden sich in dem Unglüke, oder wenigstens in der Gefahr darein zu stürzen, bevor sie zu dem Reiche gelangten.

Das Volk von Antiochia ließ es bei der Niederreißung der Statuen nicht bewenden; es schleppte dieselben mit Stricken gebunden durch den Koth, und zerbrach sie unter einem entsezlichen Geschreie, und unter den schimpflichsten Mishandlungen zu Trümmern. Allein diese Anwandlung von Wuth verrauschte bald, und machte einer quälenden Furcht Plaz. Man dachte nur über die Folgen eines solchen Betragens nach; und es verbreitete sich von allen Seiten das Gerüchte, der Kaiser würde mit der größten Schärfe dareingehn; nebst der Einziehung der Güter, und Plünderung der Stadt würde man alle Häuser sammt ihren unglükseligen Besi-

zern

zern den Flammen Preis geben; endlich würde man die Stadt und die Mauren bis auf den Grund schleifen, und mit dem Pfluge darüber fahren. Die Bürger flüchteten sich schaarenweise; verkrochen sich in die Wälder, und glaubten nicht einmal in den wildesten Höhlen sicher genug zu sein. Andere überließen sich ihrer Verzweiflung, sperrten sich in ihre Häuser ein, und erwarteten dort in einer Art Betäubung ihr Schikfal. Man sah Niemanden auf den Gässen noch auf den öffentlichen Plätzen, welche kurz zuvor so volkreich waren. Diese sonst so bevölkerte und blühende Stadt glich nun einer schreklichen Wüste. Die Philosophen, womit sie voll war, hatten ihre großen Grundsäze vergessen, und flohen wie das Volk.

Nur die christlichen Philosophen, nämlich die eifrigsten unter den Rechtgläubigen, die Geistlichen, und vorzüglich die Einsiedler, welche sich um Antiochia sehr zahlreich vermehret hatten, nahmen sich einigermaßen dieser bedrängten Stadt an. Sie kamen aus ihren Grotten und Gräbern hervor, wo sie gleichsam begraben lagen, stiegen eilends von den Bergen herunter; liefen an die Oerter, wo sie nie einen Fuß hingesezet hatten, und bathen die Obrigkeit für dieses unglükselige Volk. Sie blieben ganze Tage an den Schwellen der Paläste, wo das Schikfal des Vaterlandes abgewogen ward, stehen, und erklärten, daß

Chryf. ad pop. Antioch. hom. 17.

sie

sie nicht eher zurükkehren wollten, als bis sie Gnade erlanget hätten: sie ließen sich sogar vernehmen, daß sie bis nach Konstantinopel gehen wollten. Wir haben einen gottseligen und gütigen Kaiser, riefen sie; ja, wir werden ihn erweichen; und ihr würdet ihn durch eine übereilte Strenge nur beleidigen, anstatt ihm ein Wohlgefallen zu verursachen. Um sie zurükzuhalten mußte man ihnen ihre schriftlichen Vorstellungen abnehmen, und sie unverzüglich nach Hofe schiken.

Chryſ. ibid. Einer von diesen Einsiedlern, Macedonius mit Namen, ein Mann von einer vollkommenen Heiligkeit, und von einer evangelischen Einfalt ohne alle Weltkenntniß, als er zween Abgeordneten aus der Kaiserstadt begegnete, meine Freunde, sagte er zu ihnen, und ergriff den ersten bei dem Mantel, höret, was ihr dem Kaiser zu sagen habet: Du bist ein Mensch, saget ihm, deine Unterthanen sind auch Menschen, welche nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind. Um Figuren aus Stein oder Metal zu rächen, schikt sichs, die lebendigen und vernünftigen Bildnisse der Gottheit zu zerstören? Es ist leicht deine Statuen wiederherzustellen; und sie sind es schon: allein es ist nicht in deiner Macht, ein so grosser Herr der Erde du immer bist, nur ein einziges Haar denjenigen zurükzugeben, die du wirst umbringen lassen. Bei dieser Rede, welche so sehr über die Fähigkeit eines unstudir-

ten

ten Kopfes war, blieben die Abgeordneten voll der Verwunderung stehen, und versprachen, sie dem Kaiser zu hinterbringen.

Die Bischöfe der Provinz bezeigten nicht weniger Eifer und Mitleid, als diese frommen Einsiedler. Der Bischof Flavianus war nach Konstantinopel aufgebrochen, sobald seine Schäflein die ersten Zeichen der Reue spüren ließen; und er machte ungeachtet des strengen Winters, und seines hohen Alters einen so geschwinden Marsch, daß er noch die Bothen überholte, welche dem Fürsten die Nachricht von dem Aufruhr brachten.

Während seiner Abwesenheit war die vornehmste Stüze der niedergeschlagenen Bürger der Priester Johannes, besser unter dem Namen Chrysostomus oder goldne Mund bekannt, den er sich durch seine unvergleichliche Beredsamkeit erworben hatte. Er war selbst zu Antiochia aus einer adelichen und christlichen Familie geboren, und hatte unter dem berühmten Lehrmeister Libanius die Redekunst studiret, welcher auf seinem Todbette sagte, er kenne keinen fähigern Mann, als den Johannes, um seine Stelle zu ersezen. Allein Johannes verlegte sich bei Zeiten auf eine gründlichere Wissenschaft; indem er von dem Patriarchen Meletius in der göttlichen Schrift unterrichtet wurde, welcher ihn taufte, und zum Leser weihte. Da er aber in einem so glänzenden und weichlichen Aufenthalte mehr für sein Heil

besorgt war, begab er sich in die Einöde, und führte ein versammeltes und bußfertiges Leben. Er übertrieb die Kasteiungen dermaßen, daß seine Gesundheit geschwächet, und er gezwungen wurde, wieder in die Stadt zurük zu kommen. Allein seine schwächlichen Gesundheitsumstände, die er sich besonders durch die außerordentliche Kälte der Nächte, welche er überwinden wollte, zugezogen hatte, hatten in ihm die gefährliche Leidenschaft, wovor er sich am meisten fürchtete, gleichsam ausgelöschet. Der heil. Meletius weihte ihn im dreißigsten Jahre seines Alters zum Diakon, im fünf und dreißigsten zum Priester; und da er an ihm grosse Talente für die Beredsamkeit wahrnahm, vertraute er ihm das Predigtamt an.

Chrysostomus ungefähr in dem vierzigsten Jahre seines Alters befand sich auf dem schönsten Punkte seiner Laufbahne; als das Unglük seines Vaterlandes seinem Eifer und seiner Beredsamkeit einen neuen Schwung gab. Bei dieser Gelegenheit hielt er an das antiochenische Volk jene schönen Reden, welche wir noch zwanzig an der Zahl haben, und welche selbst unter den Werken dieses Vaters, des rührendsten geistlichen Redners dieser schönen Jahrhunderte einen besondern Rang verdienen. Das Haus Gottes war immer mit Zuhörern angefüllt, indeß die übrige Stadt leer und öde war. Man fand kein anders Vergnügen,

als den rührenden und erhabenen Chrysosto-
mus zu hören, welcher sich in diesen Umstän-
den, die ihm ein ganz göttliches Feuer einga-
ben, und in eine heilige Begeisterung versetz-
ten, selbst übertraf. Mit Verwunderung
brachte er in die kurz vorher so niedergebeug-
ten Seelen die Ruhe und das Vertrauen wie-
der zurük; und oft sah er sich gezwungen,
dem lauten Beifalle, den man ihm gab, Ein-
halt zu thun; oder plözlich in der Rede stille
zu halten, indem es unmöglich war, mitten
unter diesen lermenden Zurufungen seine Stim-
me deutlich vernehmen zu lassen. Als ein ge-
treuer Diener schrieb er diese Gesinnungen ei-
nes gelehrigen Volkes der Ehre des göttlichen
Lehrmeisters zu; und führte aller Herzen zur
Furcht Gottes, und zur Buße an. Da sich
nun das unglükselige Antiochia mit der demük-
thigsten Ergebung allem dem unterwarf, was
man immer über diese Stadt verhängen wür-
de: so brachte sie es dahin, daß die Vorse-
hung nichts beschloß, als was ihrer Barm-
herzigkeit gemäß war.

Indessen hatte der Ruf, welchem die trau-
rigen Begebenheiten Flügel zu geben scheinen,
die Nachricht von dem Aufruhr zu den Ohren
des Kaisers gebracht. Obgleich die schlimmen
Wege die Bothen aufgehalten hatten, und ih-
nen Flavianus zuvorgekommen war; so fand die-
ser Patriarch dennoch bei seiner Ankunft den
Theodosius von allem, was vorgegangen war,

unterrichtet. Nachdem nun dieser ehrwürdige Prälat in den Palast gekommen war, blieb er seitwärts stehen, mit traurig vorunter geschlagenen Augen, und in einer so demüthigen Stellung, als wenn er für seine eigene Person Gnade zu begehren gekommen wäre. Der Kaiser näherte sich ihm; und fieng mit einem schmerzlichen und empfindlichen Tone an, (jedoch ohne sich zu zürnen, ob er gleich sonst in der ersten Hize ungemein gähe war) eine lange Reihe von Wohlthaten herzuerzählen, womit er vom Anfange seiner Regierung her das undankbare Antiochia überhäufet hatte; und setzte bei einem jeden Artikel hinzu: Ists also dieses, was ich zur Dankbarkeit verdienet habe? Was haben sie über mich zu klagen? was über die tugendhafte Flaccilla? und warum lassen sie es diese vielgeliebte Tote entgelten?

Hom. 20. ad pop. Antioch.

Dann holte der Bischof einen tiefen Seufzer: Herr, sagte er mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme, wie es der h. Chrysostomus erzählet, von dem wir den beredten Aufsatz dieser allzu wichtigen Urkunde haben, als daß wir nicht einige ziemlich lange Stellen daraus anführen sollen: Herr, sagte er, wir schämen uns bis in die Seele, wenn wir uns an alle deine Wohlthaten erinnern, womit du unser Vaterland überhäufet hast; und unsere grösste Strafe ist das Bewußtsein unsrer Unwürdigkeit. Zerstöre, verbrenne, vergieß

Strö-

Ströme Blutes; und du wirst uns noch nicht nach unsern Verdiensten strafen. Das Böse, was wir uns selbst zugefüget haben, ist ärger, als alles, was man uns immer anthun kann. Und was kann schmerzlicher sein, als in den Augen der ganzen Welt für undankbare Ungeheuer gehalten werden? Es würde noch ein geringes Unglük sein, wenn sich die Barbaren unsrer Stadt bemächtiget, ihre Einwohner in Eisen und Bande geschlagen, und alle unsre Gebäude in den Brand gesteket hätten. Unter einem so grossen und gütigen Herrn, als du bist, würde dieses Unglük zu ersezen gewesen sein; und mit welchem Vortheile würde es nicht deine unvergleichliche Großmuth wirklich ersezet haben! Allein da wir uns nun deines Schutzes, der uns über unsere Ringmauren, und über all unser Kriegsvolk war, unwürdig gemacht haben; zu wem werden wir künftig unsere Zuflucht nehmen? Wen werden wir um Hilfe anrufen, da wir den beßten der Väter beleidiget haben? Allein wenn unsre unglükseligen Bürger das gröβte Verbrechen begangen haben, so fühlen sie auch die grausamste Strafe dafür. Innerlich durch die Gewissensbisse gequälet, tragen sie ihre Schande an ihrer Stirne, und an ihrem ganzen Betragen. Sie getrauen sich nicht, auf Jemanden ihren Blik zu heften; sie fürchten sich gegen den Himmel zu sehen; und wünsch-

ten sich lebendig zu vergraben, und sich vor der ganzen Natur zu verbergen.

Allein das ist eine Beleidigung, wird man sagen, welche die kaiserliche Krone noch nie erlitten hat. Aber es hängt nur von dir ab, du gütigster, nnd weisester aller Fürsten, daß dir diese Frevelthat eine unendlich rühmlichere Krone verschaffe, als alle Diademen sind. Jene, die du trägst, hast du zum Theile der Freigebigkeit eines Wohlthäters zu danken: jene aber, welche dir die Menschheit, die Sanftmuth, und die Verzeihung der Beleidigungen auffetzen, wirst du nur der Güte deines Herzens, blos deinen eigenen Tugenden zu verdanken haben. Für eine niedergerissene Statue, wirst du dir in dem Herzen nicht nur deiner Unterthanen, sondern aller verständigen und empfindsamen Wesen, die immer sein werden, unzählige und immerwährende errichten. Erinnert man sich nicht noch weit mehr der unvergleichlichen Sanftmuth des grossen Konstantinus, redet man nicht mit weit mehr Beifalle davon, als von den Schlachten, die er gewonnen, als von den Siegeszeichen und Denkmälern, die er in so grosser Anzahl hinterlassen hat? Da man ihn aneiferte, Aufrührer, welche nach seinen Statuen mit Steinen geworfen hatten, zu vertilgen; und da man ihm, um ihn zu erbittern, sagte, daß sie ihm das Antliz verunstaltet hätten: fuhr er mit seiner Hand darüber, und sagte ihnen

ganz

ganz ruhig: Ich finde nicht, daß man nur einen Tropfen Blutes daraus vergossen habe. Diese unvergleichliche Rede erweket noch itzt eben die Gesinnungen, als an dem Tage, da er sie zum erstenmale ausgesprochen hat. Allein wozu ist es nöthig, dir fremden Beispiele anzuführen? genug, wenn du dir selbst gleich bist. Erinnere dich an das Begnadigungsschreiben, welches du ehemals an dem Vorabende der Festtage, die nun heranrüken, zur Befreiung der Gefangenen ausfertigen liessest. Und da die Wohlthat nur unvollkommen deiner großmüthigen Seele entsprach: Wollte Gott, sezteſt du in diesem merkwürdigen Schreiben hinzu, daß ich auch die Todten erweken könnte! Siehe nun, o Herr! den Augenblik, wo du dieses Wunder wirken, wo du ohne Gefahr, ohne Mühe, nicht einen oder zween Todte, sondern ein unzähliges Volk aus den Schrekniſſen des Grabes hervorziehn kannst. Ein einziges Wort, ein Federzug von der christlichen Sanftmuth geleitet, giebt tausend Todten, oder Sterbenden das Leben wieder. Das berühmte Antiochia wird dir unendlich mehr, als seinem Stifter zu danken haben, mehr, als wenn du es von dem Joche der Barbaren befreiet hättest. Du würdest diese lezte Ehre mit den meisten Fürsten theilen, wenigstens mit allen denen, welche man Helden nennet. Allein für die schimpflichste Beleidigung das Leben wieder geben, zumal

da man alles vermag: dieses gereichet nicht blos dem Kaiser, sondern dem Reiche, der Menschheit, und dem Christenthume zur Ehre.

Bei diesem Bewegungsgrunde der Religion glaubte der Redner in dem Gesichte des Fürsten, welches er aufmerksam beobachtete, wahrzunehmen, daß er, anstatt sich zu ermüden, vielmehr seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und immer mehr und mehr gerühret zu werden schien. Daher handelte er weitläufeig von dem erbaulichen Beispiele, welches die Sanftmuth eines christlichen Monarchen den Heiden, den Juden, und allen Religionsgenossen geben würde, welche von der Beleidigung unterrichtet, ihre Augen auf den Beleidigten geheftet hielten, in der Erwartung, was er verordnen würde. Wenn du verzeihst, sagte er, so wird einer zu dem andern mit Verwunderung sprechen: Wie groß ist der Gott der Christen, da er seine Anbether so sehr über die Natur erhebt! Wie heilig, und des höchsten Wesens würdig ist diese Religion, welche einen Menschen, der allein mächtiger, als alle übrigen zusammen genommen sind, auf eine solche Art zurükhält! Und nimm dich wohl in Acht, daß du jener niederträchtigen Politik kein Gehör gebest, welche dir das ungestrafte Verbrechen als einen Antrieb zur Vermessenheit, und als eine Entkräftung der Macht vorstellet. Diese Furcht würde gegründet sein, wenn deine Nachsicht die Wirkung deiner

Schwach-

Schwachheit wäre. Allein die Furcht und die Gewissensbisse haben die Straffälligen derbe genug gepeiniget. Die äußerste Strenge würde ihr Schikſal, welches ſie ſchon erfahren, wenig vergrößern. Wenn du ſie plözlich aus der Zahl der Lebendigen ausſtreichen wollteſt, ſo würden ſie weit weniger zu beklagen ſein, als in dem Schmerzen, und in der tödtlichen Ungewißheit, in welcher ſie ſeit ſo vielen Tagen dahin ſchmachten. Bei dem Untergange der Sonne glauben ſie nicht mehr die Morgenröthe zu ſehen; und bei der Wiederkehr der Morgenröthe getrauen ſie ſich nicht, ſich das ruhige Ende des Tages zu verſprechen. Viele, welche in die Wüſte flohen, nicht nur jene, welche an dem Unfuge Theil hatten, ſondern unſchuldige und ſchwache Kinder, ſondern furchtſame und angeſehene Weiber, ſind in den Wäldern ein Raub der wilden Thiere geworden. Die Unglüklichen, welche dieſen Gefahren noch mit dem Leben entgehen, bringen Tage und Nächte in den entfernteſten Wildniſſen, in finſtern Höhlen, und Felſenklüften zu. Eine ferne Stimme, das Säuſeln des Windes, die Bewegung eines Laubes jaget ihnen Todtenbläſſe in das Angeſicht, und ſtürzet ſie vor Schreken zu Boden. Wäre die Stadt von den Feinden des römiſchen Namens erobert worden; ſo würde ſie ſich dennoch nicht in einem ſo beklagenswürdigen Zuſtande befinden. Alle übrigen Städte ſehen ſie mit

Bestürzung an; und das blutigste Urtheil über sie würde nicht so nachdrüklich sein, um sie in einer ehrfurchtsvollen Unterwürfigkeit zu erhalten.

Bei einem jedem dieser rührenden Bilder wurde das empfindsame Herz des Theodosius sichtbar erweichet. Ja, Herr, fuhr, Flavianus fort, mein Vertrauen ist so groß, als deine Güte; und ich unterfange mich dein väterliches Herz zu bitten, dem übermäßigen Schmerzen deiner Kinder eine schleunige Linderung zu verschafen. Es ist leicht, zu strafen; sich fürchterlich zu machen; wenn man die höchste Macht in den Händen hat. Allein die ganze Welt durch Liebe gewinnen; einen jeden Bürger an dein Reich so wie an seine Familie feßeln: dieses haben weder Schäze, noch unermessene Arbeiten, noch unzählige Armeen je zu Stande gebracht; und dieses hängt diesen Augenblik blos von deinem Willen ab. Welch' ein Triumph für uns, und für den Gott, welchen wir anbethen; wenn man aller Orten sagen wird: Eine grosse Stadt hatte ihren Monarchen zum Zorne gereizet; sie verdiente die äußerste Züchtigung; alle ihre Bürger lagen in ihren Schmerzen, und in die Verzweiflung eingehüllet; weder Officier, noch Obrigkeit, Niemand getraute sich zu ihrer Vertheidigung den Mund zu öfnen: sondern ein schwacher Greis, ein friedfertiger Religionsdiener hat den Fürsten

auf

auf den ersten Anblik gerühret? Gewiß, unsere Stadt machet deinem Glauben nicht wenig Ehre, da sie mir diesen Auftrag ertheilet; weil sie dafür hält, daß du den Großen der Welt den geheiligten Karakter der Priester des Herrn vorziehst. Ich komme also nicht sowohl im Namen eines trostlosen Volkes, als in jenem des allerhöchsten Herrn über Monarchen und Unterthanen; und ich verkündige dir in seinem Namen, daß, wenn du diesen wider dich begangenen Fehler verzeihst, dir der schrekliche Richter der Lebendigen und Todten alle die deinigen verzeihen wird. Deine Religion, ich weis es, hat immer diesen fürchterlichen Richterstuhl vor Augen, wo wir alle von unsern Werken genaue Rechenschaft geben müssen. Gut! nun kannst du alles, was du dazumal abzubüssen hättest, diesen Augenblik durch ein gnädiges Wort auslöschen. Die gewöhnlichen Fürbitter bahnen sich den Weg zu ihrer Vermittelung durch Geschenke; ich aber lege dir nichts anders als das Gesez unsers göttlichen Lehrmeisters vor; und beschwöre dich, dir kein anders Muster, als denjenigen vorzustellen, welcher, ungeachtet er immer von so vielen Undankbaren beleidiget wird, dennoch nicht aufhöret ihnen Gutes zu thun. Dieß ist der Grund meiner Hofnung; und wenn sie zu Schande werden sollte; so wisse, Fürst, daß ich diesen Augenblik meinem Vaterlande

ent-

entsage. Nie wird Flavianus eine Stadt wieder sehen, welche von dem gnädigsten aller Fürsten für unwürdig geachtet werden sollte, wieder zu Gnaden angenommen zu werden.

Diese Rede hatte die ganze Wirkung, welche man von ihr erwarten konnte. Theodosius konnte sich der Thränen nicht enthalten; und ohne irgend eine Schwierigkeit entgegen zu sezen; ohne seine Gnade, die er gewährte, herauszustreichen; Priester des Herrn, sagte er, höre auf, dich zu betrüben. Nein, du sprichst zu keiner unbarmherzigen Seele. Was Wunder, wenn wir uns gegen unsers Gleichen erweichen lassen, da der wahrhafte Herr der Welt, ungeachtet er, von Sündern die er aus Nichts hervorgezogen, und mit Wohlthaten überhäufet hat, beleidiget, und gekreuziget wurde, für sie gebethet hat? Dieser gute Fürst that noch mehr: da er sich die traurige Lage, worinn sich Antiochia befand, vorstellte, nöthigte er den Patriarchen unverzüglich aufzubrechen, um sie daraus zu reißen; und nachdem Flavianus die Meerenge übersezet hatte, schikte er ihm einige Hofleute nach, um zu erfahren, ob er seine Reise beschleunigte, ob er sich wegen des heranna-henden Osterfestes nicht unterweges aufhielte, und ob er es nicht anderswo als in seiner unglükseligen Kirche zu begehen gedächte.

Durch

Durch einen solchen Gebrauch seiner Macht erlangte dieser Kaiser von dem Himmel die Erhaltung und den Zuwachs seiner Grösse; und erwarb sich den göttlichen Schuz wider die ehrgeizigen Bemühungen des Maximus. Um sich desto mehr eines glüklichen Ausschlages zu versichern, ließ er den h. Johannes von Egypten, einen berühmten Einsiedler in Oberthebaide um Rath fragen. Der Ruhm dieses grossen Dieners Gottes stieg nur immer desto höher, je mehr er sich zu verbergen suchte. Er wohnte ganz allein auf dem Gipfel eines steilen Gebirges, in einem Felse, wo er sich eine Art Zelle, oder Grab eingehauen hatte; nnd wo man nur mit harter Mühe hinaufklettern konnte. Er erlaubte Niemanden hineinzugehn, und er empfieng die unentbehrlichsten Dinge zu seinem Lebensunterhalte nur durch die Oefnung eines Fensters. Selbst die Wunder, die er in grosser Anzahl wirkte, geschahen vermittelst eines geweihten Oeles, welches er den Kranken zuschikte; und aus Furcht einer eiteln Ehre und vor den Zerstreuungen wollte er nicht, daß sie ihm zugeführet werden sollten. Sein Namen war in allen Provinzen geehret; und die Herren der Welt sahen sein Gebeth als das sicherste Unterpfand eines glüklichen Erfolges in ihren Unternehmungen an. Theodosius sandte aus dem tiefesten Griechenlande in Egypten Abgeordnete zu ihm; und über die Wahl des

Krie-

Krieges oder Friedens hielt er sich an den Ausspruch dieses demüthigen Einsiedlers; indem er aus verschiedenen Erfahrungen sowohl von seinem Ansehen bei dem Herrn, als von seiner außerordentlichen Gabe der Weissagung überzeugt war. Der Mann Gottes ließ den Kaiser versichern, daß er den Tyrann überwinden, und daß überdieß noch dieser Krieg wenig Blut kosten würde.

Indessen fielen dennoch zwo Schlachten in Pannonien vor, wo Theodosius die Truppen des Maximus zerstreute, welche weit zahlreicher als die seinigen waren, und bei dem ersten Angriffe die Flucht ergriffen. Bald darauf übersezte der Obsieger die Kette des Alpengebirges, das vergebens mit verschiedenen Schanzen befestiget war, wo man ihn aber nicht erwartete; und er überfiel seinen Gegner zu Aquileja, welches ihm die Thore eröfnete. Maximus von den Seinigen verlassen, wurde des kaiserlichen Schmukes beraubet, und mit blossen Füssen, und mit gebundenen Händen vor den Theodosius und Valentinianus geführet. Theodosius machte ihm Anfangs über seine verwegenen Anschläge Vorwürfe; allein da er ihn in diesem Stande der Erniedrigung sah, wurde er unvermerkt gerühret; und fieng schon zwischen Gerechtigkeit und Milde zu wanken an; als die Soldaten den Tyrannen aus seinem Angesichte entfernten, und ihm im Jahre 388. den Kopf abschlu-

schlugen. Sein Sohn Viktor wurde von dem Grafen Arbogastus in Gallien gefangen genommen, und erfuhr ein gleiches Schikfal mit seinem Vater. Nun war noch Andragathus die vornehmste Stüze dieser Parthei, und der Mörder des Kaisers Gratianus übrig: er kommandirte zwischen Griechenland und Italien eine mächtige Flotte, welcher man nichts anhaben konnte. Allein sein eigenes Gewissen wurde sein Henker; er stürzte sich aus Verzweiflung in das Meer, und ersäufte sich. So nahm dieser so weit aussehende Krieg nach der Weissagung des h. Johannes aus Egypten, beinahe ohne Blutvergiessen ein Ende. Theodosius, welcher auch die Folgen davon mit Blut zu befleken fürchtete, liess einen allgemeinen Pardon bekannt machen. Die Arianer hatten sich auf das falsche Gerichte, welches sich von dem Siege des Maximus verbreitet hatte, zu Konstantinopel empöret; und sich soweit vergangen, daß sie das Haus des Patriarchen Nektarius in den Brand stekten; der Kaiser verzieh ihnen gleichfalls auf die Fürbitte seines Sohnes Arcadius. Allein was ihm den grösten Ruhm verschafte, war die Großmuth, welche er gegen den Kaiser Valentinianus ausübte, indem er ihm nicht nur, was ihm Maximus genommen hatte, sondern den alten und blühenden Antheil Gratiani, Gallien, Britannien, und Spanien,

mit einem Worte, das ganze abendländische Reich zurükstellte.

Nach diesem Siege begab sich Theodosius nach Mailand, wo er sich eine Zeitlang aufhielt. Da er an einem Feiertage in die Kirche gekommen war, brachte er seine Opfergabe zu dem Altare; und blieb dann wider den Gebrauch der Abendländer, während der Opferung, inner dem Bezirke des Heiligthumes. Der h. Ambrosius, welcher in dem Kaiser, ungeachtet seiner ganzen Größe, nur einen gemeinen Gläubigen sah, hatte das Herz ihn zu fragen, was er erwartete. Der Kaiser antwortete ganz sittsam, daß er hier auf die Kommunion wartete. Herr, nahm der Bischof das Wort, nur den Altarsdienern ist es erlaubt, den Plaz, wo du stehst, einzunehmen. Uiberlaß ihn ganz, wie er ist, der Geistlichkeit; und weil der Purpur die Fürsten und nicht die Priester auszeichnet, so nimm stehend, an der Spize des Volkes den Plaz ein, der seinem Oberhaupte gebühret. Der Kaiser gab ihm zu verstehen, daß er aus keiner andern Ursache geblieben wäre, als weil es so zu Konstantinopel gebräuchlich war; und er dankte dem Heiligen für seine Belehrung. Man wies ihm außer dem Heiligthume, aber vor allen Laien einen besondern Ort an: eine weise und unveränderliche Ordnung, wornach sich dazumal die Kaiser in Occident zu fügen pflegten. Theodosius wollte sie auch

in

im Orient einführen. Nachdem er nach Konstantinopel zurük gekommen war; entfernte er sich bei der ersten Feierlichkeit, der er beiwohnte, aus eigenem Antriebe von dem Altare, sobald er seine Opfergabe hingeleget hatte. Der Bischof Nektarius äußerte seine Verwunderung darüber, und Theodosius sagte seufzend: Ach! daß doch die Wahrheit so schwer zu den Ohren der Fürsten kömmt! Kaum habe ich einen Lehrer finden können, der mich von dem Abstande, welcher sich zwischen dem Reiche und dem Priesterthume findet, unterrichtete. Ich kenne nur den Ambrosius, welcher mit Recht den Namen eines Bischofes führet. Theod. V. 18.

Dieser gottselige Kaiser vergaß dennoch bald darauf seine Pflicht. Botherikus, welcher die illyrischen Truppen kommandirte, und sich zu Thessalonika aufhielt, gab durch eine Begebenheit, die dem Anscheine nach nicht viel zu bedeuten hatte, zu einem Aufruhr Gelegenheit. Er ließ einen Kutscher aus dem Circus gefangen setzen, welcher sich unterfangen hatte, einen seiner Leute zu bestechen. In einer öffentlichen Feierlichkeit, wo ein Pferderennen gehalten werden sollte, hielt das Volk diesen Kutscher für nothwendig, und verlangte mit grossem Zudringen seine Loslassung. Da es aber nichts erhalten konnte, empörte es sich ohne Scheu; es kam zu et-

nem so gewaltsamen Aufstand, daß verschiedene Officiere zusammengehauen, durch die Gassen geschleppet, und Botherikus selbst getödtet wurde. Auf die erste Nachricht davon ließ sich die natürliche Hize des Theodosius von Zorn übermannen. Er stand dazumal auf dem höchsten Gipfel des Glückes, und der Größe, worauf sich die besten Seelen nicht lange ohne Gefahr zu erhalten wissen. Er war nun nicht mehr jener gütige und zärtliche Fürst, welcher besorgt war, einer strafbaren Stadt ihre Ruhe wiederzugeben. Uiber Thessalonika wurde das grausamste Schikfal beschlossen. Als das Volk eben auf der Rennbahn versammelt war, ließ man es heimlich mit Truppen umringen, mit dem Befehle, über alles, was ihnen in die Hände kommen würde, herzufallen, ohne einen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen zu machen, jedoch nur bis auf eine bestimmte Anzahl. Auf diese Art wurden siebentausend Personen niedergemacht, worunter auch Reisende und Fremdlinge begriffen waren. Der Befehl war so strenge, daß die Anführer ihr eigenes Leben in Gefahr setzten, wenn sie sich erweichen ließen. Ein Vater both ihnen für das Leben seiner zwei Kinder sein ganzes Vermögen an; und sie sagten ihm, daß er eines von beiden wählen sollte; weil sie beiden nicht Gnade geben könnten, wegen der Zahl der Tooten, die sie herschaffen müßten. Der unglükselige Vater zer-

Paulin. vit. Ambr.

floß

floß in Thränen, betrachtete seine zwei Kinder, ohne sich zu dieser so traurigen Wahl entschließen zu können; und indeß er bei sich zu Rathe gieng, wurden beide vor seinen Augen ermordet.

Als die Nachricht von diesem Blutbade nach Mailand kam, wo sich Theodosius befand, wurde der H. Ambrosius darüber äußerst bestürzet. Er würde sogleich den Kaiser aufgesuchet haben, wenn er blos seinem Eifer Gehör gegeben hätte. Allein seine Klugheit rieth ihm, sich nicht tu der ersten Anwandlung seines Schmerzens darzustellen, und dem Fürsten selbst Zeit zum Nachdenken zu lassen: worauf er noch die Vorsicht hatte, und ihm einen Brief schrieb. Den Anfang machte er mit den Worten des Propheten Ezechiel, welche den Priester zum Mitschuldigen des Sünders machen, wenn er ihn nicht an seine Sünde erinnert. Nachgehends griff er ihn bei seinem vortrefflichen Herzen, und seinen Tugenden an: Herr, fuhr er fort, du hast Eifer für die Religion; wer kann es leugnen? und die Furcht vor dem allerhöchsten Richter ist tief in deiner Seele eingedrükt. Allein du hast auch von Natur aus ein fühlbares Herz, welches sich leicht zum Mitleiden bewegen läßt, wenn man es besänftiget; indeß, wenn man es zum Zorne reizet, du kaum mehr Zeit findest zur Mäßigung und Sanftmuth zurükzukehren. Denn wenn schon diese Laune Nie-

Ambr. ep. 31.

mand besänftiget, wollte Gott, daß sie Niemand in den Harnisch brächte! Ich wünschte mir nur, dich zu sehen, da du dir ganz allein überlassen bist. So herrlich deine Tapferkeit in den Schlachten erscheint; so grosses Lob du übrigens verdienest: so hat sich immer unter deinen übrigen Eigenschaften die Güte ausgezeichnet. Allein der Feind alles Guten hat dich um dieses göttliche Geschenk beneidet: überwinde ihn; so lange es noch in deiner Macht ist. Füge nicht noch zu deinem Falle die Unbußfertigkeit, und die Verstokung hinzu. Dergleichen Makeln werden nur mit Thränen abgewaschen. Weder deine Größe, noch deine Macht können anders deine Sünde auslöschen, wovon dich deine offenherzige Seele Zweifelsohne in dem Innersten deines Gewissens anklaget. Zum Beschlusse erkläret der herzhafte Bischof dem Kaiser, daß man das heilige Meßopfer nicht verrichten wird, wenn er erscheinen sollte, um demselben beizuwohnen. Wenn du die Billigkeit liebest, setzet er endlich hinzu, so mußt du meine Gesinnungen billigen. Wenn du aber dadurch die Majestät des Kaisers für beleidiget hältst; so mußt du mirs nicht übel nehmen, daß ich der göttlichen Majestät den Vorzug gebe.

Paulin. vit. Ambr.

Ambrosius versagte dem Kaiser wirklich den Eingang in die Kirche. Man brachte ihm die Nachricht, der Fürst sei aufgebrochen,

um

um sich dahin zu verfügen; und es hatte alles Ansehen, daß Theodosius schon von Reue durchdrungen gesinnet war Verzeihung für seinen Fehler zu begehren. Der Bischof erwartete ihn an dem Eingange. Sobald er ihn wahrnahm, Herr, rief er ihm zu, du begreifst nicht die ganze Abscheulichkeit deiner Sünde; weil du dich nicht scheuest hieher zu kommen. Solltest du die Dreistigkeit haben, eine noch vom unschuldigen Blute rauchende Hand auszustreken, um den Leib Jesu Christi zu empfangen? Solltest du dich unterfangen, mit diesem anbethenswürdigen Blute einen Mund zu färben, welcher noch nicht gereiniget ist, nachdem er so viele Mordthaten befohlen hat? Und da ihm Theodosius vorstellte, daß auch der H. König David einen Mord und Ehebruch begangen habe: erwiederte der Heilige: weil du ihm in seinen Vergehungen gefolget bist; so folge ihm auch in seiner Buße. Der demüthige Kaiser drang nicht weiter in ihm; sondern gieng zurük, von einer bittern Reue durchdrungen; und schloß sich acht Monate von der Kirche aus.

Bei Herannäherung der Weihnachten gerieth der Kaiser in eine solche Bestürzung, daß er Thränen vergoß. Das Haus Gottes, sagte er, steht Bettlern und Sklaven offen, indeß mir der Eintritt in dasselbe versaget ist. Ruffinus, einer seiner Hofherren, welcher sein größtes Vertrauen genoß, erboth sich sei- Theod. V. 18.

ne Losſprechung zu erwirken. Ich kenne den Ambroſius, ſagte der Fürſt: und ich fühle ſelbſt die Gerechtigkeit ſeines Verfahrens. Ruffinus glaubte es dahin zu bringen, den Biſchof zu bereden. So geh dann, ſagte Theodoſius zu ihm, welcher ſelbſt in das Wort des Ruffinus einiges Vertrauen ſetzte; und folgte ihm auf dem Fuſſe nach. Der Unterhändler, welcher durch all ſein Zureden nichts ausgewirket hatte, ſagte endlich, daß der Kaiſer ſelbſt im Anzuge wäre. Der Prälat aber antwortete in einem unerſchrokenen Tone: Ich verſichere dich, Ruffinus, daß ich ihm den Eingang verwehren werde; und wenn er Gewalt brauchen will; ſo kannſt du mich zwar erwürget ſehen; aber du ſollſt es nicht erleben, daß ich gewichen bin. Ruffinus ſchikte eilends eine Bothſchaft gegen den Theodoſius, und rieth ihm, in dem Palaſte zu bleiben. Allein der Kaiſer befand ſich ſchon mitten auf dem Platze, und antwortete: Ich will gehn, und, wenn es ſein muß, mich der Beſchimpfung unterziehn, die ich verdiene.

Er gieng nicht in die Kirche; ſondern verlangte mit dem Biſchofe in dem Audienzſaale zu ſprechen, wo er ihn mit der Demuth des gemeinſten aus den Gläubigen bath, ihn von den Banden der Sünde zu befreien, und ihm nicht eine Pforte zu verſchließen, welche der Herr einem jeden aufrichtigen Büßer zu

öff-

öffnen pflegt. Aber was hast du, erwiederte der Bischof, nach einem so grossen Verbrechen für eine Buße gethan? Du mußt mir nun auferlegen, sagte der Kaiser, was ich zu thun habe. Und der Bischof legte ihm die öffentliche Buße auf; denn ob sich gleich Theodosius von dem Eingange der Kirche entfernet gehalten hatte; so hatte er dennoch die übrigen von den Kanonen vorgeschriebenen Bußwerke noch nicht ausgeübet. Um aber die Dauer der Buße durch ihre Wichtigkeit zu ersetzen, schrieb er ihm noch verschiedene von jenen grossen Werken vor, wozu den Monarchen ihre höchste Macht so viele Gelegenheiten anbeut. Der Fürst gieng alle Bedingnissen ein: worauf der Bischof den Kirchenbann aufhub, und ihm den Eintritt in die Kirche gestattete. Jedoch wurde Theodosius, nach der Gewohnheit derselbigen Zeiten, noch nicht mit den übrigen Gläubigen in den geheiligten Ort, sondern nur in den Stand der Bodenlieger zugelassen. Sogleich legte er von freien Stüken seine kaiserliche Zierde weg, warf sich auf die Erde, die er mit seinen Thränen benetzte; schlug sich an die Brust; und fieng mit folgenden Worten des Davids, die er lange Zeit in der Bitterkeit seines Herzens wiederholte, sein Gebeth an: Ich bin auf der Erde ausgestrekt geblieben; o mein Gott! gieb mir das Leben nach deinen Verheissungen wieder. Indeß

zerfloß das Volk in Thränen, und bethete mit seinem gottseligen Kaiser. Der Bischof, welcher mehr als Jemand gerühret war, glaubte in diesen Umständen von der gewöhnlichen Vorschrift abweichen zu können, welche erst auf dem Todbette für das Verbrechen eines Todschlages die Gnade der Aussöhnung gewährte. Der erlauchte Büßer aber bezeugte die ganze übrige Zeit seines Lebens hindurch die lebhafteste Reue über seine Sünde.

Nach einem solchen Beispiele der Erbauung machte der h. Ambrosius, durch das Ansehen des Monarchen unterstützt, die Zucht und die Unschuld der Sitten in seiner Kirche mit einem neuen Glanze wieder aufblühen. Er war selbst emsig in Ausspendung der Buße, nicht nur in Ansehung ärgerlicher Sünden, als Vorsteher der öffentlichen Buße, wovon man in Occident noch keinen andern Amtsverwalter, als den Bischof hatte: sondern ob er gleich in seinen Priestern würdige Mitgehilfen in Ertheilung der heimlichen Buße, oder Ohrenbeicht hatte; so beschäftigte er sich dennoch mit einer unermüdeten Standhaftigkeit ohne Unterschied der Büßer. So oft irgend ein Sünder, erzählet der Dia-
Vit. Ambr. kon Paulinus, ihm seine Fehler gebeichtet hatte, um von ihn die Lossprechung und Buße zu erlangen: vergoß er jederzeit so häufige Thränen, daß sich der Büßer nicht enthal-

ten

ten konnte, die seinigen damit zu vermischen, und die Gesinnungen eines Vaters zu bewundern, welcher mit dem Unglüke seiner Kinder Mitleid fühlte. Durch die Bemerkungen dieses Geschichtschreibers ist es offenbar, daß hier von der Ohrenbeicht geheimer Sünden, oder solcher Verbrechen die Rede ist, wovon der Religionsdiener, wie sich Paulinus ausdrüket, nur zu Gott allein sprechen konnte. Die Bischöfe, wenigstens welche so tugendhaft, als Ambrosius waren, waren noch in Occident die gewöhnlichsten Ausspender dieses Sakramentes.

In Orient zeiget hier die Kirchenzucht einigen Unterschied. Die Bischöfe hatten in einer jeden Kirche einen Pönitenziarpriester niedergesezet, auf den sie ihre Macht übertrugen, wenigstens was die Erforschung der Büßer betrift. Sein Amt war, die Beichten derjenigen anzuhören, welche seiner besondern Macht nöthig haben konnten. Zu diesem Ende wählte man jederzeit einen Mann, Soz. VII. 16. der sich von den übrigen Priestern durch seine Klugheit und Bescheidenheit auszeichnete. Er hörte alle die, welche kamen sich anzuklagen; und nach der Schwere, und Beschaffenheit ihrer Vergehungen, unterwarf er sie entweder der öffentlichen Buße; oder er schrieb ihnen besondere Verrichtungen vor, bevor er sie das heilige Abendmahl empfangen ließ. Bisweilen klagten sich diese Büßer

öffentlich eines geheimen Verbrechens an, um sich desto mehr zur Demuth und Reue aufzumuntern.

In der Kirche zu Konstantinopel geschah es, daß eine vornehme Standesperson, welche sich so weit vergangen hatte, daß sie mit einem Diakon eine schändliche Sünde begieng, von allen ihren Sünden eine allgemeine Beicht ablegte. Durch einen unbescheidenen Eifer, welchen der Pönitenziarpriester nicht Einhalt that, erklärte sie entweder dieses schändliche Verbrechen öffentlich und ausdrüklich; oder sie gab es wenigstens durch die Beschaffenheit ihrer Bußwerke, die sie öffentlich erfüllte, zu erkennen. Das Aergerniß war entsezlich, und die Schande davon fiel auf die ganze Geistlichkeit zurük. Der Bischof Nektarius, welcher vielleicht in den kanonischen Materien wenig bewandert, und mehr als Jemand in diesem küzlichen Falle verlegen war, zog einen gewissen Eudemon zu Rathe, welcher verdächtig war Gesinnungen der Novatianer zu hegen, die allen Bußwerken feind waren.

Nach dem Geschichtschreiber Sokrates, welcher diesem Betragen seinen ganzen Beifall giebt, zu urtheilen, scheint es, wenigstens aus dieser Ursache, unbillig zu sein, ihn des Novatianismus zu beschuldigen. Er will nur die unvernünftigen und öffentlichen Beichten geheimer Verbrechen getadelt haben,

Socr. V. 19.

so

so wie ungefähr Sozomenus, welcher sich hierüber noch deutlicher erkläret. Es ist glaublich, sagt dieser, daß die Bischöfe gleich Anfangs dafür gehalten haben, daß es eine schwere Sache sei, seine Verbrechen in Gegenwart der ganzen Kirche, wie auf einer Schaubühne bekannt zu machen. Und er leget dieses zum Grunde, daß Gott befohlen habe, denen zu vergeben, welche ihre Sünden bereuen würden, so zahlreich ihre Fälle immer sein mögen: wodurch er schon so lange Zeit voraus die Behauptungen der Sakramentirer zu Schande machet, indem er bei Gelegenheit dieser Begebenheit hinzusezet: daß die Beicht nothwendig ist, um Verzeihung seiner Verbrechen zu erlangen. Soz. VII. 16.

Um auf den Nektarius wieder zurük zu kommen, so hub er auf Anrathen des Eudemon das Amt des Pönitenziarpriesters auf; und ließ einem jeden, sagt Sokrates, die Freiheit, nach dem Gutdünken seines Gewissens sich der göttlichen Geheimnisse theilhaftig zu machen: was natürlicher Weise von der öffentlichen Beicht mancher geheimer Sünden zu verstehen ist; wozu dieser Pönitenziarpriester die Sünder zu verhalten das Recht hatte. Die meisten Kirchen in Orient folgten dem Beispiele der Kaiserstadt; indem sie wieder auf den alten von den Occidentaliern erhaltenen Gebrauch zurükkamen; und der Bischof selbst die Einsicht in den wichti-

gen Gegenstand des Bußwesens auf sich nahm. Die Buße in sich selbst betreffend, ist es in der ganzen Kirchengeschichte, so wie durch das Zeugniß des Sozomenus eine ausgemachte Sache, daß die Abschaffung des Pönitenziarpriesters weder an der geheimen Beicht, welche von Anbeginn der Kirche üblich war, noch an der öffentlichen Buße, welche noch lange Zeit nach dieser Begebenheit selbst in der Kirche von Konstantinopel beobachtet wurde, irgend eine Veränderung verursachet habe. Nichts leget mehr, als diese ungegründeten Vorwürfe, die Verwegenheit der reformirenden Kezer an den Tag, welche aus allen göttlichen Einsezungen eben diejenige antasten, die am fähigsten ist, dem Ausbruche der Leidenschaften einen Damm entgegen zu stellen.

Der h. Gregorius von Nazianz nahm sich immer besonders der Kirche an, wo ihm Nektarius nachgefolget war. Er vergaß ohne Mühe den Verdruß, welcher ihm seine Freiheit wieder verschaffet hatte; und dachte an seinen Nachfolger nur in der Absicht, um ihm mit seinen Rathschlägen an die Hand zu gehen. Er schrieb ihm mitten aus seiner Einsamkeit, um seine Wachsamkeit, und seinen Eifer wider die Sektirer, vorzüglich wider die Apollinaristen wieder anzufachen, welche frei und ungehindert ihre Versammlungen hielten. Er rieth ihm, dem Hofe

Vor-

Vorstellungen zu machen, daß die ganze kaiserliche Wohlgewogenheit gegen die Kirche, und der Miskredit der übrigen Irrlehren vergeblich sein würden, wenn sich die Apollinaristen schmeicheln könnten die Oberhand zu gewinnen. Man glaubet mit Recht, daß diese Rathschläge in die Verordnung des Theodosius einen Einfluß hatten, wodurch er befahl, die Ketzer überhaupt, und ausdrüklich die Anhänger des Apollinaris aus den Städten zu vertreiben, so wie auch die wirksamsten Maaßregeln zu nehmen, um ihre Ausbreitung zu verhindern.

Dieß war eines der lezten Werke des bischöflichen Eifers des Gregorius, welcher dazumal ohne Verdruß so wie ohne Ehrgeiz in seiner Einöde zu Arianz, seinem Geburtsorte verschlossen war. Ein Garten, ein Brunn, von seinen Vätern gepflanzte Bäume verschaften ihm reinere und süßere Vergnügungen, als die er in den Palästen der Hauptstadt hätte genießen können. Er kannte kein anders Misvergnügen, als welches ihm, ungeachtet seines hohen Alters, die harten und oft wiederholten Kämpfe des Fleißes wider den Geist verursachten. Er seufzet oft darüber in seinen geistlichen Poesteen, die er in seinen müssigen Stunden verfertigte; und aus Demuth saget er oft, daß, ob er gleich dem Leibe nach, noch eine Jungfrau ist, er dennoch zittere, er möchte es

Greg. Naz. carm. 59. &c.

dein

dem Geiste nach, nicht sein. Seine ununterbrochenen Krankheiten, sein hohes Alter schienen ihm kein zureichendes Bewahrungsmittel zu sein. In dem immerwährenden Gebethe, in dem Vertrauen auf Gott, in den Mistrauen in sich selbst, in den strengsten Kasteiungen war er noch eben so eifrig, als in seinen Jugendjahren; und vergoß häufige Zäher dabei. Sein Bette war eine Rohrdeke, seine Bedekung ein grober Sak, und seine Kleidung ein schlechter Rok für alle Jahreszeiten. Er machte niemals Gebrauch vom Feuer; gieng immer blosses Fusses, und hatte seinen Umgang nur mit den Einwohnern des Himmels. Vorzüglich vermied er mit aller Behutsamkeit die Gemeinschaft, und selbst den Anblik des weiblichen Geschlechtes. Einer seiner Verwandten, Valentinianus mit Namen, hatte sich mit einigen Damen, ihm gegenüber niedergelassen; allein diese Nachbarschaft bewog ihn einen Aufenthalt zu verlassen, wo er seit langer Zeit das unschuldige Vergnügen hatte, das Feld mit seinen Händen zu bauen. Die ganze Zeit seiner lezten Einsamkeit hindurch machte die heilige Poesie seine gewöhnliche Beschäftigung aus. Nebst der Uibung der Buße, welche er in der mühsamen Verfertigung der Verse fand, hatte er auch die Absicht, durch seine geistlichen Werke sowohl die Verse des Kezers Apollinaris als die Gedichte der ausgelassenen

Poe=

Poeten des Heidenthumes zu verdrängen; und das Vorurtheil auszurotten, als wenn das Laster den Musen ein günstigers Feld, als die Tugend darböthe. So beschloß dieser berühmte Lehrer, über neunzig Jahre alt, im Jahre 391. ruhig seine Laufbahne. Sein Ansehen bei Gott war, auch vor seinem Tode, so allgemein bekannt, daß man ihn schon dazumal in den Krankheiten mit glüklichem Erfolge um Hilfe anrief; und er oft auf die erste Anrufung des Namens Jesus die Teufel austrieb. Seine Talente leben noch in seinen Werken, welche wegen der erhabenen Gedanken, wegen der edeln Schreibart, wegen der Stärke in den Beweisgründen, und der tiefen und gründlichen Gelehrsamkeit so allgemein angepriesen werden.

Eben dieses Jahr kam der Kaiser Theodosius nach Konstantinopel zurük, nachdem er drei in Italien zugebracht hatte, wo er den Valentinianus zurük ließ, dem er wieder auf seinen Thron geholfen, und ihn darauf befestiget hatte. Theodosius hatte den Mönchen durch ein ausdrükliches Gesez befohlen, sich auf das Land zu begeben, und sich keineswegs in den Städten niederzulassen, oder sich aufzuhalten. Oft kamen sie in die Städte, um durch ihr ungestümmes Bitten die Richter zu hindern, daß sie die Missethäter nicht bestrafen konnten; oft um die Götzenbil-

bilder einzustürzen, und die Heiden auf eine unvorsichtige Weise zu verfolgen. Dieses geschah vorzüglich in Orient, wo sich die Einsiedler und Mönche, besonders in Egypten und Syrien unbeschreiblich vermehret hatten. Als aber der Kaiser Gelegenheit hatte, die Dinge mit eigenen Augen zu sehen, und unmittelbar über die gute Ordnung zu wachen: so milderte er ein Verboth, welches den geistlichen Stand einigermaßen zu brandmarken schien; und gestattete denen, die sich zu denselben bekannten, wieder freien Eintritt in die Städte. Allein desto aufmerksamer war man, die Würdigen von den Unwürdigen unter ihnen zu unterscheiden; und jenen ungestümmen Landläufern Einhalt zu thun, welche zu ihren besondern, oft sträflichen Absichten den heiligsten der Stände misbrauchten.

Unter den Namen Mönche, welcher dazumal in so grossen Ehren gehalten wurde, verbargen sich Ketzer, im Syrischen Massalianer, im Griechischen Euchiten, das ist, Bethende genannt, weil ihre ganze Religion blos in dem Gebethe bestand. Es waren ihrer zwo Gattungen: die einen waren wirkliche Heiden, und hatten mit den Gläubigen nichts gemein, als einige äußerliche Kirchengebräuche, die sie sich zueigneten. Sie erkannten sogar mehrere Götter, ob sie gleich eigentlich nur einen einzigen anbetheten, welchen sie den allerhöchsten

Gott

Gott nannten. Man hält sie mit den Sektirern Upsistariern oder Anbethern des Allerhöchsten für einerlei. Man nannte sie auch von einem Worte, welches soviel als Lob bedeutet, Euphemiten, weil sie in ihren Versammlungen beständig gewisse Loblieder zur Ehre Gottes sangen. Einige aus ihnen wurden Satanianer genannt, weil sie aus Furcht vor den bösen Geistern diesen höllischen Mächten göttliche Ehren erwiesen.

Der Ursprung der Massalianer, die sich Hær. 80.
Christen nannten, ist sehr ungewiß. Der heil. Epiphanius schreibt ihren Irrthum der groben Einfalt einiger gemeinen Leute zu, welche das Geboth, alles zu verlassen, um Jesu Christo nachzufolgen, allzu buchstäblich nahmen. Sie verließen in der That alles; und führten nachgehends ein müssiges und wanderndes Leben; bettelten das Almosen, und lebten, Männer und Weiber untereinander, so daß sie so den Sommer hindurch auf den Strassen schliefen. Sie verwarfen alle Handarbeit, als böse; und misdeuteten die Worte des Erlösers: Arbeitet, nicht um der Nahrung willen, welche vergeht, sondern um derentwillen, welche ewig bleibt. Hier ist zu bemerken, daß der heil. Epiphanius, welcher sich bei dieser Gelegenheit wider das Betteln ereifert, nur das müssige Leben dabei tadelt; nichts aber, was den Bettelorden gleicht, welche von der Kirche sind gutgeheißen worden. Die

Massalianer nahmen auch das Geboth von dem unabläßlichen Gebethe in dem strengsten Verstande; und trieben dessen Beobachtung bis zu den lächerlichsten Possen. Sie verfielen noch in tausend andere Ungereimtheiten, so daß sie sich rühmten, die heiligste Dreifaltigkeit mit leiblichen Augen zu sehen. Sie schliefen den größten Theil des Tages hindurch, und gaben dann ihre Träume für so viele Offenbarungen oder Prophezeihungen aus. Das heil. Abendmahl, die Buße, alle Sakramente, und die göttlichsten Verordnungen waren für sie ganz gleichgiltige Dinge. Das Gebeth allein machte ihre ganze Religion aus: wobei sie sich bewegten, zitterten, sich warfen, oder hin und herliefen, und sich den unanständigsten Nervenzükungen überließen. Die Umstände davon, die wir aus Schamhaftigkeit verschweigen müssen, würden unglaublich scheinen, wenn man nicht, nebst dem Zeugnisse des Bischofes von Salamina, dergleichen Ausschweifungen an Nationen, und in Jahrhunderten, die sich für aufgeklärter halten, unter dem Dekmantel des Reformationsgeistes, und des Rigorismus erneuert gesehen hätte. Diese Kezer wurden in einem Concilium, erstens zu Antiochia durch Zuthun des Bischofes Flavianus, und noch feierlicher zu Ikonium verdammet, wo der heil. Bischof Amphilochius diesem Patriarchen hierüber Bericht erstattet hatte.

Indessen dauerte die Spaltung zu Antiochia immer fort, oder besser zu reden, die Trennung der Gläubigen in zwo Heerden, eine jede mit seinem Hirten, und die eine sowohl als die andere dem wahren Glauben, und dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche zugethan. Dieses scheint durch das allgemeine Concilium zu Konstantinopel klar zu erhellen, wo wir Väter von beiden Partheien ohne Bedenken unter einander Gemeinschaft zu haben gesehen haben. Nachdem der Bischof Paulinus gestorben war, wollten die Gläubigen seiner Parthei den Flavianus nicht anerkennen; und alsdann, wenn man lieber dem Sokrates und Sozomenus, als dem Theodoretus glauben will, welchen Baronius für verdächtig hält, ließen sie sich in der Person des Evagrius eines Freundes des heil. Hieronymus, und aus einer adelichen Familie in Syrien einen neuen Hirten geben. Die Anhänger des Flavianus klagten wider Meineid und Verlezung der Eintracht und Einigkeit: allein die Parthei des Evagrius antwortete, daß sein Mitbuhler ohne Bedenken den Eidschwur gebrochen habe, welchen man, wie sie behaupteten, vor seiner Wahl gethan hatte, bei den Lebzeiten des Paulinus dem Meletius keinen Nachfolger zu geben. Obgleich Flavianus eine Kirchenversammlung für sich hatte, welche in der Folge als ein allgemeines Concilium ist angenommen worden: so gründete Ambr. ep. 56.

sich dennoch ein jeder von beiden Seiten mehr auf die wahren oder falschen Mängel der Weihe seines Gegners, als auf die Rechtmäßigkeit seiner eigenen. Theodoretus saget noch, daß die Occidentalier, worunter er auch die Egyptier zählet, den Evagrius bis auf weitern Bescheid anerkannten; allein Sokrates und Sozomenus machen hier weder von den Egyptiern, noch von den Abendländern Meldung; und der heil. Ambrosius bezeuget mit ausdrüklichen Worten, daß die Egyptier von keiner Parthei waren. Man sieht in der That, daß sowohl die einen, als die andern den Frieden zur Absicht hatten, wozu diese Partheilichkeit das größte Hinderniß gewesen sein würde.

Im Jahre 391. versammelte sich zu Kapua ein Concilium, wo Flavianus vorgefodert wurde; allein er erschien nicht, unter gewissen Vorwänden, welche nicht für wichtig genug befunden wurden. Jedoch da die Väter des Concilium befürchteten, es möchte aus einer scheinbaren Spaltung eine wirkliche entstehen; so beschlossen sie, Niemanden aus den Orientaliern, welche sich zu dem katholischen Glauben bekennen würden, die Gemeinschaft zu versagen; wenn es gleich die einen mit dem Flavianus, die andern mit dem Evagrius hielten. Allein um alles zu versuchen, was diesen Uneinigkeiten ein Ende machen konnte; so trugen sie dem Theophilus, Nachfolger des Timotheus zu Alexandria, die Un-

Ambr. ibid.

ter-

tersuchung dieser Sache auf, theils wegen des Vorzuges seiner Kirche, theils wegen seiner Unpartheilichkeit, welche ihn zum geschiktesten Schiedsrichter machte, diese Streitigkeit beizulegen. Er sollte mit seinen untergebenen Bischöfen einen Ausspruch thun, jedoch so, daß dieser Ausspruch von dem apostolischen Stuhle bestättiget werden mußte: was einhellig bewilliget wurde; so tief war noch die Ehrfurcht gegen diesen Stuhl in den Gemüthern der ersten Bischöfe in Orient, so wie in Occident eingedrükt. Allein Flavianus entzog sich dem Urtheile des Theophilus, so wie jenem des kapuanischen Concilium: was einige der heiligsten und gelehrtesten Bischöfe ärgerte, viele aus ihnen abwendig machte, und den Kaiser äußerst aufbrachte.

Der heil. Ambrosius drüket sich hierüber mit scharfen Worten aus, da er an den Patriarchen von Alexandria schreibt. Er beschuldiget den Flavianus einer unerhörten Vermessenheit, als wenn man seinetwegen allein die Kraft der Gesezе und der priesterlichen Einigkeit aufheben sollte. In eben diesem Briefe zeiget er, wie grossen Antheil der Papst Siricius an dem Concilium zu Kapua hatte. Hier ist die buchstäbliche Uibersezung dieser Stelle des heil. Erzbischofes, welche von einigen unsrer berühmten Schriftsteller ziemlich unächt ausgedrüket wurde: Wir glauben ohne Zweifel, daß du dein Urtheil unserm heil. Bruder, Ibidem.

dem Bischofe der römischen Kirche unterwerfen mußt; weil wir hoffen, daß deine Verfügungen in demselben so beschaffen sein werden, daß sie ihm nicht misfallen können. So wirst du deinem Ausspruche eine gute Wirkung verschaffen; so wirst du die Ruhe und den Frieden versichern, indem du eine Verordnung ergehen lässest, welche keine Unruhe in unsrer Gemeinde anrichtet. Sobald wir die Akten deines Urtheilspruches erhalten haben werden; sobald wir auch wissen werden, daß die römische Kirche alles sicher gebilliget habe: dann werden wir mit Freuden die Früchte deiner Arbeiten einärndten. Dieß sind die Worte des heil. Ambrosius, welcher dem Concilium zu Kapua vorgestanden zu haben scheint, und welcher von dieser Sache aus allen am besten unterrichtet war. Allein ohne uns auf dieses Zeugniß zu berufen, mit welchem Rechte würde eine besondere Kirchenversammlung in Occident, wenn sie nicht die Macht von dem Oberhaupte der Kirche gehabt hätte, eine der wichtigsten Sachen vor ihren Richterstuhl gezogen haben, da die Partheien nicht unter ihre Gerichtsbarkeit gehörten? Mit welchem Rechte würde sie andere Richter, worunter der Patriarch von Alexandria war, dazu ernannt haben? Der Papst fällte mit dem heil. Ambrosius ein gleiches Urtheil über den Flavianus: er schrieb dem Kaiser Theodosius auf das nachdrüklichste, um ihn zu über-

reden, daß er diesen Bischof, seinen Unterthan, worüber sich auch Theophilus beklagte, zu dem Gehorsame zwingen möchte. Allein der Tod des Evagrius machte hier den ersten Anfang zur Entwikelung dieses so schwierigen Knotens. Die Gläubigen von seiner Parthei erkannten zwar noch nicht den Flavianus; allein dieser brachte es dahin, daß man ihnen keinen neuen Bischof gab.

Indessen wandte der Patriarch von Alexandria alles mögliche an, um die Abgötterei in Egypten zu vertilgen, welches ihre lezte Schuzwehre, so wie ihr Vaterland war. Er hatte von der Schazkammer einen alten Tempel des Bacchus erhalten, um die Anzahl der Kirchen zu vermehren; so wie die Menge der Gläubigen immer anwuchs. Da man in diesen sogenannten Heiligthümern, wo nur die Eingeweihten allein das Recht hatten den Fuß hineinzusezen, unter der Erde grub, fand man verschiedene abscheuliche und possierliche Figuren, welche der Patriarch durch die ganze Stadt schleppen, und dann zur öffentlichen Schau ausstellen ließ, um die Heiden zu beschämen, und das Heidenthum verächtlich zu machen. Die Philosophen wurden darüber mehr aufgebracht, als beschämt; das abgöttische Volk gerieth in Wuth, und die ganze Stadt stand Augenbliks in den Waffen, und in Flammen. Nachdem die Heiden über die Gläubigen hergefallen waren,

zogen sie sich in den Tempel des Serapis, gleich als hinter ihre lezte Vormauer zurük. Von dannen machten sie unvermuthete Ausfälle, fiengen Christen auf, die sie immer erhaschen konnten; zwangen die Feigherzigen den Göttern zu opfern, schlugen andere an das Kreuz, brachen ihnen die Beine, und warfen sie in Gruben, welche für den Unrath, und das Blut des Opferviehes bestimmet waren.

Dieser Tempel des Serapis, einer der berühmtesten aus dem Heidenthume war auf einem erhabenen und weitschichtigen Plaze in der Form eines Vierekes erbauet, wohin man über hundert Stuffen hinaufsteigen mußte. Er hatte ein Gebäude unter der Erde, ganz gewölbet, welches in verschiedene Gemächer eingetheilet war, wo das Licht von oben hineinfiel. Zur ebenen Erde schlossen vier Galerien, so lange als das Aug reichen konnte, einen viereklichten Hof ein, in dessen Mitte sich der ungeheure Tempel bis zu den Wolken erhub, welcher durchaus von dem schönsten Marmor gebauet, und von den prächtigsten Säulen aus Jaspis und Porphyr umgeben war. Das Innere war von oben bis unten mit vergoldeten Kupferplatten überzogen, unter welchen, wie man sagt, andere von Silber, und unter diesen wieder andere von gediegenem Golde waren: ein Reichthum, der wenigstens zur Zierde des Gebäudes unnüze

nüze war; wovon man aber verschiedene geheimnißvolle Ursachen für die Zukunft angab, auf die er nicht gekommen ist. Die Bildsäule des Gottes Serapis glich einem ehrwürdigen Manne, mit einem langen Barte, und mit langen Haaren von so erstaunlicher Größe, daß er mit seinen zwoen Händen die beiden Seitenmauren berührte. Neben ihm sah man eine andere abentheuerliche Gestalt mit drei Köpfen: jener in der Mitte, und der größte aus den dreien, war ein Löwenkopf, jener zur Rechten eines schmeichelnden Hundes; und der zur Linken eines reißenden Wolfes. Ein ungeheurer Drache umschlang den gemeinschaftlichen Rumpf dieser drei Thiere, und legte sein Haupt in die Hand des Götzen, welcher auf seinem eigenen Haupte einen Scheffel trug: wodurch man auf die Vermuthung gefallen ist, daß er den Patriarchen Joseph vorstellte, welchem die abergläubischen Egyptier nach seinem Tode göttliche Ehren erwiesen haben, weil er ihnen mitten in den trokenen Jahren Uiberfluß verschaffet hat. Die Statue war aus mancherlei Stüken Holzes, welche mit allerlei Metall und Steinen besezet waren, zusammengesezet; und man fand viele Geheimniße in dieser Zusammensezung. Sie war blau bemalet, welches sich mit der Zeit in Dunkelbraun verändert hat. Neben ihr war ein kleines Fenster dergestalt angebracht, daß die

Sonnenstrahlen an dem bestimmten Tage und Augenblike, da man die Statue dieses Gestirnes in den Tempel brachte, um dem Serapis einen Besuch abzustatten, ihren Mund vergöldete; wodurch der Gott des Tages im Angesichte des ganzen Volkes dem Gotte der Fruchtbarkeit einen Kuß zu geben schien. Ein zweites eben so merkwürdiges Wunder an dem Gewölbe des Tempels, war ein kleiner Sonnenwagen, welcher von Pferden gleichsam in die Luft gezogen wurde: allein da der Wagen von Eisen war, so wirkte der Magnet, womit das Gewölbe eingefasset war, das ganze Wunder.

Da sich die Abgötterer nach den ersten Bewegungen des Aufruhrs in diesen Tempel geflüchtet hatten, so hielt ihn der Statthalter in Egypten sammt allen seinen Zugängen eingeschlossen; und indessen schikte er an den Kaiser, um seine Befehle hierüber zu empfangen. Theodosius befahl den Götzen und den Tempel niederzureißen, und des Blutes der Aufrührer zu schonen. Er betrachtete die Christen, welche bei dieser Gelegenheit um das Leben gekommen waren, als Märtyrer, und die Kirche ehret sie in der That als solche: daher wollte er nicht, daß man die Urheber ihres Todes bestrafen sollte, welche er ohnedies durch seine Milde zu dem Christenthume zu bringen hoffte.

Unter den Heiden hatte sich der feste Wahn verbreitet, daß, wenn die Hand eines Sterblichen das Gözenbild des großen Serapis berühren sollte, den Augenblik Himmel und Erde einstürzen, und die Erde in ihr altes Chaos zurükfallen würde. Dieser Glaube, welcher sich einer Menge schwacher Geister auch unter den Christen bemächtiget hatte, erhielt das ganze Volk in Erwartung; als ein unerschrokener und frommer Soldat ein Beil ergrif, und mit demselben aus allen seinen Kräften dem fürchterlichen Gott das Kinn entzwei spaltete. Das ganze Volk erhub ein entsezliches Geschrei; allein der Himmel und alle Elemente blieben ruhig. Der Soldat versezte dem Gözen einen zweiten Streich auf das Knie, wo man das Holz schon halb verfault fand. Endlich stürzte er nieder, und zersprang in tausend Trümern. Aus seinem Kopfe krochen eine Menge von Razen hervor, welche bei seinen Anbethern anstatt der Ehrfurcht, Verachtung, Unwillen, und eine unbeschreibliche Schande über ihre so lange Leichtgläubigkeit erwekten.

Nach dem Gözen machte man sich an den Tempel. Bei Einreisung desselben fand man auf verschiedenen Steinen Kreuze eingegraben. Diese hieroglyphische Figur bedeutete bei den Egyptiern das zukünftige Leben, welche sich haufenweise bekehrten, als sie dieselbe sahen. Da es überdies noch unter ihnen

nen eine mündliche Uiberlieferung war, daß ihre Religion ein Ende haben sollte, wenn diese Figur des Kreuzes erscheinen würde, so sollen sich die aufgeklärtesten unter ihnen, dergleichen ihre Opferpriester und Wahrsager waren, am meisten bestrebet haben, die Taufe zu begehren. Der geheimnißvolle Maaßstab, dessen man sich bediente, den Wachsthum des Nils auszumessen, den sie dem Sarapis zuschrieben, wurde in eine Kirche überbracht. Indessen äußerten die Abgötterer eine neue Besorgniß, und streuten aus, daß sich nun keine der glüklichen Uiberschwemmungen mehr ereignen würde, welche sonst das egyptische Erdreich so fruchtbar machten. Allein Theodosius, welchem nachgehends das Gerüchte davon zu Ohren kam, antwortete, daß man die Religion den Gaben des Nils vorziehen müßte; und dieser Fluß, sezte er hinzu, mag sicher aufhören, Uiberfluß zu verbreiten, wenn dazu Zauberkünste und Lasterthaten erforderlich sind! allein nachdem er vor, und kurz nach der Zerstörung des Tempels des Serapis erfahren hatte, daß bei Mannsgedenken keine Uiberschwemmung so glüklich ausgefallen war, als welche sich eben dieses Jahr ereignet hatte: hub er die Hände gegen Himmel, und rief in einer Entzükkung vor Freude: allmächtiger Gott! dir sei ewig gedankt, daß ein solcher Irrthum zu

Schan-

Schande gemacht ist, ohne daß es nöthig war diese große Stadt zu zerstören.

Auf den Ruinen des Tempels des Serapis, so geräumig war er, baute man zwo herrliche Kirchen, wovon die eine dem H. Johannes dem Täufer eingeweihet war. Hier stellte man endlich die Reliquien des H. Vorläufers wieder zur Verehrung aus, welche unter der Verfolgung des Julianus von dem H. Athanasius in einer Mauer verstekt wurden, um, wie er dazumal durch einen prophetischen Geist sagte, denen zu dienen, die nach uns kommen werden. Dem Beispiele der Hauptstadt folgte die ganze Provinz Egypten, Städte und Dörfer. Bei diesen verschiedenen Gelegenheiten endekte man die Grausamkeit der abgöttischen Geheimniße. In den verborgenen Behältnissen, welche man Adyta nannte, fand man abgerissene Kinderköpfe mit vergoldeten Lippen, und tausenderlei Spuren greulicher Mordthaten. Man kam gleichfalls hinter die listigen Griffe der Opferpriester, um das Volk zu hintergehen. Man fand hohle Götzen von einer außerordentlichen Größe, in deren Innerstes ein geheimer Gang angebracht war. Die Priester schlichen sich durch unterirdische Oeffnungen hinein; und ließen sie reden, was ihnen gefällig war.

Auf diese Art misbrauchte ein gewisser Priester des Saturnus, Tyrannus mit Namen, verschiedene vornehme Damen zu seinen

schänd-

schändlichen Absichten. Durch den Mund seines Gottes, den er in seiner Macht hatte, befahl er der ersten besten Person, welche seine Begierde reizte, sich allein in dem Tempel einzufinden. Man schloß sie in dem Angesichte des ganzen Volkes ein; und Tyrannus verschwand, nachdem er die Schlüssel davon übergeben hatte. Allein er schlich sich unter der Erde durch eine unbekannte Oeffnung in den hohlen Gözen; und fand bald mittels der Dunkelheit und der göttlichen Stimme, die er annahm, Gelegenheit, seine Leidenschaft zu befriedigen. Nachdem er so verschiedene geschändet hatte, traf nun auch eine unter andern, welche nicht so bereitwillig war sich verführen zu lassen, die Reihe; allein sie erkannte in dem Gözen die Stimme des Tyrannus, entfloh vor Entsezen, und entdekte ihrem Gemahle den Betrug. Der Thäter wurde an die Folter gespannet; gestand alles; und die heidnische Religion, die so mit Schande bedekt wurde, fiel in den äußersten Miskredit. Die getäuschten Abgötterer, welche sich nun ärgerten, bekehrten sich haufenweise. Zu ihrer Erbauung schrieb der Kaiser an den Theophilus, daß er alles Gold und Silber der niedergerissenen Gözen unter die Armen austheilen sollte, um zu zeigen, daß die Uneigennüzigkeit nicht weniger, als die Reinigkeit, einen Theil des Karakters unserer Religion ausmache.

Hier=

Hierauf erfolgte ein Gesez, welches Jedermann verboth, nicht nur den Gözen zu opfern, sondern auch die Tempel, die vielleicht noch übrig wären, zu besuchen, oder irgend eine Ehre den falschen Göttern zu erweisen. Man machte ein anders wider die Abtrinnigen bekannt, welche ihre Taufe entheiligen, und wieder zu dem Heidenthume übergehen würden; und man erklärte sie für ehrlos, aller Ehrenstellen verlustig und unfähig, Geschenke zu geben, oder zu erhalten, wenn es auch durch Testamente geschehen sollte. Vornehme Standespersonen wurden noch strenger behandelt als das gemeine Volk; indem die Abgötterey an verschiedenen Orten für sie etwas Entehrendes an sich hatte. Die vornehmsten Familien des Reiches, die Paule, die Gracchen, die Anicier, die Marcellen hielten sichs für eine vorzügliche Ehre den christlichen Namen zu führen. Der Präfekt Symmachus war gezwungen, von seinem Vorhaben abzustehen, dem berühmten Altar der Siegesgöttinn wieder herzustellen. Bei seinem ersten Versuche erklärten sich eine große Anzahl der Senatoren, daß sie nicht mehr in dem Senate erscheinen wollten, wenn man diese abgöttischen Gebräuche wieder einführen würde. Da es der Präfekt zum zweitenmal wagte, und sich an die Spize einer Deputation stellte, hieß ihn Theodosius, der sich dazumal in Italien befand, mit Schande aus

seinen Augen gehen; und ließ ihn sogleich auf einen Wagen sezen, um ihn hundert Meilen weit von Rom zu entfernen.

So nachdrükliche Beispiele in jeder Gattung hatten den jungen Valentinianus wieder auf den guten Weg zurükgebracht. Nach dem Tode seiner Mutter Justina wurden alle bösen Eindrüke, die er von ihr empfangen hatte, gänzlich ausgelöschet. Er zeigte sogleich, daß er sich selbst zu überwinden wußte, so jung er auch war. Da er erfuhr, daß man ihm eine übermäßige Neigung zu den Spielen des Circus und zu den Thiergefechten zur Last legte: verboth er diese Spiele, und ließ auf einmal alle diese Thiere tödten. Da eine berühmte Schauspielerinn, deren Schönheit den ganzen jungen Adel bezauberte, nach Hofe gekommen war; schikte er sie wieder zurük; und wollte sie weder öffentlich noch bei sich, nur ein einzigesmal sehen. Indessen war er, ungeachtet der Verführung, ungeachtet der Ausgelassenheit seiner Erziehung, und seines jugendlichen Feuers, noch nicht verehliget. Bei den Lebzeiten der Justina, hätte man nie geglaubet, daß er auf diese Art der Trost der Religion, und die Freude seines Volkes sein würde; aber man dachte auch noch nicht, daß er ihnen bald den bittersten und gerechtesten Schmerzen verursachen sollte.

Ambr. de obit. Val.

Seit einiger Zeit konnte er das Joch des Grafen Arbogastus nicht mehr ertragen, welcher ein großer Held, und von Nation ein Franke war. Den Antheil, welchen er an der Niederlage des Maximus hatte, und sein Ansehen bei den Häuptern der Armeen machten ihn äusserst stolz, und aufgeblasen. Der junge Kaiser schrieb immer davon an den Theodosius, und bath ihn, er möchte kommen, und ihn zum zweitenmale retten: allein dieser erwünschte Tag erschien nicht. Der unglükselige Fürst hatte auch den Trost nicht, den h. Ambrosius wieder zu sehen, den er wie seinen Vater liebte, und aus dessen Hand er die Taufe zu empfangen so sehnlich wünschte. Er sandte von Vienne in Gallien, wo er sich befand, einen seiner Kammerherren zu ihm, um ihn eilends zu sich zu berufen. Seit der Abreise dieses vertrauten Geschäftsträgers hatte er keinen ruhigen Augenblik. Es waren nur erst drei Tage verflossen, daß dieser nach Mailand aufgebrochen war; und der junge Kaiser fragte schon, ob er zurükgekommen wäre. An eben diesem Tage, da er sich nach dem Mittagessen an dem Ufer der Rhone, in dem Bezirke seines Palastes ganz allein zerstreuete, oder sich vielmehr seinem Kummer überließ; ließ ihn Arbogastus durch seine Wache erdrosseln; welche ihn nachgehends an sein Schnupftuch aufknüpfte, um die Leute glauben zu machen, als wenn er

sich selbst das Leben genommen hätte. So vollendete dieser Fürst mit der glüklichsten Anlage, und mit der größten Hoffnung seinen Lauf den 15. Mai, am Vorabende vor Pfingsten, im Jahre 392. Er hatte nicht mehr als 20 Jahre, wovon er siebenzehn regieret hatte.

Man stellte über seinen Tod keine Untersuchung an; aber Niemand gerieth auf den Verdacht, daß dieser tugendhafte Kaiser sein eigener Mörder gewesen sein sollte. Arbogastus, welcher seine treulose Rolle immer fortspielte, ließ ihm ein großes Leichenbegängniß halten, und schikte seinen Leichnam nach Mailand. Der H. Ambrosius, welcher eben das Alpengebirg übersezte, wurde über diesen Todfall äußerst betrübet, den er nur allzusehr befürchtete, welchem er aber zuvorkommen wollte. Die Religion allein konnte ihn trösten. Man versicherte ihn, daß der Fürst den Tag vor seinem Tode, aus Sehnsucht, seinen heiligen Hirten zu sehen, und von ihm die Taufe zu empfangen, immer diese Worte wiederhohlte: So werde ich meinen Vater nicht sehen? Soll ich das Unglük haben, dich, o mein Vater, nicht mehr zu sehen? Nein, o Herr, rief bei dieser Erzählung, welche ihm Thränen auspreßte, der H. Erzbischof auf, nein! du wirst einen Fürsten nach deinem Herzen die Gnade nicht versagen, die er so sehnlich gewünschet hat.

Er

Er legte seine traurigen Gebeine in ein herr- Ep. 53.
liches Grabmahl neben seinem Bruder Gra-
tianus; und hielt ihm eine Trau[illegible]rede, wel-
che oft durch seine Seufzer unterbrochen wur-
de; allein er tröstete sich dennoch durch die
gewisseste Hoffnung von dem Heile einer See-
le, welche in einer so glüklichen Anlage von
der Erde hinweggenommen wurde. Lasset
uns, saget er zum Beschlusse seiner Rede,
die heiligen Geheimnisse verrichten; lasset uns
voll der Hoffnung und des Vertrauens für
einen so vielgeliebten Todten unser Opfer brin-
gen. Er versprach dann, sein ganzes Leben
hindurch, das heilige Meßopfer für die
zween kaiserlichen Brüder, Gratianus und
Valentinianus zu opfern. Bäche der Thrä-
nen entstürzten allen Anwesenden; und der
heilige Redner, welcher um so vielmehr ge-
rühret war, rief dann: Alles weinet, al-
les seufzet, Barbaren und Römer; auch die,
die ihn niemals gesehen haben; auch die,
welche befürchten, man möchte ihnen aus ih-
rer tugendhaften Zärtlichkeit ein Verbrechen
machen. Die Bestürzung ist allgemein; Nie-
mand kann ihr widerstehen: Seine eigenen
Feinde fühlen sich gezwungen, seinem Ange-
denken wenigstens dieses Opfer zu bringen.
Woraus man sieht, daß jedermann die mör-
derischen Absichten des Arbogastus uud seiner
Parthei kannte.

Nebst der Kaiserinn Galla, welche Theodosius zur zweiten Ehe genommen hatte, hinterließ Valentinianus noch zwo andere Schwestern, welche unverehliget blieben. Die Wunde, welche ihnen das traurige Ende eines so würdigen Bruders schlug, blutete in ihrem Herzen immer fort; und niemals konnten sie die lezten Worte, die er sterbend noch aussprach, vergessen: ach! meine armen Schwestern! Nachdem sie zwei Monate lang, Tag und Nacht über seinem Grabe geweinet hatten, verliessen sie eine Welt, die nichts mehr reizendes für sie hatte; uud widmeten sich unwiderruflich dem Herrn.

Indessen getraute sich der Mörder eines so allgemein bedauerten Herrn nicht, seinen Posten zu besezen; er würde den billigen Verdacht nur allzusehr bestärket, und sein eigenes Leben in Gefahr gesezet haben. Allein er machte einen Kaiser, welcher nur den Namen trug, und ihm die ganze Gewalt überließ. Eugenius, welcher den seltenen Vorzug eines Lehrers der schönen Wissenschaften, und ein wenig Beredsamkeit zu seinem ganzen Verdienste auf den Thron mitbrachte, war das Schattenbild, welches er krönte.

Theodosius wußte schon um die Staatsveränderung, welche in Occident vorgegangen war; als er von diesem neuen Monarchen, welcher ihm wie seines Gleichen, und wie seinem Kollegen begegnen wollte, eine Gesandt-

sandtschaft erhielt. Alle Bewegungsgründe zusammengenommen brachten den Unwillen des Kaisers auf das Äußerste. Allein da er wußte, daß die Rebellen gute Truppen hatten, hielt er es für rathsam, sich nichts merken zu lassen; er gab schöne Worte, und entließ die Gesandten nicht ohne Geschenke von sich: allein sobald sie abgegangen waren, rüstete er sich ernstlich zum Kriege. Er konnte Verräthern nicht trauen; und er fühlte auf das lebhafteste die Schande, den Tod seines Schwagers ungestraft zu lassen. Unter den Zubereitungen zu diesem Feldzuge unterließ er nichts, was ihm den Himmel günstig machen konnte. Die Religionsübungen, die Demüthigung der Abgötterei und Kezerei, die Erhöhung der Kirche, alle Gattungen guter Werke wurden verdoppelt. Er bemühte sich den H. Johannes aus Egypten nach Hofe zu ziehen, den er so glüklich war, in dem Kriege wider Maximum für seine Parthei einzunehmen. Allein der H. Einsiedler, der sich von seiner niedrigen Einsamkeit nicht trennen ließ, antwortete, daß der Gott der Schlachten, ohne seine Gegenwart, den Rächer der Tugend in seinen Schuz nehmen würde; daß Theodosius zum zweitenmale über die Tyrannei siegen, aber mehr Blut, als in der ersten Rebellion, vergiessen würde; daß der Kaiser den Untergang des Tyrannen sehen, aber er selbst bald nach seinem Siege sterben, und

seinem jüngern Prinzen ein Reich überlassen würde, ohne etwas dem Orient zu entziehen, der für den Erstgebornen bestimmt wäre.

Die Ankündigung des nahen Todes schrekte den Theodosius nicht. Sondern er hatte die Vorsicht, seinen Sohn Honorius, als Augustus zu erklären; so wie er es schon mit Arcadius gethan hatee; und ließ sie beide zu Konstantinopel zurük, um hier den Ausgang des Krieges zu erwarten. Anstatt neue Anlagen aufzulegen, bei einer Gelegenheit, wo sie jeder anderer Fürst für unentbehrlich gehalten hätte; hub er vielmehr diejenigen auf, welche der Vorsteher des Prätorium zwei Jahre zuvor ausgeschrieben hatte: er gab sogar alle eingezogenen Güter theils den Bürgern, denen sie angehörten, theils ihren Anverwandten zurük. Um die Räubereien der Soldaten zu verhüten, und die Provinzen, wo die Armee durchziehen sollte, vor aller Gewaltsamkeit zu verwahren, ließ er den Krigsobersten weise Verhaltungsbefehle zustellen: mit einem Worte, er unterließ nichts, wodurch er sich den Segen des Himmels zuziehen konnte, welcher die Tapferkeit, so wie das Ungefähr leitet. Die christliche Geduld, und Demuth, welche die Politik einem Monarchen für so unanständig hält, dehnte er sogar bis auf jene Unwürdigkeiten aus, welche von seiner Person, und von seiner Regierung schimpflich gesprochen hatten. Wenn es aus Leichtsinnigkeit

Philost. II. 33.

Cod. Theod. l. 7.

ge=

geschieht, sagte er; so muß man sie verachten; ist es aus einer unbesonnenen Hize; so muß man mit ihnen Mitleid haben; und sollte es aus einer wahren Bosheit geschehen; so handelt ein Fürst, welcher wie ein andrer Gläubiger an das Gesez der Liebe seiner Feinde gebunden ist, oft besser nach Milde als nach Gerechtigkeit. Daher wollen wir, daß uns dergleichen Gerichtssachen immer mit ihren ganzen Akten eingesendet werden; damit wir daraus schliessenkönnen, ob Strenge oder Milde am rathsamsten sei.

Eugenius rüstete sich auf eine ganz andere Art zum Kriege. Er bekannte sich freilich zum Christenthume; aber Arbogastus mit den vornehmsten Häuptern der Parthei war ein Heide. Man ließ zu Rom zu Ehren der Götter das Blut vom Opferviehe strommweise fließen; und man suchte in dem Eingeweide, und in andern abergläubischen Gebräuchen glükliche Deutungen. Flavianus Vorsteher des Prätorium, welcher sich nicht schämte, in dieser niedrigen Wissenschaft sich für kunsterfahren auszugeben; und welcher sich eifrig für den unrechtmäßigen Besizer erkläret hatte, gab ihm die herrlichsten Verheissungen. Da sich die Rebellen des Passes der julischen Alpen, wo man aus Illirien kommen mußte, bemächtiget hatten; so errichtete man dort dem Jupiter Bildsäulen; und Herkules zierte die vornehmste Standarte der

Parthei. Die Wiederherstellung des berühmten Siegesaltars, welcher so oft angestritten, und gleichsam als der Grundpfeiler der römischen Abgötterei vertheidiget wurde, und welchen der lezte Kaiser so ausdrüklich wiederherzustellen verboth, wurde endlich beschlossen, und ihm die Einkünfte der Tempel zuerkannt.

Als der h. Erzbischof von Mailand diese betrübte Nachricht erhalten hatte, hielt er es für seine Pflicht, hierüber an den Eugenius zu schreiben; und äußerte jene weise Standhaftigkeit, welche zwar die Hoheit in Ehren hält, aber unfähig ist, zu schmeicheln, wenn es auch das Leben gelten soll. Das Schreiben wurde nicht ungnädig aufgenommen; allein es that keine Wirkung. Eugenius entschuldigte sich mit den Verbindlichkeiten, die er gegen den Arbogastus und Flavianus hätte. Allein da er nach Mailand kam, verließ der Erzbischof eilends diese Stadt, um sich nach Bononien zu begeben, unter dem Vorwande, daß er zu einer Uibertragung der heiligen Märtyrer Vitalis, und Agrikola eingeladen wäre. Er wohnte wirklich der Uibertragung bei, und nahm einen Theil der Reliquien mit sich; nämlich Nägel, und Stüke vom Kreuze, woran die Heiligen den Martertod gelitten hatten; denn dazumal war es noch nicht gebräuchlich die heiligen Leiber zu zerstüken. Es geschah auch

sel-

selten, daß sie übertragen wurden; welches aus einem Gesetze vom Jahre 386 erhellet, wo Theodosius verbeut, einen menschlichen Körper von einem Orte in einen andern zu übertragen, oder den Leib eines Märtirers zu verkaufen oder zu kaufen; indessen erlaubet er dennoch, was immer für ein Gebäude aufzuführen, um seine Begräbniß zu ehren. Von Bononien gieng der h. Ambrosius nach Florenz, wo er die Reliquien des h. Vitalis in den Altar einer Kirche legte, die er feierlich einweihte, und die man die ambrosianische Hauptkirche nannte.

Zu Florenz wohnte er bei einem frommen und angesehenen Bürger, mit Namen Decentius, dessen Sohn Pansophius, der noch ein Kind war, von dem bösen Geiste besessen war. Der h. Bischof bethete über ihn; legte ihm die Hände auf; und machte ihn gesund; allein das Kind starb nach wenigen Tagen. Der Herr verhängte diese Prüfung nur, um durch die Verdoppelung des Glaubens zu einem noch größern Wunder Gelegenheit zu geben. Die andächtige Mutter brachte den Leichnam ihres Sohnes in die Wohnung des Bischofes, und legte ihn auf sein Bett, indeß er abwesend war. Gerühret über den Glauben der Mutter, spürte der Bischof bei seiner Rükkehr eine Eingebung, ihr dafür eine Belohnung zu erhalten. Er legte sich, gleich einem Elisäus auf den

Paulin.vit. Ambr.c.26. todten Körper hin; blies ihm Wärme und Leben ein; und gab ihn seiner Mutter wieder zurük. Er verfertigte in der Folge ein kleines Buch an dieses Kind; um ihm in einem männlichen Alter, wozu er nur durch ein Wunder gelanget war, männliche Gesinnungen beizubringen. Der h. Ambrosius kehrte wieder nach Mailand zurük, nachdem er Nachricht erhalten hatte, daß Eugenius schon wider Theodosius aufgebrochen war.

Während der Abwesenheit des eifrigen Hirten, wollte der Tyran, um sich in alle Welt zu schiken, dem heiligen Meßopfer beiwohnen, und da seine Opfergabe niederlegen. Allein der Geist des Ambrosius war in seiner Kirche geblieben. Seine würdigen Geistlichen weigerten sich, nicht nur dieses mit dem Blute ihres Monarchen beflekte Opfer anzunehmen, sondern sie wollten diesen eingedrungenen Kaiser nicht einmal zu dem gemeinschaftlichen Gebethe zulassen. Arbogastus und Flavianus wurden darüber aufgebracht; allein das war der Augenblik nicht, sich zu rächen. Sie drohten ihnen nur, und ließen ihnen sagen, daß, wenn sie siegreich zurükkehren sollten, sie die Geistlichkeit, welche mit Eugenio im Gottesdienste keine Gemeinschaft haben wollte, zwingen würden unter seinen Fahnen zu dienen; und daß sie aus der Hauptkirche einen Pferdestall machen würden.

Ibidem.

In=

Indessen näherte sich Theodosius mit seiner Armee dem Gebirge. Die größte Unruhe verursachten ihm die Wege, welche Flavianus mit unzähligen heidnischen Truppen besezet hielt. Allein dieser Kommendant wurde erstens über den Haufen geworfen; und nachdem er sich aus Verzweiflung hatte um das Leben bringen lassen, verließen die Rebellen ohne Widerstand alle ihre Posten. Allein da die Officiere des Theodosius von dem Gebirge die unermessenen Ebenen, mit den Truppen des Eugenius bedeket sahen, deren Anzahl weit ihre Erwartung übertraf; so machten einige aus ihnen den Vorschlag, wieder in Illyrien zurükzukehren, um mehr Kräfte zu sammeln, und mit mehr Gleichheit streiten zu können. Allein der Kaiser wies ihnen mit seiner Hand die auf seinen Fahnen gemalten Kreuze: Bewahre uns Gott, sagte er, daß wir dieses Zeichen, das über die Hölle sieget, für schwach halten, und zugeben sollen, daß es vor dem Bilde des Herkules schändlich weiche. Theod. V. 24.

Bei diesen Worten begann die Schlacht durch die Hilfstruppen, Iberier, Alanen und Gothen, die er in seiner Armee hatte. Der Fürst der Iberier wurde getödtet, und die Gothen konnten der Tapferkeit des Arbogastus nicht widerstehen, welcher über zehntausend auf dem Schlachtfelde dahinstrekte. Dann verdoppelte Theodosius seinen Glauben, warf

sich

sich auf seine Kniee, und sagte mit lauter Stimme: Gerechter und starker Gott! du kennest das Innerste meiner Seele; ich glaube diesen Krieg in deinem Namen unternommen zu haben, welchem allein Lob und Ehre gebühret. Wenn mich die Eitelkeit dazu verleitet hat; so laß über mir allein deinen Arm schwer werden, und gestatte nicht, daß die Heiden lästernd fragen, wo ist unser Gott? Hier kam die Nacht dazwischen, und der Kaiser brachte den größten Theil davon in dem Gebethe zu. Endlich schlief er vor Mattigkeit und Unruhe ein. In dem Schlafe erschienen ihm zween weiß gekleidete Männer, Johannes der Evangelist, und der Apostel Philippus, wie sie sich selbst nannten; und versprachen ihm den folgenden Tag den Sieg. Dieses Gesicht würde vielleicht keine große Wirkung hervorgebracht haben, wenn nicht ein Soldat eben dasselbe gehabt, und sogleich den Offizieren seiner Legion erzählet hätte; von denen die Nachricht davon dem Kaiser zu Ohren kam, und sich in wenig Augenbliken in der ganzen Armee verbreitete. Diese unnatürlichen Umstände flößten allenthalben Muth ein; und Theodosius gab wieder bei Anbruche des Tages das Zeichen zur Schlacht. Indessen wurde sein Glaube auf eine neue Probe gestellet.

Mit dem anbrechenden Tage wurde er gewahr, daß die Feinde einen großen Haufen

ihrer

ihrer Truppen längst dem Gebirge hinmarschiren ließen, um ihm während dem Gefechte, in den Rüken zu fallen. Er begab sich wieder zu dem Gebethe mit immer lebhaftern Glauben; als der Graf Arbitrion, welcher diesen zahlreichen Haufen anführte, und sich auf Befehl des Eugenius dieses Postens bemächtiget hatte, zum Theodosius übergieng, den er auf diese Weise ansehnlich verstärkte. Der Tyrann blieb noch immer der stärkere; und beide Armeen rükten gegeneinander, ohne daß man von irgend einer Seite nur die geringste Furcht oder Muthlosigkeit wahrnahm. Dann stieg Theodosius vom Pferde, marschirte an der Spize seiner Truppen einher; und rief: Wo ist der Gott des Theodosius? Diese andächtige Kriegslosung entflammte alle Soldaten, und es erscholl von Reihen zu Reihen: Wo ist der Gott des Theodosius? Anstatt über diese Herzhaftigkeit, und ungewöhnliche Art zu erschreken, glaubte Eugenius vielmehr, daß Theodosius nur den Tod suche; und gab Befehl, ihm denselben in Ketten herbeizuführen. Als man in die Nähe eines Pfeilschusses kam, erhub sich ein entsezlicher Sturmwind, der den Rebellen Wolken von Staub in die Augen trieb, wodurch sie geblendet, in Unordnung geriethen, und die Waffen aus den Händen fallen ließen. Hingegen war er für die gläubigen Soldaten, die ihn auf dem Rüken hatten, zum größten Vortheile; indem

er sie auf ihre Feinde hinstürzte, und die Kraft ihrer Pfeile und Wurfspieße verstärkte. Dieser Vorfall schien so wunderbar zu sein, daß ihn die einsichtsvollsten Männer nach dem Berichte einer unzähligen Menge Augenzeugen, als ein Wunder anführen; und der Poet Claudianus, ob er gleich ein Heide war, gesteht, daß der Himmel für den Thodosius focht. Die Feinde verloren nun den Muth, und ergriffen entweder die Flucht, oder strekten die Waffen, und bathen den Obsieger um Gnade, welche er ihnen bewilligte, aber hingegen befahl, ihm seinen Mitbuhler auszuliefern.

Als Eugenius seine Leute gegen ihn laufen sah; fragte er, ob sie den Theodosius herbeiführten. Nein, antworteten sie, seinen unwürdigen Gegner wollen wir behandlen, wie er es verdienet; und zu gleicher Zeit bemächtigten sie sich seiner Person, rissen ihm die kaiserliche Zierde von dem Leibe, und führten ihn mit rükwärts gebundenen Händen fort. Theodosius machte ihm Vorwürfe, besonders über den Tod des Valentinianus, und die Wiederherstellung der Abgötterei. Der Uiberwundene warf sich ihm zu Füßen, und bath ihn feigherzig, ihm das Leben zu erhalten; allein ein erbitterter Soldat schlug ihm den Kopf ab. Arbogastus, welcher noch weniger Verzeihung hoffen konnte, flüchtete sich in das Gebirge, wo er nach zween Tagen, da er sich in Gefahr sah ergriffen zu werden, sich

den

den Degen durch den Leib stieß. Der h. Johannes aus Egypten, welcher diesen Sieg vorhergesagt hatte, hatte eine Offenbarung von der Erfüllung dieser Prophezeihung, welche den 6. September 394. geschah. Als er sich mitten unter einem Haufen Einsiedler befand, entdekte er ihnen, daß diesen Augenblik, da er dieses sprach, die Nachricht von der Niederlage des Tyrannes zu Alexandria einlief, welches pünktlich für wahr befunden wurde.

Der h. Ambrosius schrieb eilends an den Kaiser, um für die Kinder des Eugenius, und seine vornehmsten Anhänger, welche sich in die Kirchen geflüchtet hatten, Gnade zu erhalten. Bald darauf, da er sich auf die stummen Worte eines Briefes nicht verlassen wollte, kam er selbst in Person, den Fürsten in der Stadt Aquileja aufzusuchen. Theodosius aus Dankbarkeit für das außerordentliche Glük seiner Waffen, welches er mit so vielem Rechte dem allmächtigen Arme des Allerhöchsten, und seinen tugendhaften Fürsprechern zuschrieb, gab das rührendste Beispiel der Erbauung. Bei dem Anblike des Ambrosius konnte man kaum unterscheiden, welcher aus beiden, der Kaiser oder der Bischof, von dem andern etwas zu erbitten hätte. Theodosius fiel dem Heiligen zu Füssen, und betheuerte, daß er durch seine Tugend, und sein Gebeth den Sieg erhalten habe. Er ließ

den

den Kindern der Mitverschwornen nicht nur Gnade wiederfahren, sondern er bekleidete sie auch mit ansehnlichen Ehrenstellen; und da er sich alle Umstände, um sie in der christlichen Religion zu erziehen, zu Nuzen machte, so verschaffte er ihnen einen weit größeren Vortheil, als es die Siege ihrer Väter hätten thun können. Mit einem Worte, Niemand wurde getödtet, es sei denn auf dem Schlachtfelde; und nach dem Siege sah man kein Blut fließen. Der Geist des Glaubens und der Frömmigkeit trieb den Kaiser noch weiter. Er wußte, wie viel Blutes in diesem obschon gerechten und rechtmäßigen Kriege, ungeachtet aller Vorsicht seiner weisen Milde, war vergossen worden; er wußte auch, wie schwer es sei, zu verhüten, daß sich in dem Getümmel der Waffen nicht etwas ereignete, welches, obschon nicht lasterhaft, dennoch dem Geiste der Liebe und der Sanftmuth des göttlichen Erlösers zuwider wäre. Daher enthielt er sich eine Zeitlang des anbethenswürdigsten Altarssakramentes, welches sein Geheimniß des Friedens, und ein unblutiges Opfer ist; und er achtete sich unwürdig, sich demselben zu nähern, bis er seine bluttriefende Hände in dem Wasser der Buße gewaschen hätte. Der h. Ambrosius sezet hinzu, daß, bevor sich dieser Josue des neuen Gesezes, unter welchem er den ganzen Glauben der Patriarchen erneuerte, der göttlichen Ge-

De ob. Theod.

heim-

Heimnisse theilhaftig machte, er noch ein neues Unterpfand des göttlichen Wohlgefallens empfangen wollte, welches in der Ankunft seines Sohnes Honorius bestand, den er von Konstantinopel kommen ließ.

Da ihm eben jener Prophezeihung gemäß, die ihm so sicher den Sieg angekündiget hatte, eine kurze Zeit mehr zu leben übrig war; so eilte er die Angelegenheiten des Reiches in Ordnung zu bringen, und es unter seine zween Söhne zu theilen. Arcadius blieb in Orient mit dem Ruffinus, der ihm in der Regierung an die Hand gehen mußte. Occident, das ist, Italien, Spanien, Gallien, die Britanischen Inseln, Afrika, und das abendländische Illyrien; oder alles, was Gratianus und Valentinianus besessen hatten, gab er dem Honorius. Zum Regenten dieses Reiches während der Minderjährigkeit des neuen Kaisers, wählte er den Stiliko, den er mit seinem Zutrauen, und mit seiner Freundschaft in einem so hohen Grade beehrte, daß er ihm seine Nichte Serena zur Ehe gab.

Indeß Theodosius noch in Italien lebte, ließ Ruffinus, welcher an die Spize der Regierung in Orient gestellet war, unweit Kalcedonien, in einem Fleken, die Eiche genannt, wo der h. Johannes Chrysostomus, wie wir bald sehen werden, durch die Ränke des Theophilus verdammet wurde, eine große Kirche erbauen. Ruffinus ließ sich bei dem Gepränge der herr-

lichsten Einweihung taufen. Woraus wir sehen, daß die Erwachsenen eben sowohl als die Kinder ihre Taufpathen hatten. Dieser erlauchte Täufling wurde von einem Bischofe aus der Taufe gehoben.

Es hatten sich aus verschiedenen Provinzen eine Menge Prälaten versammelt, um dem Ruffinus zu Ehren der Einweihung seiner Kirche beizuwohnen; und bei dieser Gelegenheit hielten sie ein Concilium, um die Sache zweier Bischöfe aus ihnen beizulegen, welche sich um den Siz von Bostris, der Hauptstadt in Arabien stritten. Bagadius war zum Vortheile des Agapius abgesezet worden, aber nur von zween Bischöfen, und in seiner Abwesenheit. Das Concilium machte nun ein Dekret, welchem zufolge die Zahl der Bischöfe, die sonst zur Giltigkeit der Weihe zulänglich ist, es nicht zur Absezung ist, sondern dazu wird ein Concilium der Bischöfe aus der Provinz erfodert; und der Beschuldigte muß gegenwärtig sein. Theophilus von Alexandria rieth der erste zu dieser Verfassung, welche den apostolischen Kanonen gleichförmig befunden, und von allen Vätern gebilliget wurde. Obgleich andere Patriarchen zugegen waren, so stand dennoch Nektarius der Versammlung vor; und die Sizung wurde selbst zu Konstantinopel gehalten, wovon dieses Concilium von der Eiche gemeiniglich den Namen führet. In den Akten findet man nur die

Namen

Namen von neunzehn Bischöfen; allein es wird in denselben gesaget, daß ihrer mehr waren; und in der That diese neunzehn sind beinahe alle, Erzbischöfe. Unter ihnen findet man auch den h. Amphilochius von Ikonium, und den h. Gregorius von Nyssa, welcher zwar ein gemeiner Bischof, aber der angesehenste in der Provinz Pontus war. Man nennet auch den Theodorus von Mopsuestia, welcher folglich noch für katholisch gehalten wurde. Denn man hielt sich an das Gesez des Theodosius vom 30. Julius 381. welches ausdrüklich die Bischöfe bezeichnete, mit denen man Gemeinschaft haben sollte, wenn man für rechtgläubig gehalten werden wollte.

Obgleich der H. Amphilochius wegen der Schönheit und Fruchtbarkeit seines Geistes eben so sehr, als wegen seiner Tugenden berühmt war; so haben wir dennoch nichts mehr von seinen Werken übrig. Unter denen des H. Gregorius von Nyssa, von dem so wie von dem H. Amphilochius nach diesem Concilium keine Rede mehr vorkömmt, liest man eine kanonische Epistel, wo die Bußgesetze noch weit strenger sind, als in jenen seines Bruders des H. Basilius, ob sich gleich beide auf die Uiberlieferung der Alten berufen: so wahr ist es, daß die Beobachtung über diesen Gegenstand, auch in benachbarten Kirchen nicht zu allen Zeiten vollkommen gleichförmig war. So ist die Kirchenzucht in An-

sehung der vorbehaltenen Gewissensfälle noch in unsern Sprengeln verschieden.

Der H. Cyrillus von Jerusalem war einige Jahre zuvor, unter der christlichen Regierung des Theodosius in seinem Size ruhig gestorben, nachdem er in demselben so oft war beunruhiget, und wieder eingesezet worden. Wir haben von ihm drei und zwanzig Unterweisungen, achtzehn davon an die Katechumenen über das Glaubensbekenntniß; und fünf an die Neugetauften über die drei Sakramente, die sie empfangen hatten. Unter den kostbaren Urkunden der Erblehre, die sie uns überliefert haben, kann nichts bessers, nichts überzeugender wider die Kezerei der Sakramentirer, oder die Feinde der Wandlung sein, als was man in der vierten Unterweisung mit folgenden Worten liest: Der Herr wandelte bei der Hochzeit zu Kana durch seinen bloßen Willen Wasser in Wein; und man soll sich weigern zu glauben, daß er den Wein in sein Blut verwandelt habe, nachdem er selbst gesaget hat. Das ist mein Leib, das ist mein Blut! Lasset uns ihn also mit einer gänzlichen Gewißheit, als den Leib, und das Blut Jesu Christi empfangen; denn unter der Gestalt des Brodes wird euch der Leib, und unter der Gestalt des Weines das Blut gegeben; damit ihr, wenn ihr an dem Leibe und dem Blute des Herrn Theil nehmet, ein Leib, und ein Blut mit ihm werdet.

In

In Italien hatte Theodosius das übrige Jahr nach seinem Siege dahin angewendet, um das Beste des Staates, und der Religion zu befestigen. Er wollte zu Anfange des folgendes Jahres 395. zu Konstantinopel sein; allein er wurde von der Wassersucht befallen, die er sich durch die Beschwerlichkeiten des letzten Krieges zugezogen hatte. Sogleich erinnerte er sich der Prophezeihung des H. Johannes aus Egypten; und in der Uiberzeugung, daß er von dieser Krankheit nicht mehr aufstehen würde, nahm er die letzten Maaßregeln, seine Sachen in Ordnung zu bringen. Um den Stiliko immer fester an die Wohlfahrt des Reiches zu binden, beschloß er das Eheverlobniß der Tochter dieses Ministers mit dem jungen Kaiser Honorius; bestimmte die Grenzen der beiderseitigen Herrschaft dieser Brüder, als wenn sie zugegen gewesen wären; und machte jenes Testament voll der erbaulichsten Gesinnungen; wo er ihnen alles zu Gemüthe führet, was er ihnen unaufhörlich eingepräget hatte, daß die wahre Größe, und der ächte Adel mehr in dem Herzen, als in dem Blute, mehr in der Tugend, als in der Macht, oder in dem Glanze der Gewalt bestehe; daß es unbillig sei, die ganze Welt zu seinem Gebothe zu haben, wenn man nicht Herr seiner selbst ist; und daß man, um die Menschen zu regieren, Gott zu gehorchen wissen müsse; daß sie die

Wohlfahrt ihres Reiches nicht sowohl von der Klugheit ihrer Rathschläge, oder von der Stärke ihrer Waffen, als von der Religion erwarten sollen, welche die größte Stüze der Reiche ist. Wir haben diese schöne Ermahnung von dem H. Ambrosius, der sie mit angehöret hatte. Er sezet hinzu, daß sich der kranke Kaiser hierauf gegen ihn wandte, und sagte: Dieß sind die Wahrheiten, die ich von dir gelernet habe; und die ich durch die Erfahrung für wahr befunden, und auf das heiligste aufbewahret habe. Ich übergebe dir hiermit die Unterweisung meiner Söhne, wie du den Vater unterwiesen hast. Herr, erwiederte der H. Erzbischof, ich hoffe, daß Ihnen Gott, wie dir, einen rechtschaffenen Geist, und ein gelehriges Herz geben wird: mit dieser Bedingniß unterziehe ich mich willig dem Amte, das du mir aufträgst; und ich bin dir nicht nur für die Unterweisung dieser vielgeliebten Kinder, sondern auch für ihr Heil Bürge.

Orat. de ob. Theod.

Nach seiner Familie war Theodosius vorzüglich auf seine Unterthanen bedacht. Er bestättigte allen denen, welche wider ihn die Waffen getragen hatten, und denen die Begnadigungsschreiben noch nicht ausgefertiget waren, den Pardon; dann gab er Befehl die Auflagen zu vermindern, wie er es versprochen hatte. Endlich starb er mit den zärtlichsten Gesinnungen der Andacht zu Mailand

den

den 17. Jäner 395. in dem fünfzigsten Jahre seines Alters, nachdem er sechzehn regieret hatte. Der H. Ambrosius drükte alle seine Gesinnungen von diesem vortreflichen Fürsten in der Leichenrede aus, die er ihm hielt, da er für die Ruhe seiner Seele, den vierzigsten Tag nach seinem Hintritte einen feierlichen Gottesdienst begieng. Er lehret uns bei dieser Gelegenheit, daß es schon dazumal gebräuchlich war, für diese gottseligen Ceremonien entweder den siebenten und vierzigsten, oder den dritten und dreißigsten zu beobachten. Der rührende Redner rühmet vorzüglich die lezten Wirkungen der Milde des verstorbenen, und seine merkwürdige Buße an. Ambr. ibid.

Alle Schriftsteller, Christen und Heiden beeiferten sich in die Wette dem grossen Theodosius Lobreden zu halten. Zozimus war der einzige, der sich durch seine Religion so sehr blenden ließ, daß er an ihm schändliche Laster fand; als wenn er z. B. weichlich, wohllüstig, ein Geizhals, ein Schwelger gewesen wäre, und seinen Verschnittenen allzu grosse Macht eingeräumet hätte. Was den lezten Punkt betrift, so kann das übermäßige Glük des verschnittenen Eutropius, welcher unter der folgenden Regierung noch mehr Gewalt hatte, der Beschuldigung einigen Schein geben. Allein die Habsucht betreffend, so lobet Symmachus, welcher als Zeitgenosse von der Sache besser als Zozimus unterrichtet sein

Symm. II. ep. 13.

mußte, und welcher ein eben so eifriger Heide als jener war, ungeachtet er persönliche Ursachen mit dem Theodosius unzufrieden zu sein hatte, dieser, sage ich, lobet dennoch in einem vertrauten Schreiben an einen andern Heiden seine besondere Uneigennüzigkeit. Die Vorwürfe aber über Weichlichkeit, über Schwelgerei, und über eitle Ergözlichkeiten fallen von selbst weg, wenn man den Lauf seines heldenmäßigen, und arbeitsamen Lebens betrachtet. Auch der Satiriker Zozimus ist hier gezwungen, in diesem grossen Manne etwas nicht zusammenhangendes in seinen Sitten zu erdichten, indem er in denselben einen wunderlichen, wo nicht förmlichen Widerspruch erblicken will. Ich bin der erste, saget er, welcher über diesen Gegensaz erstaunen muß; denn sobald es um eine wichtige Angelegenheit, um eine Gefahr in Ansehung des Staates zu thun war; so fand er sogleich wieder seine Tapferkeit, und Thätigkeit; er entriß sich den Ergözlichkeiten; both den Gefahren, und Arbeiten Troz; und ertrug sie mit Standhaftigkeit.

Lib. IV.

Them. or. 15. & 29.

Der Sophiste Themistius hingegen erhebt den Theodosius über die größten Helden des Alterthums. Aurelius Viktor vergleicht ihn mit Trajano, dem Abgotte und dem Wunder der Römer, und sezet hinzu, daß er von ihm alle guten Eigenschaften hatte, ohne seine Fehler zu haben; daß er, wie jener, groß

Aur. V. epit in fin.

und

und wohlgebildet war; daß er gleiche Gesichtszüge, eine majestätische Mine, sanfte und zugleich lebhafte Augen, einen muntern Geist, eine unüberwindliche Tapferkeit, einen unermüdeten Eifer, und eine Wachsamkeit hatte, der nichts entgehen konnte; daß er endlich leutselig, herablassend, und gegen Jedermann gnädig, besonders gegen Gelehrte war, wenn sie nur keine Satiriker waren. Allein die Laster des Trajanus verabscheute er, fährt dieser Geschichtschreiber fort, besonders die Weinlust, und die Unzucht. Er trieb die Schamhaftigkeit soweit, daß er durch ein ausdrükliches Gesez die unehrbaren Personen, oder welche allzu gepuzt erschienen, von den öffentlichen Gastmahlen ausschloß. Er dehnte die Mäßigkeit bis auf die feinen Leidenschaften des Geistes aus, dergleichen der Ehrgeiz, und der eitle Ruhm ist; indem er keinen Krieg, so geübt er darinn war, unternahm, als wenn er sich dazu genöthiget fand. Er tadelte bei jeder Gelegenheit, den Silla, und Marius, und alle jene verwegenen Geister, welche sonst so allgemein gepriesen werden; und er legte sich dadurch gleichsam eine Nothwendigkeit auf, ihnen niemals zu gleichen. Noch mehr verabscheute er die Undankbaren, und Verräther; wie es sein ganzes Betragen gegen Valentinianum an den Tag geleget hat.

Man kann nicht leugnen, daß sein Zorn sehr schnell in Flammen gerieth. Allein wenn man je Ursache zu behaupten hatte, daß die Lebhaftigkeit des Temperamentes auch Empfindlichkeit und Güte des Herzens erzeuget; so war es vorzüglich bei diesem Fürsten gewesen, welcher, so zu sagen, nur glükliche Fehler begieng; und bei dem die schnelle Aufbrausung eines Augenblikes unfehlbar den schönsten Zügen der Milde, der Wohlthätigkeit, und der heldenmüthigen Reue Plaz machte. Was man zu allen den Lobsprüchen der alten Geschichtschreiber noch hinzusezen kann; und was vielleicht den Theodosius unter allen Fürsten auszeichnet; ist, daß er beinahe immer besser wurde, je nachdem seine Macht durch die Zeit und seine glüklichen Feldzüge immer höher stieg.

In seinem Palaste, und mitten unter seiner Familie, wo sich die größten Fürsten bisweilen als sehr mittelmäßige Menschen zeigen, blieb er immer sich selbsten gleich. Er liebte seine Kinder mit Zärtlichkeit und Wohlstand; seine Freunde mit Offenherzigkeit, und Würde, und seine Gemahlinn mit einer edlen Achtung, und Freundschaft, welche niemals in Vertraulichkeit ausartete. So war dieser Kaiser beschaffen, welchen keiner seiner Vorgänger, auch Konstantinus nicht ausgenommen, übertraf; welchem vielleicht auch keiner gleich kam; und welchen man immer denen zum Muster darstellen wird, die

in

in ihrer Person die Tugenden eines Staatsmannes, eines Helden, und eines Christen vereinigen wollen. Er besaß der lezte den ganzen Umfang der römischen Herrschaft über Orient und Occident, welche sich nach seiner Regierung nicht mehr den Gesezen eines einzigen Herrn unterworfen sahen.

Chronologische und kritische

Tabelle

Vom Jahre 337. bis 395.

Dritter Band.

Päpste.

XXXIV. H. Julius erw.	
den 6. Febr.	337
starb den 12. Apr.	352
XXXV. Liberius erw. 22.	
Mai.	352
starb den 24. Sept.	366
XXXVI. H. Damasus I.	
Okt.	366
st. den 10. Dec.	384
XXXVII. H. Siricius um	
den 22. Dec. erw.	384

Afterpäpste.

Felix.	355
Er scheint nachgehends das Papstthum rechtmäßiger Weise verwaltet zu haben.	
Ursinus	366

Kaiser.

	starb.
Konstantinus II. }	J. 340
Konstantius. }	361
Konstans }	350
Julianus der Abtrin.	363
Jovianus	364
Zertheilung des Reiches in das Orientalische, und Occidentalische im Jahre	364

Occidental. Kaiser.

Valentinianus	375
Gratianus	383
Valentinianus II.	392

Orientalische Kaiser.

Valens	378
Theodosius wird Kaiser im Orient	378
wird nach dem Tode Valentinians II. Herr über das ganze Reich und stirbt	395

Sek=

Sektirer.

Acacius, Haupt der Halbarianer im Jahre 341
Photinus, welcher die Dreifaltigkeit und die Gottheit Jesu Christi läugnete. 345
Aëtius, Haupt der Anomäer od. Anomianer. 358
Eunomius, ein Erzarianer. 362
Macedonius, ein Halbarianer, leugnete die Gottheit des heil. Geistes. 362
Aërius, ein Arianer und Feind der Hierarchie, und des äußerlichen Gottesdienstes.
Apollinaris behauptete, daß Jesus Christus keine menschliche Seele hatte, und daß sein Leib himmlisch war. 377
Antidikomarianiten, oder Feinde der Maria
Kollyridianer, welche die Mutter Gottes als eine Gottheit ansahen.
Priscillianisten, eine Art Sabellianer und Manichäer 38
Ithacianer, welche, ob sie schon alle Geistliche waren, dennoch die Ketzer bis auf den Tod verfolgten.
Jovinianus, ein Feind der Jungfrauschaft. 389
Maßalianer, oder Euchiten, deren ganze Religion in dem Gebethe bestand. 390

Verfolgungen.

Grausame Verfolgung der Arianer unter der Regierung des Konstantius, besonders nach dem Tode des Kaisers Konstans.
Verfolgung in Persien unter dem Könige Sapor. Sie war sehr blutig von 342 bis 344
Zweijährige Verfolgung unter Juliano dem Abtrinnigen, welcher den Gläubigen mancherlei Fallstrike legte, und manchmal ihr Blut vergoß.
Verfolgung des Valens, erkläret wider die Rechtgläubigen im Jahre 366; und auf das Aeußerste getrieben von 369 bis 377

Kirchenschriftsteller.	Vornehmste Concilien.
Eusebius von Cäsarea 328 Man hat von ihm eine Kirchengeschichte vom Anfange der Kirche bis auf die Zeiten des Verfassers; das Leben des Konstantinus; die evangelische Vorbereitung, und Beweis; Auslegungen über einige Bücher der Schrift; eine Chronik, und einige kleine Werke. Die Werke sind voll der gründlichen Gelehrsamkeit, welche den Eusebius zu dem gelehrtesten Manne seiner Zeit machte. Man bewundert vorzüglich in dem evangelischen Beweise eine tiefe Wissenschaft in den Alterthümern, und Kenntnisse, die man nur in diesem so wenig bekannten Werke antrift.	Concilium zu Gangres, gehalten um das Jahr 240, machte zwanzig Kanonen über die Kirchenzucht.
H. Antonius. 345 Man hat von ihm alte Uiberseżungen einiger Briefe, und einer Regel, die er in seiner Mutterspracche in die Feder gegeben hatte.	Concilium zu Antiochia von der Einweihung genannt. 341. Man machte hier gute aber unkräftige Verordnungen; indem sie das Werk der Arianer waren, welche hier die Oberhand hatten, und dessen Glaubensbekenntniß die gleiche Wesenheit nicht ausdrükte.
H. Pachomius. 348 Schrieb eine Mönchsregel, und eilf Briefe.	Concilium zu Rom, 342. Der H Athanasius wurde hier gerechtfertiget; und der Papst Julius schikte sein päpstliches Schreiben an die Orientalier.
H. Phöbadius von Agen. Er hat wider das Glaubensbekenntniß von Sirmium geschrieben.	Concilium zu Mailand, 342. Man verwarf hier die neuen Glaubensbekenntniße, und hielt sich an das nicänische.
H. Hilarius von Poitiers, 367. Nebst seinen gelehr-	Concilium von Sardika, 347. wo bei zweihundert Bischöfe von der ganzen Kirche zugegen waren, denen Osius im Namen des Papstes vorstund. Dieses Concilium wird als eine Folge des nicänischen angesehen, indem die Kanonen von beiden Concilien lange Zeit verwechselt wurden. Der

lehrten und vortrefflichen Werken wider die Arianer, besizen wir von ihm Auslegungen über den heil. Matthäus, und über einige Psalme.

Lucifer von Cagliari, 370 von ihm sind einige Schriften wider die Arianer, und Werke voll der Bitterkeit zur Vertheidigung seiner Spaltung übrig geblieben.

Apollinaris, Vater, und Sohn, der erste Priester, der zweite Bischof zu Laodicäa, und Haupt der Apollinaristen. Von diesem hat man eine Uiberseżung der Psalme in griechischen Versen

H. Athanasius, 373. Seine Werke, welche vorzüglich die Vertheidigung der Geheimnisse der Dreifaltigkeit, der Menschwerdung, der Gottheit des Wortes, und des heil. Geistes enthalten, machen ihn zum größten Theologen des Alterthums, zum eindringendsten Redner, und zum zierlichsten, und natürlichsten Schriftsteller.

H. Basilius, 379. Seine Werke, welche aus allen Schriften der Väter am meisten ausgearbeitet sind, bestehen in vortrefflichen Auslegungen über die Schrift, in schönen Homilien, in Briefen über die Kirchen-

3te, 4te, und 5te Kanon, die Appellationen betreffend, sind die merkwürdigsten

Concilium zu Mailand, 347. wider die gottlosen Lehrsäze des Photinus von Sirmium.

Concilium zu Rom, 349. verdammte die Person und Kezerei des Photinus; und verlangte einen Widerruf vom Ursacius, und Valens

Concilium zu Corduba, um das Jahr 349., um sich den Entscheidungen von Sardika zu unterziehn.

Concilium in Gallien, 355. um sich von den Arianern, Saturninus von Arles, Ursacius, und Valens zu trennen.

Concilium zu Rimini, 359. von ungefähr 400 Bischöfen, die es so unglükselig beschlossen, als sie es gut angefangen haben.

Erstes Concilium zu Paris 360. Auf das Begehren des heil. Hilarius, der aus Orient gekommen war, verwarf man die Glaubensformel von Rimini, um sich an die nicänische zu halten.

Concilium zu Alexandria 362. Man erklärte hier den Glauben von der Dreifaltigkeit u. Menschwerdung; und man beschloß, die bekehrten Aria-

chenzucht, und in Anweisungen zum Mönchsleben, wovon er in Asien der Stifter war. Seine Lobreden sind Meisterstüke. Die Zierlichkeit und Reinigkeit seiner Schreibart, seine edlen und feinen Gedanken, seine grossen und erhabenen Ausdrüke, seine tiefe, und ausgebreitete Gelehrsamkeit, die Stärke seiner Beweisgründe haben ihn den größten Rednern aller Zeiten, auch den Demosthenes nicht ausgenommen, an die Seite gesezet.

H. Ephrem, Diakon von Edessa. Seine Predigten, und Erbauungsreden, seine Traktate wider die Kezereien, seine Auslegungen über die Schrift bieten eine Menge Schönheiten dar, welche selbst in den Materien liegen, indem sie in den griechischen, und lateinischen Uibersezungen eben so kennbar, als in dem syrischen Originale sind. Man bewundert in denselben die so schwere Vereinbarung alles dessen, was die orientalische Einbildungskraft Schimmerndes hat, mit der rührendsten Salbung.

H. Meletius 281. Der h. Epiphanius hat uns von ihm

rianer wieder liebreich aufzunehmen; welches Gelegenheit zur Spaltung des Lucifer von Cagliari gab.

Concilium zu Alexandria 362. um an den Kaiser Jovianus die Auslegung des wahren Glaubens zu schiken, die er von dem h. Athanasius begehret hatte.

Concilium zu Rom 366. wo die Abgeordneten der Macedonianer den nicänischen Glauben unverfälscht annahmen.

Concilium zu Laodicäa, 366. ist durch sein Verzeichniß der göttlichen Bücher, und durch seine sechzig Kanonen über die Kirchenzucht, vornehmlich über die heiligen Gebräuche, und das Leben der Geistlichkeit berühmt.

Concilium zu Tyane, 3[illegible]. wo die Macedonianer bestättigen, was ihre Abgeordnete zu Rom gethan hatten; und stellen mit Einverständniß der Katholiken die Einförmigkeit des Glaubens in Orient wieder her

Concilium zu Antiochia, 372. wo der h. Meletius an der Spize von hundert sechs und vierzig Bischöfen das Synodalschreiben empfängt, und die Macht des Pap-

stes

ihm eine sehr beredsame Anrede aufbehalten

Der Papst Damasus, 384. Er hat verschiedene Briefe, und einige Poesien geschrieben, um derentwillen er für einen der schönsten Geister seines Jahrhundertes gehalten wurde.

Didymus, der Blinde, 385. Man hat von diesem wundervollen Gedächtnisse einen Traktat von dem heil. Geiste, von dem heil. Hieronymus ins Latein übersezt; eine Auslegung über die kanonischen Briefe; und ein Buch wider die Manichäer.

H. Cyrillus von Jerusalem 385. Seine drei und zwanzig Christenlehren werden als der älteste, und vollkommenste Auszug der christlichen Glaubenslehre angesehen.

H. Gregorius von Nazianz 389 Seine Werke bestehen in fünf und fünfzig Reden, in verschiedenen Gedichten, und vielen Briefen. Seine Beredsamkeit ist sehr erhaben, und feurig. Demungeachtet hat er sich durch seine genaue Richtigkeit in Auslegung der Geheimnisse vorzugsweise den Namen des Theologen erworben. Seine Schreibart ist rein, seine Ausdrüke

stes Damasus anerkennet

Concilium zu Valence in Dauphiné, 374; um der falschen Demuth der Geistlichen Einhalt zu thun, welche sich selbst verleumdeten, um sich den Kirchenwürden zu entziehn.

Zwei Concilien zu Rom unter dem Papste Damasus wider die Kezerei des Apollinaris.

Concilium in Illyrien, 375. über die gleiche Wesenheit des Vaters mit dem Sohne, und dem heil. Geiste.

Concilium zu Antiochia, 379. wo die römischen Entscheidungen wider den Apollinarismus angenommen werden

Concilium zu Saragossa, um das Jahr 380, wider die Priscillianisten.

Concilium zu Konstantinopel, von der ganzen Kirche als ökumenisch, oder allgemein angenommen, bestand aus hundert fünfzig Vätern; nahm im Monate Mai seinen Anfang, und sein Ende den 30. Julius 381.; verdammte nebst den Macedonianern, wider die es sich versammelt hat, alle Kezereien derselbigen Zeit. Das Glaubensbekenntniß, welches man noch bei der Messe singt, ist von ihm, das Wort Filioque

drüke edel, seine Figuren manchfaltig, seine häufigen Vergleichungen richtig, und treffend; und seine Beweise gründlich.

H. Amphilochius von Ikonium 395. Wir haben von ihm einen Brief über den heiligen Geist, ein Gedicht an den Seleukus, um diesen jungen Menschen zur Gottseligkeit zu bilden; und Bruchstüke einiger andrer Werke.

H. Gregorius von Nyssa. Er hat Auslegungen über die Schrift, dogmatische Traktate, Predigten, Lobreden, und einige Briefe über die Kirchenzucht hinterlassen. Man muß sich vor den Fälschungen in Acht nehmen, welche die Kezer in seine Werke hineingebracht haben.

que, und von dem Sohne ausgenommen, das man später hinzugesezet hat. Man machte hier sieben Kanonen über die Kirchenzucht, wovon der dritte dem Bischofe von Konstantinopel den ersten Ehrenrang nach dem Papste einräumet.

Concilium zu Aquileja, 381. ist ehrwürdig wegen der Heiligkeit seiner Bischöfe, deren zwar nur zwei und dreißig, oder drei und dreißig waren, die aber aus ganz Occident wider die Uiberbleibsel des Arianismus zusammenberufen wurden.

Concilium zu Bourdeaux um das Jahr 384. wider den Priscillianus, welcher an den Kaiser appellirte; worauf die Väter mit ihrem Ausspruche einhielten; allein man war mit ihnen nicht zufrieden, daß sie sich an diese Appellation kehrten.

Concilium zu Rom, 386. ist merkwürdig wegen der Verordnungen, die es über die Eheloſigkeit der Priester und Diakonen getroffen hat.

Concilium zu Karthago, 387. wo man die römischen Verordnungen über die Enthaltsamkeit der Geistlichkeit annahm.

Con-

Vornehmste Concilien.

Concilium zu Mailand 390. wider den Jovinianus, und die Ithacianer.

Concilium zu Karthago 390. wo man sieht, daß die Priester das Sakrament der Buße nicht anders, als auf Befehl des Bischofes verwalteten.

Concilium zu Antiochia und Sida, 391. wider die Massalianer.

Concilium zu Kapua 391. wo man den Egyptiern die Untersuchung der Streitsache zwischen dem Flavianus und Evagrius auftrug, die einander um den antiochenischen Siz stritten.

Inhalt

des dritten Bandes.

Achtes Buch.

Der heil. Athanasius wird aus dem Elende zurükberufen 4. Tod des jungen Konstantinus 6. Konstans ist den Rechtgläubigen günstig 7. Ende des Eusebius von Cäsaräa 8. Acacius folget ihm nach 9. H. Paulus, Nachfolger des heil. Alexander 10. Eusebius von Nikomedia wird in den Siz zu Konstantinopel eingedrungen 11. Nachfolge der Päpste 11. H. Athanasius wird angeklagt, und zu Rom vertheidiget 12. Concilium zu Antiochia, von der Einweihung genannt 15. Gregorius von Kappadocien bemächtiget sich des alexandrinischen Stuhles 20. Eifer des heil. Antonius für den Glauben 25. Bestrafung des Balacius 25. H. Antonius besuchet den heil. Paulus den Einsiedler 27. Ende des heil. Antonius 33. H. Athanasius zu Rom 34. Römisches Concilium 36. Brief des Papstes Julius an die Eusebianer 37. Tod des Eusebius von Nikomedia 39. Schismatische Weihe des Macedonius 39. Der Kaiser Konstans verwendet sich beim Konstantius zur Unterstüzung des Glaubens 41. Verfolgung der Christen in Persien 44. Ustazadius wird gemartert 46. Martertod des Erzbischofes Simeon 47. Andere berühmte Märtyrer 48. Märtyrer in der Provinz Adiabene 50. Bekehrung der Homeriten 51. Concilium zu Mailand 53. Allgemeines Concilium aus Orient und Occident zu Sardika 54. Afterconcilium zu Philippopolis 59. Marcellus von Ancyra, und Asklepas von Gaza werden in ihre Bisthümer wieder eingeführt 61. Kirchenzucht von Sardika 62. Unruhen der Donatisten in Afrika 67. Erstes Concilium zu Karthago 68. Grausamkeiten der Arianer 69. Märtyrer 69. Vincentius von Kapua, und Euphratas von Köln werden in Orient geschikt 70. Schändlicher Streich der Arianer 71. Leontius der Verschnittene wird Bischof zu Antiochia 73. Aëtius 74. Konstantius sezet den heil. Athanasius wieder ein 76. Tod des Kaisers Konstans

Inhalt.

Jahr 79. Nisibi wird durch das Gebeth des heil. Jakobus befreiet 81. Der Tyrann Magnentius wird geschlagen 83. Concilium zu Sirmium 85. Martertod des heil. Paulus von Konstantinopel 87. Vincentius von Kapua unterzeichnet in dem Concilium zu Arles die Verdammung des heil. Athanasius 91. Gesandschaft des heil. Eusebius von Vercell und des Lucifer von Cagliari 92. Tod des Cäsars Gallus 94. Anfang des Julianus des Abtrinnigen 95. HH. Basilius und Gregorius von Nazianz 97. Julianus wird Cäsar 99. Concilium zu Mailand 100. H. Dionysius von Mailand 101. Entführung des Papstes Liberius 109. Seine Verbannung 110. Felix kömmt an die Stelle des Liberius 111. Man will den Osius verführen 112. Schreiben des Osius an den Konstantius 113. Fall und Buße des Osius 117. Verfolgung der Katholiken 118. Georgius aus Kappadocien reißt den alexandrinischen Stuhl an sich 119. Flucht des heil. Athanasius 122. Sein Schreiben an die Einsiedler 125. Seine Vertheidigung an den Konstantius 126. Anfang des heil. Hilarius von Poitiers 129. Seine Verbannung 131. Anfang des heil. Martinus 132. H. Phöbadius von Agen 134. Zweite Glaubensformel von Sirmium 134. Concilium zu Ancyra wider die Anomäaner 137. Eunomius 138 Aërius 138. Entstehung der Halbarianer 139. Dritte Versammlung zu Sirmium 141. Fall des Libertus 142. Seine Wiederkehr nach Rom 143. Ende des Felix 145. Concilium zu Rimini 147. Traktat des heil. Hilarius von den Kirchenversammlungen 147. Abgeordnete des Concilium werden verführt 153. Betrug des Ursacius und Valens 157. Concilium von Rimini wird verworfen 159. Concilium zu Seleucia 160. Gottlose Lehre des Acacius 162. Bemerkung über die Concilien von Rimini und Seleucia 165. Erbitterung der Arianer und Halbarianer 170. Vorstellung des heil. Hilarius an den Konstantius 174. Sein Traktat wider diesen Kaiser 176. H. Hilarius wird in seine Kirche zurükgeschikt 177. Verbannung des Aëtius 177. H. Cyrillus von Jerusalem 178. Macedonius, Haupt einer Sekte 180. H. Meletius wird auf den antiochenischen Stuhl erhoben, und vertrieben 181. Euzoius kömmt an dessen Stelle. 184. Julianus wird von den Trup-

pen als Kaiser ausgerufen 185. Tod des Kaisers Konstantius 186.

Neuntes Buch.

Julianus verbessert einige Misbräuche der lezten Regierung 188. Wiederherstellung der Abgötterei 192 Verfahren des Julianus gegen das Christenthum 194. Eifer des Maris von Kalcedonien 196. Werke der zween Apollinaris 197. Anfang des heil. Ephrem 198. Einsiedler, die Weidenden genannt 201. Verordnung des Julianus wider die christliche Religion 201. Er schreibt seinen Hellenisten christliche Gebräuche vor 202. Cäsarius, Sohn des Gregorius von Nazianz, an dem Hofe des Julianus 206. Großmüthiger Glaube des Proresius, und Viktorinus 208. Abfall des Sophisten Ecebolus von dem Glauben 209. Religion der Soldaten 210. Des Jovianus, und Valentinianus 211. Märtyrer in Thracien, Galatien und Kappadocien 214. Julianus zu Antiochia 217. Seine Satire, Misopogon betitelt 218. Bekehrung des Sohnes eines Opferpriesters 221. Martertod des Markus von Arethusa 224. Unfug der Abgötterer 224. Bekenntniß des heil. Viktricius von Rouen 230. Gewaltsamer Tod des Georgius aus Kappadocien 233. H. Apollonius Einsiedler 235. H. Athanasius kehrt in seine Kirche zurük 237. Concilium zu Alexandria 239. Weihe des Paulinus 243. Spaltung des Lucifer von Cagliark 244. H. H. Eusebius und Hilarius in Italien 246. Triumph des nicänischen Glaubens 247. Athanasius wird vom Julianus vertrieben 250. Niederträchtiges Betragen des Julianus 253. Tempel zu Daphne verbrennet 256. Grausamkeiten des Julianus 257. Tod des Grafen Julianus, und des Schazmeisters Felix 260. Vergebliche Mühe den Tempel zu Jerusalem wieder zu erbauen 263. Grausamer Aberglauben des Julianus 266. Sein unkluges Betragen 267. H. Domitius Einsiedler und Märtyrer 269. Schrift des Julianus wider die christliche Religion 269. Andere Schriften desselben 271. Unglüklicher Feldzug und Tod dieses Fürsten 274. Sein ausserordentlicher Karakter 276. Jovianus wird Kaiser 278. Religion der römischen Armee 279. Offenba-

Inhalt.

harungen von dem Tode des Julianus 280. Didymus der Blinde 281. Rede des heil. Gregorius von Nazianz bei dem Tode des Julianus 285. Gregorius und Basilius werden zu Priestern geweiht 287. Jovianus zieht die Religion aus der Unterdrükung 289. Brief des heil. Athanasius an den Jovianus 291. Vergebliche Versuche der Arianer wider den heil. Athanasius 294. Concilium des heil Meletius 296 Plözlicher Todfall des Jovianus 299. Valentinianus Kaiser 300. Valens Mitregent 301. Unterredung des heil. Hilarius, und des Auxentius 303. Schrift des heil. Hilarius an die katholischen Bischöfe 304. Tod des heil. Hilarius 307. H. Athanasius bereiset seine Diöceſe 309. Lebensart und Eifer der egyptischen Klöster 311. Kloster der Schwester des heil. Pachomius 313. Concilium der Halbarianer zu Lampsakus 315. Bekehrung des Eleusius von Cyzikum 317. Unterwerfung der Halbarianer gegen die römische Kirche 319. Damasus folget dem Papste Liberius nach 321. Ursinus Afterpapst 322. Gesez des Valentinianus wider die Habsucht der Geistlichkeit 323. Concilium zu Tyane für den nicänischen Glauben 324. Verfolgung des Valens 326. H. Athanasius verbirgt sich in einem Grabe 327. Valens empfängt die Taufe, und schlägt sich zu den Arianern 328. Kanonen des Concilium von Laodicäa 331. Standhafter Glaube des heil. Bretanion, scytischen Bischofes 333. Bekenntniß des Terentius 334. Unruhen in der Kirche von Konstantinopel nach dem Tode des Eudoxius 335 Achtzig rechtgläubige Geistliche werden in einem Schiffe verbrannt 336. H. Basilius eilet der Kirche von Cäsarea zu Hilfe 337. Wird daselbst Bischof 342. Ursprung des wechselweisen Gesanges 343. Briefe des heil Basilius an den heil. Athanasius 344. Irrthümer des Marcellus von Ancyra 346. Eustathius von Sebaste 349. Valens geht nach Cäsaräa 352. H. Basilius vor dem Modestus 353. Valens in der Kirche zu Cäsaräa 357. Genesung des kaiserlichen Prinzen 360. H. Basilius stillet einen Aufruhr 363 H. Gregorius von Nazianz wird Bischof zu Sazimis 364. Tod des Gregorius Bischofes von Nazianz 465. Freundschaft des heil. Basilius mit den groſſen Bischöfen seiner Zeit 366. Sein Brief an die Italiäner 1367. H. Eusebius von Samosathe 369. Brief

des heil. Basilius an die cyzikische Kirche 372. H. Amphilochius von Ikonium 375. Kanonische Briefe des heil. Basilius 376. Sein Brief an den Cäsarius 282. Sein Traktat von dem heil. Geiste 386. Hirtenamt des heil. Basilius 289. H. Aphraates 296. H. Julianus Sabas 298. Tod des heil. Athanasius 402. H. Petrus sein Nachfolger 403. Verfolgung zu Alexandria 404 H. Isidorus von Egypten, und die zween Makarius 405 H. Moses Bischof der Saracenen 409 H. Martinus wird Bischof zu Tours 411. H. Martinus an dem Hofe des Valentinianus 413. Seine Wunder 414. Wahl des heil. Ambrosius 418. Concilium zu Vienne 419. Tod des Valentinianus 422. Valentinianus II. wird vom Gratianus zum Mitgehilfen des Reiches angenommen 423. Valens verordnet, die Einsiedler zu Soldaten zu machen 425. Ulfila stürzet die Gothen in den Arianismus 426. Krieg mit den Gothen 427. Lucius wird von Alexandria vertrieben, und der Bischof Petrus wieder eingesezet 428. H. Isaak Einsiedler 428. Unglükliches Ende des Kaiser Valens 430.

Zehntes Buch.

H. Gregorius von Nazianz nimmt sich der Kirche zu Konstantinopel an 433. Sein strenges und eingezogenes Leben 434. Seine Beredsamkeit und Lehre 436. Tod des heil. Basilius 438. Begriff des heil. Ephrem von ihm 440. Tod des heil. Ephrem 443. Leichenbegängniß der heil. Makrina 446. Concilium zu Gangres 448. Verdammung des Afterpapstes Ursinus 449. Gute Eigenschaften des Kaisers Gratianus 451. Der Poet Ausonius, Gratiani Lehrmeister 452. Ungerechter Tod des Grafen Theodosius 453. Sein Sohn wird Kaiser in Orient 454. Taufe des Kaisers Theodosius 455. Gesez des Theodosius zum Vortheile der römischen Kirche 456. Kezerei des Priscillianus 457. Concilium zu Saragossa 459. Idacus und Ithacus, spanische Bischöfe 460. Sie verleiten den Kaiser Maximus zur Grausamkeit wider die Priscillianisten 462. Ränke des Maximus des Cynikers wider den heil. Gregorius von Nazianz 465. Concilium zu Konstantinopel wird ökumenisch 472. H. Gregorius wird Bischof zu Konstantinopel 473.

Inhalt.

473. Wahl des Flavianus 476. H. Gregorius leget sein Bisthum nieder 479 Nektarius folget ihm nach 481. Verdammung des Apollinaris 483. Konstantinopolitanisches Glaubensbekenntniß 484. Kanonen über die Kirchenzucht 385. Verfassung der orientalischen Kirche 486. Gesez des Theodosius zum Besten der Religion 489. Gratianus verbeut den Altar der Siegesgöttinn wiederherzustellen 492. Concilium zu Aquileja, dem der heil Valerianus vorstund 495. Gemeinschaft des Paulinus mit den Occidentaliern 497. Anfang des heil. Epiphanius, und seine Werke 499. Anfang des heil. Hieronymus 502. Berathschlaget sich bei dem apostolischen Stuhle 505. Wird zum Priester geweiht 507. Wird Schüler des heil. Gregorius von Nazianz 508. Wird Sekretär des Papstes Damasus 509. Werke des heil. Hieronymus für die Jungfrauschaft 509. Sein Dialoge wider die Luciferianer 510. Die heiligen Marcella und Asella 514. Paula, Eustochium, Lea, und Fabiola 512. H. Melania besuchet die Einsiedler 514 H. Pambo 514. H. Drus 516. Melania wird gefangen genommen, da sie die gefangenen Bekenner besuchet 517. Tod des heil. Ascolus 518. Brief des heil. Gregorius von Nazianz übes die grosse Anzahl der Concilien 519. H. Amphilochius erweket den Eifer des Theodosius 520. Gesezе wider die Kezerei und Abgötterei 521. Zerstörung des Tempels zu Apamäa 522. Martertod des heil. Bischofes Marcellus 525. Meuchelmord des Gratianus nach der Empörung des Maximus 527. Weissagung des heil. Ambrosius 528. Siricius folget dem Papste Damasus nach 529. Dekretalen des Siricius an Hymerium von Tarrakona 530. H Hieronymus begiebt sich in Palästina 535. Wallfahrten der h. Paula 535. H. Ambrosius wird von der Kaiserinn Justina verfolget 538. Anhängigkeit des mailändischen Volkes und der römischen Soldaten an den wahren Glauben 541. Bestrafungen 545. Wechselweises Psalliren wird in Occident eingeführet 548. Hymnen des heil. Ambrosius 549. Entdekung der H. H. Gervasius und Protasius 54 . Justina wird vom Maximus im Zaume gehalten 553. Anfang des heil. Augustinus 552. H. Monika 552. Bekehrung des heil. Augustinus 566. Wird vom heil. Ambrosius getaufet 562. Tod der heil. Monika 564. Gesandtschaft des heil. Ambro-

sius

Inhalt.

stus zu dem Maximus 565. H. Martinus wird an dem Hofe des Maximus mit Ehren überhäufet 566. H. Martinus hat mit den Ithacianeern Gemeinschaft 570. Einfall des Maximus in Italien 571. Justina und Valentinianus flüchten sich zu dem Theodosius 572. Aufruhr zu Antiochia 673. Liebevolles Betragen der Einsiedler 575. Rede des Einsiedlers Macedonius an die Abgeordnete des Kaisers 576. Anfang des heil Johannes Chrysostomus 577. Seine Predigten an das antiochenische Volk 578. Fürbitte des Bischofes Flavianus bei dem Kaiser 580. Milde des Theodosius 588. Der Kaiser fraget den heil. Johannes aus Egypten um Rath 589. Maximus wird überwunden, und getödtet 590. Der Kaiser wird von dem Heiligthume ausgeschlossen 592. Erbitterung des Theodosius wider die Einwohner von Thessalonika 594. H. Ambrosius verwehret ihm den Eintritt in die Kirche 596. Ohrenbeicht 600. Pönitentiarpriester in Orient 601. That des Nektarius 603. Tod des h. Gregorius von Nazianz 607. Verordnung, um dem unbescheidenen Eifer der Mönche Einhalt zu thun 608. Die Kezer Massalianer, oder Euchiten 608. Ende des antiochenischen Schisma 611. Brief des heil. Ambrosius an den Theophilus von Alexandria 613. Zerstörung des Tempels des Serapis 616. Betrügerische Ränke der Gözenpriester 621. Geseze wider die Abgötterei, und den Abfall von dem Glauben 623. Tod des jüngern Valentinianus 625. Arbogastus machet den Lehrer der Redekunst Eugenius zum Kaiser 628. Theodosius rüstet sich zum Kriege wider Eugenium 629. H. Ambrosius erweket ein Kind von den Todten 633. Sieg des Theodosius 637. Tod des Eugenius und Arbogastus 638. Milde des Theodosius 640. Theilet das Reich unter seine zween Söhne 641. Bagadius wird in seinem Size von Bostris erhalten 642. Kanonische Epistel des heil. Gregorius von Nyssa 643. Christenlehren des heil. Cyrillus 644. Tod des Theodosius 646. Verschiedene Gesinnungen verschiedener Geschichtschreiber von diesem Kaiser 647.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Geschichte der Kirche

Bd.: 3

Wien (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2736 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287306-5
VD18 90050843-001